

Niederdeutsch

Sprache und Literatur

Eine Einführung

Herausgegeben von Jan Goossens

Band 1: Sprache

**2. verbesserte und um einen bibliographischen Nachtrag
erweiterte Auflage**

1983

KARL WACHHOLTZ VERLAG NEUMÜNSTER

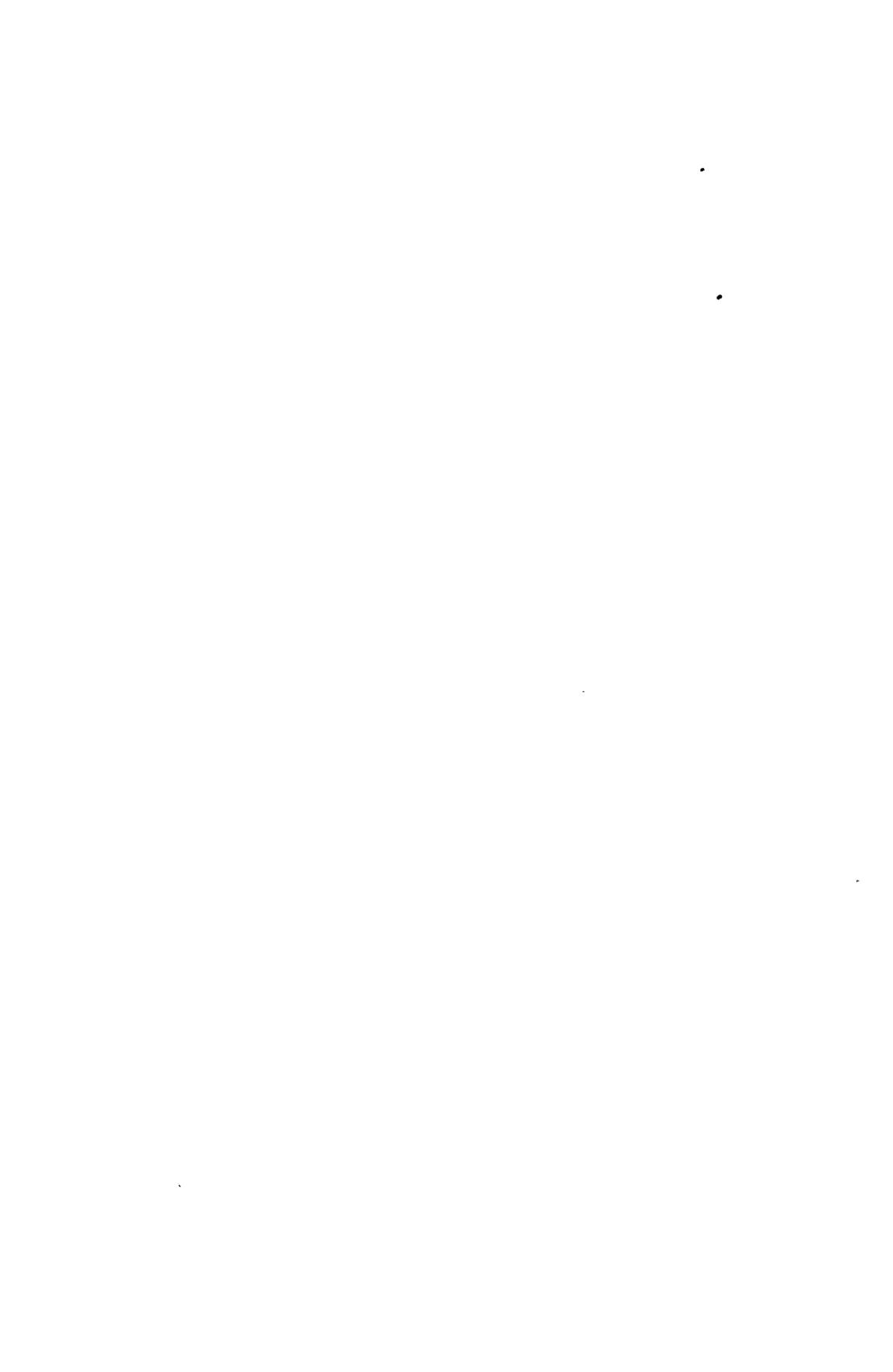
**Gefördert mit Mitteln
der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster,
der Kulturpflegeabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe,
des Niedersächsischen Kultusministeriums,
des Senators für Bildung, Wissenschaft und Kunst
der Freien Hansestadt Bremen**

ISBN 3529 04510 1

**Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten**

Karl Wachholtz Verlag, Neumünster

1983



VORWORT

Die niederdeutsche Philologie hat – aufs Ganze gesehen – durchaus erfreuliche Forschungsergebnisse aufzuweisen. Für fast alle Teilgebiete liegen zahlreiche Einzeluntersuchungen vor, für die meisten von ihnen verfügen wir sogar über zusammenfassende Darstellungen. Ein Handbuch jedoch, das eine übersichtliche Bestandsaufnahme böte und somit als Einführung wie auch als Nachschlagewerk dienen könnte, fehlte bisher. Die im Jahre 1964 von H. J. Gernentz publizierte Arbeit *Niederdeutsch – gestern und heute* ist zwar sehr geeignet, erste Einsichten in den Problembereich der niederdeutschen Philologie zu vermitteln, vermag aber weitergehenden Anforderungen nicht zu genügen, weil ihre Zielsetzung¹ – und damit die Menge des berücksichtigten Materials – zu beschränkt ist.

Den Anstoß zur Planung dieses Buches gab ein Kolloquium über „Niederdeutsche Forschung und Schulunterricht“ am 19. 5. 1970 auf der Pflingsttagung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Aurich. Einer der Referenten richtete damals einen ganzen Katalog von Forderungen an die Wissenschaft vom Niederdeutschen², und in der anschließenden Diskussion wurde „ein Handbuch zum Studium der nd. Sprache und Literatur“ als Desiderat genannt³. Diese Anregung haben die münsterschen Teilnehmer dann aufgenommen: Der hier vorliegende Band bietet Ergebnisse unserer Beschäftigung mit dem Niederdeutschen als Sprache; eine Übersicht über die niederdeutsche Literatur wird in einem zweiten Band folgen.

Dieses Handbuch soll nach dem Willen der Mitarbeiter den augenblicklichen Stand der Forschung widerspiegeln; neue, eigene Erkenntnisse mitzuteilen war daher nicht das primäre Ziel. Freilich hoffen wir, durch die Beleuchtung bisher nicht ausreichend gewürdigter Aspekte auf manchen Teilgebieten ein gewisses Maß an Originalität erreicht zu haben.

Das Werk richtet sich natürlich in erster Linie an den verhältnismäßig kleinen Kreis der niederdeutschen Berufsphilologen und der Studenten dieses Faches. Darüber hinaus möchten wir jedoch alle jene – Lehrer, Liebhaber usw. – erreichen, die Kenntnisse über die alte niederdeutsche

¹ „Das Ziel dieses Buches ist es, dem Studierenden, dem Lehrer und darüber hinaus jedem Interessierten die notwendigen Kenntnisse über die Sprachsituation in den nördlichen Bezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Vergangenheit und Gegenwart zu vermitteln“ (S. 7).

² NdKb. 77 (1970) 36.

³ NdKb. 77 (1970) 37.

Kultur- und Volkssprache sowie deren literarische Verwendung in Vergangenheit und Gegenwart erwerben oder vermitteln wollen. Der ausführliche bibliographische Apparat mag gerade diesen Interessenten eine willkommene Hilfe sein.

Die Veröffentlichung dieses Buches wäre ohne die finanzielle Unterstützung mehrerer dem Niederdeutschen wohlgesinnter Institutionen nicht möglich gewesen. Unser Dank gilt daher der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität, der Kulturpflegeabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, dem Niedersächsischen Kultusministerium sowie dem Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst des kleinsten Bundeslandes, der Freien Hansestadt Bremen.

Was die technische Seite der Drucklegung angeht, so haben wir Herrn cand. phil. Hans Taubken, der die gesamte redaktionelle Arbeit übernommen hat, für seine Sorgfalt und Geduld, dem Karl Wachholtz Verlag und insbesondere Herrn Kardel für vielfach bewiesenes Verständnis zu danken.

Abschließend sei mir ein persönliches Wort erlaubt: Liebe Mitarbeiter aus der Kommission für Mundart- und Namenforschung, der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts und aus dem Niederländischen Seminar – ich danke Ihnen herzlich! Und nicht minder herzlich danke ich jenen Verfassern, die uns freundschaftlich verbunden sind.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Während sich eine Veröffentlichung des literaturwissenschaftlichen Teils des Niederdeutsch-Handbuchs in der nächsten Zeit leider nicht realisieren läßt, ist die erste Auflage des sprachwissenschaftlichen Bandes bereits seit einiger Zeit vergriffen. Die anhaltende Nachfrage machte einen Neudruck erforderlich. Unsere münstersche Arbeitsgruppe hat diese Gelegenheit genutzt, kleinere Korrekturen im Text durchzuführen und dem Leser durch thematisch gegliederte Hinweise auf die neuere Literatur und eine ergänzende alphabetische Bibliographie den Zugang zum gegenwärtigen Forschungsstand zu erleichtern. Hans Taubken betreute wieder die redaktionellen Arbeiten.

Münster, den 2. März 1983

J. G.

Niederdeutsche Sprache - Versuch einer Definition

1. EINLEITUNG

1.1. Problemstellung

Wir gehen von der Feststellung aus, daß es eine niederdeutsche Philologie gibt, die als anerkanntes wissenschaftliches Fach gilt. An mehreren Universitäten in Deutschland und angrenzenden Ländern wird niederdeutsche Philologie gelehrt und gelernt und werden Probleme der niederdeutschen Philologie erforscht. Mit „niederdeutscher Philologie“ ist gemeint: die Wissenschaft von der niederdeutschen Sprache und Literatur.

Eine wissenschaftliche Disziplin muß wissen, was ihre Aufgabe ist, sie muß deshalb den Gegenstand ihrer Forschung definieren. In einem Sammelband, der Aufsätze verschiedener Autoren unter dem Titel *Was ist Niederdeutsch?* vereinigt, hat die Fehrs-Gilde im Jahre 1928 den Versuch einer Definition des Begriffs „Niederdeutsch“ unternommen. Mit dem darin angewandten Verfahren wird sich heute niemand mehr zufriedengeben können; das dürfte schon aus der Formulierung der Zielsetzung im Vorwort hervorgehen: „Wir suchen, indem wir vom Niederdeutschen als einheitlichem und grundlegendem Begriff ausgehen, das Gemeinsame, für das Sprache, Schrifttum und Volkskunde verschiedener Ausdruck sind, wir suchen, da alles menschliche Tun vom Menschen ausgeht, den niederdeutschen Menschen.“¹ Es wäre billig, hier breit angelegte Kritik auszuüben. Uns genügt die Feststellung, daß es gerade darauf ankommt, die Glaubwürdigkeit des Postulats, das damals in dem ganzen Buch der Fehrs-Gilde als unangefochtenes Axiom zum Ausgangspunkt der Darstellungen gemacht wurde, zu untersuchen. Dabei brauchen wir uns um die Volkskunde nicht weiter zu kümmern; es muß aber wohl die Frage beantwortet werden, ob es einen einheitlichen und grundlegenden Begriff „Niederdeutsch“ geben kann, für den Sprache und Schrifttum verschiedener Ausdruck sind. Die Frage ist allerdings in dieser Form zu idealistisch formuliert. Wir müssen danach fragen, ob es in sich geschlossene Begriffe „nd. Sprache“ und „nd. Literatur“ geben kann, die Gegenstand einer nd.

¹ Fehrs-Gilde, *Was ist Niederdeutsch?* S. 5.

Sprach- und Literaturwissenschaft sein können. Der Begriff „nd. Literatur“ wird im ersten Abschnitt des zweiten Bandes dieses Handbuchs erörtert. An dieser Stelle soll der Versuch unternommen werden, den Begriff „niederdeutsche Sprache“ zu definieren.

1.2. Der Begriff „Sprache“

Wenn wir das Nd. als Sprache definieren wollen, müssen wir uns zuvor darüber im klaren sein, was unter „Sprache“ zu verstehen sei. Prinzipiell sind hier zwei Auffassungen denkbar: Sprache als System und Sprache als Diasystem.

1.2.1. *Sprache als System*

Eine Sprache ist ein menschliches Kommunikationssystem mit einer bestimmten Struktur. Dies kann sehr eng aufgefaßt werden als das von einem bestimmten Individuum, sogar zu einer bestimmten Zeit verwendete System (Idiolekt), aber auch sehr breit als ein System mit bestimmten sozialen und regionalen Differenzierungen. In diesem Fall gibt es Systemvarianten, wie z. B. die Realisierungen der dt. Kultursprache durch einen Akademiker oder einen Handwerker, durch einen Norddeutschen oder einen Bayern. In dieser Auffassung sind etwa Sprachen: die dt. Kultursprache, die ungarische Kultursprache, die Kölner Stadtmundart, der Dialekt einer Eskimogruppe usw., aber nicht die Gesamtheit der rip. Mundarten, die Gesamtheit der norddt. Dialekte usw. Neuhochdeutsch und Althochdeutsch sind auf Grund dieser Definition verschiedene Sprachen, weil ihre Strukturen deutlich voneinander abweichen. Die Antwort auf die Frage, ob die Schriften von Goethe und die von Günter Grass derselben Sprache angehören, hängt von dem Ausmaß der Möglichkeit ab, Abweichungen zwischen beiden als Varianten eines Systems aufzufassen. Geht das nicht, so sind sie zwei zwar sehr eng verwandte, aber doch verschiedene Sprachen.

1.2.2. *Sprache als Diasystem*

Unter „Diasystem“ verstehen wir eine linguistische Konstruktion, zusammengesetzt aus den Elementen einer Reihe von Kommunikationssystemen (Sprachen gemäß Auffassung 1.2.1.), die alle in einer Formel untergebracht werden können, weil jedes dieser Systeme fundamentale Übereinstimmungen mit jedem einzelnen anderen System aufzeigt, aber in bestimmten Punkten von ihnen abweicht. Die grundsätzlichen Übereinstimmungen sind für die Konstruktion des Diasystems notwendig, weil sonst nichts die Vereinigung in einem Diasystem rechtfertigt und ermöglicht. Sie sind die sprachhistorische Folge der Verwandtschaft (d. h. des gemeinsamen Ursprungs) dieser Systeme und sekundär auch der Entlehnungen, die zwischen diesen Systemen stattgefunden haben. Auch Un-

terschiede zwischen den Systemen sind notwendig, weil es sonst nur ein einziges System gäbe, d. h. das Diasystem sich selbst aufhöbe.

Für die räumliche und zeitliche Begrenzung einer als Diasystem verstandenen Sprache gibt es zwei Kriterien:

1.2.2.1. Das Kriterium der Überdachung,

d. h. des Vorhandenseins eines überdachenden Elements in der Form einer Kultursprache, die zugleich eines der zum Diasystem gehörenden Systeme ist. Wir können z. B. die rom. Mundarten Frankreichs, Südbelgiens und der westlichen Schweiz und die frz. Kultursprache zusammen die französische Sprache nennen, weil alle diese Systeme zusammen in einem Diasystem, eben dem frz., vereint werden können, dessen überdachendes Element die frz. *langue littéraire* ist. Die germanischen, keltischen und baskischen Dialekte in peripheren Bereichen Frankreichs gehören jedoch nicht zur frz. Sprache, eben aus dem Grunde, weil sie sich in diesem Diasystem nicht unterbringen lassen. Desgleichen können wir die germ. Dialekte der Bundesrepublik Deutschland, der DDR, Österreichs, der sog. „deutschen“ Schweiz, Luxemburgs, Liechtensteins und einiger Randstreifen in anderen europäischen Staaten zusammen mit ihrem überdachenden Element, der hd. Schriftsprache, die deutsche Sprache nennen. Eine Schwierigkeit, auf die wir hier nicht eingehen können, ist der Status der Dialekte aus Randgebieten, die nicht von einer verwandten Kultursprache überdacht werden². Doch muß hier ausdrücklich betont werden, daß man im europäischen Bereich das Kriterium der Kultursprache als überdachendem Element schlechterdings nicht entbehren kann, weil es nur auf diese Weise möglich ist, die sprachlichen Begriffe Deutsch und Niederländisch, Spanisch und Portugiesisch, Bulgarisch und Serbokroatisch usw. als Diasystem zu definieren und gegeneinander abzugrenzen.

Das Kriterium der Hochsprache ermöglicht auch eine zeitliche Begrenzung eines Diasystems, obwohl hier verschiedene Standpunkte denkbar sind. Ein Versuch, etwa den Begriff „Deutsch“ historisch abzugrenzen, ist nur möglich, wenn man vorher fixiert hat, ab wann ein überdachendes Element in Form einer dt. Kultursprache vorhanden ist. Nimmt man an, daß nur einer etablierten Schriftsprache diese Rolle zugewiesen werden kann, so ist das Dt. auf keinen Fall viel älter als zwei Jahrhunderte, alles Vorangehende gehört dann nicht zur Geschichte und somit zum Diasystem des Dt., sondern zur dt. Vorgeschichte. Unter der Annahme, daß bereits erste Ansätze zur Vereinheitlichung der Schriftsprache als Überdachung genügen, fängt das Dt. mit dem Mhd. an. Es ist noch eine dritte Auffassung denkbar, die es ermöglicht, die zeitliche Grenze noch weiter zu verschieben: Nicht das eigentliche Vorhandensein einer Schriftsprache oder wenigstens einer embryonalen Schriftsprache hätte die historische Begrenzung eines Diasystems zu bestimmen, sondern das Vorkommen von

² Vgl. dazu Verf., *Nederlandse dialecten*. – Ders., *Was ist Deutsch?*

Elementen besonderer Prägung, die später in die nachträglich entstandene Kultursprache aufgenommen worden sind, in einer Reihe von Systemen. Diese Elemente müssen exklusive Merkmale der betreffenden Kultursprache sein, d. h. solche, durch die sie sich von allen anderen Kultursprachen unterscheidet. Diese Auffassung würde es ermöglichen, auch die unter sich sprachlich stark divergierenden Denkmäler der sog. ahd. Periode als Deutsch zu betrachten. Weiter als zum Anfang der ahd. Epoche kann man die zeitliche Grenze des dt. Diasystems auf keinen Fall verschieben. Sprachformen, die älter sind, gehören nicht in die Geschichte, sondern in die Vorgeschichte der dt. Sprache. Ihre Vorgeschichte in diesem Sinne hat eine Sprache mit wenigstens einer andern Sprache gemeinsam.

1.2.2.2. Das Kriterium der Bruchstelle in der Sprachlandschaft

Wenn eine Gruppe von Sprachsystemen, die sich in einem Diasystem vereinigen lassen, sich nach außen scharf von den angrenzenden Systemen abhebt, kann man sie als eine Sprache betrachten. Beispiele im europäischen Bereich sind das Ungarische, das Baskische, das Sorbische. In diesem Sinne kann man auch von friesischen Sprachen reden. Eine Hochsprache kann in solchen Fällen – wie etwa beim Ungarischen – als überdachendes Moment fungieren, braucht es aber nicht. Mit Hilfe des Kriteriums der Bruchstelle muß – wegen des Fehlens von verwandten überdachenden Kultursprachen – die Einteilung der meisten afrikanischen Sprachen und der Indianersprachen vorgenommen werden.

Die Anwendung dieses Kriteriums bei der zeitlichen Begrenzung des Diasystems führt u. a. auf Fragen, die sich im Zusammenhang mit Völkerwanderungen und anderen historischen Ereignissen ergeben, deren Behandlung aber für unsere Zwecke unergiebig ist³. Wir gehen auf diese Problematik nicht weiter ein.

Die Verbindung der beiden Kriterien der Überdachung und der Bruchstelle kann, wenigstens im europäischen Bereich, zu inneren Widersprüchen Anlaß geben. So wären die germ. Dialekte in Französisch-Flandern zugleich niederländisch (nach Kriterium 2) und nicht niederländisch (nach Kriterium 1). Nach Kriterium 1 gibt es im germ. NW des europäischen Kontinents zwei Sprachen, Dt. und Nl., nach Kriterium 2 nur eine, die in deutschen sprachhistorischen Darstellungen meistens „Deutsch“, in niederländischen meistens „Continentaalwestgermaans“ heißt. Es erscheint deshalb angemessen, nicht beide Kriterien zusammen zu verwenden, sondern bei jedem konkreten Versuch einer Definition einer Sprache als Diasystem zu überlegen, welches von beiden Kriterien das am meisten befriedigende Ergebnis herbeiführt. Daneben muß man sich vor jedem Versuch fragen, ob das Zusammenbringen einer bestimmten Gruppe von Systemen in ein Diasystem ein sinnvolles linguistisches Unterfangen ist.

³ Eine Anwendung auf das Englische bei Verf., Was ist Deutsch? S. 16–17.

Nach diesen prinzipiellen Überlegungen können wir uns wieder dem Nd. zuwenden. Ist dasjenige, was man unter „Niederdeutsch“ versteht, als System oder als Diasystem, d. h. als Sprache definierbar? Wir müssen wohl von der Feststellung ausgehen, daß es eine Menge von Systemen gibt und gegeben hat, die für nd. gehalten werden. Wenn wir das Nd. als System definieren wollen, so müssen wir die Frage beantworten, ob eines aus dieser Fülle von Systemen als das niederdeutsche schlechthin betrachtet werden kann. Wollen wir es als Diasystem definieren, so muß die Frage beantwortet werden, was alles zu diesem Konstrukt gehört.

2. NIEDERDEUTSCH ALS DIASYSTEM

2.1. Die Anwendung des Kriteriums der Überdachung

2.1.1. *Neuniederdeutsch: Es gibt eine verwirrende Vielfalt von Meinungen über den Inhalt dieses Ausdrucks. Das Kriterium ist jedoch nicht anwendbar.*

Für die Zeit nach dem Untergang der nd. Schreibsprache im 16. und 17. Jh. kann die Charakterisierung von Gernentz gelten: „Das Niederdeutsche ist jetzt keine Sprache mehr, in der sich über einer Vielfalt von Mundarten eine einheitliche Schriftsprache erhebt, sondern Niederdeutsch ist jetzt nur noch eine Sammelbezeichnung für eine Reihe von Dialekten.“⁴ Diese werden im N der kontinentalen Germania gesprochen. Bei der genaueren Bestimmung dieser Dialekte gehen die Meinungen allerdings weit auseinander. Bestimmte Autoren glauben, daß zum Nd. sowohl Mundarten aus dem Geltungsbereich der dt. als aus dem der nl. Kultursprache gehören. Andere betrachten nur Dialekte aus dem ersten Bereich als niederdeutsch. In beiden Auffassungen werden zwei verschiedene Kriterien für die genauere Begrenzung des Nd. an der Südseite verwendet: das negative des Nichtvorkommens der zweiten Lautverschiebung und das positive des Auftretens von sog. niedersächsischen Merkmalen, wie etwa des Einheitsplurals. Vor allem das negative Kriterium führt zu Schwierigkeiten bei der Begrenzung. Die Scheide zwischen dem Gebiet mit und dem ohne Lautverschiebung ist nicht überall scharf. Es gibt Übergangszonen, in denen nur ein Teil des Wortschatzes die Lautverschiebung aufzeigt: das Rheinland und ein Gebiet zwischen Elbe und Oder, von Dessau bis Frankfurt, mit dem bekannten Berliner Trichter. Im Lautverschiebungsbündel werden vor allem zwei Linien als Grenze des Niederdeutschen betrachtet: die Ürdinger und die Benrather Linie. Jedoch hat auch die Eifel-Linie ihre Anhänger; es besteht sogar die Auffassung, daß andere Linien, die einen noch südlicheren Verlauf haben, nd. Merkmale begrenzen.

⁴ Gernentz, Niederdeutsch, S. 77.

Das bedeutet also, daß es theoretisch wenigstens zehn verschiedene Ansichten darüber geben muß, welche Mundarten als nd. zu betrachten sind. Außerdem finden sich bei mehreren Autoren Kompromißlösungen zwischen zwei oder mehr von diesen zehn Auffassungen.

1. Zum Nd. gehören Mundarten aus dem dt. und aus dem nl. Sprachgebiet. Die Grenze des Nd. ist die des Niedersächsischen, m. a. W. Niederdeutsch ist gleich Niedersächsisch.
2. Zum Nd. gehören die nsächs. und nfrk. Mundarten des dt. und des nl. Sprachraums. Die Grenze ist die Ürdinger Linie.
3. Wie 2. Die Grenze ist die Benrather Linie.
4. Wie 2. Die Grenze ist die Eifellinie.
5. Wie 2. Die Grenze ist eine noch weiter südlich verlaufende Linie.
6. Zum Nd. gehören ausschließlich Mundarten aus dem Geltungsbereich der deutschen Kultursprache. Die Grenze ist die des Nsächs., m. a. W. Niederdeutsch ist gleich Niedersächsisch in Deutschland.
7. Zum Nd. gehören die nsächs. und die nfrk. Mundarten Deutschlands. Die Grenze ist die Ürdinger Linie.
8. Wie 7. Die Grenze ist die Benrather Linie.
9. Wie 7. Die Grenze ist die Eifellinie.
10. Wie 7. Die Grenze ist eine noch weiter südlich verlaufende Linie.

Die erste Auffassung findet sich bei Lasch, *Mnd. Grammatik*, S. 1, und bei Grimme, *Plattdt. Mundarten*, S. 13; die zweite bei Martin, *Dt. Mundarten*, S. 187; die dritte bei Bach, *Dt. Mundartforschung*, S. 8, und Bach, *Geschichte*, S. 102, weiter bei Moser, *Dt. Sprachgeschichte*, Karte 14 (vgl. jedoch auch S. 187); Panzer, *Westgerm. Kurzvokale*, Karte gegenüber S. 276, und neuerdings bei Panzer-Thümmel, *Einteilung*, S. 39–41 – auf die Auffassungen von Panzer und Thümmel wird unten weiter eingegangen –; die vierte bei Bremers Karte des nd. Sprachgebietes; die sechste bei Foerste, *Geschichte*, im Kommentar zur Karte Sp. 1831–1832 (die Karte selbst ist jedoch als Kompromiß zu verstehen: vgl. unten) und in der Darstellung von Wiesinger, *Untersuchungen*, Bd. 2, vgl. jedoch auch Bd. I, S. 24; die siebte bei Bergmann, *Mundartforschung*, S. 70; die achte bei Schirmunski, *Dt. Mundartkunde*, S. 25 (die Karte auf S. 26 ist jedoch ein Kompromiß: vgl. unten), und von Polenz, *Geschichte*, S. 31.

Wenn man berücksichtigt, daß Frings wiederholt von Nd. im „weiteren“ und im „engeren“ Sinne redet, so sind sämtliche Möglichkeiten bei ihm vertreten. Die fünfte und zehnte These ist dann außerdem noch aufzuspalten in die Thesen 5a und 10a (die Grenze ist die Hunsrück-Linie) und 5b und 10b (die Grenze ist die Speyerer Linie). These 1 und 6 finden sich etwa bei Frings, *Stellung der Niederlande*, S. 5, ebenso Frings, *Grundlegung*, S. 33, und bei Frings-Lerchner, *Nl. und Nd.*, S. 19–21 und S. 25; These 2 und 7 bei Frings, *Grundlegung*, S. 37, und Frings, *Sprache u. Gesch.* I, S. 5; These 3 und 8 in *Sprache und Gesch.* I, S. 4, und bei Frings-Lerchner, *Nl. und Nd.*, S. 19; These 4 und 9 bei Frings, *Sprache u. Gesch.* I, S. 9; These 5a und 10a bei Frings, *Sprache u. Gesch.* II, S. 90; These 5b und 10b bei Frings, *Grundlegung*, S. 15 und S. 37.

Als Kompromißlösungen sind zu betrachten:

1. Nd. umfaßt Nl. und Nd. im engeren Sinne. Die Grenze ist im Westen die Ürdinger Linie, bei Berlin die Benrather Linie (Protze, in: *Agricola u. a.*, *Dt. Sprache* I, S. 406 und S. 418 ff.).

2. Nd. umfaßt Nl. und Nd. im engeren Sinne. Im Westen ist das Gebiet zwischen Ürdinger und Benrather Linie eine Übergangszone, bei Berlin ist die Benrather Linie die Grenze (Mitzka, Dt. Mundarten, Einteilungskarte).
3. Nd. umfaßt die deutschen Mundarten nördlich der Benrather Linie und außerdem die nl. östlich der IJssel-Linie (Jellinghaus, Entwicklung, S. 1).
4. Nd. umfaßt ausschließlich norddeutsche Mundarten; dabei wird offengelassen, wozu die niederrheinisch-südniederfränkischen Dialekte gehören (diese bleiben, im Gegensatz zu den „echten“ nd., unbezeichnet: Foerste, Geschichte, Sp. 1831–1832). Gernentz hat auf seiner Einteilungskarte diese Auffassung übernommen (Niederdeutsch, S. 108).
5. Nd. umfaßt ausschließlich norddeutsche Mundarten. Die Grenze ist im Westen die Ürdinger Linie, bei Berlin die Benrather Linie (Schirmunski, Dt. Mundartkunde, S. 26).
6. Nd. umfaßt ausschließlich norddeutsche Mundarten. Die beiden Gebiete zwischen Ürdinger und Benrather Linie werden als Übergangszone betrachtet (Teuchert, Nd. Mundarten, Karten).
Völlig konfus ist die Darstellung von Schwarz, Dt. Mundarten, vgl. die Darstellung auf S. 177 und Karte I, Mundartengliederung.

Es erhebt sich die Frage nach den Ursachen dieser Vielfalt der Meinungen. Bei den Versuchen, die modernen nd. Mundarten zu begrenzen, sind drei Kriterien nebeneinander und zum Teil durcheinander verwendet worden: 1. Ein sprachgeographisch-immanentes: das Auftreten bzw. Fehlen von bestimmten sprachlichen Merkmalen in den betreffenden Mundarten; 2. ein sprachhistorisches: die als Arbeitshypothese seit vielen Jahrzehnten verwendete geographische Einteilung der spätmittelalterlichen Schreibsprachen der kontinentalen Germania in Mhd., Mnd. und Mnl.; 3. ein sprachprähistorisches: „Deutsch“ wird von bestimmten Autoren nicht als die dt. Hochsprache mit den mit ihr in einem Diasystem zu vereinigenden heutigen und früheren Sprachsystemen aufgefaßt, sondern als das gesamte Konglomerat der kontinentalwestgermanischen Dialekte, aus denen nachträglich die beiden Kultursprachen Deutsch in engerem Sinne und Niederländisch erwachsen sind.

2.1.2. *Mittelniederdeutsch: Es hat eine mnd. Schreibsprache gegeben, die als überdachendes Moment fungierte*

Hinsichtlich des Spätmittelalters und der Neuzeit bis zum 17. Jh. besteht keine solche Divergenz der Meinungen. Es wird zwar ebenfalls zwischen Nd. im weiteren und Nd. im engeren Sinne unterschieden⁵, aber die größeren Darstellungen des Mnd. beschäftigen sich ausschließlich mit Sprachformen aus dem Norden des heutigen dt. Sprachraums und aus dem Nordosten des nl. Bereichs, östlich der IJssel⁶. Vom Nd. ausgeschlossen bleibt das Friesische, das damals in der Küstengegend eine größere Aus-

⁵ Etwa Lübben, Mnd. Grammatik, S. 2. – Lasch, Mnd. Grammatik, S. 1. – von Polenz, Geschichte, S. 70.

⁶ Etwa Lübben und Lasch in ihren Grammatiken. – Sarauw, Nd. Forschungen I und II (der das Ostfriesische ausdrücklich beiseite läßt). – Foerste, Geschichte.

dehnung hatte als heute. Der Grund für die Übereinstimmung der Meinungen liegt wohl darin, daß das Mnd. als ein Diasystem mit einem überdachenden Element aufgefaßt werden kann, obwohl die Autoren selbstverständlich nicht diese Terminologie verwendet haben. Das überdachende Element ist die mnd. Schreibsprache, die sich in Lübeck herausbildete, eine Schreibsprache, die „seit Mitte des 14. Jh. eine beherrschende Stellung als hansische Verkehrssprache gewann und die älteren schriftsprachlichen Typen mit stärker ausgeprägten landschaftlichen Zügen zurückdrängte. Es entstand eine mnd. ‘Schriftsprache’, freilich nicht in dem Sinne, daß eine einheitliche, in Laut- und Formenstand völlig ausgeglichene Norm erreicht oder auch nur beabsichtigt wäre, aber das Streben, grobmundartliche Züge zu vermeiden und sich dem Lübecker Vorbild anzupassen, läßt sich vor allem in der Überlieferung des 15. Jh. in allen Teilen des nd. Sprachgebiets erkennen. Diese auf der Grenze des nord- und ostniederdeutschen Dialektgebiets in Lübeck entstandene übermundartliche Geschäftssprache galt im großen nd. Raum von Groningen bis Wisby und Reval...“⁷. Ein nd. Sprachgebiet mit einer Schriftsprache hat es also gegeben. Diese tritt vor allem als „Sprache des Rechts, der Verwaltung, der öffentlichen Betätigung hervor“. Die Literatur, Grundlage für die mhd. Philologie, „ist hier mehr Ergänzung des Materials“⁸. Die mnd. Schriftsprache ist nicht „das ausschließliche Werk von Schreibern gewesen“, sondern zum guten Teil das Ergebnis eines Ausgleichs der Sprachformen „aus verschiedenen altländischen Mundartlandschaften mit ausgeprägten Merkmalen“ in der jungen Handelsstadt⁹.

Daß die slaw. Mundarten aus den östlichen Bereichen, in denen Nd. geschrieben wurde, nicht zum mnd. Diasystem gehören, braucht kaum gesagt zu werden. Was die Begrenzung des Mnd. im Süden betrifft, so gibt A. Lasch eine vielleicht zu klare Antwort: „Die gebietsgrenze der hansa fällt im süden etwa mit der hd.-nd. sprachscheide zusammen.“¹⁰ Aber auch wenn es in der Nähe der damaligen Lautverschiebungsgrenzen Streifen gegeben hat, in denen die Schreibsprache nicht unter unmittelbarem hansischen Einfluß stand, werden wir sie – das Kriterium der Überdachung im weiteren Sinne geographisch angewandt – zum Mnd. schlagen können. Es sind hier im Vergleich zum Mhd. bzw. Frühnhd. exklusive Merkmale des Mnd. vorhanden. Denkbar bleibt allerdings, daß bestimmte südliche Grenzdialekte sowohl exklusiv hd. als exklusiv nd. Merkmale besessen haben. In diesem Fall kann theoretisch eine sprachstatistische Erhebung den Ausschlag geben: Sie gehören zum Mnd., wenn die exklusiven mnd. Merkmale im Vergleich zu den exklusiv hd. überwiegen.

⁷ Foerste, Geschichte, Sp. 1764–1765.

⁸ Lasch, Werden und Wesen, S. 57.

⁹ Bischoff, Grundlagen, S. 13–14.

¹⁰ Lasch, Mnd. Grammatik, S. 9.

Die Begrenzung im Westen erscheint ziemlich willkürlich. Die Annahme der IJssellinie mit ihrer als sächs.-frk. Scheide charakterisierten Verlängerung auf dt. Gebiet (praktisch die heutige Grenze des Einheitsplurals) als Westgrenze des Mnd. ist eine Arbeitshypothese, die der sprachlichen Wirklichkeit nicht ganz gerecht wird. Eigentlich hat man es mit einer breit gestaffelten Übergangzone zwischen Mnl. und Mnd. zu tun.

Auf die Fragen der Erweiterung des mnd. Sprachgebiets im Osten und seiner Einschrumpfung im Süden im Spätmittelalter brauchen wir in diesem Zusammenhang nicht einzugehen. Es bleibt bei allen sprachsoziologisch-geographischen Umwälzungen in den betreffenden Bereichen deutlich, was zum mnd. Diasystem gehört und was nicht.

In den letzten Jahren ist wiederholt die Behauptung aufgestellt worden, daß es neben der hansischen noch eine zweite mnd. Schriftsprache gegeben habe, die der *Devotio Moderna*¹¹. Sollte diese Annahme richtig sein, so könnte unter Umständen die Konstruktion eines mnd. Diasystems nicht aufrechterhalten werden. Ich glaube jedoch nicht an eine eigene Sprache der *Devotio*-Bewegung. Die Texte aus diesem Kreis lassen sich mühelos in die geographischen überlieferungsgeschichtlichen Variationsmuster des Mnl. und Mnd. eingliedern, obwohl Foerste mit seiner Behauptung recht haben wird, daß „de literatuurtaal (der *Devotio*) van het Munsterland in de 15de eeuw onder westelijke invloed stond“¹². Die Texte der *Devotio* besitzen zwar eigene Merkmale im Wortschatz, aber diese Erscheinung reicht nicht aus, um von einer eigenen Sprache zu reden: Sie gilt ja für alle sog. Fachsprachen und Sprachen von sozialen Gruppen, die man nicht Sprachen im eigentlichen Sinne des Wortes nennen kann.

Schon aus der Zeit, bevor in Lübeck eine verhältnismäßig einheitliche Schriftsprache erwachsen war, sind aus Norddeutschland Sprachdenkmäler überliefert, die man als mnd. bezeichnen kann. Sie sind „noch vielfach gekennzeichnet durch stärker lokale Spuren und stärker phonetische Schreibungen, die für uns wertvolle Fingerzeige für die alten Sprach- und Sprechformen sind, die die Schriftsprache der späteren Zeit etwas mehr überdeckt“¹³. Um sie zum Mnd. zu rechnen, müssen wir das Kriterium der Überdachung in seinem weitesten Sinne verwenden: Diese Dokumente enthalten exklusive Merkmale der mnd. Schreibsprache und nicht der anderen kontinentalwestgermanischen Schreibsprachen.

Zusammenfassend können wir sagen, daß sich für die Zeit vom 13. bis zum 17. Jh. auf Grund des Vorhandenseins einer Schriftsprache über einer Reihe von mit ihr deutlich verwandten Mundarten im N Deutschlands und im NO der Niederlande ein Diasystem aufstellen läßt, das als nd. Sprache

¹¹ Vgl. Foerste, *Aufbau des Westf.*, S. 108. – Frings-Lerchner, *Nl. und Nd.*, S. 22. – Heeroma, *Nl. und Nd.*, S. 14–15.

¹² Foerste, *Niederlandse expansie*, S. 9.

¹³ Lasch, *Werden und Wesen*, S. 63.

bezeichnet werden kann. Die räumliche Begrenzung dieses Diasystems bleibt im W ziemlich vage. Im N (gegen das Fries. und das Dän.) und im S (gegen das Hd.) ist sie klarer, obwohl es gewiß zweisprachige Bereiche gegeben hat, die jedoch der Aufstellung eines mnd. Diasystems nicht im Wege stehen. Ähnliches gilt für die Begrenzung im O, gegen das Slawische.

2.1.3. *Altsächsisch: Das Konglomerat der as. Dialekte enthielt exklusiv nd. Merkmale*

Daß das Altsächsische als Vorstufe des Mnd. zu betrachten ist, wird nicht bezweifelt, obwohl es in der Überlieferung eine mehrere Jahrhunderte umfassende „fast vollständige Öde“¹⁴ gibt. Äußerungen, daß es in der as. Zeit neben einem Nd. im engeren Sinne (= As.) auch ein Nd. im weiteren Sinne gegeben haben soll, sind in der Literatur selten. Dort, wo sie erscheinen, wird jedoch der Begriff And. im weiteren Sinne viel breiter gefaßt als Mnd. und Nnd. im weiteren Sinne. Er enthält auch Friesisch und Englisch¹⁵. In der neueren Literatur ist aber, soweit ich sehe, der Begriff „Niederdeutsch im weiteren Sinne“ für die älteste überlieferte Periode völlig aufgegeben.

Vom As. können wir uns wegen der mangelhaften Überlieferung bei weitem keine genaue Vorstellung bilden. Wohl scheint festzustehen, daß es als Konglomerat von Dialekten aufgefaßt werden muß, ohne überdachende Schriftsprache. M. a. W., jedes as. Denkmal hat seine eigene Sprachgestalt und steht für sich. Doch scheinen die überlieferten Formen des As. sich in ihrer Gesamtheit so stark von den anderen kontinentalwestgermanischen abzuheben, daß man von einer eigenen Sprache reden kann: „Der Unterschied war wohl nicht so groß wie der zwischen dem heutigen Deutsch und dem Holländischen, aber doch so bedeutend, daß die meisten Germanisten geneigt sind, das Altsächsische nicht als einen Dialekt, sondern als eine eigene germanische Sprache anzusehen.“¹⁶

Was die räumliche Begrenzung des As. betrifft, so war Gallée in seinen *Vorstudien* (1903) sehr zurückhaltend: „Auf grund der jetzigen dialekte ist die alte grenzlinie zwischen Sachsen und Franken nicht genau anzugeben, und auch aus älteren denkmälern wird die sprachgrenze zwischen beiden schwerlich zu ermitteln sein.“¹⁷ In seiner *Altsächsischen Grammatik* (1910) ist er jedoch viel weniger vorsichtig: Er beschreibt die Grenzen der „sächsischen sprache“ für die heutige Zeit und nimmt dabei an, daß diese „sich seit der früheren zeit nicht viel verschoben“ haben¹⁸. Auch der

¹⁴ Lübben, Mnd. Grammatik, S. 2.

¹⁵ So bei Gallée, As. Grammatik, S. 1, und Holthausen, As. Elementarbuch, S. 10.

¹⁶ Eggers, Dt. Sprachgeschichte I, S. 53.

¹⁷ Gallée, Vorstudien, S. VII.

¹⁸ Gallée, As. Grammatik, 2. Aufl., S. 2. Auch schon in der 1. Aufl., S. 1–2.

rigorose Holthausen beschrieb in seinem *Elementarbuch* 1899 die Grenzen des As.; in der zweiten Auflage 1921 hat er sie leicht korrigiert und präzisiert¹⁹. Der letzte Schritt ist 1956 und 1957 von Cordes und Foerste getan worden: Diese beiden Gelehrten haben das Verbreitungsgebiet des As. auf Karten abgegrenzt, wobei Foerste noch etwas weiter gegangen ist als Cordes, indem er die umreißende Linie in der Nähe der Zuidersee schloß²⁰. Die zunehmende Treffsicherheit hängt gewiß mit einer wachsenden Kenntnis der Verbreitung des Fries., Hd., Slaw. und des Nd. selbst in der damaligen Zeit zusammen; sie ist aber auch zum Teil das Ergebnis eines methodologisch zweifelhaften Verfahrens, das sich schon bei Gallée anbahnt: Ein gemeinsames exklusives Merkmal der heutigen Mundarten („die Einheitsendung *-t* im Plural Präs.“²¹) wird als Kriterium für die Begrenzung einer etwa ein Jahrtausend zurückliegenden Vorstufe dieser Dialekte aufgefaßt. Andererseits jedoch betrachtet man die auf diese Weise entstandene Begrenzung der sprachlichen Vorstufe als Legitimation, auf Grund gerade dieses Kriteriums die Begrenzung des heutigen Mundart-Konglomerats vorzunehmen. Damit schließt sich der Kreis. Trotzdem können wir ruhigen Gewissens annehmen, daß in der as. Epoche bereits exklusive nd. Merkmale vorhanden waren, die später in die mnd. Schriftsprache eingegangen sind. Diese berechtigen uns dazu, das As. als ein „werdendes Nd.“ zu interpretieren. Doch wird es auf Grund der Quellenlage nicht möglich sein, diese älteste Stufe des Nd. geographisch abzugrenzen.

2.1.4. *Schluß: Es ist ein nd. Diasystem konstruierbar, das das Mnd. und das As., jedoch nicht das Nnd. umfaßt.*

Wenn wir also das Kriterium der Überdachung im weitesten Sinne anwenden, können wir sagen, daß die nd. Sprache zu definieren ist als die Gesamtheit der as. und mnd. Mundarten (praktisch heißt das: Schrift-dialekte), deren überdachendes Element die ebenfalls zum Diasystem gehörende mnd. Schreibsprache ist.

Die sprachliche Umwälzung, die sich im 16. und frühen 17. Jh. in Norddeutschland vollzogen hat, erlaubt es jedoch nicht, in das Diasystem auch die norddt. Sprachsysteme vom 17. bis zum 20. Jh. aufzunehmen. Es hat sich dann eine – vom Süden gekommene – für Norddeutschland neue Schriftsprache durchgesetzt, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit den norddt. Mundarten ohne weiteres als überdachendes Moment auch dieser Dialekte aufgefaßt werden kann. Der schriftsprachliche Gegensatz Niederdeutsch–

¹⁹ Holthausen, *As. Elementarbuch*, 1. Aufl., S. 5; 2. Aufl., S. 9.

²⁰ Cordes, *As. Mundarten*, gegenüber S. 72. – Foerste, *Geschichte*, Sp. 1739–1740. Foerstes Karte wurde von Gernentz, *Niederdeutsch*, S. 19, übernommen.

²¹ Foerste, *Geschichte*, Sp. 1738.

Hochdeutsch ist aufgehoben: Es gibt nur noch Hochdeutsch, das von diesem Augenblick an einfach Deutsch genannt werden kann. Das soll nicht heißen, daß im 17. und 18. Jh. in Norddeutschland keine Sprachformen mehr geschrieben worden seien, die mit der (hoch)deutschen Schriftsprache kontrastieren. Die Bibliographie von Borchling-Claussen belehrt uns eines Bessern²². In mundartlichen Zwischenspielen des barocken Dramas charakterisiert „die Verwendung des Nd. . . die Bauern und sonstigen Leute niederen Standes als Gegentypen der Helden der Haupthandlung . . . Weiterhin wird das Nd. im 17./18. Jh. gern in scherzhaften Gelegenheitsgedichten, vor allem Hochzeitsgedichten, und zum satirischen Angriff in Pasquillen und Schmähchriften, als Bauerngespräch auch in der Publizistik des 17./18. Jh. verwendet. Immer ist man dabei bestrebt, das Nd. als Mundart, im Gegensatz zur hd. Schriftsprache, wirken zu lassen. Deshalb werden die dialektischen Züge vielfach vergrößert und stilisiert. Andererseits wirkt die schriftsprachliche Norm des Mnd. erstaunlich lange nach, so daß diese Erzeugnisse nur mit Kritik als Quellen zur Geschichte der nd. Mundarten herangezogen werden können“²³. „Noch klingt die mittelniederdeutsche Schriftsprache trotz des offiziellen Aufhörens mit erstaunlicher Zähigkeit in allen niederdeutschen Äußerungen nach, aber schon tritt das Niederdeutsche in seiner neuen Funktion deutlich hervor: als Mundart neben einer hochdeutschen Schriftsprache. – Und damit beginnt ein ganz neues Kapitel in der Geschichte des Niederdeutschen.“²⁴

Von dieser Zeit an lassen sich die früher nd. und früher hd. Mundarten mit dem sie alle überdachenden Element, der dt. Schriftsprache, in einem größeren Diasystem vereinen. Nd., das früher neben dem Hd. eine selbständige Größe war, ist jetzt zusammen mit diesem Hd. einfach Deutsch geworden. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß seit dem 19. Jh. eine neue nd. Literatur besteht, kann doch die Sprache dieser Literatur wegen ihrer landschaftlichen Verschiedenheit nicht als System und demzufolge auch nicht als überdachendes Moment aufgefaßt werden. Die nnd. Literatursprache hat keine Norm, auch keine lockere. Ihr fehlt also das wesentliche Merkmal einer modernen Kultursprache. Außerdem erfüllt sie nicht die Aufgaben einer modernen Kultursprache: Sie ist nicht Verwaltungssprache, Unterrichtssprache, Kirchensprache; sie erfüllt auch nicht die Rolle eines Informationsmediums in Presse, Rundfunk und Fernsehen.

Im äußersten Westen des früher mnd. Bereichs sind die sprachlichen Ereignisse der frühen Neuzeit als Niederlandisierung zu verstehen. Mu-

²² Borchling-Claussen, Nd. Bibliographie. Im (Ergänzungs-)Band 3, Teil 1, gibt Claussen auf S. 48 die Zahlen pro Jahrhundert: 15. Jh.: 384 Drucke; 16. Jh.: 2678 Drucke; 17. Jh.: 1206 Drucke; 18. Jh.: 1147 Drucke.

²³ Foerste, Geschichte, Sp. 1800.

²⁴ Lasch, Werden und Wesen, S. 76.

tatis mutandis gilt das über das Verhältnis Nd./Dt. in Norddeutschland Gesagte hier für das Verhältnis Nd./Nl. Es muß hier nebenbei bemerkt werden, daß die spätere Umschaltung vom Nl. auf das Hd. im 18. und 19. Jh. in Ostfriesland, den Grafschaften Bentheim und Lingen und am Niederrhein kein Problem der nd. Philologie ist: Ihr Studium gehört in den Aufgabenbereich der nl. und (hoch)deutschen Sprachwissenschaft.

Gegen die Auffassung, daß auf Grund des Kriteriums der Überdachung durch eine Schriftsprache zwar unter Umständen die as. Sprachformen, nicht aber die modernen norddt. Mundarten mit dem Mnd. in einem Diasystem vereint werden können, wäre der Einwand denkbar, daß eine Verbindung von regionalen Sprachsystemen mit dem ihre Vorstufen überdachenden Element genauso legitim ist wie eine Verbindung von solchen Systemen mit dem ihre späteren Entwicklungsstufen überdachenden Element. Doch muß hier bemerkt werden, daß gerade das anfängliche Fehlen einer synchronen überdachenden Einheitssprache die Verbindung des As. mit dem Mnd. ermöglicht, während für die modernen norddt. Mundarten eine synchron überdachende verwandte Hochsprache vorhanden ist. Man hat hier die Wahl zwischen einem komplizierteren Modell, das As. und Mnd. trennt – in dem eine eigene Lösung für die sprachliche Bestimmung des As. gefunden werden muß – und einem einfacheren, das beide als das Diasystem der nd. Sprache zusammennimmt. Das noch einfachere Modell, in dem As., Mnd. und das sog. Nnd. als ein Diasystem aufgefaßt werden, scheidet m. E. an seiner inneren Inkonsequenz.

Das bedeutet, daß wir mit Hilfe des Kriteriums der Überdachung dasjenige, was wir unter Nd. verstehen, nicht als eine Sprache definieren können. Das ist nur möglich, für einen Teil davon, und zwar für die Systeme aus der Zeit vor dem 17. Jh. Für die letzten Jahrhunderte läßt sich nur sagen, daß die Mundarten östlich der Grenze zwischen der dt. und der nl. Kultursprache als deutsch, die westlich dieser Grenze als niederländisch zu betrachten sind.

2.2. Die Anwendung des Kriteriums der Bruchstelle

2.2.1. *Altsüchsisch und Mittelniederdeutsch: Die Anwendung des Kriteriums erscheint nicht sinnvoll*

Zu welchen Ergebnissen führt das zweite Kriterium, die Bruchstelle in der Sprachlandschaft? Für die as. und mnd. Zeit erlaubt es im Westen und Südwesten keine eindeutige Begrenzung gegen das Nl., auch nicht gegen das Nl. im weitesten Sinne, das auch den heute deutschen Niederrhein umfaßt. Das Merkmal des Einheitspluralis ist eines von den vielen, wodurch das Nd. sich vom damaligen Nl. abhebt. Zusammengenommen bilden die nd.-nl. Gegensätze, wie schon bemerkt, ein sehr breites Bündel, in dem die Auswahl der Einheitsplural-Isoglosse recht willkürlich er-

scheint²⁵. Man kann sich fragen, ob es dann nicht sinnvoll ist, die Verbreitungsgebiete der mnd. und mnl. Schriftsprachen wegen des Fehlens der Lautverschiebung im Vergleich zum Hd. als Einheit aufzufassen und die Lautverschiebungsgrenze als die Bruchstelle zu betrachten. Das ist jedoch völlig unbefriedigend: Zwar ist die Lautverschiebung ein typisches Merkmal des Hd., aber ihr Fehlen kann nicht als Merkmal des „unverschobenen“ Kontinentalwestgermanischen in seiner Gesamtheit aufgefaßt werden, weil es eben auch im Anglofriesischen und im Nordgermanischen keine Lautverschiebung gibt. Wir schließen, daß auf Grund des Kriteriums der Bruchstelle die Gesamtheit der früheren Sprachsysteme nördlich der Lautverschiebungsgrenze nur als negativ zu definierendes Konglomerat aufgefaßt werden kann, für das man die Bezeichnung „Niederdeutsch“ besser nicht verwendet. Das Kriterium der Überdachung führt hier zu befriedigenderen Ergebnissen.

2.2.2. Neuniederdeutsch: Wir sind auf dieses Kriterium angewiesen. Es erlaubt jedoch keine Definition des Nnd. als Sprache, sondern nur als Sprachlandschaft im deutschen Sprachgebiet

Wenn wir jedoch für die Neuzeit überhaupt von „Niederdeutsch“ reden wollen, können wir das Kriterium der Bruchstelle schlechterdings nicht entbehren. Es gibt bestimmte Strecken, wo sich die norddt. Mundarten scharf von den angrenzenden abheben. Das gilt für Nd. und Dänisch, auch für Nd. und Friesisch, ganz klar weiter für Nd. und Slawisch. Eine deutliche Scheide – jedoch mit geringerer linguistischer Relevanz – gibt es teilweise auch zwischen den nd. und hd. Dialekten, vor allem in der Strecke zwischen Rothaargebirge und Harz. Die Dialekte zwischen Elbe und Oder, in dem Gebiet, wo Benrather und Ürdinger Linie auseinandertreiben, indem erstere einen Bogen um Berlin bildet und letztere geradeaus von W nach O läuft, sind wohl im großen und ganzen als hd. zu betrachten. Zwar bildet die nd.-hd. Grenze östlich des Rothaargebirges mehr oder weniger ein Linienbündel, aus dem sich überdies dauernd Linien lösen, die nur einen Teil des Südens mit dem nördlichen Gebiet verbinden, aber im großen und ganzen kann man hier doch von einem klaren Nordsüdgegensatz sprechen: Es gibt im Bündel eine zentrale Linie, die die meisten Gegensätze in sich vereint²⁶. Wenn es im Rheinland und an der nl. Grenze ähnlich klare Gegensätze wie im S, O und N gäbe, könnte man also auf Grund einer durchgehenden Bruchstelle mit etwas gutem Willen von einer nnd. Sprache reden, die sich nicht nur durch das Fehlen bestimmter Merkmale, sondern auch durch eine Reihe von eigenen Ent-

²⁵ Daß immer wieder auf dieses Merkmal hingewiesen wird, hat wohl seinen Grund darin, daß der Einheitsplural auf *-en* ein typisches Merkmal des Mnd. ist in einem Gebiet, dessen „altländischer“ Flügel in der Mundart einen Einheitsplural auf *-t* hat.

²⁶ Vgl. etwa Möhn, Spachgrenze.

wicklungen mehr oder weniger klar vom Hd. abhebt. Daß nicht alle Nord-südgegensätze mit der nd.-hd. Normalgrenze zusammenfallen, braucht dieser Auffassung nicht zu widersprechen.

Jedoch erlauben die sprachgeographischen Verhältnisse im W und SW diesen Schluß nicht. Auf die Allmählichkeit der Übergänge im nl. Grenzbereich haben wir schon hingewiesen. Was den Gegensatz zum S betrifft, so kann man seine Relativität etwas überspitzt mit den Worten von Frings und Lerchner herausstellen: „Diese sogenannte niederdeutsch-hochdeutsche Grenze ist, besser gesagt, eine Saumzone, in der sich Alpen und Nordsee begegnen.“²⁷ In diesem breiten Rheinischen Fächer, dessen Isoglossen nicht nur südliche, sondern auch nördliche Neuerungen begrenzen, ist keine Linie nachweisbar, die eindeutig als die Grenze des Nd. bezeichnet werden kann. Auch eine statistische Mittelwertlinie, die als Grenze der Mehrheit der nd. Erscheinungen fungieren könnte, ist sogar theoretisch nicht denkbar. Denn welches Kriterium hätte zu bestimmen, ob ein bestimmtes Merkmal „nd.“ genannt werden müßte? Jede Erscheinung hat ihre eigene Verbreitung, die bald einen Teil des norddt. Raumes einnimmt, bald einen anderen. Zum Teil kommen diese Erscheinungen auch in nl., anglofries. und nordgerm. Bereichen vor, zum Teil nicht. Eine Bezugsgröße, die es uns erlauben würde, eine Reihe von ihnen als „nd.“ aufzufassen, gibt es nicht – das Kriterium der Überdachung fehlt –, so daß eine Bündelung von sprachgeographischen Phänomenen mit dem Aufklebeschild „Niederdeutsch“ als reine Willkür betrachtet werden muß.

Das Nnd. ist also nicht als eine Sprache, sondern als eine Gruppe von Dialekten im dt. Sprachgebiet zu verstehen, wobei unklar bleibt, wie dieses Dialektgebiet im einzelnen abzugrenzen ist. Diese Unklarheit hat bekanntlich bei Wrede zur völligen Skepsis geführt: „Am besten wäre es, wenn man so, wie die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft heute zwischen *satem*- und *centum*-Sprachen unterscheidet, auch auf dem Gebiete lebender deutscher Mundarten lediglich von *ik*- und *ich*-Mundarten sprechen würde. Das ist eine klare Benennung, während die herkömmliche Unterscheidung als Hochdeutsch und Niederdeutsch dialektgeographisch unklar bleibt: Soll Düsseldorf wegen seines *ech* ‘ich’ und *och* ‘auch’ als hochdeutsch oder wegen seines *maken* und *water* als niederdeutsch gelten? Soll Wenkers Ürdinger oder Benrather Lautverschiebungslinie die maßgebende sein? Die Frage ist keine nebensächliche; denn gerade vom dialektgeographischen Gesichtspunkt wird man allmählich lernen müssen, den Unterschied zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch anders zu fassen und historisch zu würdigen, als wir es seit Jacob Grimm gewöhnt sind.“²⁸

²⁷ Frings-Lerchner, Nl. und Nd., S. 19.

²⁸ Wrede, Entwicklungsgeschichte, S. 340. – Dieselbe Ansicht findet sich bei Bretschneider, Dt. Mundartenkunde, S. 84.

Ich selbst vertrete nicht die Meinung, daß bei Einteilungsversuchen der deutschen Mundarten nicht mit Größen wie nd., md. und obd. gearbeitet werden sollte. Nur muß man sich darüber im klaren sein, daß es Übergangsgebiete gibt, die nicht eindeutig dem einen oder anderen Teilbereich zugewiesen werden können. Beim Studium von dialektgeographischen Einzelproblemen können solche Ausdrücke ebenfalls verwendet werden; ihr genauer Inhalt kann dann jeweils von der spezifischen Problematik der Monographie bestimmt werden, wie es beispielsweise Theodor Frings immer praktiziert hat.

Wohl möchte ich dafür plädieren, daß der Terminus „Niederdeutsch“ in Zukunft nur für Mundarten aus dem nördlichen Teil des Geltungsbereichs der dt. Hochsprache verwendet werden möge. Als Zusammensetzung ist es ein motiviertes Wort: Niederdeutsch ist eine Art Deutsch. Das Kriterium der Überdachung rechtfertigt diese Motivation. Die Mundarten aus dem Geltungsbereich der nl. Hochsprache sind nach diesem Kriterium nl., nicht dt. und auch nicht nd. Das Kriterium der Bruchstelle erlaubt es jedoch, wechselnde Teile des nl. und Teile des nd. Gebiets für eine Reihe von Problemen zusammen als eine Einheit einem süddt. Areal gegenüberzustellen. Es empfiehlt sich dann, bei jeder Untersuchung eine Bezeichnung zu wählen, die dem spezifischen Problemgebiet angemessen ist. So kann man etwa bei einer Behandlung von Erscheinungen, in denen das nl. Gebiet östlich der IJssel und der norddt. Raum sich zusammen als eine Einheit abzeichnen, von Niedersächsisch reden, wenn man wenigstens diesen Terminus rein sprachgeographisch und nicht sprachstammeskundlich interpretiert. Braucht man für den ganzen nl.-nd. Bereich eine Einheitsbezeichnung – das ist beispielsweise legitim bei einem Einteilungsversuch der kontinentalwestgermanischen Mundarten –, so kann man z. B. von „unverschobenem Kontinentalwestgermanisch“ reden. Ein spezifischer positiver Name für das ganze unverschobene Konglomerat erscheint mir bei einer Gliederung, die die Lautverschiebung berücksichtigt, nicht wünschenswert, weil das verbindende Element des Nl. und Nd. in diesem Fall negativ ist. Die Bezeichnung „Niederdeutsch“ für die Gesamtheit der norddt. und der nl. Mundarten ist irreführend: Auch das Kriterium der Bruchstelle erlaubt es nicht, die nl. Mundarten nd. zu nennen.

An dieser Stelle erscheint eine Beurteilung der Gründe angebracht, die neuerdings von Panzer und Thümmel²⁹ für die Anwendung des Terminus „Niederdeutsch“ auf die Gesamtheit der norddt. und nl. Mundarten angeführt worden sind. Es sei vorweggenommen, daß ich es für durchaus legitim halte, alle diese Dialekte als ein Diasystem zu behandeln. Wenn

²⁹ Panzer-Thümmel, Einteilung, S. 39, Anm. 29.

aber Niederdeutsch eine Art Deutsch ist, so sind wir gezwungen, den Inhalt dieses Kompositums innerhalb der semantischen Grenzen des Grundworts zu definieren. „Deutsch“ ist heute die allgemein anerkannte Bezeichnung für die Kultursprache der Bundesrepublik Deutschland, der DDR, Österreichs, des germanischen Teiles der Schweiz und von Randstreifen anderer Länder. Jeder Versuch einer geographischen Fixierung des „deutschen“ Diasystems hat von dieser Feststellung auszugehen³⁰. Die Begrenzung der nd. Mundarten muß dann von dem hierdurch gegebenen Rahmen bestimmt werden. Die Argumente, die Panzer und Thümmel zur Rechtfertigung ihrer Terminologie anführen, können mich deshalb nicht überzeugen. Das erste („Niederdeutsch“ sei ein gelehrter Ausdruck, das Volk sage „Platt[-deutsch]“) scheint mir einfach irrelevant. Die Richtigkeit des zweiten („Niederdeutsch“ habe im Mittelalter³¹ und bis in die Neuzeit hinein alle die Mundarten angedeutet, die Panzer und Thümmel damit bezeichnen) müßte m. E. noch bewiesen werden³². Aber auch wenn dem so wäre, könnte man nicht um die Feststellung herum, daß eine frühere gemeinsame Bezeichnung für die Gesamtheit der kontinentalwestgermanischen Dialekte, die sich nicht an der zweiten Lautverschiebung beteiligt haben, nicht dazu berechtigt, sie heute alle als nd., d. h. als dt. zu bezeichnen. Das gleiche gilt für das dritte Argument („Nederduits“ sei bis ins 19. Jh. in den Niederlanden, „Duits“ sogar bis ins 20. Jh. in Flandern als Bezeichnung der Volkssprache üblich gewesen)³³. Zum vierten („Niederdeutsch“ passe zur üblichen wissenschaftlichen Bezeichnung „Altniederdeutsch“ als Oberbegriff für „Alt(nieder-)sächsisch“ und „Altniederfränkisch“) läßt sich erstens sagen, daß „Altniederdeutsch“ in der Bedeutung „Gesamtheit des As. (nicht Altniedersächsischen!) und Anfrk.“ keineswegs ein allgemein üblicher übergreifender Terminus ist, zweitens, daß es für die mittlere Periode überhaupt keine terminologische Par-

³⁰ Vgl. Verf., Was ist Deutsch? S. 25.

³¹ Der älteste Beleg stammt jedoch erst aus dem Jahre 1457 (aus den Niederlanden!) und der Ausdruck *neder duutsche* ist vermutlich erst um 1450 aufgekommen. Vgl. van Wijk, Hochdeutsch, Niederdeutsch.

³² Der Ausdruck „Niederdeutsch“ fungierte damals – als Gegensatz zu „Hochdeutsch“ – wohl an erster Stelle als Bezeichnung für Schreibsprachformen im Norden der kontinentalen Germania. Dabei bleibt offen, inwiefern mit der Bezeichnung im jeweiligen Einzelfall die Gesamtheit dieser Formen gemeint ist.

³³ Auch hier sind Berichtigungen notwendig. *Nederduits* ist in den Niederlanden wohl nie Bezeichnung der „Volkssprache“ gewesen, es sei denn bei einigen gelehrten Dialektliebhabern im vorigen Jahrhundert. *Duits* 'eigene Mundart, im Gegensatz zu den angrenzenden romanischen Dialekten' ist – im Gegensatz zur Meinung von Panzer-Thümmel – bei flämischen Dialektprechern heute ganz verschwunden. Auch im vorigen Jh. wurde der Ausdruck übrigens nur noch in einem verhältnismäßig kleinen südöstlichen Reliktgebiet verwendet.

allele gibt. Einen Parallelismus, der zunächst noch hergestellt werden müßte, kann man nicht als Argument verwenden³⁴.

2.2.3. *Schluß: Mit Hilfe dieses Kriteriums ist kein nd. Diasystem konstruierbar, das als Sprache verstanden werden kann.*

Nach diesem Exkurs können wir die Ergebnisse, die sich aus der Anwendung des Kriteriums der Bruchstelle ergeben, zusammenfassen: Mit Hilfe dieses Kriteriums ist kein nd. Diasystem konstruierbar, das als Sprache verstanden werden könnte. Will man jedoch für die letzten Jahrhunderte überhaupt von Nd. reden, so braucht man das Kriterium unbedingt. Es erlaubt den Ausdruck Nd. als Sammelbezeichnung für eine Gruppe von norddeutschen Mundarten, die allerdings nicht überall klar abgegrenzt werden kann.

3. NIEDERDEUTSCH ALS SYSTEM

Bisher haben wir uns mit dem Nd. als Diasystem befaßt. Die Frage, ob „Niederdeutsch“ auch als System definierbar ist, läßt sich ganz kurz beantworten. Es gibt und gab Hunderte von Systemen, die man nd. nennen kann. Fragt man sich jedoch, ob eines von ihnen als „das“ Nd. schlechthin bezeichnet werden kann, so ist die Antwort eindeutig: ja. Dieses System war das der mnd. Schriftsprache, das wir bei der Besprechung des nd. Diasystems ausführlicher behandelt haben.

4. DER NIEDERDEUTSCHE SPRACHMYTHOS

Wenn wir die Gesamtheit der heutigen nd. Dialekte nicht als eine Sprache betrachten können, so müssen wir doch feststellen, daß man in bestimmten Kreisen immer noch glaubt, das Nd. sei eine Sprache³⁵. Dieser Glaube beruht auf der Erinnerung an die alte „Eigensprachlichkeit“. Heeroma hat ihn als „niederdeutschen Sprachmythos“ charakterisiert³⁶. Dieser Mythos, so schreibt er, möge das Nd. „sprachsoziologisch“ zu etwas mehr als einer „deutschen Mundart“ machen, dieses „mehr“ ist nicht so einfach zu formulieren und scheint auf jeden Fall nicht genug zu sein, um

³⁴ Da wir das Studium des As. und Mnd. einerseits und des Nnd. andererseits genau genommen als zu verschiedenen Disziplinen gehörend betrachten, wäre im Grunde eine Terminologie wünschenswert, die die Akzente anders setzt als die heutige. Nicht das As. sollte vom Mnd. und Nnd. abgehoben werden, sondern das Neuniederdeutsche von den beiden älteren Epochen, und zwar so, daß letztere in ihrer Eigenständigkeit erfaßt werden.

³⁵ Vgl. darüber Gernentz, *Niederdeutsch*, S. 169 ff.

³⁶ Heeroma, *Nl. und Nd.*, S. 15.

es zu einer Sprache, zu *der* östlichen Nachbarsprache des Niederländischen zu machen³⁷. Er vergleicht die Geschichte des Nd. mit der des Fries. und des Afrikaans und schließt: „Hieraus wird besonders deutlich, daß die Komplettierung einer Mundart zu einer Kultursprache eine Angelegenheit des Sprachwillens ist.“ „Anders als beim Friesischen hat bei den niederdeutschen Literaturmundarten . . . der Sprachwille der Dichter nicht die kompletierende Unterstützung von einem ‘Volk’, einem ‘Volkssprachwille’ bekommen. Sie scheinen, obschon im Prinzip weiter kompletierbar, tatsächlich doch zu einer bleibenden Inkomplettheit vorherbestimmt zu sein. Sie können vorläufig weder von der niederländischen Kultursprache, noch selbst von der friesischen als gleichwertige Gesprächspartner akzeptiert werden. Sie haben allerdings das Anrecht auf eine liebevolle Aufmerksamkeit aller Literaturliebhaber, auch außerhalb der deutschen Staatsgrenzen.“³⁸ Wir können also sagen, daß der Sprachwille in Norddeutschland seit der Romantik nicht groß genug gewesen ist, um eine Norm entstehen zu lassen mit einer Funktion, durch die das Nd. über die gesprochenen Dialekte hinaus zu mehr als einer Sammlung von „Literaturmundarten“, nämlich zu einer Sprache wurde.

5. SCHLUSSBETRACHTUNGEN

Unsere Überlegungen führen uns schließlich zu unserem Ausgangspunkt zurück: Was ist unter „niederdeutscher Sprachwissenschaft“ zu verstehen? Die germanische Linguistik besteht u. a. aus einer Reihe von Wissenschaften germanischer Einzelsprachen. Innerhalb der Gruppe der germanischen Sprachwissenschaften ist die nd. eine selbständige Disziplin, insofern sie als das Studium des als nd. Sprache zu verstehenden Diasystems aufgefaßt wird, das heißt des As. und Mnd. Die Untersuchung der modernen nd. Mundarten dagegen ist keine eigene Disziplin, sondern vielmehr eine nicht genau zu umgrenzende Unterabteilung der deutschen Sprachwissenschaft.

³⁷ Heeroma, Nl. und Nd., S. 17.

³⁸ Heeroma, Nl. und Nd., S. 19.

Altsächsische Sprache

1. EINLEITUNG

Obgleich das Altsächsische im Zusammenhang mit der Erforschung des Ingwäonischen oder in seiner Stellung gegenüber dem Althochdeutschen stetig an wissenschaftlichem Interesse gewonnen hat, fehlt es an Darstellungen der as. Sprache, die modernen Ansprüchen genügen. Erstes Desiderat wäre eine grammatische Gesamtbehandlung, da die einschlägigen Grammatiken von J. H. Gallée, W. Schlüter und F. Holthausen veraltet sind und einige neuere italienische Darstellungen zu eklektisch-unvollständig bleiben. Ebenso wenig existiert eine umfassende as. Sprachgeschichte; zumal da der jüngst erschienene Abriss von W. Krogmann wegen seiner subjektiven Perspektive enttäuscht, wird man hier auch weiterhin zu W. Foerstes bündiger Zusammenfassung der as. Sprachentwicklung im Rahmen des gesamten Niederdeutschen greifen.

Für die folgend am Ende eines jeden Abschnitts zusammengestellten Literaturhinweise gilt, daß aus Raumgründen nur das neuere und wichtigste Schrifttum verzeichnet werden konnte (Mehrfachzitiertungen sind nach Möglichkeit vermieden, wie auch hauptsächlich auf den Heliand oder die anderen lit. Denkmäler Bezügliches dem II. Teil dieser Veröffentlichung vorbehalten bleiben muß).

Gallée, *As. Grammatik* (¹1891, ²1910). – Schlüter, *Laut- und Formenlehre des As.* (1898/1900). – Holthausen, *As. Elementarbuch* (¹1900, ²1921). – Vgl. dazu Cordes, *Methode*. – Manganella, *L'anglosassone e il sassone antico* (1961); der 2. Teil entspricht im wesentlichen Manganella-Lupi, *Grammatica del sassone antico* (1956). – Im folgenden berücksichtigt: Ramat, *Grammatica dell'antico sassone* (1969).

Krogmann, *As. und Mnd.* – Foerste, *Geschichte*. – Gernentz, *Niederdeutsch*. – Vgl. auch Groenke, *Wert des As.*

1.1. Definition des Altsächsischen

Der Begriff des As. erscheint terminologisch ambivalent (und deshalb nicht unumstritten), weil sich darin Stammesbenennung und Sprachbezeichnung miteinander verbinden: As. als Sprache der Altsachsen und As. als älteste Sprachstufe des Sächsischen (Niederdeutschen); letztere Auffassung ist natürlich die der Sprachwissenschaft, die im übrigen bei anderen germ. Sprachen schärfer unterscheidet (z. B. im Falle der engl. Sprache zwischen Angelsächsisch und Altenglisch). Die zuweilen für das As.

unterschiedslos verwendete Bezeichnung Altniederdeutsch könnte vom Standpunkt der folgenden Sprachstufen, des Mnd. und der nd. Mundarten, eine terminologische Ersatzmöglichkeit bieten; doch besteht dabei die Schwierigkeit, daß And. als umfassenderer Begriff gewöhnlich das Anfrk. miteinschließt, den nicht von der hd. Lautverschiebung erfaßten nordwestlichen Teil des Fränkischen (hier ließe sich, in ähnlichem Rückblick vom Mnl. und Nl. aus, auf die Bezeichnung Anl. ausweichen). Ungeachtet solcher noch nicht zu Ende diskutierten Schwierigkeiten der Definition und ihrer durch die simplifizierte Formulierung bedingten sachlichen Ungenauigkeit verstehen wir unter As. die älteste schriftlich bezeugte Epoche der auf sächs. Stammesgebiet gesprochenen Sprache, die sich durch charakteristische Eigenzüge von den germ. Nachbarsprachen unterscheidet.

Zuletzt Krogmann, As. und Mnd., S. 211 f. – Bischoff, Rez. Foerste, Geschichte, S. 123.

1.2. Die nächstverwandten germanischen Sprachen

Es ist hier nicht möglich, auf die verwickelten, bis heute kontroversen Gliederungsfragen des Germ. näher einzugehen. Im engeren Kreise der westgerm. Sprachen standen dem As. das Altenglische, Altfriesische und Altniederfränkische einerseits, das Althochdeutsche andererseits am nächsten. Mit dem Ae. auf der britischen Insel verband die gemeinsame Abstammung und damit auch sprachliche Grundlage; indes haben sich im Laufe der drei bis vier Jahrhunderte seit Abwanderung der Angeln und Sachsen doch auch schon beiderseits merkbare Unterschiede herausgebildet. Mit dem Afries., das damals in einem Saum von wechselnder Breite entlang der Nordsee gesprochen wurde, und dem Anfrk. im heute ndr.-nl. Gebiet hatte das As. im W und NW gemeinsame Grenzen und sprachliche Kontakte. Die hier genannten Teilsprachen des Westgerm., Ae. und Afries., die sich in vielem zu einer engeren Einheit zusammenschließen, sowie mit Einschränkungen auch das Anfrk. und As. faßt man zu einer sog. „nordsee germ.“ oder – (rein terminologisch) nach einem Begriff des Tacitus – „ingwäonischen“ Gruppe zusammen, die mit Unterschieden in der Konsequenz der Durchführung oder späteren Rückentwicklung zahlreiche verbindende Sprachmerkmale aufweist, und zwar vornehmlich im Gegensatz zum Binnendeutschen (z. B. Nasalschwund vor stl. Reibelauten wie in *fif* ‘fünf’, mit *h*- anlautendes Personalpron. *he* statt hd. *er* usw.). Gleich dem Anfrk. zeigt das As. indes, ohne die sprachhist. Entwicklung seit der Karolingerzeit zu berücksichtigen, autochthone Bindungen auch zum Fränkisch-Hochdt., die man so erklärt, daß die „istwäonische“ Sprache selbsthaft gebliebener Teile der Weser/Rhein-Germanen sowie auch „erminonische“, elbgerm. Reste von dem Ingwäonischen der Ursachsen überlagert oder integriert worden seien.

Neuere, d. h. seit 1950 erschienene oder neu aufgelegte Beiträge zu der seit dem 19. Jh. anhaltenden Diskussion über die Gliederung der germ. Sprachen: Schwarz, Goten. –

Maurer, Nordgermanen. – Rosenfeld, Sprachl. Gliederung. – Kuhn, Gliederung. – Frings, Grundlegung, S. 33 ff. – Schützeichel, Westl. Md., S. 1 ff. – Rösler, Gliederung. – Schirmunski, Stammesdialekte. – Lerchner, Studien, S. 294 ff. – Zur sprachlichen Stellung des As. vgl. den folgenden Abschnitt.

Über die nächstverwandten Sprachen zusammenfassend: Brunner, Engl. Sprache I, S. 14 ff. – Ders., Ae. Grammatik. – Krogmann, Afries. – Ramat, Il Frisone. – Sjölin, Einführung. – van Loey, Anl. und Mnl. – Ders., Schönfelds Gramm., bes. S. XXXII ff.

Zum Ingw. u. a.: Frings, Stellung d. Niederlande (Anhang). – Lerchner, Ingwäonismen. – Frings-Lerchner, Nl. und Nd., passim (nach Register). – Heeroma, Ingwäonisch. – Ders., Wat is Ingweoons? – Ders., Problematik. – Eine Liste as. Ingwäonismen bei Ramat, Grammatica, S. 199 ff.

1.3. Die historischen Grundlagen des Altsächsischen

Der Name der Sachsen ist abgeleitet von der sie charakterisierenden Waffe, einem *sahs* genannten Kurzsword, wonach sie *Sahson* hießen (eigtl. 'Swordträger', oft auch im Sinne eines Kampfbundes als 'Swordgenossen' gedeutet); zuerst bei dem Geographen Ptolemaios im 2. Jh. n. Chr. bezeugt, traten sie als gr. Σάξονες, lat. *Saxones* in die Geschichte ein. Nach den Ergebnissen neuerer Forschung handelte es sich zunächst wohl um einen kleineren Stamm nördl. Zuwanderer, die gegen 200 über die untere Elbe nach S vordrangen und ihre Macht, nach Abzug der Chauken oder Vereinigung mit ihnen, durch militärische Tüchtigkeit und Bündnispolitik stark zu erweitern wußten. Ähnlich wie damals der Name der Franken von einem Teilstamm auf den ganzen Stammesverband ausgedehnt wurde, übertrug sich auch der Sachsenname im Laufe der Jahrhunderte erst auf die anliegenden oder mit ihnen vereinten, schließlich auf alle unterworfenen oder verbündeten „nd.“ Stämme. Die weiteste Ausdehnung ihrer Herrschaft erreichten die Sachsen, die im W schon um 285 die sal. Franken an der IJssel bedrohten, in stetem S- und SW-Vorstoß, als sie im Jahre 531 zusammen mit den merowingischen Franken das Thüringerreich unterworfen hatten und schließlich im 7. Jh. bis zu ihrer seitherigen Stammesgrenze mit den Franken vordrangen, d. i. etwa die Linie, wo sich noch heute die hd.-nd. und rhein.-westf. Mundarten scheiden.

Mittlerweile hatte sich aber ein Prozeß der Abwanderung vollzogen, den man als die „angelsächsische Landnahme“ bezeichnet. Bereits vom frühen 5. Jh. an tauchten Sachsen nach Wikingerart an der gallischen Westküste zwischen Schelde und Loire auf, die nach ihnen den Namen *litus Saxonicum* erhielt. Wie der engl. Kirchenvater Beda im Jahre 731 berichtet (*Historia ecclesiastica gentis Anglorum* c. I, 15), fielen seit 449 unter den sagenhaften Anführern Hengist und Horsa Teile festländischer Stämme, die uns als Angeln, Sachsen und Jüten oder auch nur Sachsen namhaft gemacht werden, auf die britische Insel ein und gründeten dort verschiedene Kleinreiche (Namen wie Sussex, Wessex, Essex usw. erinnern jetzt noch daran). Zum Unterschied von diesen abgewanderten *Angli-* oder *Anglosaxones*, Angelsachsen, wurden die auf dem Kontinent

verbliebenen Stammesangehörigen nun *vetuli Saxones* (Beda), ae. *Eald-seaxnan* (König Alfred), Altsachsen genannt.

Im 8. Jh. führte der sich mehr und mehr verschärfende polit. Gegensatz zwischen Sachsen und Franken zu einer Verhärtung der zwischen ihnen bestehenden Sprachscheide; so scheiterten an ihr die hd. Lautverschiebung, die frk. Diphthongierung von \bar{e} und \bar{o} sowie andere südl. Neuerungen. Die kriegerischen Auseinandersetzungen, schon unter Karl Martell und Pippin, spitzten sich immer weiter zu, bis Karl der Große in den blutigen Kämpfen der Jahre 772–804 die heidnischen Sachsen unter Widukind bezwang und zugleich christianisierte (Gründung der Bistümer Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Bremen und Verden, später Hildesheim und Halberstadt, in engem Anschluß an die Kirchenprovinzen Köln und Mainz).

Mit dieser politisch-kirchlichen Integration der Sachsen in das Karolingerreich vollzog sich – von rund 800 an – eine zunehmende „Eindeutschung“ des Sächsischen, vor allem in der Oberschicht, wodurch manche ingw. Sprachzüge zurück- oder sogar gänzlich verdrängt wurden. Das As. in seiner überlieferten Form verkörpert daher, trotz allgemein angenommener ingw. Grundlage, einen dem Binnendeutschen stark angenäherten Sprachtyp.

Die Namenzeugnisse bei Schönfeld, Wörterbuch, S. 199 ff. – Zum Sachsenamen: Sanders, Wortk. Denken, S. 73 f. – Peßler, Sachsen.

Für das Geschichtliche sei verwiesen auf den Sammelband von Lammers, Entstehung. – Wenskus, Stammesbildung, S. 541 ff. – Birkhan, Miscellen (*Hathagat/Saxnote*). – Hauck, Stammesbildung. – Ders., Gold. – Zum Ags. der Forschungsbericht von Schwarz, Landnahmeproblem. – Brunner, Engl. Sprache I, S. 2 f. – Ebenfalls zusammenfassend zu Sachsenkriegen und -bekehrung: Lammers, Eingliederung.

Zu den sprachl. Problemen des As.: Wolff, Stellung. – Frings, Aufbau. – Ders., Sprache u. Gesch. I, S. 95 f. – Cordes, Sprachl. Stellung. – Schützeichel, Westl. Md., S. 72 ff. – Foerste, Herausbildung. – van Loey, Schönfelds Gramm., S. XXIX f. – Frings-Lerchner, Nl. und Nd. – Vornehmlich zum hd. Einfluß auf das As.: Stroh, Aufbau. – Dal, Heliandsprache. – Wolff, Hd. Einfluß.

1.4. Der altsächsische Sprachraum

Historische Überlieferung und Rekonstruktion des alten Zustandes anhand der modernen Mundartverhältnisse gestatten uns, für den geographischen Raum des As. im 9. Jh. etwa die folgenden Grenzen zu ziehen: Wie bereits vermerkt, spiegelt im S die hd.-nd. Sprachscheide – grob gesagt die *ich/ik*-Isoglosse, allgemeiner das Linienbündel nicht durchgeführter Lautverschiebung in den Typen nd. *slāpen* (schlafen), *ēten* (essen), *māken* (machen) – noch auf weiter Strecke die alte Stammesgrenze zwischen Franken und Sachsen wider. Sie verlief und verläuft, mit nur geringfügigen Korrekturen in den vergangenen Jahrhunderten, etwa südwestl. Dorsten – Essen – Wuppertal – Olpe zum Rothaargebirge, dann in Richtung Waldeck – Kassel – Worbis, von dort südl. des Harzes nach Nord-

hausen – Eisleben und bis zur Saale bei Merseburg; in ihrem letzten Abschnitt zwischen Harz und Saale hat sich die Sprachgrenze allerdings infolge starken md. Drucks bedeutend nach N verlagert (K. Bischoff). Im W, wo der as. Einheitsplural der Verben, z. B. *wi, gi, sia helpad* (Prät. *hulpun*) ‘wir helfen, ihr helft, sie helfen’ usw., das markanteste Unterscheidungsmerkmal zum Anfrk. bildete, umfaßte das sächs. Stammesgebiet – in einem Grenzverlauf von Wesel aus westl. Zutphen – Deventer – Zwolle in Richtung Zuiderzee – zu ihrem größten Teil die heutigen nl. Provinzen Overijssel und Drente bis nach Groningen hin. Dort stießen die Sachsen an die Friesen, die damals nahezu die gesamte nl.-dt. Nordseeküste mitsamt den vorgelagerten Inseln besiedelten; ein gravierender Sprachunterschied tritt hier etwa in dem afries. *-ar-(-er-)* Plural der mask. *a*-Stämme gegenüber as. *-os, -as* (ae. *-as*) zutage. Im äußersten N, auf Jütland, reichte das sächs. Territorium bis zur Eider, wo die Dänen sich festgesetzt hatten. Die Grenze im O wurde durch die sächs.-slaw. Sprachscheide gebildet, die ungefähr von Kiel südwärts nach Segeberg–Oldesloe in Richtung der Elbe bei Lauenburg verlief und dieser sowie anschließend der Saale bis Merseburg folgte; zwischen der mittleren Elbe und oberen Ohre war sächs.-polabisches Mischgebiet (s. Anhang, Karte 1).

Foerste, Geschichte, Sp. 1738 ff. – Ders., Einheit u. Vielfalt. – Nörrenberg, Grenzen. – Möhn, Sprachgrenze. – Wiesinger, Untersuchungen II, S. 282 ff. – Bischoff, *ik/ich*-Linie. – Ders., Sprache u. Gesch., bes. S. 7 ff. – Cordes, Mundartfrage.

1.5. Mundartliche Binnengliederung des Altsächsischen

Innerhalb des as. Sprachraums herrschte aber kein einförmiges Idiom, vielmehr ist „das As.“ nur eine stark vereinfachende Abstraktion der damaligen sprachlichen Vielfalt; denn obwohl die Denkmäler nur wenig über eine mundartliche Aufgliederung des As. verraten, darf man voraussetzen, daß dort – nicht anders als in der folgenden mnd. Zeit und gegenwärtig – merkliche Dialektunterschiede bestanden haben. Den hist. Quellen zufolge, insbesondere Karls des Großen Capitulare Saxonicum vom Jahre 797, waren die sächs. Gaue in drei Unterstämmen zusammengefaßt: den *Westfalahi* ‘Westfalen’ im W, den *Ang(r)arii* ‘Engern’ zu beiden Seiten der mittleren Weser und den *Östfalahi* ‘Ostfalen’ östl. davon bis zur Elbe und Saale; ferner werden noch die *Albingii Septentrionales* ‘Nordalbingier’ genannt, auch in der Volkssprache *Northliudi*, die im N jenseits der Elbe ihre Sitze hatten. Demgemäß versucht man, westfäl., engr. und ostfäl. Spracheigenheiten schon im As. zu unterscheiden, wenn deren Nachweis auch im einzelnen nicht leicht fällt. Erschwerend kommt hinzu, daß sich diese wohl alte Gliederung seit karoling. Zeit allmählich verschoben hat: Als Folge der neuen kirchenpolit. Organisation, nach der das westl. As. (Westfalen außer dem Paderbornischen) dem Erzbistum Köln, das östl. As. dem Erzbistum Mainz unterstellt war, ergab sich praktisch

eine Zweiteilung in Westfälisch und Ostfälisch; das dazwischen gelegene Engrische, in dieser Mittelposition ursprünglich wohl von größter stammespolit. Bedeutung, da die Bezeichnungen West- und Ostfalen es offenbar als Bezugspunkt voraussetzen (außerdem lagen in seinem Raum sowohl Marklo, der jährliche Versammlungsort aller Sachsen, wie auch das Heiligtum der Irminsul), spielte kaum mehr eine Rolle. Da auch das Nordalbingische in as. Zeit so gut wie stumm blieb, hat die Forschung bisher nur für das West- und Ostfälische eine Reihe von Dialektzügen herausarbeiten können (W. Foerste, K. Bischoff, G. Cordes).

Foerste, Aufbau d. Westf., Zusammenfassung S. 95 ff. – Cordes, As. Mundarten. – Ders., Mundartfrage. – Dazu Nörrenberg, Bemerkungen. – Rooth, As. Sprachgeschichte. – Dazu Cordes, Antwort. – Krogmann, As. und Mnd., S. 216 ff. – Foerste, Untersuchungen. – Dazu Krogmann, Studien. – Bischoff, Elbstf. Studien. – Ders., Sprache u. Gesch., bes. S. 29 ff.

1.6. Der Zeitraum des Altsächsischen

Wie im Ablauf der hd. Sprachgeschichte die zeitlichen Epochen des Ahd., Mhd. und Nhd. aufeinanderfolgen, so bildet das As. die älteste Stufe des Nd. Vor dem As. setzt man noch eine voras. oder frühas. Periode an (etwa 5.–8. Jh.), doch bleibt dieses Frühas., da es nur durch einige Namen belegt ist, eine mehr oder weniger erschlossene Größe. Das einzige direkte Zeugnis würden die sog. Weserrunen liefern (drei runische Aufschriften auf Knochen, die 1927/28 aus der Unterweser gebaggert wurden), die aber nach wie vor in ihrer Echtheit äußerst umstritten sind. Das As. stellt nach unserer Definition die Sprache der sächs. Schriftdenkmäler aus der Zeit von etwa 800 bis 1100/1150 dar. Dabei entstammen die beiden Bibeldichtungen, Heliand und Genesis, noch dem 9. Jh. (überliefert sind Hss. und Bruchstücke des 9./10. Jh.), während die erhaltenen kleineren Denkmäler, vorwiegend prosaisch-kirchliche Schriften sowie Interlinearübersetzungen und Glossen, durchweg dem 10./11. Jh. angehören. Da sich die Sprachbeschreibung wesentlich auf diese schriftliche Überlieferung und hier wiederum – bedingt durch Umfang und Bedeutung – vor allem den Heliand stützt, sind viele as. Sprachprobleme im Grunde Heliand-Probleme.

Über das Frühas.: Foerste, Geschichte, Sp. 1731 ff. – Zu den Weserrunen: Lasch, Runeninschriften. – Baesecke, Frühgeschichte, S. 114 ff. – Schneider, Runennamen, S. 532 ff. – Zuletzt Düwel, Runenkunde, S. 115 f. (mit näheren Angaben). – Für as. Überlieferung und Heliandsprache wird auf den II. Teil des Handbuches (Kap. As. Literatur) verwiesen.

1.7. Schreibsprache und gesprochene Sprache

Das Altsächsische der schriftl. Überlieferung kann nicht ohne weiteres mit der damaligen gesprochenen Volkssprache gleichgesetzt werden. Abgesehen von spürbaren Unterschieden in den einzelnen Quellen, zeigen insbesondere Namen und Merseburger Glossen einen – verglichen mit dem

„normalen“ As. der literarischen Denkmäler – um vieles mehr ingw. Lautstand. Diese Sprachdivergenzen bilden bis heute ein Problem. Ethnologisch könnte darin ein Gegensatz zwischen der von N vorgedrungenen sächs. Erobererschicht, den Ursachen, und der unterworfenen Grundbevölkerung binnenländ. Sprachtyps zutage treten, ingw. Superstrat und „dt.“ Substrat also. Bei soziologischer Auslegung gelangte man zu dem Ergebnis, daß der as. Adel (die als Stand besonders hervorgehobenen *nobiles* oder *edhilingi*) ein dem Fränkischen angenähertes, moderneres As. sprach als die sozial tieferstehenden, sprachlich konservativen Personenkreise, aus denen ingw. Namensformen in Urkunden, Totenbüchern usw. überkommen sind. Auch hat man dialektgeographisch mit einer beharrsamem, d. h. an der ingw. Grundlage länger festhaltenden Sprachdisposition bestimmter Mundarten gerechnet, in der Merseburger Gegend zusätzlich mit stärkerer Siedlung von Friesen oder jedenfalls nordseegerm. Bevölkerungsgruppen (bezeugt ist dort ein Landschaftsname *Frisonoveld*, seit dem 10. Jh.). Andere Forscher nehmen hd. Einfluß, vor allem in orthographischer Hinsicht, und eine regelrechte „Frankonisierung“ des As. an. Namentlich E. Rooth betrachtet die aufgewiesene Diskrepanz lediglich als ein Problem der Schriftlichkeit des von ihm grundsätzlich postulierten „Echtas.“, da die in den Denkmälern vorliegende as. Schreibsprache starke Einwirkungen des frk. Orthographiesystems erkennen lasse und damit eine „Literatursprache“ sei. Einen vorläufig letzten Erklärungsversuch hat W. Mitzka unternommen, indem er das As. in seiner überlieferten Form als eine über den verschiedenen Stammesmundarten stehende Verkehrs- und Verhandlungssprache beurteilt, wie sie allgemein verstanden und beispielsweise auf der jährlichen, Sachsen aller Gaue vereinigenden Marklo-Versammlung gebraucht worden sei.

Diese Theorien, so unterschiedlich sie sind, haben nach W. Foerste jeweils einen richtigen Kern; sie lassen sich darüber hinaus zu einer komplexen Vorstellung vom As. zusammenfassen: Für die gesprochene sächs. Sprache der frühen Jahrhunderte wird man ebensosehr mit ethnisch bedingten wie sprachsoziologischen und dialektgeographischen Differenzierungen rechnen müssen, die sich gelegentlich im geschriebenen As. niederschlagen konnten. Doch auch nicht unwesentliche hd.-frk. sowie ags. Orthographieinflüsse sind zu berücksichtigen, wie sich an manchen Einzelheiten der Schrift ablesen läßt (z. B. durchstrichenen *d* des Ags., die frk. Digraphen *uo*, *ie* usw.); denn die Ausbildung eines eigenen as. Schreibsystems führt letzten Endes in die Zeit der Sachsenbekehrung durch dt. und ags. Missionare zurück. Von solchen äußeren, schreibsprachlichen Einwirkungen abgesehen, nimmt das As. prinzipiell aber eine Mittelstellung zwischen dem Ingw. einerseits, dem Binnendt. andererseits ein, so daß auch Doppelformen der Überlieferung durchaus der gesprochenen Sprache entnommen sein können.

Zusammenfassend: Foerste, Geschichte, Sp. 1739 ff. – Frings-Lerchner, Nl. und Nd., S. 81. – Bach, Geschichte, S. 112 ff. (§ 60). – Im einzelnen: Bremer, Ethnographie, S. 860 ff. – Schlaug, Die as. Personennamen. – Ders., Studien. – Schröder, Urkundenstudien. – Rooth, Sprachform. – Ders., Saxonica (Kap. 1). – Ders., Heliandsprache. – Mitzka, Sprache d. Heliand.

1.8. Besonderheiten der altsächsischen Schrift

Die Denkmäler des As. sind in sog. karoling. Minuskelschrift überliefert. Nicht anders als im Ahd. und in der übrigen Germania mußten die as. Sprachformen mit Hilfe des lat. Alphabets wiedergegeben werden; da dieses vielfach nicht zum adäquaten Ausdruck der germ. Phoneme ausreichte, kam es auch im As. zur Aufnahme von Sonderzeichen. Man findet dort Zwischenlaute wie *ā* (d. i. dumpfes *a*), *æ*, *ę* (für offenes *e*), *ō*, *ū* (Übergangslaute oder für *uo*) usw. sowie zahlreiche Diphthonge (Digraphen), die z. T. dem fränk. Sprach- und Orthographiesystem entsprechen. Aus dem ags. Alphabet entlehnte man das *đ* mit durchstrichenem Schaft (neben *th* für den dentalen Reibelaut), nach dessen Muster für den entsprechenden Labial *u* (*v*) auch das Zeichen *þ* gebildet wurde. Neben dem für bilabiales *w* üblichen Doppel-*u* oder -*v* (vgl. das engl. „double u“) kam seit dem 11. Jh. die Ligatur *w* auf. Vokallänge konnte durch Doppelschreibung (*aa*, *ee* usw.) oder durch Akzente (Zirkumflex, Akut) gekennzeichnet werden.

As. Schriftproben bei: Gallée, As. Sprachdenkmäler (mit Faksimilesammlung). – Sievers, Accente.

2. ALTSÄCHSISCHE LAUTLEHRE

(Phonetik/Phonologie)

Die folgende Darstellung will keine as. Grammatik bieten; in aller Kürze soll lediglich versucht werden, die Struktur des as. Lautsystems mit seinen germ. Grundlagen zu erfassen und die wichtigeren Varianten zu erklären. Verwendet ist die übliche linguistische Terminologie; Phoneme werden in Querstriche, Laute oder – in phonologischer Sicht – Allophone in eckige Klammern, Grapheme in Winkel gesetzt, woneben nicht besonders gekennzeichnete Buchstaben und Wörter im allgemeinen as. oder anderssprachige Schreibformen wiedergeben. Die beigefügten Schemata bieten die wichtigsten Stadien der Lautentwicklung von einem (ur)germ. Ausgangssystem bis zum as. Phonemsystem sowie dessen graphematische Erscheinungsform.

2.1. Das altsächsische Vokalsystem*

2.1.1. Die Kurzvokale

Aus dem idg. Kurzvokaldreieck hatte sich dadurch, daß idg. /o/ – über eine Zwischenstufe [ǎ] – mit /a/ zusammengefallen (vgl. z. B. lat. *octo* –

* Der Ablaut wird hier zurückgestellt, da er im Grunde eine morpholog. Erscheinung bildet; er soll erst an der Stelle zur Sprache kommen, wo er am prägnantesten auftritt: bei der Behandlung der Ablautreihen der starken Verben.

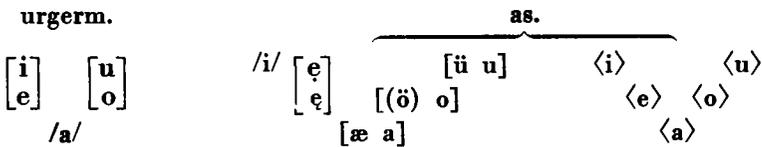
as. *ahto*) und vermutlich auch aus idg. /e/ und /i/ ein Phonem geworden war, im Urgerm. ein zweistufiges Dreieckssystem gebildet, in dem die Phoneme /e/ und /o/ bzw. /i/ und /u/ (die Wahl der Symbole ist bedeutungslos) jeweils die allophonischen Varianten [e i] und [o u] aufwiesen.

Deren Verteilung war komplementär, abhängig in erster Linie vom Vokalismus der Folgesilbe, unter bestimmten Bedingungen auch vom Konsonantismus: z. B. Inf. *sehan*, aber *sihu*, *sihis*, *sihid*; *berg*, aber *gibirgi*; Subst. *erða*, *gold*, aber Adj. **irdisk*, *guldin*; *githuld*, aber *tholōn*; lat. *ventus*, aber germ. *wind* usw. Für diese Gesetzmäßigkeit („e/i-Wechsel“ und „Brechungen“ von *i*, *u* der Grammatiken), der offensichtlich die Erscheinung der Vokalharmonie oder -balance zugrunde liegt, läßt sich als Regel formulieren, daß die Positionsvarianten [i] bzw. [u], die Extremvokale, vor folgendem /i j u/ und gedecktem Nasal, die Positionsvarianten [e] bzw. [o], die Mittellagenvokale, vor folgendem /a ē ō/ auftraten. Als infolge der germ. Akzentkonzentration auf der Stammsilbe die Mittel- und Endsilben abgeschwächt wurden oder ganz schwanden, erstarrte das System sozusagen in seinem alten Zustand: Man sagte auch weiterhin, ohne die frühere Begründung dieser Lautverteilung, *wurd* ‘Schicksal’ (aus germ. **wurdiz*), aber *word* ‘Wort’ (aus **wordan*). Damit wurden die bisherigen Varianten (Allophone) phonemisiert, d. h. sie bildeten nun die selbständigen Phoneme /i/ und /e/ sowie /u/ und /o/. Aus der Unsicherheit, welche die Verdunkelung des ursprünglichen Funktionsverhältnisses zwischen Stammvokal und Lautqualität der Folgesilbe mit sich brachte, sodann auch aus analogischen Umbildungen resultieren zahlreiche Doppelformen wie *skild*, *skeld* ‘Schild’, *druht*, *droht* ‘Volk’ usw. Bei manchen Wörtern verhält sich das As. wenn nicht regelmäßig, so doch häufig anders als das Hd.: etwa *niman* ‘nehmen’, *giban* ‘geben’, *gilp* ‘Hohn’, aber umgekehrt auch z. B. *fehu* ‘Vieh’, *wedar* ‘Widder’ sowie *sumar* ‘Sommer’, *ful* ‘voll’ usw.; als Grund nimmt man meist Einwirkung der umgebenden Konsonanten an. Eine wichtige kombinatorische Variante, die jetzt noch in Gegensätzen wie hd. *Kirche* – nd. *kerk(e)* zutage tritt, zeigt sich vor *r*-Verbindung, wo bereits im As. häufig *e* erscheint, vgl. *herdos* ‘Hirten’, *werthig* ‘würdig’ usw. (ähnlich *o*, z. B. *ēnwordi* ‘einstimmig’, *forhtian* ‘fürchten’, wobei hier jedoch die Möglichkeit einer Anlehnung an das Grundwort nicht auszuschließen ist). Da as. /o/ (stets ein „Brechungs“-*o*) sehr offen gesprochen wurde, treten – allerdings nur im nordwestf. Bereich – Schreibungen mit ⟨a⟩ wie *tharp* ‘Dorf’, *karn* ‘Korn’, *haneg* ‘Honig’ auf.

In as. Zeit erfolgte der „Primärumlaut“ des /a/, das vor Umlautfaktor, d. h. /i ī j/ der Folgesilbe, zu *e* wurde (z. B. *gast* – *gesti*). Hindernd wirkten Lautverbindungen wie *h* + Kons. (*mahtig* ‘mächtig’, *mahlian* ‘sprechen’ usw.) oder, nicht so regelmäßig, *r* + Kons. (*garwian* ‘bereiten’, doch auch *gerwian*), ferner wenn das umlautverursachende *i* in dritter Silbe stand

(Typ *magadi* ‘Jungfrauen’); Störungen des normalen Umlauts konnten sich außerdem durch Flexions- oder analogischen Ausgleich ergeben, z. B. Dat. Pl. *gastion* nach dem Sg. *gast* oder *mannisko* ‘Mensch’ nach *man*. Das zunächst mit dem alten /e/-Phonem zusammenfallende Umlauts-*e* nahm allmählich, unter fortdauernder Wirkung des Umlautfaktors, eine noch geschlosseneren Qualität an; so könnten sich die gelegentlichen Schreibungen mit ⟨i⟩ wie *miri* ‘Meer’, *stidi* ‘Stätte’ usw. erklären. Man muß weiterhin annehmen, daß gleichzeitig die zweite Stufe des „Sekundärumlauts“ vonstatten ging, durch den theoretisch alle – also nicht nur die kurzen – umlautfähigen Vokalphoneme (analogisch auch /o/) und des weiteren /a/ in den genannten Hinderungsfällen („Restumlaut“ zu [æ]) Umlautallophone erhielten; doch treten diese im As. wie im Ahd. graphisch noch nicht in Erscheinung, wie auch zwischen altem [e] und Umlauts-[e] in der Schrift kein Unterschied besteht.

Nichts mit Umlaut zu tun hat sporadisches ⟨e⟩ in *gles* ‘Glas’, *erm* ‘Arm’, *steph* ‘Stab’ usw., wo sich die bekannte ingw. Palatalisierung („Ton-erhöhung“) von *a* > *e* (derselbe Vorgang bei *ā* > *ǣ*) zeigt. Demgegenüber wird die gleichfalls ingw. Verdampfung von *ǣ* (*ā*) vor Nasal fast nur in Namen greifbar. Den später allgemeinen nd. Übergang des *a* > *o* vor *ld* bezeugt bereits ein frühes *old* ‘alt’ (auch nebetonig in *vīffold* ‘fünffach’).



2.1.2. Die Langvokale

Im urgerm. Langvokaldreieck klaffte nach dem Zusammenfall des idg. /ā/ – abermals über [ǣ] – mit /ō/ (vgl. z. B. lat. *frāter* – as. *brōdar*) eine Lücke, die indes bald wieder auf mehrfache Weise geschlossen wurde. Außer ersatzgedehntem *ā* (entstanden aus *ǣn* durch Nasalschwund vor den stl. Reibelauten *h*, *f*, *s* und *þ*; unter den gleichen Bedingungen auch zusätzliche lange *ī*- und *ū*-Laute) war es vor allem das idg. /ē/, germ. /ē¹/, das – als offener Laut – über [ǣ] im ganzen Westgerm. an die verwaiste Stelle von /ā/ rückte (*ē* oder *ǣ* des Ae. und Afries. muß wohl als später wieder palatalisiertes /ā/, nicht altes /ē¹/ betrachtet werden). Im As. ist *ā* die Regel (*dād* ‘Tat’, *fāhan* ‘fangen’, *strāta* ‘Straße’ usw.); seltenes *ē* könnte – bei folgendem Umlautfaktor – gelegentlich schon bezeichneter

Sekundärumlaut sein, etwa in *mēri* 'berühmt', *giwēdi* 'Kleidung' und anderen Fällen, wahrscheinlicher jedoch, da diese Erklärungsmöglichkeit bei *gēr* 'Jahr', *wēg* 'Flut', *sciēp* 'Schaf' usw. nicht besteht, ingw. Palatalisierung unter Einwirkung bestimmter Konsonanten. Dieses *ē* fiel im As. graphisch mit den noch zu besprechenden anderen *ē*-Lauten (</ai/ und germ. /ē²/) zusammen.

Phonologisch wurde die Entwicklung des /ē¹/ zu /ā/ ausgelöst durch das Eindringen eines zweiten langen *ē*-Lautes in das System, des germ. /ē²/ (eine sog. „Kettenverschiebung“ $\bar{e}^2 \rightarrow \bar{e}^1 > \bar{a}$); /ē²/ bezeichnet einen Langvokal polygener Art, der einmal in Lehnwörtern mit lat. *ē* wie *tēgala* 'Ziegel' (< *tēgulum*) oder rom. Dehnungs-*ē* wie *brēf* 'Schrift' (< *brēve*) auftrat, zum andern in ehemals reduplizierenden Prät., Typen *lēt*, *hēt* 'ließ, hieß', und einigen germ. Erbwörtern (z. B. *hēr* 'hier'). Das neue /ē/ korrespondierte auch im As. mit dem germ. /ō/.

Im Bereich dieser Mittellagenvokale kam noch ein weiteres Paar hinzu durch die Monophthongierung der germ. Diphthonge /ai/ und /au/, die (außer vor den homorganen Halbvokalen) zu as. *ē* und *ō* wurden; vgl. *stēn* 'Stein', *mēr* 'mehr' bzw. *lōf* 'Laub', *dōth* 'Tod'. Das As. verhielt sich hier abweichend: einerseits – und zwar in der generellen Durchführung – vom Ahd., wo dieselbe Entwicklung nur kombinatorisch eintrat, bei /ai/ vor *r*, *w* und germ. *h*, bei /au/ vor germ. *h* und allen Dentalen (sonst blieb es bei lediglich palatalisiertem *ei* bzw. labialisiertem *ou*), andererseits aber auch – im lautlichen Ergebnis – von den nordwestlichen Sprachen, wo /ai/ im Ae. regelmäßig *ā*, im Afries. *ā* oder *ē* ergab, wie auch /au/ im Afries. stets zu *ā* wurde (das Ae. hat hier mit *ēa* eine Sonderentwicklung). Zu diesen ingw. Lautungen stellen sich, sofern mitunter nicht bloße Schreibungen vorliegen, die relativ seltenen as. Formen mit *ā*, z. B. statt *ē* (</ai/) – hierfür auch die diphthongische Variante *ei* – vor allem in dem vielleicht ags. beeinflussten *hāleg* 'heilig', statt *ō* (</au/) in *hāp* 'Haufe', *āsteron* 'östlich' usw. Die normalen as. Monophthongierungsprodukte bildeten neue offene /ē-/ und /ō/-Phoneme, die in distinktive Opposition zu den alten Lauten germ. /ē²/ und /ō/ traten (/ē/ und /ō/). Diese „phonologische Übersättigung“ gab im Ahd. bekanntlich den Anstoß zu einem Ausweichen der letzteren in Diphthonge (die „fränk. Diphthongierung“ zu *ia*, *ie* bzw. *ua*, *uo*); in Zusammenhang hiermit steht – worauf bei Behandlung der Diphthonge näher eingegangen wird –, daß auch in der as. Überlieferung vielfach /ē²/ als *ie* (seltener *ia*, *ea*) und /ō/ als *uo* (*ua*), also diphthongiert erscheinen. Überwiegend blieb das As. aber bei altem *ē* und *ō*.

Die beiden Extremvokale *ī* und *ū* weisen im As. keine Besonderheiten auf; sie können urgerm. /i/ (auch aus idg. /ei/) und /u/ fortsetzen, aus /ī/ und /ū/ mit Ersatzdehnung hervorgegangen sein oder in Lehnwörtern stehen (als Beispiele *swīn*, *stīgan*, *hūs*, *fīf*, *ūs*, *wīn*, *mūr*; *ī* zusätzlich aus Kontraktion von *ij*, z. B. in *fri* 'Weib').

urgerm.		westgerm.		voras.	
/i/	/ū/	/i/	/ū/	/i/	/ū/
				(ie←)/ē/	/ō/(→uo)
/ē ¹ /	/ō/	(ē ² >)/ē/	/ō/	(ai>)/ĕ/	/ġ/(<au)
()		(ē ¹ >)/ǣ/>/ā/			/ā/
<div style="text-align: center;">as.</div> <hr style="width: 50%; margin: 0 auto;"/>					
/i/		[ū ū]		<i>	<ū>
/ĕ/		[ō ō]			
	/ġ/	[ǫ ǫ]		<ē>	<ō>
		[ǣ ā]			<ā>

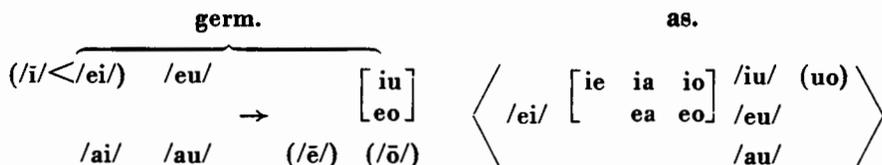
2.1.3. Die Diphthonge

Das Diphthongsystem war bereits seit idg. Zeit einer Reduzierung unterworfen; zuerst gingen idg. /oi/ und /ou/ infolge des *a/o*-Zusammenfalls in /ai/ und /au/ auf, und dann wurde /ei/, unter Assimilierung und folgender Kontraktion seiner beiden palatalen Elemente, zu /i/ (vgl. im Langvokalsystem). Durch diese Störung des Systems ausgelöst oder einer allgemeinen Monophthongierungstendenz folgend, vollzog sich in den germ. Einzelsprachen – mehr oder weniger konsequent durchgeführt – die bereits vorweggenommene Monophthongierung von /ai/ und /au/, die im As. normalerweise *ē* bzw. *ō* ergab. Diphthonge blieben lediglich erhalten vor den homorganen Halbvokalen: *au* vor /w/ unverändert, in *skauwon* 'schauen', *glau* 'klug' usw.; *ai* vor /j/ mit Aufhellung zu *ei*, z. B. Gen. *tweio* 'zweier'. Ob das in manchen Denkmälern neben regulärem *ē* vorkommende *ei*, in Dubletten wie *hēm-heim* usw., stets auf hd. Einfluß zurückgeht oder eine nicht ausnahmslose Durchführung der Monophthongierung anzeigt, ist eine Streitfrage; neues *ei* entstand bei Kontraktion der Lautgruppen *-agi-*, *-egi-*, etwa *eislik* neben *egislik* 'schrecklich'.

Höchst umstritten sind auch die as. Diphthonge aus germ. /ē²/ und /ō/, die in so vielen Fällen, daß man sie nicht als Ausnahmen abtun kann, entsprechend dem Ahd. weiterentwickelt erscheinen: neben *ē* häufiges *ie*, auch *ia* (*ea*), z. B. *hēr*, *hier* (einmal *hīr*), *kiesur*, *kiasur* 'Kaiser', vgl. *thē*, *thie*, *thia*, *thea* Pl. 'die', neben *ō* zahlreiche *uo*, z. B. *stōl*, *stuol* 'Stuhl, Thron', *brōðar*, *bruodar*, sowie *ua* in dem Verb *duan*. Ob man in diesen *ie*, *ia* und *uo* bloße frk. Orthographie für phonemisches /ē/ bzw. /ō/ sieht und sie deshalb für das as. Sprachsystem nicht berücksichtigt (Rooth, auch Moulton), ob man annimmt, daß diese Schreibungen als Mittel dienten, um die phonologische Differenz zwischen /ĕ ǫ/ (< germ. /ē² ō/) und

/ē q̄/ (</ai au/) auszudrücken (Foerste, ähnlich Cordes), oder ob man hier tatsächlich ein Ausgreifen der „frk.“ Diphthongierung auch über Teile des As. voraussetzt (so zuletzt Krogmann) – fest steht, daß diese Erscheinung noch keine allseits überzeugende Erklärung gefunden hat und damit weiterer Untersuchung bedarf.

Nicht monophthongiert wurde das in Korrelation zu /ei/ stehende /eu/, dessen beide widerstrebenden Komponenten (palatal/velar) sich nicht vereinigen ließen; dies führte zu einer Aufspaltung in zunächst allophonische Varianten mit der bekannten komplementären Verteilung, wie sie der Regel für die Einzellaute des Diphthongs entspricht: [iu] vor /i j u/, [eo] vor /a ē ō/ der Folgesilbe; letzteres tritt im Heliand mit der sich wohl wie die schwankende Wiedergabe von /j/ durch *i* und *e* erklärenden Variante [io] auf, woraus sich dann vermutlich über [ea] die as. Normalform [ia], später [ie] weiterentwickelte. Vgl. *keosan*, *kiosan* 'wählen', aber *kiusu*, *kiusis*, *kiusid*, Adj. *deop*, *diop* 'tief', aber Subst. *diupi* 'Tiefe', *thiadan*, *thiedan* 'Herrscher' neben *theodan*, *thiodan*, usw. Nur im Auslaut und vor /w/ (mit folgendem /a ē ō/) blieb *eu* erhalten, z. B. *heu* 'hieβ' (Prät. von *hauwan*), Subst. *treuwa* 'Treue' (dagegen Adj. *triuwi* 'treu'). Natürlich waren die verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten aus germ. /eu/, zwischen denen zuweilen Ausgleich infolge Verdunkelung des ursprünglich wohl begründeten Verteilungsprinzips durch den seitherigen Endungsverfall eintreten konnte, im As. längst zu eigenen Phonemen geworden; allophonische Varianten zeigen sich dort lediglich noch in [eo io], später [ia ea ie], die sich mit den aus /ē²/ hervorgegangenen [ie ia ea] zu einem Lautkomplex vereinigen (gegen 1100 ist – nach Kontraktion des jeweils abgeschwächten [ie] – der endgültige Zusammenfall in mnd. /ē⁴/ vollzogen).



2.1.4. Vokalismus der Nebensilben

Für die Erscheinungsweise der Vokale nebentöner Silben (Vor-, Mittel- und Endsilben) im As. läßt sich als Faustregel formulieren: Ursprüngliche Längen sind meist in die entsprechenden Kürzen übergegangen, ursprüngliche Kürzen verfallen der Abschwächung zu [ə]. Dieser Vorgang ist allerdings wenigstens in der Schrift erst gegen Ende der as. Periode, um 1100, vollzogen; selbst unter der Annahme, daß es sich bei vielen noch volltonig erscheinenden kurzen Nebensilbenvokalen nur um traditionell beibehaltene Schreibungen handelte, nachdem die Abschwä-

chung bereits eingetreten war, gestattet das Gesamtbild der as. Überlieferung nicht, all diese *a*, *o*, *u* usw. schon als Allophone des einen Phonems /ə/ zu betrachten.

Während in den Vorsilben (meist mehrere Lautformen nebeneinander, etwa *for-*, *far-*, *fer-* 'ver-', *gi-*, *ge-* 'ge-' usw.) ebenso wie in den Endsilben, d. h. den Flexionsendungen, die als solche im morphologischen Teil zur Sprache kommen, der alte, volltonige Vokalismus noch dominiert, treten vor allem in den Mittelsilben oft unregelmäßige Vokalwechsel auf, Assimilationen an die umgebenden Vokale wie in *oponōn* 'öffnen' (zu *opan*), *mikulun* (zu *mikil* 'groß'), vielfach bei Endungen wie *-oro* (*-ero*), *-umu* (*-emu*) usw. Wichtigere Erscheinungen bilden Synkope und Einschub von Lauten. In drei- oder mehrsilbigen Formen konnten unter bestimmten Bedingungen kurze Mittelsilbenvokale ausgestoßen werden, so Gen. *hōbdes* 'des Hauptes', Akk. *luttilna* 'den kleinen', nebeneinander *sāliða*, *sālda* 'Glück' usw. Vokalentrufung oder sekundärer Vokaleinschub vollzog sich auf zwei Stufen: Schon in älterer Zeit entwickelten im Westgerm. Liquide und Nasale, die – infolge Endungsverfalls – nach Konsonanz in den Auslaut getreten waren, sog. „Sproßvokale“; z. B. *fugal* 'Vogel' (got. *fugls*), *klūstar* 'Verschluß' (mlat. *clōstrum*), *tēkan* 'Zeichen' (got. *taikns*), *wastom*, *-um* 'Wuchs' (ae. *wæstm*). Später wurden häufig, aber unregelmäßig in bestimmten Konsonantensequenzen Sekundärvokale zur Ausspracheerleichterung eingeschoben, etwa *for(a)hta* 'Furcht', *gar(u)wian* 'bereiten', *gel(o)wo* 'gelb', *bur(u)g* 'Burg' u. m.; die Färbung dieser Vokale richtete sich nach den umgebenden Lauten.

Zum gesamten Vokalismus: van Coetsem, *Entwicklung*, S. 39 ff. – Moulton, *Vokalsystem*. – Nicht greifbar Page, *Phonological system*. – Angekündigt Wiesinger, *Untersuchungen IV*. – Gallée, *As. Grammatik*, § 29–156. – Schlüter, *Vokalismus*. – Holt-Hausen, *As. Elementarbuch*, § 38–162. – Ramat, *Grammatica*, § 1–33. – Ferner: Foerste, *Geschichte*, Sp. 1742 ff., 1750 ff., 1758 ff. – Ders., *Untersuchungen*, S. 29 ff., 115 ff., 126 ff. – Cordes, *As. Mundarten*, S. 19 ff., 73 ff. – Ders., *Mundartfrage*, S. 23 ff. – Krogmann, *As. und Mnd.*, S. 216 f., 219, 237 ff.

Zu Kurzvokalsystem und Umlaut: bes. Panzer, *Kurzvokale* (mit ausführlichem Forschungsrückblick). – Ferner Marchand, *Germ. *i + *e*. – Dazu Beeler, *Protogerm. [i] + [e]*. Ältere Arbeiten über den Umlaut verzeichnet der Forschungsbericht von Sonderegger, *Umlautfrage*. – van Coetsem, *Syntagmatic structure*. – Antonsen, *Umlaut*. – Dal, *i-Umlaut*. – Rauch, *Heliand*. – Neuestens Erdmann, *Strukturalist. Erklärung*.

Zu Langvokalsystem und Diphthongen: Gysseling, *Proeve I* (alle Langvokale). – Zum *ā*: Jungandreas, *Idg. ā*. – Zu *e̅*: van Coetsem, *St. Verba*, S. 22 ff. – Lüdtke, *Ursprung*. – van Coetsem, *e̅-Perikelen*. – Hofmann, *e̅ im Fries*.

Zu den *ai-* und *au-*Monophthongierungen sowie den *ē-* und *ō-*Lauten: Brinkmann, *Sprachwandel*, S. 161 ff. (vgl. auch S. 279 ff.). – van der Lee, *Aussprache*. – Penzl, *Development*. – Ders., *Lautsystem*, S. 124 ff. – Williams, *Germ. ai + au*. – Frings, *Germ. ō + ē*. – Bruch, *Diphthongierungen*. – Rauch, *Diphthongization*. – Zur Beurteilung der as. Diphthonge: zuletzt Rooth, *Saxonica*, S. 108 ff. – Ders., *Zur as. Sprachgesch.*, S. 32 ff. – Wolff, *Stellung*, S. 23. – Moulton, *Vokalsystem*, S. 19 (in: *Vorschläge*, S. 498). – Foerste, *Geschichte*, Sp. 1750. – Cordes, *As. Mundarten*, S. 25 ff., 39 ff. – Ders., *Mundartfrage*, S. 24 ff. – Ders., *Methode*, S. 210 ff. – Krogmann, *As. und Mnd.*, S. 219.

Zur Entwicklung des *eu*: Gyseling, Proeve II. – Brinkmann, Sprachwandel, S. 77 ff. – Penzl, Lautsystem, S. 137 ff. – Rooth, Saxonica, S. 50 ff. – Heeroma, As. *ia*.
Vornehmlich zum Nebensilbenvokalismus: Liehl, Mittelvokale. – Twaddell, Alternation. – Oppermann, Old Saxon phonemes. – Ders., Vowel phonemes. – King, Vowels.

2.2. Das altsächsische Konsonantensystem

2.2.1. Die Sonanten

Unter Sonanten oder Sonorlauten verstehen wir die Halbvokale /j/ und /u/ sowie die Liquiden /l/ /r/ und Nasale /m/ /n/; diese konnten einerseits in einer vokalischen oder silbischen Positionsvariante auftreten [i u | ʀ ʁ ɲ], andererseits konsonantisch oder nichtsilbisch [j w l r m n] (als weitere kombinatorische Variante des /n/ vor Velar [ŋ]).

Auch im Germ. blieb die doppelte Geltung der Halbvokale, je nach Position im Wort, erhalten. As. ist anlautendes [j] bewahrt (geschrieben meist *i*, ferner *gi* oder vor Palatalvokalen *g*), ebenso größtenteils auch inlautend (graphisch *i* oder *e*, selten *gi*, *ge*), hier im Gegensatz zum Ahd., wo dieses [j] bis auf geringe Reste bereits in ältester Zeit geschwunden war. Auslautend wurde [j] stets zu *i*, das in kurzsilb. Stämmen auch abfallen konnte (z. B. *riki* 'Reich', aber *bed* 'Bett'). Entsprechende Verteilung zeigt [w], das in der as. Schrift durch *uu* (auch *vu*, *vv*, schließlich *w*), nach Kons. und vor Vokal /u/ meist durch einfaches *u* (*v*) repräsentiert wird. Anlautendes [w] ist regelmäßig bewahrt, anders als im Ahd. sogar vor Konsonanten (z. B. *uurāka* 'Rache, Vergeltung'), gewöhnlich auch im Inlaut, wo allerdings unter bestimmten Bedingungen – vor allem in der späteren Zeit – Schwund eintrat. Wie [j] erscheint [w] auslautend vokalisiert als *o* oder *u*, das mit voraufgehendem *a* zu *ō* kontrahiert, nach *ē* abgestoßen werden konnte (z. B. *garo*, *garu* 'bereit', *frō* neben *frao*, *fraho* 'froh' und *sē* neben *seo*, *seu* 'See').

Bei den Liquiden und Nasalen hatten sich die silb. Varianten dieser Phoneme – übrigens allgemein in den idg. Teilsprachen, wenn auch auf unterschiedliche Weise – im Germ. zu den Lautgruppen *ul*, *ur*, *um*, *un* entwickelt, worin *r*, *l*, *m*, *n* nun rein konsonantisch waren und so mit den bisherigen nichtsilb. Varianten zusammenfielen; lediglich /n/ behielt weiterhin die Variante [ŋ] vor velarem Folgelaut (as. geschrieben <n> vor *g*, *k*). Zu /r/ trat im Westgerm. ein zweites *r* aus sth. *s* [z] (Rhotazismus), z. B. in as. *lērian* 'lehren' (got. *laisjan*). Für die seither vor allem im nl.-nd., doch auch md. Raum verbreitete *r*-Metathese liefert das As. einige frühe Belege: *hers* 'Pferd' (*hros*), auch in alten Namen wie *Hersfeld*, *Herzbrock* usw., *verskang* 'Frischling', *thruhtig* 'bedürftig' u.m. Allgemeinere Erscheinungen wie Assimilation von *mb* > *mm*, *nd* > *nn*, Abschwächung des auslautenden *m* > *n* usw. seien nur beiläufig vermerkt.

Als einer der Haupt-Ingwäonismen gilt das bereits erwähnte Phänomen des Nasalschwunds vor stl. Reibelauten, der nicht nur im As., sondern auch im weiteren Germ. nach Alter und Reichweite abgestuft auftrat: gemein-

germ. nur in der Lautfolge *nh* (z. B. in dem Prät. got. ahd. as. *brāhta*, ae. *brōhte* usw. aus urgerm. **brǣ̆h-tō*), im Ae. früher und ausnahmsloser Schwund in allen Lautkombinationen, im As. – modifiziert wie im Afries.-Anl. – regelmäßige Durchführung nur vor *f*, mit Restformen vor *s* und *th* (*ð*). Den phonetischen Ablauf kann man so rekonstruieren, daß sich zunächst die Nasalierung auf die vor dem Nasal stehenden Vokale übertrug, dann *n* (oder *m*) unter Einwirkung des folgenden stl. Reibelauts schwand („Nasalspirantengesetz“) und schließlich ein Wandel vom Nasalvokal zum oralen Langvokal vor sich ging („Ersatzdehnung“ zu *ā*, *ī*, *ū*); der vorherige Zustand der Nasalierung geht aus der ae.-afries. einheitlichen Schreibung *ō*, as. fakultativ *ō* neben *ā* hervor, also z. B. eine Entwicklungskette [ǣ̆h > āh > āh oder ōh]. As. Beispiele sind *sāfto* ‘sanft’ (sacht), *fiſ* ‘fünf’, **gōs* ‘Gans’ (ae. mnd. *gōs*), *ūs* ‘uns’ (daneben *uns*), *ādar*, *ōdar* (*andar*) ‘der andere, zweite’, *fiđan* (*findan*) ‘finden’, *sūđar* ‘südwärts’ usw. Das ehemalige Verbreitungsgebiet dieses ingw. Lautprozesses läßt sich noch an ON-Typen mit Nasalschwund (vor allem *-mūthe* ‘-münde’, *Sūđ-* ‘Süd-’) erkennen, während diese Tendenz im appellativischen Wortschatz des späteren Nl.-Nd. wieder vielfach rückgängig gemacht worden ist.

Eine weitere wichtige Auswirkung bestimmter Sonanten stellt die westgerm. Konsonantengemination dar. Neben die schon gemeingerm., vorwiegend auf Assimilation beruhenden Doppelkonsonanten trat im Westgerm. eine neue Kategorie, hervorgerufen dadurch, daß alle Einzelkonsonanten (außer *r*) hauptsächlich vor folgendem /j/, seltener auch /r/ und /l/ geminiert wurden (eine Dehnungserscheinung). Die zahlreichen as. Wörter mit *j*-Gemination wie *willeo* ‘Wille’, *thunni* ‘dünn’, *biddian* ‘biten’ usw. aufzuzählen, würde zu weit führen; weniger häufig sind Belege vor *l* und *r*, wo sich in diesem Fall Sproßvokale entwickelten, z. B. *appul* ‘Apfel’ (got. **apls*, erschlossen aus krimgot. *apel*, 16. Jh.) oder *akkar* ‘Acker’ (got. *akrs*). Alten und neuen Doppelkonsonanten ist gemein, daß sie im Auslaut, inlautend vor Kons. und zuweilen auch nach langer Stammsilbe vereinfacht wurden.

germ./as.	
/i/ [i j]	/u/ [u w]
/l/	
/r/	
/m/	/n/ [n ŋ]

2.2.2. Die Konsonanten

Das idg. Grundsystem bestand aus drei Reihen von Verschlusslauten in stl., sth. und aspiriert-sth. Artikulationsart. Diese gliederten sich gemäß

ihrer Artikulationsstelle in Labiale, Dentale und Velare sowie eine Sonderform der letzteren, die Labiovelare; hinzu kam in der dentalen Reihe /s/, das in stl. und sth. Positionsvarianten auftrat [s z]. Der Wandel zum germ. Konsonantensystem, dem das as. in allen wesentlichen Punkten entspricht, vollzog sich durch die erste „germ.“ Lautverschiebung; man teilt diese für gewöhnlich in drei aufeinanderfolgende LV-Akte ein, denen als nicht ungewichtiger Appendix das Vernersche Gesetz („Gramm. Wechsel“) angehängt wird, obwohl dieser Vorgang zweifellos der Verschiebung integriert war.

Die idg. Tenues /p t k kʷ/ wurden nämlich in der hauptsächlichlichen Akzentposition I (–[x]) zu homorganen Reibelauten (f, þ, χ und χw); unter den von K. Verner formulierten Bedingungen, d. h. in Akzentposition II (–[x]–' oder –'[x]) und zusätzlich sth. Umgebung, bildeten sich jedoch die entsprechenden sth. Frikative (þ̥, d̥, g und gw) als kombinatorische Varianten. Idg. /p t k kʷ/, denen /s/ anzuschließen ist, ergaben demnach zwei Allophonreihen mit der Alternanz stl. : sth. [f þ χ (χw) s] und [þ̥ d̥ g (gw) z]. Nachdem der variable idg. Akzent, der diese Entwicklung bedingte, der festliegenden' germ. Anfangsbetonung gewichen war (wodurch also die Begründung für die genannte Alternanz verlorenging), wurden aus /f/–/þ̥/, /p/–/d̥/ usw. selbständige Phoneme, die an ihrer ursprünglichen Verteilung festhielten; tritt solches Nebeneinander von stl. und sth. Reibelauten oder ihren Nachfolgern in zusammengehörigen Wörtern und Wortformen auf, spricht man von Gramm. Wechsel. Neutralisierungsfälle der LV bildeten die s-Verbindungen /sp st sk/, die als lautliche Einheiten galten. In einer Sonderentwicklung entstanden ferner als Effekte sog. Primärberührung die festen Lautsequenzen ft, ss und ht, z. B. in as. ahd. *haft* 'gefangen' (dem lat. *captus* entsprechend), Prät. *wissa* 'wußte' (<**uid-dhōm*, vgl. lat. *vidēre* 'sehen'), *reht* 'gerade, gerecht' (wie *rectus* zu lat. *regere*).

Die Abweichungen des As. von der skizzierten germ. Entwicklung halten sich in Grenzen: /f/ erscheint als f oder im Anlaut auch häufig als v (u) geschrieben; inlautend konnte es in sth. Umgebung zu v (u), þ̥ sonorisiert werden, etwa in *gihāvid* 'gelähmt' (zu *haf* 'lahm'). Den später im nl.-nd.-md. Gebiet so geläufigen Übergang ft > cht konnte bereits das As.: *kraht* 'Kraft', *haht* 'gefangen', *thruhtig* 'bedürftig' u. m. Das germ. /p/ ist as. als stl. dentaler Reibelaut erhalten oder, vor allem inlautend in sth. Umgebung, zu /d̥/ erweicht (geschrieben th – so fast immer im Anlaut – und d, ferner dh, d); die im Ahd. zeitlich gestaffelt von S nach N fortschreitende Entwicklung des /p/ > /d/ hat das As. noch nicht erreicht (erste Ansätze in Verbindung mit l, n). Der ursprüngliche velare Frikativ /χ/ blieb als solcher nur inlautend vor Kons. sowie im Auslaut bestehen, im Wort- wie Silbenanlaut war er zum Hauchlaut geworden (als Graphie meist unterschiedslos h); dieses h muß aber in seiner Artikulation sehr geschwächt gewesen sein, wie häufiger Schwund in allen Positionen (also

nicht nur anlautend vor Kons., in Wörtern wie *hring*, *hlüttar*, auch *hwat* usw., die ihr *h*- im Ahd. bereits früh verloren hatten) oder das umgekehrte Phänomen der *h*-Prothese (etwa *hidis* 'Frau', *hic* 'ich' usw.) anzeigen. Eine neue Funktion fand *h* zuweilen in der Hiattfüllung nach Ausfall von *w* oder *j*. In den späteren Denkmälern erscheint die Lautfolge *hs* immer häufiger zu *ss* (*s*) assimiliert, z. B. *wassen* 'wachsen', *ses* 'sechs'. Labiovelares *hw* blieb anlautend mit Tendenz zum Schwund des *h*- bewahrt, wurde inlautend jedoch zu *-h*- vereinfacht (vgl. lat. *sequi*, got. *saihvan*, as. *sehan*).

Im As. hat der Gramm. Wechsel, der hier die Erscheinungsformen *f*-*þ*, *d*-*d*, *h*-*g* (*w*) und *s*-*r* zeigte, eine starke Reduzierung erfahren. Zwischen den Reibelauten *f* und *þ* bestand keine scharfe Opposition (in manchen Stellungen Übergänge); immerhin gibt es noch einige Fälle wie im Prät. von *afsebbian* 'wahrnehmen': *afsōf*-*afsōþun*. Vielfacher Ausgleich, auch Unsicherheit in schwankenden Schreibungen verrät sich im dentalen Bereich, wo in der Schrift eigentlich *d* (*th*) - *d* auftreten mußten; Beispiele wären *werdan* - Prät. *wurdun* oder *lidan* 'gehen' - *lēdian* 'leiten'. Der Wechsel *h*-*g* bietet sich dagegen noch relativ deutlich dar, etwa in *slāhan* 'schlagen' - Prät. *slōgun*, *thūhan* 'gedeihen' - Part.-Adj. *githungan* 'tüchtig' usw.; bei den Labiovelaren tritt statt *g* ein *w* (vereinfacht aus /*gw*/) auf, so noch - trotz gerade hier häufigem analog. Ausgleich - in den prät. Verbformen *sāwi*, *sāwun*, Part. *-sewan* zu *sehan*, ähnlich bei *lihan* 'verleihen'. Da das sth. urgerm. [z] in /*r*/ übergegangen war, alternieren in diesem Fall *s*-*r*, in *wesan* 'sein' - Prät. *wārun*, *kiosan* 'wählen' - *kurun* usw.

Die durch Gramm. Wechsel entstandenen sth. Varianten fielen bereits urgerm. mit den gleichfalls in der ersten LV aus den idg. aspirierten Medien hervorgegangenen sth. Reibelauten /*þ* *d* *g* *gw*/ zusammen und machten deren weitere Entwicklung mit. Von diesen ging /*d*/ schon früh innerhalb des ganzen Westgerm. in /*d*/ über; als solches bestand es auch im As. fort, oder es konnte unter bestimmten Bedingungen stl. werden: erstens nach stl. Lauten (z. B. in sw. Prät. wie *dōpta*, *kusta*), zweitens im Silben- oder Wortauslaut (phonet. Schreibung, später allg. „Auslautverhärtung“). Hingegen behielten /*þ*/ und /*g*/ im As. weitgehend ihren frikativen Charakter. Nur anlautend, nach *m* und in Geminatio war /*þ*/ zur Media /*b*/ geworden, sonst blieb inlautend *þ*, geschrieben auch *v* (*u*), ferner *b* und *f*; folgte auf *þ* ein *n* oder *l* sowie gelegentlich in Verbindung mit stl. Konsonanz, regelmäßig aber im Auslaut wurde es stl. zu *f*, etwa Adv. *efno* 'eben' (Adj. *ēban*), *giscrif* 'Schreiben' (zu *scriþan*), *wif* 'Weib' (flekt. *wīþ-*) u. m. Ähnlich dürfte der sth. Velar /*g*/, obwohl im As. grundsätzlich durch <*g*> ausgedrückt, in den meisten Positionen noch Reibelaut gewesen sein, wie sich aus vereinzelter orthograph. Identifizierung mit /*j*/ (auch in Alliteration dazu) sowie dem regelmäßigen Übergang von auslautendem *g* in stl. *ch* ergibt (geschrieben *h*, *ch*, *gh* oder etym. *g*).

Die idg. Medien waren im Germ. zu den Tenues /p t k kw/ geworden und blieben im As. unverändert (in der Schrift neben *k* häufig *c*; /kw/ erscheint ausnahmslos als *qu*). Auffällig mag allenfalls die gelegentliche Palatalisierung des /k/ zu [kj] vor hellen Vokalen sein, worin man die erste Stufe der späteren mnd. Assibilierung von *k* („Zetazismus“) sieht, in as. *antkiennien* ‘erkennen’, *folcsciepe* ‘Volk’, *kiësur* ‘Kaiser’ usw.

Überblickt man die Entwicklung des as. Konsonantismus im ganzen, so fällt außer der Abwehr der zweiten „hd.“ Lautverschiebung, die an der Grenze des sächs. Stammesgebietes verebbte, ein konservativer Grundzug ins Auge. Tatsächlich bilden die unverschobenen *p*, *t*, *k* und *d* den markantesten Einschnitt im adt. Sprachraum; hinzu kommt die charakteristische Distribution *b*–*b̄* (*v*)–*f* für hd. *b*, die das As. mit einem weiteren anglofries., anfrk., bis ins Frk.-Md. sich erstreckenden Bereich verbindet. Andere – verglichen jedenfalls mit dem Ahd. – auffallende Erscheinungen wie Erhaltung von inlautendem /j/ (as. *i*, *e*), Bewahrung des germ. /þ/ (*d̄*, *th*) usw. können lediglich eine chronologische Verzögerung der Sprachabläufe von S nach N dokumentieren; mit dem Mnd. ist hier der Anschluß gewonnen (/j/ geschwunden, statt *d̄*, *th* nun *d* wie schon früh im Ahd.).

idg.

/p/	/t/	/k/	/kw/
/b/	/d/	/g/	/gʷ/
/bh/	/dh/	/gh/	/gʷh/
/s/ [s z]			

germ./as.

/f/	/þ/	/s/	/χ/ [χ h]	/χʷ/ [hw h]
/p/	/t/		/k/	/q/
/b/ [b̄ b]	/d/	(/r/)	/g/ [ḡ g]	/gʷ/ [ḡ w]

Zum gesamten Konsonantismus: van Coetsem, *Entwicklung*, S. 59 ff., 69 ff. – Will, *Resonant system*. – Moulton, *Stops*; über das As. S. 29 ff. – Gallée, *As. Grammatik*, § 157–295. – Schlüter, *Konsonantismus*, S. 267–293. – Holthausen, *As. Elementarbuch*, § 163–257. – Ramat, *Grammatica*, § 34–53. – Ferner Cordes, *As. Mundarten*, S. 67 ff. – Ders., *Mundartfrage*, S. 4 ff.

Zu Einzelheiten: Seebold, *Idg. gʷh* (mit weiterer Lit. zu den Labiovelaren). – Zur germ. LV, die meist mit der hd. in Verbindung gesehen wird, als neueste Arbeiten: Forquet, *Mutations*. – Ders., *Nachwirkungen*. – Hammerich, *Lautverschiebung*. – Jetzt Lerchner, *2. Lautverschiebung*. – Zur *r*-Metathese: Küppersbusch, *Born*. – Auch Heeroma, *Metathesierung*. – Ferner Foerste, *Geschichte*, Sp. 1750 f. – Cordes, *As. Mundarten*, S. 72 f. – Zum Nasalschwund, der eine zusammenfassende Darstellung verdiente, für das

As.: Foerste, Geschichte, Sp. 1743. – Cordes, As. Mundarten, S. 11 ff. – Krogmann, As. und Mnd., S. 212. – Zur *k*-Palatalisierung: Lasch, Palatales *k*. – Foerste, Geschichte, Sp. 1744. – Cordes, As. Mundarten, S. 17 ff. – Ders., Mundartfrage, S. 3 f. – Ferner Rooth, Palatalisierung.

3. ALTSÄCHSISCHE FORMENLEHRE

(Morphologie)

Von der idg. Wortstruktur ausgehend, pflegt man nominale wie verbale Formeinheiten aufzuteilen in Wurzel (Basis), stambildendes Element (Themavokal, oder athematisch) und Flexionselement (Endung), z. B. **gast-i-z* 'Fremdling, Gast' (vgl. lat. *hostis* 'Feind'). Hierauf beruht letztlich die Einteilung und Unterteilung auch der as. Morphologie; an eine strukturbezogene Zusammenfassung ist gegenwärtig noch nicht zu denken, da hierfür so gut wie alle Vorarbeiten fehlen.

3.1. Die altsächsische Deklination

3.1.1. Substantive

Im Unterschied etwa zum Mhd. spiegelt das As. die alten sprachgeschichtlichen Verhältnisse noch recht deutlich wider. Seit J. Grimm unterscheidet man eine starke (vokalische) Deklination, der die germ. *a*-, *ō*-, *i*- und *u*-Stämme angehören, sowie eine schwache (konsonant.) Deklination, die hauptsächlich aus den *n*-Stämmen, ferner Resten anderer konsonant. Bildungen und Wurzelnomina besteht. Neben den (reinen) *a*- und *ō*-Stämmen gibt es gleichflektierte, aber um ein *j*- bzw. *w*-Formans erweiterte *ja*-, *jō*- und *wa*-, *wō*-St. (ähnlich in der *n*-Dekl.). Im Zuge eines durch die neue Initialbetonung ausgelösten germ. Schwundprozesses, in dem ursprünglich selbständige Flexionsgruppen durch Endungszusammenfall allmählich in andere, produktive Klassen übergangen, sind die vokal. *u*- und – mit Ausnahme der *n*-Dekl. – alle konsonant. Stämme für das As. nicht mehr vollständig paradigmatisch zu belegen.

Die as. *a*-Dekl., Mask. und Neutra umfassend, zeigt folgende Flexive: im Sg. Nom./Akk. \emptyset (bei *dach*, *hof* usw. ist, gegenüber Gen. *dages*, *hobes*, der auslautend stl. Reibelaut zu beachten), Gen. *-es*, *-as*, Dat. *-e*, *-a* (die *e*- und *a*-Formen beider Kasus beruhen auf Ausgleich ursprünglich differenzierter Endungen), Instr. *-u*, *-o*; im Pl. Nom./Akk. *-os*, *-as* und *-a*, *-e*, bei den Neutra \emptyset oder *-u*, Gen. *-o*, Dat. *-um*, *-un*, *-on* (übliche Abschwächungserscheinungen im Auslaut *u* > *o*, *-m* > *-n*). Das As. bewahrt bei den Mask., Typ *dag*, im Nom./Akk. Pl. als Besonderheit – übereinstimmend mit ae. *-as* – den alten *s*-Pl. *-os*, unter Abschwächung auch *-as* (später *-es*), und überträgt ihn sogar auf den Akk., dies in krassem Gegensatz zum Ahd., wo der Akk. auf *-a* sich mit dem Nom. auf *-ā* vermischt hat; die neben *-os* begegnende Endung *-a* (selten *-e*) wird man daher am ehesten auf frk. Einfluß zurückführen. Ferner besteht hier bei den Neutra ein Unterschied zwischen lang- und kurzsilb. Stämmen; letztere, Typ *graf*

‘Grab’, halten fest an ihrer Endung *-u*, also *graþu*, während die langsilbigen, Typ *word*, sie abgestoßen haben und wie im Sg. endungslos erscheinen. Bei den *ja*-Stämmen, Typen *hirdi* (*-e*) ‘Hirte’ m., *rīki* ‘Reich’ (langsilbig) und *bed* ‘Bett’ (kurzsilbig, auch analogisches *beddi*) n., zeigt sich as. das *j*-Element in der dargestellten Weise: auslautend vokalisiert zu *-i*, inlautend geschrieben *i* oder *e*, Gen. *hirdies*, *-ias*, *-eas*, ebenso *rikies*, *beddies* usw. Für die seltenen *wa*-St. gilt Entsprechendes, vgl. *sēo*, *-u* (*sē*) m., *balo*, *-u* ‘Übel’ n., Gen. *sēwes*, *-as*, *balowes*, *-uwes*, *-as* (mit Sproßvokal) usw. Der Wortbestand der *a*-Klasse ist sehr groß, zumal da sich ihr die alten *s*-Stämme und Wörter anderer Klassen angeschlossen haben; innerhalb der zahlreichen *ja*-Subst. sind die Gruppen der Nomina agentis auf *-ari*, *-eri* (Mischsuffix aus germ. **-warjaz* und entlehntem lat. *-ārius*) sowie die neutr. Kollektiva auf *gi-*, Typ *gibirgi*, erwähnenswert.

Die as. *ō*-Dekl. enthält, die *a*-Kl. gewissermaßen ergänzend, nur Fem., Typ *geþa* ‘Gabe’. Für diese gelten die Flexive: im Sg. Nom./Akk. *-a*, *-e*, Gen. *-a*, Dat. *-u*, *-o* (in diesen beiden Kasus wechselweise Beeinflussung); im Pl. Nom./Akk. *-a* (*-e*), Gen. *-ono* (selten wie *a*- und *i*-St. *-o*), Dat. *-on*, *-um*, *-un* (letztere beide Formen aus den anderen Klassen). Statt der Endung *-a* im Nom./Akk. Sg., die ursprünglich nur dem Akk. zukam, erscheint nicht selten *-e* als ingw. Form, die auch sonst verschiedentlich für *-a* eintritt; vereinzelt begegnen endungslose Bildungen (Abfall des eigtl. Nom. *-u* bei langsilb. Wörtern wie *hwil* ‘Zeit’, *thiod* ‘Volk’ u. a.). Die *jō*-St. unterscheiden sich nur durch ihr eingeschobenes *i* oder *e*, z. B. *wunnia* ‘Wonne’, *minnea* ‘Liebe’; dagegen haben die *wō*-St. meist ihr *w*-Element eingebüßt, vgl. *aha* ‘Wasser’ (lat. *aqua*). Aus der Masse der (*j*)*ō*-Subst. seien die Adj.-Abstrakta auf *-(i)ða* (*mārīða* ‘Kunde’, *hōnda* ‘Schande’ usw.), Bildungen auf *-na* (wie *lugina* ‘Lüge’) und *-unga* (‘-ung’) hervorgehoben. Manche Wörter zeigen, wohl infolge der formalen Übereinstimmung im Nom. Sg. und Gen./Dat. Pl., auch sw. Flexion.

Die as. *i*-Dekl. (alle drei Genera) macht wieder eine Unterscheidung nach lang- und kurzsilb. Stämmen notwendig. Die Mask. der ersteren Art, Typ *gast* (Pl. *gesti*), haben im Sg. – aufgrund übereinstimmender Formen in mehreren Kasus – *a*-Flexion angenommen (Instr. aber auf *-i* oder *-iu*); im Pl. tritt das *i* dieser Klasse flexivisch und umlautend in Erscheinung (wenn der Stammvokal ein *a* ist): Nom./Akk. *-i*, *-e*, Gen. *-io*, *-eo*, Dat. *-ium*, *-iun*, *-ion*, *-eon*. Dasselbe gilt auch im Sg. für die kurzsilb. Mask., Typ *wini* ‘Freund’, sowie die wenigen belegten Neutra (alle kurzstämmig), wobei dort verschiedentlich ebenfalls Formen der *a*-(*ja*)-Klasse eingedrungen sind. Während bei den langsilb. Fem., Typ *fard* ‘Fahrt’, der Pl. im wesentlichen mit dem der Mask. übereinkommt, lauten die singular. Flexive: Nom./Akk. \emptyset , Gen./Dat. *-i* (selten *-e*, im Dat. auch *-iu*), Instr. *-u*, *-o*. Einige dieser Wörter, namentlich *kraft*, *maht*, *giwald*, *werold* u. a., nehmen zuweilen konsonant. Flexionsweise (endungslos) oder im Gen./Dat. die Endungen *-(i)es*, *-as* bzw. *-e*, *-a* der Mask. an. Die kurzsilb.

Fem. (nur 4), Typ *stedi* 'Stätte', enden im ganzen Sg. auf *-i*; da Pluralformen nur vereinzelt auftreten, herrscht hier eine Einheitsform, der sich als große Gruppe die ursprünglich *n*-stämmigen Adj.-Abstrakta auf *-i* (Typ *hōhi* 'Höhe') sowie die selteneren deverbativen Nomina actionis auf *-i* (Typ *dōpi* 'Taufe') angeschlossen haben. Die langsilb. Mask. und Fem. machen den Hauptbestand der *i*-Klasse aus; als herausragende Gruppe dürfen die fem. Verbalabstrakta auf *-d* (*-t*) gelten: *fard* zu *faran*, *maht* zu *mugan*, *tuht* zu *tiohan* usw. Zahlreiche Subst. der *u*-Dekl. sowie konsonantischer Restklassen sind zur *i*-Flexion übergewechselt.

Die in allen germ. Sprachen rezessive *u*-Dekl. (alle drei Genera) hat sich im As. aufgelöst; ihr Wortgut trat in die *a*- (*ja*-) oder *i*-Klassen über. In bestimmten Kasus, vor allem Nom. Sg., belegen *sunu*, *-o* 'Sohn', *sidu*, *-o* 'Sitte', das Neutr. *fehu*, *-o* und einige weitere Subst. die ihnen ursprünglich zukommende Endung; ähnliche Restformen weisen Fem. wie *hand*, *flōd*, *kust* 'Wahl' usw. auf sowie die Zusammensetzungen mit *-hēd* '-heit'.

Die sw. Dekl. kann man im As. mit der *n*-Klasse identifizieren, da die übrigen konsonant. Bildeweisen stark reduziert erscheinen. Die drei Genera werden repräsentiert durch *bodo* 'Bote' m., *herta* 'Herz' n. und *tunga* 'Zunge' f. Die Flexive lauten für die Mask. im Sg. Nom. *-o*, *-a*, Gen./Dat. *-en*, *-on*, *-an*, Akk. *-on*, *-an*; im Pl. Nom./Akk. *-on*, *-un*, *-an*, Gen. *-ono*, Dat. *-on*, *-un*. Die wenigen (5) Neutra weichen lediglich im Nom./Akk. ab: Sg. *-a*, *-e*, Pl. *-on*, *-un*. Die gleich den Mask. äußerst frequenten Fem. gehen aus auf *-a*, *-e* im Nom. Sg., *-ono* im Gen. Pl., alle anderen Kasus auf *-un*, *-on* (*-an*). Während die nominativischen Nebenformen auf *-a* bzw. *-e* als Ingwäonismen gelten, liegt in den obliquen Kasus ein vielfältiger Synkretismus innerhalb der verschiedenen Formen und Genera, zuweilen auch anderen Klassen offen zutage. Erwähnt sei noch, daß es auch einige *jan*- und *jōn*-Stämme gibt (z. B. *skenkio* 'Mundschenk', *bruggia* 'Brücke'); *w*-Bildungen treten dagegen nicht hervor.

Von den Resten anderer konsonant. Stämme und Wurzelnomina sind die alten *s*-Neutra (idg. *-es/os*, germ. *-ir/ar*) sämtlich in die *a*-Kl. übergetreten; Relikte der *-er*-Bildung bezeugen nurmehr Gen. Pl. *eiero*, *hōnero* der Freckenhorster Heberolle. Die Verwandtschaftsbezeichnungen auf *-r* lauten mit Ausnahme des Dat. Pl. (*-un*, *-on*; Gen. Pl. nicht belegt) einheitlich *fadar*, *brōdar* m., *mōdar*, *dohtar*, *suestar* f. (jeweils auch *-er*). Substantivierte Part. auf *-nd*, Mask. wie *friund* und *fund*, *fiond*, ferner *waldand*, *hēliand* usw., dem Wortvorkommen nach im As. vergleichsweise gut vertreten, bilden ihre Formen – außer dem meist endungslosen Nom./Akk. Pl. – der *a*-Dekl. entsprechend (ihr Gen. Pl. geht z. T. auf *-o*, z. T. auf pronominales *-ero* aus). Von den sog. Wurzelnomina treten as. nurmehr vereinzelte, vorwiegend endungslose konsonant. Formen auf: bei den Mask. *man* (auch ingw. *men*), *fōt*, **tand* 'Zahn' und *wintar*, bei Fem. wie *naht*, *burg*, *idis* und einigen weiteren; sonst flektieren diese Wörter wie *a*-, *i*- oder *jō*-Substantive.

3.1.2. Adjektive (Adverbien, Numeralia)

Der Abbau idg. Formenredundanz im adj. Bereich (zu jeder Subst.-Klasse gehörte eine formal korrespondierende Adj.-Kl.) ergab im Germ. eine st. und eine sw. Flexionsweise, die zwei wesentliche Neuerungen erkennen lassen: erstens ist die sw. Adj.-Flexion aus recht unbedeutenden idg. Grundlagen zur eigenen Klasse ausgestaltet worden; zweitens sind in die st. Adj.-Flexion Endungen der Pronomina eingedrungen. Diese nominal-pronominale Mischflexion hat für das As. folgendes Aussehen (die pron. Formen gesperrt): Sg. Nom. Ø, Gen. m./n. *-es, -as*, f. *-era, -ara*, Dat. f. *-eru, -aru* (in diesen beiden Kasus Vermischung sowie mit dem Gen. Pl.), m./n. *-um, -un, -om, -on, -an* und *-umu, -omu, -emu, -amo, -omo*, Akk. m. *-an, -en* (auch *-na*), n. Ø, f. *-a, -e*, Instr. *-u, -o*; im Pl. aller Geschlechter Nom./Akk. *-e, -a* (f. *-a, -e*; n. auch Ø), Gen. *-aro, -oro, -ero, -era, -ara*, Dat. *-um, -un, -om, -on, -an*. Im Gegensatz zum Ahd. steht im Nom. Sg. neben der unflekt. nominalen Form, z. B. as. *ald*, keine flekt., pronominale (wie ahd. *altēr, altiu, altaz*). Im Dat. Sg. m./n. bieten die Denkmäler eine kürzere, nominale neben der pronominalen, zweisilbigen Bildung, die zum Frk.-Hd. stimmt, und zwar in offensichtlich sprachgeographisch bestimmter Verteilung. Im Nom./Akk. Pl. müßte man bei kurzsilb. Neutra die Endung *-u* erwarten, die jedoch nach dem Muster der langsilb. generell abgefallen ist. Der Dat. Pl. hat im As. die frühere pron. Flexion aufgegeben (vgl. ahd. *altēm*, aber as. *aldum* wie *dagum*). Überhaupt zeigen sich sehr viele Formübertragungen und -angleichungen, was in noch stärkerem Maße, vor allem in Form von Endungsattraktion innerhalb der drei Genera, für die sw. Adj.-Flexion gilt, die mit sonst nur geringfügigen Abweichungen dem Muster der subst. n-Dekl. folgt. Die weitaus meisten Adj. flektieren als *a/ō*-Stämme, Typ *ald* (einziger Rest eines *u*-Stamms ist das erstarrte Neutr. *filu, -o*); bemerkenswerte Gruppen bilden die Ableitungen auf *-isk, -ig/-ag, -in* usw. sowie nicht zuletzt die Part. Prät. (z. B. *gibundan, giclagod*). Wie bei den Subst. existieren *j*- und *w*-Stämme mit entsprechender Formenbildung; erstere, Typ *diuri* 'teuer', sind ebenfalls recht zahlreich, darunter alle Part. Präs. (z. B. *berandi*), letztere, Typ *garo, -u*, nur wenig vertreten.

Die germ. Adj.-Steigerung durch *-iz/ōz*-Suffix im Komp., ein darauf aufbauendes *-is-ta/ōs-ta*-Suffix im Superl. mit Verteilung der *i*- oder *ō*-Lautung nach festen Regeln erscheint im As. nur noch verwischt: Das komparativische *-ir-* ist meist zu *-er-* geworden, *-ōr-* gekürzt oder auch zu *-ar-* abgeschwächt; im Superl. überwiegt die Form *-ost-* (selten *-ist-*). Die prinzipiell sw. Flexion weist im Nom. Sg. Komp. überwiegend *-a*, im Superl. oft Ø (neben *-o, -a*) auf, z. B. *liof-liobora (-ara, -era) -liobost*. Bei den Adj.-Paaren *gōd* und *ūbil, mikil* und *luttil* liegt Suppletivsteigerung vor.

Die Adverbbildung erfolgte hauptsächlich durch die Endung *-o*, also Adj. *lang* – Adv. *lango* (statt dessen manchmal auch ingw. *-a*); daneben

stehen seltene Formen auf *-ungo* (z. B. *darnungo* 'heimlich'), häufiger auf *-liko*, das von den zahlreichen Adj. auf *-lik* abstrahiert wurde, oder später auch bestimmte Kasus in adv. Funktion (*ēnes* 'einmal', *filu* 'viel, sehr' usw.). Wichtig ist noch, daß *ja/jō*-Adj. ihr Adv. ohne *j*-Element bildeten, so daß kein Umlaut eintrat, etwa Adj. *derni* – Adv. *darno*. Zu 'gut' gehört suppletives *wel(a)*, *wala*, *wola*. Die Adv. in Komp. und Superl. zeigen die Endungen *-or*, *-ur* bzw. *-ost*, *-ist* (z. B. *diopor*, *sēurur*, *wīdost*, *ērist*). Unregelmäßige Steigerungsformen bieten wiederum *bet*, *bat* 'besser', *wīrs* 'schlimmer' usw.

Kurze Bemerkungen zu den as. Numeralia seien angeschlossen, obwohl nur die ersten drei Zahlen eine zum Adj. stimmende dreigeschlechtige Flexion haben. *ēn* 'ein' flektiert wie ein st. Adj. (ebenso in seiner Verwendung als Indefinitpron. und unbest. Art.; in sw. Gebrauch bedeutet es 'einzig, allein'). Ausgeprägte – natürlich plural. – Formenbildung zeigen 2 und 3: *twēne*, *-a* m., *twā*, *-ō* f., *twē* n. (Gen. *twēio*, Dat. *twēm*, *-n*) sowie *thria*, *-e*, *threa* m./f., *thriu*, *thrū* n. (Gen. nicht belegt, Dat. *thrim*). Die Zahlwörter für 4–12, von denen *nigun* '9' wegen seiner Lautgestalt hervorgehoben sei, bleiben unflektiert (subst. als *i*-Stämme, z. B. *twelībi* 'die Zwölfe'). 13–19 sind unveränderliche Zusammensetzungen mit *-tehan*, ebenso die Zehner 20–50 (60 nicht belegt) mit *-tig*; 70, 80 und 90 lassen teilweise noch eine altertümliche Bildweise mit vorgesetztem **hund*-erkennen, as. abgeschwächt zu *ant-*, *at-* oder bereits geschwunden, z. B. *a(n)tsībunta*, (*ant*)*ahtoda* (auch schon Neubildungen mit *-tig*). 100 ist das st. Neutr. *hund*, 1000 – nach dem Muster der Zehner umgeformt – *thūsundig* (beide mit abhängigem Gen. Pl.). Alle anderen Zahlen wurden auf dem Wege addierender Zusammensetzung gebildet. Ordinalia sind *ērist-*, *furist-* (st./sw.), *formo* (nur sw.) für '1.', *ōdar*, *adar*, *andar* (nur st.) '2.', *thriiddio* '3.' (*j*-Bildung), *firdo* '4.' usw. mit Dental-Ableitung und sw. Flexion. Es gibt noch Reste anderer Zahlarten (Distributiva, Multiplikativa u. ä.), die aber meist mittels Umschreibungen ausgedrückt werden.

3.1.3. Pronomina

Beim Personalpron. der 1./2. Person besteht im As. neben Sg. und Pl. noch eine weitere Numerus-Kategorie: ein Dual (Form der Zweiheit), dessen – im Ahd. fast vollständig vollzogener – Rückgang sich bereits darin andeutet, daß im Heliand mehrfach der Pl. dafür eingetreten ist (z. B. *ūser bēthero*, wo man **unker b.* erwarten müßte). Eine zweite Besonderheit bilden die Einheitskasus *mi*, *thi* für Dat./Akk. Sg. Die strukturelle Verschiedenheit, daß ursprünglich im Sg. differenzierte Formen **mir*, *mik*, im Pl. aber einheitliches *uns*, *iu* herrschten, wurde überall im Kontinentalwestgerm. ausgeglichen, allerdings im S und N auf genau entgegengesetzte Weise: Während man im Ahd. die singularische Unterscheidung auch auf den Pl. übertrug, also Dat. *uns* – Akk. *unsih*, vereinheitlichte das As. umgekehrt im Sg. zu *mi*, *thi* (einige Restformen *mik*,

thik, vor allem im Ostfäl., wo später Einheitskasus auf akkusativ. Grundlage gelten). Die Umbildung ging offensichtlich vom Dat. aus, wo zunächst infolge des allg. nordwestlichen *r*-Abfalls (auch in einsilb. Pronomina) die endungslose Form entstanden war, die dann auf den Akk. übergriff, also **miz* (vgl. got. *mis*) > *mir* (wie im Hd.) > *mi*, entsprechend *thi*. So lautet das System für die 1. Pers.: Sg. *ik*, *min*, *mi*, *me* (*mik*), Pl. *wi*, *we*, *üser*, *üs*, Dual *wit*, *unkero*, *-aro*, *unk*; für die 2. Pers.: Sg. *thu* (oft enklitisch *tu*), *thîn*, *thi* (*thik*), Pl. *gi*, *ge*, *euwar*, *iüwar*, *-er*, *eu*, *iu*, Dual *git*, Gen. nicht belegt, *ink*. Darin erklären sich *me*, *we*, *ge* vielleicht aus sätzphonetischer Tonlosigkeit. In *mi*, *thi*, *wi* und *gi* ist *r*-Abfall eingetreten; *gi* entspricht über die vorauszusetzende Zwischenstufe **jiz* dem ahd. *ir* 'ihr'. Die schon bekannte Schreibdublette *e-i* zeigt sich in *eu*, *iu* (dazu *iuu*, *giu*) und Gen. *euwar*, *iüwar* (hier ferner der üblichen Gen.-Endung der Pron. angepaßte Formen wie *iüwaro*, *-oro*, *-ero*, *-era*). Das Refl. 'sich' fehlt dem As. (erst mnd. *sik*); es wird vertreten durch die entsprechenden Formen des Pronomens der 3. Person.

Dem geschlechtigen Personalpron. 'er, sie, es' liegen drei Stämme zugrunde: **hi-*, **i-* und **si-* (vgl. zu den beiden letzteren hd. *er*, *es* bzw. *sie*); der Stamm **hi-* stellt eine nord-westgerm. Neubildung dar, die as. in wenigen obliquen Formen wie *him*, *hit* (Hel. C), *hina* (Glossen) usw., grundsätzlich aber im Nom. Sg. Mask. *he* vorliegt. Die für das ganze Germ. anzusetzende Grundform **iz* (vgl. got. *is*, dt. *er*) hätte im Bereich des nordwestl. *r*-Abfalls zu **i* werden müssen; um dieser drohenden Einlautigkeit zu entgehen, verband sich der gefährdete Stamm mit einem anderen, demonstrativ. Pronominalstamm *h-* (noch in as. *hiudu*, *hū-*, *hōdigo* 'heute' < **hiu dagu* und weiteren Resten in der älteren Sprache). Dieser neue, mit *h-* anlautende Nom. hat einst bis zum Main hin gegen süddt. *er* geherrscht; im Md. hielt er sich als *her*, im Nd. (ebenso im Fries.-Nl.-Engl.) nach Abfall des *-r* als *he*. Die Formen im einzelnen: Sg. Nom. *he*, *hie*, *hi* m., *it*, *et* n. (= Akk.), *siu* f. (hier auch Akk.-Formen), Gen. m./n. *is*, *es*, Dat. m./n. *imu*, *-o*, *im* (letzteres aus dem Pl.), Gen. f. *ira*, *-e*, Dat. f. *iru*, *-o* (in beiden Kasus, wie gewöhnlich, Synkretismus), Akk. *ina*, *-e* m., *sia*, *-e*, *sea* f.; im Pl. einheitlich Nom./Akk. *sia*, *-e*, *sea* (n. auch *siu*), Gen. *iro*, *-a*, *era*, Dat. *im*. Die üblichen Abschwächungen, Kasusvermischungen und -vereinheitlichungen brauchen nicht erläutert zu werden.

Große formale Übereinstimmung zeigt der as. Artikel, ursprünglich das „einfache“ Demonstrativum (im Gegensatz zu dem „erweiterten“ *these* 'dieser'): Sg. Nom. *the*, *thie* m., *that* n. (= Akk.), *thiu* f. (auch hier wieder Eindringen der Akk.-Formen), Gen. *thes* m., *thes*, *thas* n., *thera* f., Dat. f. *theru*, *-o* (sowie Vermischung beider Kasus), Akk. *thana*, *-e*, *thana*, *-e* m., *thia*, *-e*, *thea* f., Instr. *thiu* n.; im Pl. einheitlich Nom./Akk. *thea*, *thia*, *-e*, *the* (n. auch *thiu*), Gen. *thero*, *-a*, Dat. *them*, *-n*. In diesem Formenschema fallen die ungewöhnliche *a*-Lautung von *thana*, *-e* und *thas*, ferner die Diphthonge des Nom./Akk. Pl., auch Akk. Sg. f., ins

Auge. In *thana* liegt wohl eine genuine Form des mask. Akk. vor, wogegen der sonstige e-Vokalismus (wie generell im Ahd.) eine analogische Neuerung des Westgerm. darstellt; nicht in den gleichen Zusammenhang gehört der Gen. n. *thas* (neben *thes*), der sich lautlich nur dem Nom. *that* assimiliert hat. Schwierig und bis heute nicht abschließend geklärt ist der Vokalismus in *thē*, *thea*, *thia*, *thie*; obwohl das äußere Erscheinungsbild einen Zusammenfall mit /ē²/ und seinen as. Diphthongierungsformen [ea ia ie] nahelegt, muß deren Genese doch wohl als sehr viel komplizierter betrachtet werden (teils westgerm. Neuerungen, teils in der Endung adj. oder pron. Rezeptionsformen).

Als das ursprüngliche Demonstrativum mehr und mehr in den Aufgabenbereich des best. Artikels (und Relativums) übergewechselt war, bildete das Germ. ein neues Demonstrativum, zusammengesetzt aus dem Stamm *the-* und einer ebenfalls deiktischen Partikel *-se* mit verstärkender Funktion; die Flexion dieses **these* erfolgte zunächst in der Wortmitte (im As. letzter Überrest *thius*), ging dann aber in normale Endflexion über. Die as. Formen sind: Sg. Nom. (m. nicht belegt), *thit* n. (= Akk.), *thius* f., Gen. m./n. *theses*, *-as*, f. *thesara*, Dat. f. *thesaru*, *-o* (und Vermischung beider Kasus), Dat. m./n. *thesumu*, *-amo* und *-um*, *-un*, *-on*, Akk. *thesan*, *-en*, *-on* m., *thesa*, *-e* f.; im Pl. einheitlich Nom./Akk. *these*, *-a* (f. *thesa*, *-e*, n. auch *thius*), Gen. *thesaro*, *-oro*, Dat. *thesum*, *-ūn*, *-on*. Die Adaptation verschiedenster Endungen, als Folge der sekundären Formenbildung verständlich, bedarf keiner Erläuterung; eine Sonderform bildet lediglich das Neutr. *thit* (selten *thitt*), das dem ahd. mhd. *diz*, *dizzi*, *ditze* usw. entspricht.

Das Interrogativum unterscheidet nur die subst. Frageformen Nom. *hwē*, *hwie* 'wer' und *hwat* 'was' (auch fragend 'warum' oder ausrufend 'fürwahr'), Gen. *hwes*, Dat. *hwem*, *hwemu* und Akk. *hwena*, *-e* bzw. *hwat*; hinzu kommt der vielgestaltige Instr. *hwī*, *hwīu* (nach *thiu*) und *hweo*, ferner *hwō*, *huo*, *hū* 'wie'.

Für Pronominaladj. und -subst. mag eine Aufzählung des Wichtigsten genügen. Die Possessiva, aus den Gen.-Formen des Refl. hervorgegangen, lauten: Sg. *mīn*, *thīn*, *sīn*, Pl. *ūsa*, *-e*, *iūwa*, *-e*, *euwa*, Dual *unka*, *inka* 'unser, euer beider'. Die plural. Kurzformen erscheinen insofern bemerkenswert, als sie zu den im NW herrschenden r-losen Stämmen *ūs-*, *iūw-* gebildet sind, wogegen das Ahd. – mit Ausnahme des nördl. Frk. – die vollen Stämme *unsēr-*, *iūwēr-* beibehalten hat. Dem Poss. der 3. Person *sīn* fehlen im Sg. die fem. sowie die gesamten Pl.-Formen; ersatzweise treten hier die Gen. des Personalpron. *ira* im Sinne des lat. 'eius' (f.) bzw. *iro* 'eorum, earum' ein (analog gelegentlich auch für mask. oder neutr. *sīn* der Gen. *is* 'eius'). Indef. 'irgendein, ein gewisser' usw. wird im As. durch *sum*, *ēn*, *ēnig*, *hwē*, *hwīlik* u. m. wiedergegeben; der Pl. bedeutet dann in der Regel 'einige'. Verallg. Sinn drückt vor- und nachgestelltes *sō* aus: *sō hwē*, *hwedar*, *hwīlik sō* 'wer auch immer, jeder' (all diese Bil-

dungen lassen sich durch vorgesetztes *gi-* oder *iogi-* verstärken). Pron.-Subst. sind *man* 'man, jemand' und *wiht* 'etwas', die durch *io-*, *eo-* verstärkt, durch *nio-*, *neo-* negiert werden.

Zur nominalen Formenbildung: van Coetsem, Entwicklung, S. 75 ff. – Makaev, Morph. structure. – Gallée, As. Grammatik, § 296–374. – Schlüter, As. Deklination, S. 694–727. – Holthausen, As. Elementarbuch, § 258–391. – Ramat, Grammatica, § 54–98. – Ferner Foerste, Geschichte, Sp. 1744 ff., 1751 ff. – Ders., Untersuchungen, S. 47 ff., 121 ff., 138 ff. – Rösel, Gliederung, passim.

Zu Einzelheiten: Dal, Entwicklungstendenzen. – Dies., *ia*-Stämme. – Flasdieck, Geschichte. – Frings, Feminina. – Schlüter, As. Sprache. – Dazu Foerste, Untersuchungen, S. 126 ff. – Zum *s*-Pl.: Öhmann, *s*-Plural.

Zu den Zehnerzahlen: Frings, Zehnerzahlen.

Zu den Pron.: Foerste, Einheit u. Vielfalt, S. 3 ff. (15 f.). – Frings, *h*-Pronomina. – Rosenfeld, Demonstrativpron. – Ders., Personalpron. – Ders., Runenstein. – Überblicksweise Frings-Linke, Westgerm. Pronomen. – Heinrichs, Studien, S. 33 ff. – Dal, Formen. – Dazu Foerste, Untersuchungen, S. 57 ff. – Frings, Possessivpron.

3.2. Die altsächsische Konjugation

Die schon im nominalen Bereich beobachtete Verminderung idg. Formkategorien brachte in der Entwicklung des germ. Verbalsystems hauptsächlich eine Zuspitzung der verschiedenen Möglichkeiten zum Ausdruck des Zeitaspekts (Präs.–Imperf., Aorist., Perf., Plusquamperf. usw.) auf die temporale Opposition Präs. – Prät. Neben den alten Verben, die diesen Unterschied durch Ablautalternanzen manifestierten – einer schon idg. Erscheinung mit neuer Systematisierung im Germ. –, bildete sich als wichtige zweite Neuerung eine eigene Verbkategorie mit prät. Dentalsuffix heraus. Auf diesen Kriterien, Ablautalternanz und Dentalprät., basiert die übliche Einteilung in eine *st.* und *sw.* Verbalflexion, wozu als Sonderformationen die sog. Prät.-Präsentien und einige unregelmäßige Verben kommen.

3.2.1. Die starken Verben

Ablaut und Ablautreihen bestimmen die Erscheinungsweise der *st.* Verben im Germ. Ablaut (der als solcher in der Nominal- wie Verbal-sphäre, in Stamm- wie Flexionssilben auftreten konnte) lag auch bereits vielfach bei idg. Verben vor, doch nur als ein Mittel der Formdeterminierung neben anderen wie Aorist-Augment, Perf.-Reduplikation usw. Nachdem diese in den germ. Sprachen verlorengegangen waren und auch die ursprünglich sehr differenzierten Endungen verfielen, mußte ein neues Unterscheidungskriterium der bestehenden Form- und Zeitkategorien geschaffen werden; dieses bestand darin, quantitativen (Abstufung) und qualitativen Ablaut (Abtönung) in ein festgefügtes System mit dem Ergebnis verbaler Ablautreihen zu bringen. Diese faßt man herkömmlich in ein 7er-System, Kl. I–V mit dem geläufigen idg. *e/o*-Abl. vor wechselnden Folgelauten, Kl. VI mit einem quant. Abl. (germ. *a/ō*) und Kl. VII mit den ehemals redupl. oder redupl.-ablautenden Verben. F. van Coetsem hat hier eine strukturbezogene Umgliederung in eine *e-* und eine *a-*Gruppe vorgeschlagen, wobei letztere im Germ. allerdings starkem Zerfall ausgesetzt war (K = Kons., S = Sonant):

Erste Kl. (I–III): KeSK-

Dritte Kl. (VII): KaSK-

Zweite Kl. (IV, V): KeK-

Vierte Kl. (VI): KaK^l-

Die wechselnden Ablautstufen, bedingt durch die ursprünglich variablen Betonungsverhältnisse, verteilen sich nach bestimmten Regeln auf die Verbformen (z. B. beim *e/o*-Abl. im Präs. Hochstufe *e*, im Prät. Sg. Abtönung *o*, im Prät. Pl. und Part. Schwundstufe; Sonderentwicklungen in der IV. und V. Kl.); mit dem Ablaut steht nach einem erleuchtenden Gedanken van Coetsems der Gramm. Wechsel in ursächlichem Zusammenhang. Dieser sollte regulär im ehemals endbetonten Pl. und Part. Prät. auftreten, doch ist er im As. infolge Paradigmenausgleich, vor allem innerhalb des gespaltenen Prät., bereits vielfach rückgängig gemacht (z. B. immer *lāsun*, umgekehrt *slōg*, wo man regulär *lārun* bzw. *slōh* erwarten müßte).*

Kl. I und II, idg. *e/o*-Ablaut in Verbindung mit den Halbvokalen *i* oder *u*, mußten im As. zu folgender Entwicklung führen: I (/ei/ >) *ī* – (/oi/ > /ai/ >) *ē* – *i*, z. B. Inf. *grīpan* ‘greifen’ – Prät. Sg. *grēp* – Pl. *gripun*, Part. *gigripan*, bzw. II (/eu/ >) *io*, *eo* (*iu*) – (/ou/ > /au/ >) *ō* – *u* (*o*), z. B. *kiosan*, *keosan* (*kiusu*) – *kōs* – *kurun*, *gikoran* (vor *w* bleiben *eu*, *au* erhalten: *hreuwan* ‘bereuen’, Prät. *hrau*); eine Reihe von Wörtern dieser Kl. wie *lūkan* ‘schließen’, *brūkan* ‘brauchen’, *sūgan* ‘saugen’ usw. haben im Präs.-Stamm abweichend langes *ū*, das man als Aorist-Präs. erklärt. In den weiteren Kl. III–V ergab der *e/o*-Abl., gefolgt von Liquid oder Nasal + Kons. (III), Liquid/Nasal (IV) bzw. einfachen Kons. (V), zunächst einmal die Reihe idg. /e/ – /o/ – Ø. Die schwundstufige Nullstelle wurde im Germ. dadurch geschlossen, daß in Kl. III (und urspr. auch IV) der folgende sonant. Liquid/Nasal ein *u* bildete, also as. *e* (*i*) – *a* – *u* (*o*); z. B. *werpan* (*wirpu*) – *warp* – *wurpun*, *giworpan* oder mit Nasalverbindung *bindan* – *band* – *bundun*, *gibundan*. Eigentlich müßte Kl. IV das gleiche Aussehen haben, doch ist hier sekundär unter Einwirkung der V. Kl. im Pl. Prät. Dehnstufe eingeführt worden: *e* (*i*) – *a* – *ā* – *u* (*o*), z. B. *beran* ‘tragen’ (*biru*) – *bar* – *bārun* – *giboran*. In der V. Kl. war hingegen die Abwandlung des bisherigen Ablautschemas notwendig, da die hier auf den *e/o*-Abl. folgenden einfachen Konsonanten nicht silbenbildend wirken konnten; daher trat im Pl. Prät. die Dehnstufe /ē/, im Part. die Normalstufe /e/ ein, im As. also *e* (*i*) – *a* – (/ē¹/ >) *ā* – *e*, z. B. *geban* (*giβu*) – *gaf* – *gāβun* – *gigeβan*. Zum Unterschied von allen vorherigen Klassen basiert die VI. nicht mehr auf idg. *e/o*-Ablaut; sie setzt vielmehr einen quantitativen Ablaut voraus, der im Germ. und As. als *a* (<idg. /a/ oder /o/) im Präs. und Part. Prät., *ō* (<idg. /ā/ oder

* Gramm. Wechselformen werden in den folgenden Zusammenstellungen ebensowenig aufgeführt wie der Übergang von germ. *e*, *eu* in *i*, *iu* vor den präs. Endungen *-u*, *-is*, *-id*, Umlaut des *a*, Brechung von *u* im Part. Prät. vor der Endung *-an* (außer bei deckender Nasalverbindung) und ähnliche allg. Gesetzmäßigkeiten der Lautentwicklung.

/ō/) im ganzen Prät. auftritt, z. B. *faran* – *fōr*, *fōrun* (*fuor*, *fuorun*) – *gifarān*. Mehrere Verben der beiden letzten Kl. haben ein präs. *j*-Infix (*liggian*, *sittian*, *biddian* in der V., *swerian* ‘schwören’, *heffian*, *hebbian* ‘heben’ und einige weitere in der VI. Kl.).

Die Verben der VII. Kl. (ehemals reduplizierend oder redupl.-ablautend wie noch im Got.) haben später im Germ. ihre Reduplikation aufgegeben und weisen nun im Prät. einen Vokalwechsel auf, den man entweder als ursprünglichen Ablaut oder Kontraktionsprodukt aus dem schwindenden Reduplikations- mit dem Stammvokal erklärt. Während im Ahd. eine klare Zweiteilung zu erkennen ist: Verben mit hellen Präs.-Vokalen (*a*, *ā*, *ei*) – im Prät. /ē²/ (ahd. *ia*, *ie*), Verben mit dunklen Präs.-Vokalen (*ou*, *ō*, *uo*) – im Prät. /eu/ (ahd. *eo*, *io*), hat sich im As. aufgrund seiner lautlichen Entwicklung eine etwas anders strukturierte Gliederung in drei Unterklassen ergeben: Verben mit Präs. auf *a* und folgendem Doppelkons. (auch *ā* mit Ersatzdehnung) – Prät. *e*, z. B. *haldan*, *held* (ebenso *fāhan*, *feng*); Verben auf *ā* oder *ē* (</ai/) – Prät. *ē*, z. B. *lātan*, *lēt* bzw. *hētan*, *hēt* (hier, da /ē²/, auch diphthong. *ie*); Verben auf *ō* (germ. /ō/ und </au/) – Prät. *eo*, *io* > *ia*, *ie*, z. B. *hrōpan*, *hriop* (*hriap*, *hriep*) bzw. *stōtan*, *steot* usw. Die alte Systematik scheint noch deutlich durch.

3.2.2. Die schwachen Verben

Als Neuerung des Germ. stellen die sw. Verben sekundäre, d. h. postnominal oder -verbal abgeleitete Formationen dar; so sind die *jan*-Verben meist Kausativa zu st. Verben, z. B. *ginerian* ‘retten’ (< *nas-jan*) zu *ginesan*, oder Faktitiva zu Adj., z. B. *hēlian* ‘heilen’ zu *hēl*, usw. Das Charakteristikum der sw. Verben ist ihr Prät. auf *-da* (*-ta*), ebenso im Part. *-d* (*-t*); die Erklärung schwankt zwischen der Möglichkeit, daß hier Reste einer periphrastischen Bildweise mittels Vergangenheitsformen des Verbs ‘tun’ (Prät. *deda*) vorliegen könnten, oder der Annahme lediglich eines Dentalsuffixes. Von den im Germ. bestehenden *jan*-, *ēn*- und *ōn*-Verben (im Got. auch noch *nan*-V.) ist im As. nur die erstgenannte Klasse voll lebenskräftig; eine *ēn*-Kl. existiert dort so gut wie nicht mehr, und auch die *ōn*-Kl. verrät merkwürdige Schwund- und Umbildungserscheinungen.

Die as. *jan*-Verben (Inf. *-ian*, *-ean*) halten fest an ihrem *j*-Element, das die üblichen Auswirkungen hat; im Prät. sollte /j/ nach kurzer Stammsilbe interkons. vokalisiert, nach langer Stammsilbe synkopiert sein, z. B. *ner-i-da*, aber *hōr-da* (bei stl. Stammauslaut *-ta*, z. B. *kusta*). Diese Regel erscheint jedoch vielfältig gestört: Langsilb. *jan*-V. bieten oft, mit analogischer Einführung des Bindevokals *-i-*, beide Möglichkeiten nebeneinander, etwa *dōpida* und *dōpta* (den bei Wörtern mit Stammvokal *a* eigtl. im Prät. zu erwartenden „Rückumlaut“, d. h. – im Gegensatz zum Präs. – Umlautlosigkeit infolge früher Synkopierung des *-i-*, hat das As.

meist analogisch ausgeglichen). Mehrere Verben zeigen infolge alter Bindevokallosigkeit im Prät. Primärberührungseffekt: *thāhta*, *thūhta*, *brāhta*, *sōhta*, *warhta* und einige Restformen. Umgekehrt kommen aber auch unter den kurzsilb. *jan*-V. Prät. ohne Bindevokal vor, allerdings vorwiegend sekundärer Art, z. B. *talda* 'erzählte', *lagda*, *legda*, *satta*, *setta* u. m. Entsprechend den Prät.-Formen sind die Part. gebildet: bei langsilb. Stämmen wird das *-i-* in den flekt. Formen meist synkopiert, also *gihōrid*, aber *gihōrdes* usw. (doch auch unflekt. Formen wie *gibrand*, *gistild* u. a., grundsätzlich *gisōht*, *giwarht*, *brāht* mit Primärberührungseffekt); bei kurzsilb. Stämmen herrscht immer *-id* (*-it*) außer in den schon fürs Prät. genannten Ausnahmefällen (Part. *gitald*, *gihugd* 'gedacht', *giset* usw.).

Vor allem die *jan*-, weniger auch die *ōn*-Verben erhielten Zuwachs durch völlige Auflösung der *ēn*-Kl. im As. Nur in vereinzelten Reliktformen der Verben *hebbian* 'haben', *seggian* 'sagen' und *libbian* 'leben', z. B. *habes*, *habed* im Ind. Sg. und Imp. *habē* neben Formen mit *ja-* oder *ō*-Bildung, deutet sich noch die alte Flexionsweise an (Prät. *habda*, *habda*, assimiliert *hadda*, sowie *sagda* und *libda*, *libda*, *lebda*).

Auch die *ōn*-Kl. war im As. nicht frei von Schwächen; der Themavokal erscheint meist gekürzt (Inf. *-on*, abgeschwächt *-an*), die Bildeweise regelmäßig, also etwa *makon* 'machen', Prät. *mak-o-da*, Part. *gimak-o-d* (*-t*). Neben diesen einfachen Verben auf *-on* stehen solche auf *-oian* (**ō-jan*), und zwar bei ein und denselben Wörtern wie *folgon* – *folgoian*, *tholon* – *tholoian* usw. Man hat diese erweiterten Formen lange für morpholog. Archaismen gehalten, doch liegt hier nur Übergang in themat. Flexion, genauer flexivische Anlehnung des Präs.-Stammes an die *jan*-Kl. vor, in die einzelne dieser Verben ganz übergetreten sind (wie generell im Ae. und Afries.).

3.2.3. Die verbale Formenbildung

Das Germ. kannte nur noch zwei Tempora: Präs. und Prät.; alle anderen – vor allem in Übersetzungsliteratur kaum zu vermeidenden – Zeitstufen wie auch das verlorene Passiv mußten mittels Umschreibungen gebildet werden (Perf./Plusquamperf. durch *hebbian*, *wesan* und – abweichend vom heutigen Gebrauch – *werdan* + Part. Prät.; Futur, wofern nicht das Präs. allein zum Ausdruck des in die Zukunft weisenden Sinns genügte, durch *sculan* oder auch *willian* + Inf. – noch nicht wie im Hd. 'werden' –; passiv. Formen durch *werdan* und *wesan* + Part. Prät.). Beide Temporalstufen, Präs. und Prät., umfassen als Modi Ind. und Opt., der funktional auch Konj. ist, das Präs. zusätzlich einen Imp.; hinzu kommen die Nominalformen des Verbs.

Der Ind. Präs. zeigt für starke (Abweichungen der *jan*-V. in Klammer) und *ōn*-Verben – die Reste der *ēn*-Kl. bleiben unberücksichtigt – folgende Flexive, bestehend aus (wechselndem) Themavokal und Primär-

endungen: 1. Sg. *-u* (*-iu*), *-on*, 2. *-is*, *-os*, 3. *-id*, *-od* (seltener *-iđ*, *-ođ* mit Gramm. Wechsel), im Pl. für alle 3 Personen *-ađ*, *-ođ* (*-oiad*). Die Endung *-(i)u* in der 1. Pers. Sg. geht auf gedehnten Themavokal *-ō* zurück (endungslos, vgl. lat. *laudo* usw.), *-on* hingegen auf *-ō-* dieser Kl. und Endung *-m* (abgeschwächt *-n*). Wichtiger ist indes – als sicherstes Merkmal der sächs. Sprache und noch heutiger nd. Mundarten – der verbale Einheitspl., den das As. wohl aus alter Gemeinsamkeit mit dem Ae. (und Afries.) teilte. Als ursprüngliche Endungen im Pl. sind anzusetzen: 1. Pers. **-am*, 2. *iđ*, *-id* (< *-iþ*, *-iđ* mit Gramm. Wechsel) und 3. *-anþ*; hier entstand infolge Nasalschwunds die Form as. *-ađ*, die dann gemeinsam mit der im Vokal angeglichenen 2. die abweichende 1. Pers. verdrängte. Im Opt. Präs. herrscht – außer bei den *ōn*-V. – Themavokal *e* (germ. *a* + Opt.-Zeichen *ī* > dann gekürzttem *ē*), verbunden mit Sekundärendungen; die Flexive lauten: 1.3. Sg. *-e*, *-a* (*-ie*, *-ia*), *-o*, *-oie*, 2. *-es*, *-as* (*-ies*, *-ias*), *-os*, der Pl. *-en*, *-an* (*-ien*, *-ian*), *-on*, *-oian*. Hier erklärt sich der Einheitspl. – ebenso wie im Pl. Prät. – aus den Sekundärendungen: **-ai-m* der 1. und **-ai-n* der 3. Pers. ergaben uniformes *-en*, das zur Assimilierung auch der 2. Pers. führte. Beim Imp. stimmt die Pl.-Form mit dem Ind. Pl. überein; die singular. Form ist bei den st. Verben endungslos (also *far*, *wirth*, oft Doppellautungen wie *hilp*, *help* usw.), bei den sw. endet sie auf den Themavokal der jeweiligen Kl. (z. B. *neri*, *sōki*, *folgo*, *haße*).

Im Ind. Prät. haben st. und sw. Verben nur im Pl. gemeinsame Endungen, nämlich Einheitsformen auf *-un* (*-on*). Der Sg. zeigt einen deutlichen Unterschied: Während die sw. Verben *-a*, *-e* für die 1. und 3., *-es*, *-as*, *-os* für die 2. Pers. bieten, haben die st. Verben dort alte Perf.-Ausgänge auf germ. \emptyset , *-t*, \emptyset (idg. *-a*, *-tha*, *-e*); doch konnte sich die Dentalendung der 2. Pers. nicht behaupten, sondern wurde durch die zugehörige Opt.-Form ersetzt (Endung *-i* und Abl.-Stufe des Pl. Prät.). So kommt es zu der auffälligen Differenz zwischen 1. und 3. Pers. einerseits, 2. Pers. andererseits: *warth* – *wurdi*, *nam* – *nāmi*, *tōg* – *tugi* usw. Der Opt. zeigt wieder gleichförmige Flexive bei allen Verben (aus gekürzttem optat. *i* und Sekundärendungen), 1.3. Sg. *-i*, 2. *-is*, im Pl. *-in* (ausl. *-i* ist gelegentlich zu *-e* abgeschwächt).

Von den Verbalnomina sind die Infinitive der verschiedenen Klassen schon genannt; der flekt. Inf. (Gerundium) bildet den Gen. auf *-(i)annias* (selten), den Dat. – in Verbindung mit 'zu' häufiger belegt – auf *-anne*, *-enne*, *-onne* u. ä. Die Part. haben normale Adj.-Flexion: Part. Präs. auf *-ndi* (Themavokal wie beim Inf.) als *ja/jō*-St., Part. Prät. auf *-an* (st. V.) und *-d*, *-t* (sw. V.) als *a/ō*-Stämme.

3.2.4. Die Präterito-Präsentien

Bei diesen handelt es sich um ehemals st. Verben (daher den Ablautreihen zuzuordnen), deren Vergangenheitsformen mit präsent. Bedeutung verselbständigt und im Germ. formal wieder komplettiert worden sind.

Den Vorgang mag das zur I. Ablautreihe gehörige 'wissen' verdeutlichen: Der Ind. Präs. (formal Prät.) lautet: 1.3. Sg. *wēt*, 2. *wēst*, Pl. *witun*; Opt. *witi* usw. Dieser alte Kern wurde dann durch neugebildete Formen zu einem Vollverb ergänzt: Inf. (nach dem Pl. mit Endung *-an*) *witan*, Part. *witandi*, ein neues sw. Prät. (ebenfalls mit dem Pl.-Stamm als Grundlage) *wissa* mit Primärberührungseffekt, Opt. *wissi* usw.; selten bleiben Part. Prät., hier mit st. Bildeweise *giwitan*. Bemerkenswert ist aber auch die 2. Pers. *wēst*: dieser liegt stammhaft germ. **wait-* (< idg. **uoid-*, vgl. gr. [F] *oīda* 'ich weiß') mit der echten Endung *-t* der st. Verben zugrunde, und dies **wait-t* ergab mit Primärberührungseffekt sowie Vereinfachung des Doppel-*s* nach *ē* (< *ai*) die reguläre Form *wēs*, woran nach Analogie anderer Prät.-Präs. wie *tharft*, *darst*, *kanst* usw. *-t* angehängt wurde.

Die weiteren im As. belegten Prät.-Präs. seien nur kurz mit ihren Hauptformen aufgeführt: *ēgan* 'besitzen' (Kl. I), Pl. *ēgun*, Prät. *ēhta*; das Part. *ēgan* 'eigen' ist zum Adj. geworden. **dugan* 'taugen, nützen' (II), nur *dōg*, *dugun*. **gi-unnan*, unser 'gönnen' (III), lediglich Prät. *gionsta*, eine der unregelmäßigen Bildungen auf *-sta* wie auch *konsta*, *-monsta*, die sich als Analogien zu *dorsta* erklären lassen. **kunnan* 'können, sich auf etwas verstehen, wissen' (III), *kan* (2. *kanst* mit irregulärem *-st*), *kunnun*; Prät. *konsta*, Part. *kūd* (mit Nasalschwund) in adj. Funktion. **durran* 'wagen' (III), nur *gi-dar* (< *-rs*); Prät. *gidorsta*, dies der einzige Fall mit echtem *-st-* (vgl. got. *gadaūrsta*). **thurban* 'bedürfen' (III), *tharf* (2. *tharft*), *thurbun*; Prät. *thorfta*. **skulan*, unser 'sollen' (IV), *skal* (2. *skalt*), *skulun*; Prät. *skolda*. **munan* 'glauben', belegt im Komp. **farmanan* 'verachten, verleugnen' (IV), nur Sg. *farman* (2. *-manst*); Prät. *farmonsta*, *-munste*. **mugan* 'vermögen, können' (V), *mag* (2. *maht*), *mugun*; Prät. *mahta*, *mohta*. **mōtan*, unser 'müssen' (VI), *mōt* (2. *mōst*), *mōtun*; Prät. *mōsta* (Neubildung, vgl. ahd. *muosa*), alle Formen natürlich auch mit *uo*. Daß bei diesen Prät.-Präs. kaum Infinitive belegt sind, liegt an ihrer vorwiegenden Hilfsverbfunktion, in der sie syntaktisch meist einen Inf. nach sich ziehen, nicht selbst als solcher auftreten können.

3.2.5. Unregelmäßige Verbbildungen

Die Verben *sein*, *tun*, *gehen/stehten* und *wollen* zeigen wie überhaupt im Germ., so auch im As. Unregelmäßigkeiten in ihrem Formenbau.

Das Verbum subst. *sein* bildet seine Formen mit Hilfe dreier verschiedener Stämme. Das st. Verb *wesan* (regelmäßig nach der V. Ablautreihe) gilt für Inf. und Part., vereinzelt auch andere Formen des Präs.-Stammes sowie für das gesamte Prät. (einschl. Part.). Im Ind. und Opt. Präs. herrschen Sonderformen: Ind. Sg. 1. *bium*, *-n*, 2. *bis(t)*, 3. *is(t)*, Pl. *sind* und *sindun*, *-on* (hier Übertragung der Prät.-Endung, dies wohl eine nordwestl. Neuerung, die bis ins Frk.-Ahd. reichte); Opt. Sg. 1.3. *sī*, 2. *sīs*,

Pl. *sīn* (Stamm *sī-* mit Sekundärendungen). Die 1. Pers. *bium* gilt als morpholog. Kontamination aus ursprünglich ingw. **biu* (vgl. etwa ae. *bēo*) und ahd. *bim*; das häufig antretende *-t* der 2. Pers. erklärt man aus Einfluß der entsprechenden Endung bei den wichtigen modalen Hilfsverben (Prät.-Präs.) oder als Überbleibsel des in dieser Form oft enklitisch angeschlossenen Pron. *t(h)u*; in der 3. Pers. wäre im Vergleich mit lat. *est* usw. regulär die Form *ist*, die jedoch frühzeitig im Nordseeraum – entweder ebenfalls in Anlehnung an die genannten Verben (auch st. V., Prät.), die hier endungslos waren, oder auf Grund einer Assimilation $> is(s)$ – ihr *-t* verloren hat. Im Pl. wurde die 3. Pers. *sind* generalisiert.

Das nur im Westgerm. bewahrte *tun*, im As. Stamm *dō-* (auch *-uo-*, *-ua-*) mit den Endungen der athemat. Verben, geht vielfach in themat. Flexion über, z. B. Inf. *dōn*, *duon*, *-en*, *duan*, *duoan* (Ger. *te duonne*); ähnliche Vielfalt herrscht in den weiteren Formen: Präs. Ind. 1. Sg. *dōm*, *-n*, *duom*, *-n* usw., Opt. 1. Sg. *dōe*, *duo*, *dua*, *-e* usw. Im Prät. liegt einerseits alte Reduplikation, andererseits Formenbildung nach dem Muster der st. Verben (V. Kl.) neben normalen sw. Formen vor: Ind. 1.3. Sg. *deda*, *-e*, 2. *dādi*, *dedos*, Pl. *dādun*, *dedun* (Opt. *dādi*, *dedi* usw.); Part. *gidōn*, *-dōen*, *-duan* und *gidān*.

Für 'gehen' und 'stehen' werden im As. hauptsächlich die st. Verben *gangan* (VII) und *standan* (VI) gebraucht; von den daneben im Präs. auftretenden Wurzelverben brauchen nur die belegten Formen aufgezählt zu werden: Inf. *gān*, auch in Komp. (Ger. *te gānde*), und 3. Sg. Ind. *begēd*; Inf. *stān*, 2.3. Sg. Ind. *stēs*, *stēd* und *stād*, Pl. *stād* (*-t*). Der auffällige Wechsel zwischen *ā-* und *ē-*Vokalismus, der im Ahd. und Mhd. zu zwei nebeneinanderstehenden Reihen *gān/stān*, *gēn/stēn* geführt hat, beruht wohl auf ursprünglich differenzierten Flexionsformen, die durch vielfach dialektal verschiedenen Ausgleich vereinheitlicht worden sind.

Die Besonderheit des Verbums *wollen*, bei dem sich der zugrunde liegende germ. *j*-Stamm **wel-* (as. *will-*) mit germ. *waljan*, unserem 'wählen' (as. *well-*), vermischt hat, besteht darin, daß sich unter dem Eindruck der im Wort enthaltenen Wunschbedeutung der eigentliche Opt. zum Ind. wandelte und ein neuer Opt. geschaffen werden mußte. Die umgebildeten Formen des Ind. Präs. lauten nun: 1. Sg. *williu*, *-eo*, *welliu*, *-eo* und *wili* (aus der 3. Pers.), 2. *wili(s)*, *wilt*, 3. *wil(i)*, Pl. *williad*, *-ead*, *welliad*, *-ead*. Außer dem dauernden Nebeneinander der Stämme *will-* und *well-*, das ferner im Inf. (*willian*, *wellian*), Opt. Präs. (*willie*, *wellie* usw.) sowie Prät. *welda*, *-e* neben *walda* (und verdumpftem *wolda*, der hauptsächlich Form in den germ. Sprachen) vorliegt, fallen beim neuen Präs. starke Anlehnungen an andere Verbformationen auf: vielfach Endungen der *jan*-Kl.; die 2. Pers. *wili* hat ihr zusätzliches *-s* aus der normalen Endung bei st. und sw. Verben, die Form *wilt* von den Prät.-Präs. bezogen; *wili*, die reguläre 3. Pers., verliert zuweilen ihr *-i* unter dem Eindruck des Prät. der st. Verben und der Prät.-Präs.

Überblicke über das germ. Verbalsystem und zur as. Verbalflexion: van Coetsem, Entwicklung, S. 77 ff. – Polomé, Development. – Methodisch wichtig Werner, Strukturalismus. – Gallée, As. Grammatik, § 377–426. – Schlüter, As. Konjugation. – Holthausen, As. Elementarbuch, § 392–479. – Ramat, Grammatica, § 99–118. – Ferner Foerste, Untersuchungen, S. 75 ff., 123. – Rösler, Gliederung, passim.

Zu Einzelheiten: Bech, 2. Sg. Ind. Perf. – Zum as. Einheitsplural: zuletzt Foerste, Einheit u. Vielfalt, S. 6 f. (16). – Krogmann, As. und Mnd., S. 212 f. – Auch in dem Überblick von Frings-Linke, Plural. – Zum Imperativ: Bech, Stammvokalismus. – Zu den periphrast. Formen: Lussky, Partizip. – Dal, *warth kuman*.

Zur Einteilung der st. Verben: van Coetsem, St. Verba. – Ders., Ablautsalternanzen. – Motsch, Ablaut. – Zum Prät.-Vokalismus der ursprüngl. reduplizierenden Verben (außer der bereits zu /ē²/ angeführten Lit. und den verschiedenen Arbeiten von Coetsem): Kerns, *E²* und *EU*. – Soeteman, Redupl. Prät. – Bes. Lüdtko, Ursprung. – Bech, Redupl. Prät. – Zur Erklärung des sw. Präteritums: Bech, Entstehung. – Hammerich, Hypothese. – Ders., Neues. – Wisniewski, Bildung. – Zuletzt Hiersche, Theorien.

Zu den Verbklassen und einzelnen Verben: Hermodsson, Refl. Verba. – Hortling, *ō*-Verba. – Sehrt, Long Forms. – Katara, Redupl. Verba. – Flasdieck, Redupl. Verben. – Ders., Sw. Verben. – Ders., Verbum subst. – Ders., Verbum *wollen*. – Hierzu auch Simon, Sprachmischung, S. 56 f.

4. ZUR ALTSÄCHSISCHEN WORTKUNDE

(Lexikologie)

Man wird gewiß ein Kapitel über Syntax und Stilistik der as. Sprache vermissen; da diese Seite der Grammatik jedoch bislang ausschließlich für die as. Dichtung, vornehmlich den Heliand, behandelt worden ist, kommt sie zweckmäßigerweise auch dort zur Sprache.

4.1. Wortschatz

Betrachtet man das as. Sprachmaterial, wie es die spärliche Überlieferung darbietet, nicht unter phonetisch-phonolog. und morphologischem Aspekt (der syntagmatische Zusammenhang wurde ausgeklammert), so bleibt dasselbe Sprachmaterial als einfaches Wortgut übrig. Die auch umfangmäßig überragenden Bibeldichtungen Heliand und Genesis bewahren einen Wortschatz, den die Tradition der germ. Stabreimpoesie geprägt hat; daneben gewinnen, da der – durchweg geistlich gefärbte – Wortschatz der kleineren Denkmäler schon wegen ihres geringen Umfangs beschränkt bleibt, die relativ zahlreichen Glossen lexikologisch an Wert, weil sie manches sonst nicht vorkommende Wort überliefern. Auch das as. Namengut kann man subsidiär heranziehen. Neben archaischen Sprachrelikten vor allem der Dichtung, etwa sonst schon abgestorbenen poet. Alliterationswörtern wie *ēld* 'Feuer' (neben *fiur*, *lōgna*), *radur* 'Himmel' (neben *he-ðan*, *himil*) usw., weist das as. Vokabular aber auch viele Neuerungen auf, insbesondere Lehnwörter aus dem Lat. und kirchliche Ausdrücke. Der Berührung mit der überlegenen röm. Kultur entstammt eine breite Schicht von Entlehnungen aus den Bereichen von Staats- und Militärwesen, Handel, Landwirtschaft, Steinbau usw. wie *kēsūr* (*Caesar*), *pīl* (*pīlum* 'Pfeil'),

muddi (*modius* 'Scheffel'), *fruht* (*fructus*), *mūra* (*murus*) und viele andere. Später, bei der Missionierung der Sachsen, mußte die kirchliche Terminologie erst geschaffen oder ins As. übertragen werden; dies geschah entweder nach ahd. Vorbild, z. B. Wörter wie *anst* 'gratia', *thiolico* 'demütig', *himil* (neben *heβan*), oder durch ags. Missionare, etwa *godspell* 'Evangelium' (wie im Ae.), *heliand* 'salvator' (ae. *hælend*), *bōkkraft* 'Gelehrsamkeit' (ae. *boccræft*) u. m., wie ja überhaupt damals zwei Kirchensprachen, eine süddt. und die ags., auf dt. Boden miteinander konkurrierten. Auch sonst übernahmen die Sachsen nach ihrer Eingliederung ins Karolingerreich manche frk. Ausdrücke, darunter wichtige Rechtsbegriffe wie *urdēli*, *adēlian* 'Urteil, urteilen' (neben echtsächs. *dōm*, *dōmian*) oder *scepino* 'Schöffe', wenn auch das Schwergewicht unbestreitbar auf dem kirchlichen Wortschatz lag. Die Einstellung gegenüber diesen Neuerungen spiegelt das damals aus dem Hd. entlehnte *himil* wider, das neben die heimische Wortform *heβan* trat: noch heute gilt im Nd. weithin *Hāwen* für den natürlichen, *Himmel* als Kanzelwort für den biblischen Himmel.

Den gesamten as. Wortschatz verzeichnet Holthausen, *As. Wörterbuch* (ohne Stellenbelege). – Dazu Spezialwörterbücher: Sehart, *Wörterbuch*. – Berr, *Glossary*. – Wadstein, *Sprachdenkmäler, Glossare* S. 155 ff. (nicht immer zuverlässig). – Ferner Gallée, *Vorstudien* (z. T. anfrk. oder gar „verniederdeutsche“ hd. Glossen; mit Vorsicht zu benutzen).

Zum as. Wortschatz ferner, ohne spezielle Arbeiten zum Heliand zu berücksichtigen: Foerste, *Geschichte*, Sp. 1746 ff. – Waag, *Bezeichnungen*. – Herold, *Volksbegriff*. – Wiens, *Gottesbezeichnungen*. – Green, *Carolingian Lord*. – Thomas, 'wurth'. – Schnerrer, *Adt. Bezeichnungen*. – de Smet, *Auferstehen*. – Kolb, *As. ênwald* (ein Ghostword). – Shetter-Blaisdell, *As. mahlian*. – Reichel, *werk* und *wirken*. – Århammar, *As. skion*. – Becker, *Geist u. Seele*. – Ferner Mahlendorf, *Gest : Geist*. – Eggers, *iungiro*. – de Smet, *Ausdrücke*. – Schmoock, *Patentia*. – Halldórson, *Loanwords*.

4.2. Wortbildung

Zur Charakterisierung des as. Wortgutes im Hinblick auf seine Bildweise mögen einige kurze Bemerkungen genügen. Es handelt sich vornehmlich um Zusammensetzungen, Präfixbildungen und Ableitungen. Unter den Nominalkomposita ragen zahlreiche bildkräftige Fügungen des Heliand hervor, etwa *erdlibigiscapu* 'irdisches Geschick', *helmgistrōsteo* und manches andere Synonym für 'Krieger', anschauliche Verstärkungen wie *kindiung*, *wintarkald* usw. Die as. Präfixbildungen nominaler wie verbaler Art setzten sich – unter vortoniger Abschwächung – im Nd. fort; lediglich die Vorsilben *ā-* 'er-' und *at-* 'zu-' gingen verloren, z. B. as. *ālōsian* 'erlösen' – mnd. *vorlösen*, *atsamne* 'zusammen' – *tosāmene*. Die wichtigste Gruppe stellen die Ableitungen dar, wo sich auch einige bemerkenswerte Tendenzen aufzeigen lassen: Zur Abstraktbildung von Adj. und Verben standen dem As. die Suffixe *-i* und *-(i)da* zur Verfügung, wobei man – im Gegensatz zur hd. Entwicklung – die zweite Möglichkeit vorzog (vgl. die Beliebtheit des Suffixes *-ede* im Mnd.); das später in gleicher Ver-

wendung usuelle '-heit' blieb im As. (-hēd) noch selten. Produktiv waren die Bildungen auf *-islo*, *-isli*, z. B. *rādislo* 'Rätsel', *dōpisi* 'Taufe', die im Mnd. als *-els*, *-sel* fortlebten (*rādelse*, *doipsel* usw.). Auch ein Lehnsuffix, das zur Movierung von Fem. dienende rom. *-issa*, bedarf hier der Erwähnung; mit dem heimischen *-isk-* vermischt, führte es zu *-iska*, z. B. in as. *abbadiska*, und weiter zu der im Mnd. so überaus geläufigen Femininbildung auf *-sche* (Typ *meyersche*).

Vgl. Foerste, Geschichte, Sp. 1749 f., 1789 ff. – Hucko, Substantiva. – Gröger, Kompositionsfuge. – Ilkow, Nominalkomposita. – Seelmann, Diminutiva. – Allgemeiner: Öhmann, Geschichte. – Munske, **inga/unga*. – Ahlsson, Abstraktbildungen.

4.3. Wortgeographie

Das as. Wortgut hält sich, wortgeographisch betrachtet, meist im Rahmen des Gesamt- oder wenigstens Westgerm.; wo sich Differenzierungen zeigen, lassen sich insbesondere nordwestliche, „ingw.“ Zusammenhänge beobachten (Frings-Lerchner haben die verschiedenen lexikal. Staffellungen in diesem Raum, gestützt allerdings auf „Kennwörter“ zumeist der modernen Mundarten, untersucht und dargestellt). Zuweilen wird die einstige enge Verwandtschaft des As. mit dem Ags. an Wortgleichungen sichtbar; so kehrt die ae. Bezeichnung für den 'Maulwurf' *wandeweorpe* im Mnd. als *wande-*, *windeworp* und noch heute in vielfältig abgewandelten nd. Mundartformen zwischen Ems und Elbe wieder (as. *wandawerpa* 'talpa' in einer Glosse des Trierer Seminarokodex?). Eine andere Benennung dieses Kleintiers verdeutlicht die „gemeinnd.“ Bindungen, das Wort *mol*, von dem man annimmt, daß es – obschon weithin von jungen Synonymen überlagert und gebietsweise von dem expansiven *wandeworp* aus nordöstl. Richtung verdrängt – früher wie im Nl., so auch wenigstens im ganzen Westnd. gegolten hat (**mol* 'Maulwurf' bezeugt das As. nicht, wohl aber *mol* 'Eidechse, Molch', worin man indes wohl ein und dasselbe Wort zu sehen hat).

Die Opposition zwischen *mol* als westlichem und *wandawerpa* als östlichem, eigentlich sächs. Typ legt einen alten west-östl. Sprachgegensatz bloß, der sich durch die karoling. Kirchenorganisation später noch vertiefte. Schon seit der Merowingerzeit hat das Westf. enge Beziehungen zum Rheinischen unterhalten und seine lat.-rom. Lehnwörter zumeist über ndr. Vermittlung bezogen; demgegenüber war Ostfalen von vornherein mehr mit dem Ostmd. verknüpft und bekam seine Entlehnungen aus dem Donau- und Oberrheingebiet vermittelt. So steht das westnd. *inket* 'Tinte' (<westroman. *encaustum*) in einem engl.-nl.-ndrh. Sprachverband, wogegen im restlichen Nd. Fortsetzungen von lat. *tinctura* (hd. *Tinte*) oder Übersetzungen von lat. *atramentum* (nd. *black*) gelten; ähnlich westl. *kolter* (<galloroman. *culter*) als Bezeichnung des Vorschneidemessers vor der Pflugschar gegen östl. *seck* (<lat. **secum*, *seca*), das über den Alpenweg entlehnt ist, usw. Diese Bindungen verstärkten sich noch, als das

westl. Nd. dem Erzbistum Köln, das östl. der Metropole Mainz zugeordnet wurde, wie sich an Beispielen der beiderseitigen Kirchensprachen demonstrieren läßt: Neben so charakteristisch aufgeteilten Gegensätzen wie (m)nd. *offern* – *oppern* ‘opfern’ usw. (auch schon im As. subst. *offar*, *-man* in westl. Glossen – *oppraiu* ‘sacrificabo’ in den ostf. Psalmenbruchstücken sowie *opper-uanan* in einer Gandersheimer Glosse) gilt die Wortgeographie der Wochentagsbezeichnungen für ‘Mittwoch’ und ‘Samstag’ als besonders instruktiv. Im ganzen Westnd. waren dafür schon in röm. Zeit die lat. Namen des *Mercurii dies* als **wōdanesdag* übersetzt und des *Saturni dies* als *sāterdag* übernommen worden (vgl. auch engl. *wednesday*, *saturday*, nl. *woensdag*, *zaterdag*). Als die Sachsen sich zum Christentum bekehrt hatten, blieb Westfalen beim Wodanstag, nur unter leichter euphemistischer Umformung des Anlauts zu *gōdnesdag*, wie das Wort im Kölnischen üblich war; östlich der Weser setzte sich die aus missionar. Gründen neugeschaffene, recht farblose hd. Bezeichnung *Mittwoch* durch (ahd. *mittawehha*, mnd. *middewēke*). Ebenso mußte dort auch das anstößige *sāterdag*, das im Westf. wie im Rhein. (sowie Nl. und Engl.) beibehalten wurde, im übrigen Nd. der unheidnischen Neubildung **sunnun-āband* ‘Vorabend des Sonntags’ weichen (außerdem noch *Samstag*, nach hebräisch *Sabbat*). Der hier skizzierte Sprach- und Wortgegensatz reicht „bis in die as. Zeit zurück, (er) ist ein Ausdruck der verschiedenen kirchlich-organisatorischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bindungen des nd. Westens und Ostens, die letztlich auf ihrer Verkehrs- und allgemeinen geographischen Gegebenheiten beruhen“ (W. Foerste).

Die beiden Bahnen, auf denen vulgärlat.-rom. Entlehnungen sowie kirchliches Wortgut ins As. strömten, bildeten zugleich aber auch die hauptsächlichsten Einbruchsstellen hd. Einflusses. Insbesondere für das südl. Westfalen war und blieb die Metropole Köln ein kulturelles Ausstrahlungszentrum ersten Ranges, wodurch sich die deutlichen Sprachbeziehungen zum Mfrk. hinreichend erklären. Umgekehrt stand das Ostfälische von Anfang an – im Einflußbereich der Mainzer Kirchenprovinz (wozu auch das Kloster Fulda gehörte) – sprachlich unter einem starken thür.-ostfrk. Druck, der dort im Laufe der Jahrhunderte zu einem tiefen md. Vorbruch geführt hat. In diese Zusammenhänge könnte man die (äußerst kontroversen und hier nicht behandelten) hd. Einflüsse auf den Wortschatz des Heliand stellen, etwa *felis*, *drokno* (*drukniān*), *finistar* usw., die „als ausgesprochen südliche Wörter“ gelten (Th. Frings). Auch für den lexikalischen Bereich wird im ganzen zutreffen, was sich aus vielen Einzelheiten der Laut- und Formenlehre ergeben hat (ingw. Palatalisierung, Nasalschwund, sich anbahnender „Zetazismus“, ferner die ingw. Endungen *-e*, *-a*, Pl. *-os* gegen hd. *-a*, Zehnerzahlen mit Vorsilbe *a/n/t-*, die Zwitterform *bium* usw.; dies alles jedoch meist nur als „Ausnahmen“ neben sonst weitgehender Übereinstimmung mit dem Ahd.): daß die as. Sprache eine Art Mittelstellung zwischen dem Ingwäonischen einerseits, dem Binnendt.

andererseits eingenommen hat. Die keineswegs massive ingw. Basis könnte ihre Erklärung in der neueren Deutung des Ingwäonischen als sprachsoziologischer Grundschicht finden (K. Heeroma); die autochthonen „dt.“ Gemeinsamkeiten werden sich seit der politisch-kirchlichen Einschmelzung der Sachsen ins frk.-karoling. Reich zunehmend vertieft haben.

Vgl. Foerste, *Geschichte*, Sp. 1755 ff. – Ders., *Einheit u. Vielfalt*, S. 12 f. – Insbes. ders., *Aufbau d. Westf.* – Unergiebig Krogmann, *As. und Mnd.*, S. 224 ff. – Das umfängliche Schrifttum zum Heliand-Wortschatz wird nicht berücksichtigt. – Allgemeiner: Löfstedt, *Beiträge*. – Lerchner, *Studien*; die Ergebnisse sind mit den Auffassungen von Frings zu einer Synthese verschmolzen in der Akademie-Abh. Frings-Lerchner, *Nl. und Nd.* Zu den angeführten Beispielen: Sanders, *Maulwurf* (mit weiterer Literatur). – Zuletzt Hoekema, *Hengist en Horsa*. – Grundlegend für das besprochene Lehngut: Frings, *Germania Romana*. – Ferner Kratz, *Pflugmesser*. – Müller, *Werkstatt*. – Frings-Niessen, *Geographie*. – Auch Avedisian, *Wortgeographie*.

ROBERT PETERS

Mittelniederdeutsche Sprache

Grammatiken: Lübben, Mnd. Grammatik. – Lasch, Mnd. Grammatik. – Sarauw, Nd. Forschungen I–II.

Wörterbücher: Schiller-Lübben, Mnd. Wörterbuch. – Lübben, Mnd. Handwörterbuch. – Lasch-Borchling, Mnd. Handwörterbuch.

Darstellungen: Tümpel, Mundarten. – Ders., Nd. Studien. – Lasch, Werden und Wesen. – Dies., Stadtbücher. – Foerste, Geschichte. – Bischoff, Hochsprache. – Ders., Grundlagen. – Gernentz, Niederdeutsch. – Mitzka, Niederdeutsch. – Krogmann, As. und Mnd.

1. DEFINITION DES BEGRIFFS „MITTELNIEDERDEUTSCH“

Unter „mittelniederdeutsch“ versteht man die Periode der nd. Sprachgeschichte, die auf die as. folgt. Die Definition ist durch den Begriff selbst gegeben: *Mittel-* beinhaltet das zeitliche Kriterium. *Mittelniederdeutsch* ist die Periode zwischen *Altniederdeutsch* (As.) und *Neuniederdeutsch* (Plattdeutsch). *Nieder-* gibt das räumliche Kriterium an, es bezeichnet die Gebiete des deutschen Sprachraums ohne Anteil an der zweiten, der hd. Lautverschiebung. Das sprachliche Kriterium *deutsch* gibt eine Sprach- und Volksbezeichnung. Da, aufs Mittelalter angewandt, *deutsch* ein Sammelbegriff ist, der verschiedene Sprachen umfaßt, wird die hier zu beschreibende Sprache durch die Kriterien *mittel-* und *nieder-* zeitlich und räumlich gekennzeichnet.

Verwandte man in mnd. Zeit die heimische Sprache im Gegensatz zur lateinischen, schrieb man *to düde*. Sonst wurde sie vorwiegend *sassesche språke* oder *sassesch* genannt. Im 16. Jh. treten, von hd. Seite ausgehend und den Gegensatz zum *hochdüdesch* bezeichnend, die Ausdrücke *nedderlendesch* und *nedderdüdesch* auf, doch bleibt *sassesch* die üblichste Benennung im niederdeutschen Bereich.

Lasch, Mnd. Grammatik, § 6. – Dies., Sassesche Sprake.

1.1. Die zeitlichen Grenzen des Mittelniederdeutschen

Zwischen dem Ende der as. Schreibtradition im 11. Jh. und dem Beginn der mnd. Überlieferung in der ersten Hälfte des 13. Jh. klafft eine Lücke von rund 150 Jahren. In dieser Zeit wurde in Norddeutschland nur lateinisch geschrieben. Das Ende der mnd. Sprachperiode fällt in die Jahrzehnte um 1600. Der Sprachwechsel vom Mnd. zum Hd. wird im Anschluß an diesen Beitrag gesondert behandelt.

1.2. Die räumlichen Grenzen des Mittelniederdeutschen

Der Umfang des mnd. Sprachraums unterscheidet sich erheblich von dem des as. Durch die deutsche Ostsiedlung hat sich das nd. Sprachgebiet weit nach Osten hin ausgedehnt. Seit der Mitte des 12. Jh. bis zum 14. Jh. besiedeln deutsche und niederländische Bauern das ostseeslawische Gebiet östlich von Elbe und Saale. Man darf sich nun nicht vorstellen, daß sich die nd.-slaw. Sprachgrenze langsam von Westen nach Osten verschiebt, daß also die Siedlung in den an der alten Sprachgrenze liegenden Gebieten beginnt und dann weiter nach Osten vorstößt. Vielmehr siedeln die Bauern in anfangs auseinanderliegenden kleineren Gebieten, die nd. Sprachinseln im slaw. Raum bilden. Diese Sprachinseln breiten sich durch Zuwanderung und Binnensiedlung, auch durch Eindeutschung slaw. Bevölkerung immer weiter aus, bis sie sich einander nähern. Die Bevölkerung eines Gebietes des Altlandes überträgt nun nicht ihre Mundart geschlossen in ein Gebiet des Neulandes. Vielmehr haben Siedler aus verschiedenen Gegenden an der Entstehung eines neuen Dialektraumes Anteil. Durch einen sprachlichen Ausgleichsprozeß entstehen dann neue, große Dialekträume: das Brandenburgische, das Mecklenburgisch-Vorpommersche, das Mittelpommersche, das Ostpommersche und das Niederpreußische.

Das Niederdeutsche hat das Slawische nicht sogleich und nicht überall verdrängt. Auch nach der Siedlungszeit wurde in Ostniederdeutschland noch slaw. gesprochen. In mnd. Zeit besteht also im nd. Neuland ein Nebeneinander von Niederdeutsch und Ostseeslawisch.

Nach der Völkerwanderungszeit verlief die dt.-slaw. Sprachgrenze von der Kieler Bucht bis zur Saalemündung. Westlich der Elbe, im hannoverschen Wendland, siedelten die Dravänopolaben. Ihre Sprache bleibt bis etwa 1700 erhalten und wird dann vom Nd. abgelöst. Das letzte Rückzugsgebiet des Slaw. in Mecklenburg ist die Jabelheide. Hier ist das Polabische noch für das Jahr 1521 belegt, doch wird es bald darauf untergegangen sein. Schneller als im Wendland und in Mecklenburg verlief der Übergang vom Slaw. zum Nd. in Pommern. Spätestens um 1400 ist das Slaw. hier ausgestorben.

Ins Baltikum gelangte das Mnd. nicht durch bäuerliche, sondern durch bürgerliche und adlige Einwanderung. Da Livland, Estland und Kurland, im MA insgesamt als Livland bezeichnet, nicht über Land, sondern über die Ostsee besiedelt wurden, blieb hier bäuerliche Siedlung aus. Daher ist

das baltische Nd., auf west- und ostfälischer Grundlage beruhend, nur die Sprache der Oberschicht – des Bürgertums, der Geistlichkeit und des Deutschen Ordens –, eine nd. Bauernmundart fehlt.

Während in Livland das Mnd. alleinige Verkehrssprache ist, herrscht im preußischen Deutschordensland Ostmd. als Hochsprache; die Hansestädte Danzig und Elbing schreiben daneben auch mnd. Obwohl auch Kulm, Thorn, Königsberg und Braunsberg zur Hanse gehören, schreiben diese Städte ostmd. Im Bereich des Deutschen Ordens werden also zwei Schriftsprachen gebraucht, in Livland das Mnd., in Preußen das Ostmd. Im Schriftverkehr mit den obersten Behörden des Ordens, die sich in Preußen befinden, besonders mit dem Hochmeister in der Marienburg, später in Königsberg, schreibt die livländische Gruppe gewöhnlich ostmd.

Weitere Gebietsgewinne erzielte das Mnd. auf Kosten des Friesischen, sowohl des Ost- wie des Nordfriesischen. Westlich und östlich der Ems wird im Spätmittelalter das Fries. vom Nd. verdrängt. Dieser Vorgang wird spätestens in der ersten Hälfte des 14. Jh. eingesetzt haben. Schon am Ende des 14. Jh. beginnt das Fries. zur Mundart herabzusinken. Als Urkundensprache ist das Lat. nämlich nicht vom Fries., sondern vom Mnd. abgelöst worden. Die erste niederdeutschsprachige Urkunde Ostfrieslands datiert vom Jahre 1379. Altostfries. Urkunden existieren nicht. Die Rechtsdenkmäler sind länger in afries. Sprache abgefaßt. Erste nd. Übersetzungen entstehen in der zweiten Hälfte des 15. Jh. In dieser Zeit muß das Fries. auch als Gerichtssprache vom Mnd. abgelöst worden sein.

Die Ursachen des Sprachwechsels sind politischer, wirtschaftlicher und geographischer Art. Um 1450 gewann die sächsische Stadt Groningen die Oberherrschaft über das fries. Gebiet zwischen Lauwers und Ems. Auch wirtschaftlich erlangte Groningen immer mehr Bedeutung für die fries. Umgebung. Die Folge war, daß die Stadt Groningen auch sprachlich Einfluß auf die sie umgebenden Gebiete ausübte. Auch in Ostfriesland fehlten größere Städte. Daraus folgte eine wirtschaftliche Abhängigkeit von Groningen, Bremen und Emden, von Städten, die am Rande oder außerhalb des fries. Sprachgebiets lagen. Von diesen Städten aus verbreitete sich die hansische Geschäftssprache. L. E. Schmitt weist in seinem Aufsatz *Die Stadt Groningen und die Mundarten zwischen Laubach und Weser* auf die Gefährdung des Fries. durch die geographische Lage Frieslands hin: „Die langhingezogenen Siedlungsgebiete längs der Küste ohne tieferes Hinterland bedeuten eine stete Gefährdung ihrer Sprache von 'hinten', denn sie schauen kraft ihrer Entstehung und Existenz auf die See oder ruhen in sich selbst.“¹

Auch als Mundart konnte sich das Ostfries. dem Nd. gegenüber nicht behaupten. Im Jeverland starb es im 16., im Lande Wursten um die Mitte des 18. Jh. aus. Zu Beginn des 19. Jh. wurde nur noch auf der Insel Wan-

¹ Schmitt, Groningen, S. 144.

gerooge und im Saterland ostfries. gesprochen. Nur im Saterland hat sich ein Rest des Ostfries. in drei Gemeinden bis heute erhalten können.

In Nordfriesland ging in mnd. Zeit nur Eiderstedt zum Nd. über. In den letzten Jahrhunderten jedoch ist auch auf den nordfries. Inseln sowie auf dem Festland das Nd. immer weiter vorgedrungen.

Auch gegenüber den jütischen Mundarten in Mittelschleswig hat sich das Nd. ausdehnen können. Seit dem 15. Jh. werden diese bis zur Linie Schlei – Danewerk zurückgedrängt.

Auf Grund der Tatsache, daß das Mnd. die lingua franca des gesamten Hansegebietes war, wurde es als Schrift- und Kultursprache auch in solchen Gebieten verwandt, in denen Nd. nicht als bodenständige Mundart gesprochen wurde. Das Mnd. galt von Deventer und Zwolle im Westen bis nach Livland im Osten und Bergen im Norden. Außer aus den skandinavischen Ländern, in denen das Mnd. eine besonders starke Stellung innehatte (vgl. dazu c. 7.3.), existieren mnd. Urkunden aus den Niederlanden (Brügge), England (London) und Rußland (Nowgorod).

Mitzka, Ostbewegung. – Ders., Grundzüge. – Huizinga, Gron. Ommelanden. – Schmitt, Groningen. – Heeroma-Naarding, Ontfriesing. – Ahlsson, Studien. – Bock, Dän. Substrat. – Ders., Mnd. u. Plattdt. – Ders., Forschung. – Carlie, Mnd. Urkundensprache. – Brattegard, Geschäftssprache. – Ders., Niederdeutsch.

Schon vor der Zeit, in der in ganz Norddeutschland das Mnd. vom Hd. abgelöst wurde, erlitt das nd. Sprachgebiet Einbußen an seiner Südwest- und Südostgrenze. An der westf.-frk. Grenze ging im 14. Jh. ein etwa 12 km breiter Streifen im SW Westfalens an das Frk. über. „Das von Drolshagen über Remscheid nach Ruhrort reichende Gebiet zwischen der heutigen Westgrenze des Duals und der des Präs. Plur.-Ausgangs *-(e)t*, das heute die Einheitsplural-Endung *-en* verwendet, ist im Mittelalter dem Nd. verlorengegangen. Offensichtlich hat sich die frk.-sächsische Grenze hier der bergisch-märkischen Territorialgrenze angepaßt.“²

Schwerwiegender waren die Verluste an der Südostgrenze. Um 1300 verlief die nd.-md. Sprachgrenze zwischen Weser und Saale südlicher als heute: Städte wie Mansfeld, Eisleben, Wittenberg, Merseburg, Halle, Bernburg, Köthen, Dessau, Reppichau und Aken gehörten ursprünglich zum nd. Sprachgebiet. Dieser Raum, in intensivem Verkehr mit dem angrenzenden Sprach- und Wirtschaftsgebiet Ostmitteld Deutschlands stehend, gab zwischen 1350 und 1450 seine nd. Schriftsprache, später auch seine nd. Mundart auf und ging zum Md. über. In Merseburger und Wittenberger Urkunden dringt das Md. schon in der Mitte des 14. Jh. ein, in Eisleben in der zweiten Hälfte des 14. Jh. Die Eintragungen der Halleschen Schöffebücher sind zuletzt 1417 nd. Während die oberen Schichten md. redeten, wurde noch nach 1450 in den unteren Schichten Halles nd. Mund-

² Foerste, Geschichte, Sp. 1763.

art gesprochen. Bis in die Gegenwart stößt ostmd. Sprachgut nach Norden in nd. Gebiet vor. Die hd.-nd. Sprachgrenze, die *ik/ich*-Linie, verläuft heute „ . . . etwa von Ballenstedt über Staßfurt – Calbe nach der Saalemündung und dann nördlich von Aken – Dessau und Wittenberg . . . “³.

Bischoff, *ik/ich*-Linie.

2. DIE DIALEKTE DES MITTELNIEDERDEUTSCHEN

Wichtige ma. Unterschiede werden von der über den Dialekten stehenden mnd. Schriftsprache weitgehend verdeckt. Durch den Vergleich mal. Texte mit den heutigen Mundarten ist es dennoch möglich, den mnd. Sprachraum in größere Mundartgebiete zu gliedern.

2.1. Das Westfälische

Im Westen befindet sich das Westfälische mit den Hauptorten Münster, Paderborn, Dortmund, Soest, Bielefeld und Osnabrück. Westf. Merkmale sind: 1. *wal* statt *wol*. – 2. *sal* statt *schal*. – 3. *konden* statt *kunden*. – 4. *brenge* statt *bringen*. – 5. *döt* ‘tut’ statt *deit*. – 6. *desse*, *dese* (früh-), *düsse* (spätmd.). – 7. *wel* ‘wer’ (neben *we*). – 8. *derde* ‘dritte’ statt *dridde*, *drüdde*. – 9. *mensche* statt *minsche*. – 10. *vrent*, *vrönt* statt *vrünt*. – 11. Der Genitiv von *stad* lautet *der*, *des stades*. – 12. *selve*, *sölve* (nordwestf.) statt *sülve*. – 13. *nit* (südwestf.) neben *nicht*. – 14. *nin* statt *nên* ‘kein’. – 15. neben *unde*: *ande* (bis 1350), *ende* und auch *inde*. – 16. *no* ‘noch’. – 17. Der Lautwechsel *ft* > *cht* ist häufiger als im übrigen nd. Gebiet. – 18. Übergang von *jj* zu *gg*, von *ww* zu *gg*.

2.2. Das Ostfälische

Östlich an das Westf. schließt sich das Ostfälische an, das Gebiet zwischen mittlerer Weser und mittlerer Elbe. Seine Hauptorte sind Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Goslar und Göttingen. Ein eigenes Dialektgebiet innerhalb des Ostf. bildet das Elbostfälische mit den Städten Magdeburg und Halle. In seinem südlichen Teil wurde das Nd. im Laufe der mnd. Periode durch das Md. ersetzt (vgl. dazu c. 1.2.). Das Ostf. kennzeichnen: 1. die Pronominalformen *ek*, *ik*; *mek*, *mik*; *dek*, *dik*; *sek*, *sik*; *ös*; *gik*; *öme*; *ön(e)*; *örer*; *öt*; *düsse*. – 2. Dehnung von *o* zu *ō* in offener Tonsilbe. Im Nordnd. fiel es mit *â* zusammen. – 3. *auw* statt *ouw*. – 4. *er* > *ar*; *ar* > *er*. – 5. Umlaut von *a* > *e* > *i* in Wörtern wie *stidde*, *shipper*. – 6. *e* > *i* vor Nasal in *himmede* ‘Hemd’, *hinne* ‘Henne’. – 7. Die Vorsilbe *ge-* ist zu *e-* reduziert; schriftsprachlich gilt meist *ge-*, mundartlich heute *e-*.

³ Foerste, Geschichte, Sp. 1762.

Eigentümlichkeiten des Elbstf. sind: 1. Schreibung *ie* für *ê*, *uo* für *ô*, *iu* für *û*. – 2. *a* vor *ld*, *lt* bleibt länger erhalten als im übrigen Gebiet, außer nach Labial (*b*, *w*), so daß Formen wie *Boldewin*, *Woldemar* neben den entsprechenden *a*-Formen schon in den frühesten Denkmälern vorhanden sind. – 3. Länger erhalten bleiben auch *i* und *u* in offener Silbe und vor *r*-Verbindungen. – 4. *sch* > *s* in *sal*, *sulen*. – 5. *th* > *d* schon beim Einsetzen der Überlieferung. – 6. Einheitspluralendung *en* statt *et* schon vor der mnd. Schriftsprache durch md. und nl. Einfluß. – 7. *je* 'ihr'. – 8. *oder* statt *ofte* u. ä. – 9. *von* statt *van*, aus dem Md. übernommen. – 10. *hevet* 'hat'.

2.3. Das Nordniederdeutsche

Das Gebiet an Nord- und Ostsee gehört zum Nordniederdeutschen. Es unterteilt sich in das Nordnd. im engeren Sinne mit den Hauptorten Bremen, Hamburg und Lüneburg, das Ostfriesisch-Oldenburgische mit den Hauptorten Emden, Aurich, Oldenburg, das Schleswigsche (Flensburg, Husum), das Holsteinische (Neumünster, Kiel) und das Ostelbische mit Lübeck, Mecklenburg, Pommern, der Altmark, der nördlichen Mark Brandenburg und dem preußischen Gebiet. Die nordnd. Mundarten stimmen im großen und ganzen mit der mnd. Schriftsprache überein. Merkmale des Nordnd. im engeren Sinne sind: 1. *jüm* 'ihnen' statt *em*. – 2. *de gönne* 'jener' statt *de gene*. – 3. gerundeter Vokal in *sünt*, *vrünt*, *drüdde*, *sülve*, *sülver*. Das Ostfriesisch-Oldenburgische hat Beziehungen zum Westf. und Niederländischen: 1. *hem* neben *em*. – 2. *vrent* neben *vrünt*. – 3. *sal* neben *schal*. – 4. *wal* neben *wol*. – 5. *nîn*, *nên* 'kein'. Im Ostelbischen lassen sich keine besonderen Unterschiede feststellen.

2.4. Das Südbrandenburgisch-Osthanhaltische

Innerhalb der Dialekte des Neulandes ist das Südbrandenburgisch-Osthanhaltische vom Ostelbischen zu trennen. Neben sächs., vor allem aus Ostfalen, trat hier nl. Besiedlung, besonders aus den Provinzen Brabant und Antwerpen. Neben die bäuerliche Ma. auf vorwiegend nl. Grundlage trat eine geschriebene Sprache, die außer den nl. starke ostf. und elbstf. Züge trug. Südbrandenburgisch-Osthanhaltische Kennzeichen sind: 1. Schreibung *ie* statt *e* für *ê^t*, gesprochen als Diphthong *iə*; Schreibung *u*, *û* statt *o* für *ô^t*, gesprochen als Diphthong *uo*, *uə*. Auch in elbstf. Texten werden *i* und *u* geschrieben. Die Schreibung der gesprochenen Diphthonge als *i* und *u* wird vom elbstf. Schreibgebrauch beeinflusst sein. – 2. Erhaltung des *n* vor *s*: *gans* statt *gôs*. – 3. *wissel* mit *i* vor *ss* statt *wessel*. – 4. *gråve* statt *grêve*. – 5. *rünt* statt *rint*. – 6. *teigen* 'zeigen' statt *tôgen*. – 7. *det* 'das' neben *dat*. – 8. *tuschen* 'zwischen' neben *zwischen*.

Baader, Probleme. – Jülicher, Schriftsprache. – Ders., Elbstfälisch. – Bischoff, Elbstf. Studien. – Ders., *iklich*-Linie. – Ders., Sprache u. Gesch. – Kahle, Kanzleisprache. – Teuchert, Sprachreste. – Frings, Das märkische *det*. – Bischoff, Mal. Überlieferung.

3. ZUR GESCHICHTE DER MITTELNIEDER- DEUTSCHEN SCHRIFTSPRACHE

3.1. Die Anfänge mnd. Schriftlichkeit in Ostfalen

Wie am Ende der as. Zeit, so bildet auch im 12. und 13. Jh. das südl. Ostfalen den kulturellen Schwerpunkt des nd. Gebietes. Doch die literarischen Denkmäler dieser Zeit sind nicht in nd., sondern in mhd. Sprache abgefaßt. Die höfisch-ritterliche Kultur hat ihren Mittelpunkt in Mittel- und Süddeutschland. Der dt. Norden ist vom Süden gesellschaftlich und kulturell abhängig. Mit den Inhalten der höfischen Kultur wird in Norddeutschland auch ihre Sprache, das Mhd., übernommen. Eilhart von Oberge, Berthold von Holle, Brun von Schönebeck u. a. schreiben ihre Werke in mhd. Sprache, zumindest bemühen sie sich darum. Die kulturelle und sprachliche Abhängigkeit vom dt. Süden macht eine höfische Dichtung in nd. Sprache unmöglich.

Die Anwendung der nd. Sprache ist in einem Werk möglich, das einen propagandistischen Zweck erfüllt und deshalb in der einheimischen Sprache geschrieben werden muß, wie die Reimchronik des Eberhard von Gandersheim, „... mit der schon seit 1216 die ehrgeizige Äbtissin, auch mit eigener, zeitüblicher Urkundenfälschung, die siegreich durchgefochene Behauptung von der Reichsunmittelbarkeit verteidigen läßt“⁴. Die andere Möglichkeit des Gebrauchs des Nd. in dieser Zeit ist für ein solches Gebiet gegeben, für das keine hd. Vorbilder vorhanden sind, nämlich das Gebiet der P r o s a. Die Prosatexte des südlichen Ostfalen aus der ersten Hälfte des 13. Jh. bedeuten den ersten Höhepunkt mnd. Schriftlichkeit. Die Offenbarungen der Mechtild von Magdeburg werden in nd. Kunstprosa im Frauenkloster Helfta bei Eisleben niedergeschrieben. Leider ist nur eine hd. Übertragung erhalten. Der Ostfale Eike von Regow verwendet im ‘Sachsenspiegel’ (1221–1224) und in der ‘Sächsischen Weltchronik’ (1230–1231) zum erstenmal mnd. Prosa für den Bereich des Rechts und der Geschichtsschreibung.

Gegenüber der Meinung Roethes, der Sachsenspiegel sei in einer ‘temperierten’, stark md. geprägten Sprache geschrieben, hat Bischoff den nd. Charakter der Sprache Eikes betont. „Was Roethe als archaisch in Eikes Wortschatz bezeichnet, braucht am Anfang des 13. Jh. noch gar nicht so altertümlich gewesen zu sein. Der Sachsenspiegel läßt uns niederdeutsches Wortgut gerade noch einmal erkennen, bevor es vor unseren Blicken völlig versinkt... Die größte Zahl der von Roethe... zusammengetragenen Wörter, mit denen er den hochdeutschen Charakter der Eikeschen Sprache und das Verschmähen des Alltagsausdrucks erweisen wollte, halten der Prüfung nicht stand. Sie stimmen zum Wortgebrauch der landschaftlichen

⁴ Mitzka, Niederdeutsch, S. 283.

Überlieferung oder gehören einem älteren Mittelniederdeutsch an.“⁵ Eike schrieb in nd. Sprache, weil er, wie er zu Anfang der Reimvorrede sagt, sein Buch *den lüten al gemeine vore bringen* wollte. Dies war nur in der Sprache seiner Heimat möglich, wie Eike einsehen mußte, nachdem die erste Fassung des Sachsenspiegels, in lat. Sprache geschrieben, ein Fehlschlag geworden war. Bezeichnenderweise ist die gereimte Vorrede zum Sachsenspiegel in mhd. Sprache gedichtet: Für Dichtung in Versen war das Vorbild der mhd. Dichtersprache maßgebend.

In elbstf. Nd. ist auch die ‘Sächsische Weltchronik’ geschrieben. Die Frage nach dem Verfasser, lange diskutiert, hängt eng zusammen mit der nach der Originalität der sog. Predigt in c. 76 der Chronik, wo es heißt: ‘We geistliken lude’. Da die Predigt in den Hss. 11, 12 und 12a, die die älteste Textgestalt der Chronik darstellen, noch nicht vorhanden ist, steht ihre sekundäre Natur fest. Die Reimvorrede nennt einen von Reggow als Verfasser. Dies ist die übliche Form, in der sich mal. Autoren zu ihrer Verfasserschaft bekennen. Dieser von Reggow kann mit dem Verfasser des Sachsenspiegels identifiziert werden.

Vor dem Bestehen der Sächs. Weltchronik gab es zwei Arten von Geschichtsquellen, beide von Mönchen, Geistlichen oder Bischöfen verfaßt: die gelehrten, lat. Prosachroniken und die legendenhaften, volkstümlichen Reimchroniken in dt. Sprache. Eike von Reggow überwindet diese Zweiteilung, indem er die erste deutschsprachige Prosachronik schreibt.

Neu in der Geschichtsschreibung ist aber nicht nur der Gebrauch dt. Prosa, sondern auch die Tatsache, daß der Verfasser der Sächs. Weltchronik weltlichen Standes ist. Die Chronik wendet sich an Leser, die die lat. Sprache nicht beherrschen, also an Laien. Sie gehören der Schicht des meist ungelehrten niederen Adels an. Der Aufstieg des niederen Adels weckt sein Interesse an den Bereichen, die den stärksten Bezug zum Politischen haben, am Recht und an der Geschichte.

Unter sprachlichem Einfluß des Elbstf. steht das älteste bekannte deutschsprachige Stadtrecht, das Braunschweigische ‘Jus Ottonianum’, das wahrscheinlich schon 1227 abgefaßt ist.

Eckhardt, Sachsenspiegel, Teil 1, Teil 2. – Weiland, Sächs. Weltchronik. – Roethe, Reimvorreden. – Bischoff, Sachsenspiegel. – Ballschmiede, Weltchronik. – Eckhardt, Weltchronik.

3.2. Der Übergang von der lateinischen zur niederdeutschen Urkundensprache

Drei historisch-gesellschaftliche Prozesse bewirken den Übergang zur nd. Urkundensprache:

1. der Aufstieg des niederen Adels, des Dienstadels,
2. das Erstarken des Territorialfürstentums und
3. das Aufkommen des städtischen Bürgertums.

⁵ Bischoff, Sachsenspiegel, S. 69 f.

1. Nd. Prosa war möglich geworden, weil es für sie kein hd. Vorbild gab und weil der Aufstieg des ungelehrten niederen Adels bei diesem das Bedürfnis nach Rechts- und Geschichtsdarstellungen weckte. Die gleiche dominierende Rolle spielt der niedere Adel beim Übergang zum deutschsprachigen Urkundenwesen. Sein politischer Aufstieg zwingt ihn zu urkunden, dies ist ihm aber gewöhnlich nur in dt. Sprache möglich.

Bis 1299 wurden rund 2500 Urkunden in dt. Sprache ausgestellt, davon nur 300 in nd. Sprache, davon wieder 200 auf nfrk. Gebiet. In Niederdeutschland ist das Schriftwesen in dt. Sprache vor 1300 weniger entwickelt als im S und W, da der niedere Adel später zu urkunden beginnt als im S, nämlich in seiner Mehrzahl erst nach 1300.

2. Nach dem Untergang des Hohenstaufenreiches erstarkt das Territorialfürstentum. Die Vorliebe der immer mächtiger werdenden Fürsten und ihrer Umgebung gilt zwar der Sprache der höfisch-ritterlichen Kultur, dem Mhd. (vgl. dazu den Beginn von c. 3.1.). „Aber sie sind darauf angewiesen, sich mehr, als es in früherer Zeit erforderlich war, eine geregelte staatliche Verwaltung und Organisation aufzubauen. Und dazu müssen sie vor allem die niederdeutsch sprechende Bevölkerung zu Untertanen der neuen Staatsform machen. Daher zieht das Niederdeutsche nicht nur verhältnismäßig früh in die fürstlichen Kanzleien Norddeutschlands ein, sondern es mußte auch eine der ersten Aufgaben des werdenden Territorialstaates sein, durch parteilich gefärbte Geschichtsdarstellung und durch Rechtsaufzeichnungen aller Art in der von der Bevölkerung verstandenen niederdeutschen Sprachform die sich ausbildende Staatsform ideologisch zu stützen.“⁶ Die fürstlichen Kanzleien Norddeutschlands gehen seit dem Ende des 13. Jh. zum Nd. über.

3. Niederer Adel und Fürstentum gehen den Städten in der Anwendung des Nd. als Urkundensprache zeitlich voran. Die erste städtische Urkunde in nd. Sprache stammt aus Hildesheim und datiert vom Jahre 1272. Aber von einzelnen Ausnahmen abgesehen, treten in städtischen Kanzleien Urkunden in nd. Sprache erst nach 1300 auf. Das Nd. setzt sich hier erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh., zwischen 1360 und 1380, voll durch.

Der Übergang der städtischen Geschäftssprache vom Lat. zum Dt. vollzieht sich im Verkehr mit Adligen und Fürsten. Für die Landesherren der einzelnen Städte und die Adligen der Umgebung urkunden die Städte zuerst in nd. Sprache. So schließt Fürst Wizlaw III. von Rügen 1314 in einer nd. abgefaßten Urkunde Frieden mit Stralsund. Die Stadt fertigt dazu eine Gegenurkunde aus, die erste deutschsprachige Urkunde der städtischen Kanzlei. Die Stadt Lübeck empfängt seit 1303 nd. Urkunden von Adligen. Seit 1327 sind alle Bündnisse und Landfrieden mit Adligen nd. ausgestellt.

⁶ Gernentz, Niederdeutsch, S. 46.

Also wurden vor allem mit Rücksicht auf den Adel Verträge nd. abgefaßt. Untereinander schließen die Hansestädte ihre Bündnisse bis 1370/80 in lat. Sprache. Auch der übrige Schriftverkehr der Städte untereinander bleibt lange lateinisch.

Das Festhalten am Latein zeigt sich auch im Schriftverkehr der Hansestädte mit ihren ausländischen Wirtschaftspartnern. Seit 1300 urkunden Städte und Adel der Niederlande meist nl., nur an die Hansestädte bis 1330 noch lat., dann meist nl. Die Hansestädte dagegen schreiben an nl. Empfänger noch bis ungefähr 1380 in lat. Sprache. Eben solange wird der Schriftverkehr mit den russischen Gebieten lat. geführt, dies trotz der Tatsache, daß die dt. Kaufleute in Nowgorod schon früher an die Hansestädte dt. schreiben und obwohl russ. Empfänger die lat. Schriftstücke immer erst ins Russ. oder Dt. übersetzen lassen mußten, da in Rußland überhaupt keine Urkunden in lat. Sprache abgefaßt wurden.

Die Hansestädte verfügten über ein gut ausgebautes Kanzleiwesen, um ihren umfangreichen Schriftverkehr bewältigen zu können. Aus wirtschaftlichen Gründen brauchte man eine einheitliche Sprache. Diese war vorhanden: das Latein. Die in der lat. Tradition stehenden hansischen Kanzleien hatten keinen Grund, von sich aus zu einer neuen Geschäftssprache überzugehen. Erst das Bedürfnis des wirtschaftlichen und politischen Verkehrs mit Adligen und Fürsten verlangt von den hansischen Kanzleien, sich von der lat. auf die dt. Sprache umzustellen. Bevor das Nd. im Schriftverkehr der Städte untereinander und mit den ausländischen Handelsgebieten angewandt werden konnte, mußte es das Stadium verschiedener Schriftdialekte überwunden und eine überregionale Einheitlichkeit im Schreibgebrauch erreicht haben. Aus kaufmännischen und politischen Gründen wäre es nicht möglich gewesen, das Lat. durch eine regional eng begrenzte Sprache zu ersetzen. Die Herausbildung dieser überregionalen mnd. Schriftsprache wird im folgenden beschrieben.

Merkel, Das Aufkommen. – Cordes, Ostf. Urkunden. – Ders., Erforschung.

3.3. Die Grundlagen der mnd. Schriftsprache lübischer Prägung

3.3.1. *Die Entstehung der lübischen Ausgleichssprache*

Das frühe Mnd. des südlichen Ostfalen ist nicht die Grundlage der mnd. Schriftsprache geworden. Zu Anfang des 14. Jh. verlagert sich der Schwerpunkt des Nd. von Ostfalen nach Lübeck. Die Gründe dafür liegen in den polit. und wirtschaftl. Veränderungen, die sich im Verlauf des 12. und 13. Jh. in Norddeutschland vollzogen haben. Um die Mitte des 12. Jh. beginnt die dt. Ostsiedlung. In ihrem Verlauf werden an der Südküste der Ostsee neue Handelsstädte gegründet, so 1158 Lübeck. Es gelingt Lübeck, alle anderen Ostseestädte zu überflügeln, es wird das polit. und wirtschaftl. Oberhaupt der Hanse, in der die norddt. Städte zusammengeschlossen sind.

An der Gründung Lübecks und an der Besiedlung des lübischen Umlandes und Mecklenburgs waren in hohem Maße Westfalen beteiligt. Die Namen der Gründerfamilien weisen häufig auf Westfalen als Herkunftsgebiet hin. Aber auch aus den anderen Gebieten des Altlandes kamen die Neubürger Lübecks. Für die mal. Städte muß mit einer dauernden Zuwanderung vom Lande gerechnet werden. In Lübeck kam dieser Zuzug nicht, wie im Altland, nur aus der nächsten Umgebung, sondern, wie im ganzen Neuland, aus dem gesamten nd. Raum. In der Frühzeit Lübecks kann es daher eine einheitliche Ma. nicht gegeben haben, vielmehr lebten die Sprecher verschiedener altländischer Dialekte nebeneinander. Daraus resultierte die Notwendigkeit eines sprachlichen Ausgleichs. Das Zusammenleben zwang die Einwohner, die stärksten Mundartunterschiede abzubauen, um für die Mitbürger verständlich zu sein. So bildete sich eine ganz neue städtische Umgangssprache. Keine altländische Ma. konnte sich in ihr durchsetzen, alle Sprachlandschaften haben an ihr Anteil.

3.3.2. *Die Ausbreitung der lübischen Ausgleichssprache*

Das Mnd. ist wie das Frühnhd. nicht im Altland, sondern im Kolonialgebiet entstanden. Im Altland, in dem auf engem Raum sprachliche Gegensätze bestanden, konnte eine gemeinsame Sprache nicht entstehen, wohl aber im Neuland, in dem die sprachlichen Gegensätze ausgeglichen werden mußten. Da in der neuen Sprache Elemente aller Mundartlandschaften vorhanden waren, war es möglich, daß sie auch im Altland übernommen werden konnte.

Die Ausbreitung der Lübecker Ausgleichssprache geht schon in der gleichen Zeit vor sich, in der sie sich herausbildet. Bei den gemeinsamen Fahrten der Hansekaufleute, die oft monatelang zusammenlebten, mußte ein sprachlicher Ausgleich eintreten. Die gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Interessen der Kaufleute führen zum Zusammenschluß der norddt. Städte. Ihre Vertreter treffen sich bei Tagfahrten und Hansetagen. So entstand im hansischen Wirtschaftsraum eine über den Mundarten liegende gesprochene Verkehrssprache. Die überregionale hansische Verkehrssprache ist die Voraussetzung des deutschsprachigen hansischen Schriftwesens. Ihr Bestehen erleichtert es den anderen Hansestädten, zu einer Vereinheitlichung des Schreibgebrauchs zu gelangen. Diese Vereinheitlichung setzt in der Mitte des 14. Jh. im ganzen norddt. Gebiet ein. Die alten landschaftlichen Schreibgewohnheiten treten zurück, man richtet sich nach dem Vorbild Lübecks. Die koloniale Ausgleichssprache wird durchgesetzt durch das Ansehen Lübecks, das begründet ist durch seine polit. und wirtschaftl. Machtstellung innerhalb der Hanse.

Ebenfalls von großer Bedeutung für die Durchsetzung des lübischen Schreibgebrauchs sind die Rechtsverhältnisse. Lübeck, das sein Recht an die anderen Ostseestädte weitergegeben hatte, wird für diese zum Oberhof. „Auch die umfangreichsten Bewidmungsurkunden ließen viele Fragen

unbeantwortet, die im Rechtsleben der Tochterstadt auftauchten. Anstatt sie aus eigenem besten Wissen zu entscheiden oder eigene gewillkürte Statuten darüber zu machen, konnte man auch und pflegte man bei der Mutterrechtsstadt anzufragen, was in einem solchen Falle bei ihr Rechtens sei, um dann danach zu judizieren. Dieser Einholung einer Rechtsweisung in noch schwebenden Prozessen trat bald der Rechtszug zur Seite, die Urteilsschelte bereits gesprochener Urteile an die Mutterrechtsstadt als Oberhof, als eine Art Appellationsinstanz also. Formale Verbindlichkeit für die zu Haupte gehende Stadt konnten die eingeholten Urteile freilich nicht beanspruchen, selbst wenn Mutter- und Tochterrechtsstadt im selben Territorium lagen; sie hatten nur die inhaltliche Autorität der weiseren Rechtsquelle.⁷

Diese rechtsgeschichtlichen Tatsachen erhalten sprachliche Bedeutung, da die Sprache der Rechtsauskunft erteilenden Stadt als vorbildhaft gilt. Ein Sprachausgleich entsteht, indem die eine Rechtsweisung einholende Stadt bemüht ist, in der Sprachform der Oberhofstadt zu schreiben.

3.3.3. Die ostfälische Strömung

Auf die frühe nd. Schreibsprache Lübecks haben verschiedene Strömungen eingewirkt. Die älteste Lübecker Rechtsprache steht in Orthographie und Sprachform auf erstaunlich hoher Stufe. Dies läßt an eine ältere schriftsprachliche Tradition denken. Eine solche schriftliche Tradition der Rechtssprache bestand seit Eike von Repgow im südl. Ostfalen. Unter dem Einfluß der elbstf. Sprache des Sachsenspiegels steht das Braunschweiger Jus Ottonianum. Die Braunschweiger Rechtsaufzeichnungen haben nun ihrerseits die ältesten Lübecker Texte beeinflusst, so das älteste nd. abgefaßte Stadtrecht Lübecks (kurz nach 1263). Korlén hält den sprachl. Charakter der A-Fassung für antiwestf. und antinordalbingisch⁸. Ostf. Herkunft sind wohl *behalden* statt nordnd. *beholden* und die Konjunktion *oder* statt *ed(d)er, ofte*.

3.3.4. Die westliche Strömung

Stärker als diese ostf. Strömung macht sich in den nordöstlichen Gebieten ein westlicher Einfluß geltend. Der Begriff „westlich“ bezeichnet sprachliche Merkmale westf., nl. und ndr. Herkunft. In der ältesten Lübecker Überlieferung finden sich noch keine westl. Züge, sie tauchen erst in den Erweiterungen des Stadtrechts vom Ende des 13. Jh. auf und sind in der ersten Hälfte des 14. Jh. nicht selten. Im Baltikum ist westlicher Einfluß von Anfang an vorhanden, er hält sich hier länger als in Lübeck und den anderen Ostseegebieten und ist noch im 15. Jh. recht bedeutend.

⁷ Ebel, Lübisches Recht, S. 8.

⁸ Korlén, Stadtrechte II, S. 77.

1. Orthographie. Wichtigstes Merkmal ist die Bezeichnung der Länge durch ein nachgeschriebenes *e* oder *i*. Diese Erscheinung, aus dem Afrz. stammend, ist kennzeichnend für das Kölner und für das nfrk.-nl. Gebiet. In ON wie Itzehoe, Soest, Coesfeld hat sich nachgeschriebenes *e* bis heute erhalten. Rom. Herkunft ist auch die Graphie *gh* für *g* vor palatalen Vokalen, in späterer Zeit für *g* allgemein. Die Schreibung *sg* für *sch* ist wohl nl. beeinflusst. Nur in Verbindung mit anderen Kriterien kann das frühe Einsetzen von *d* für germ. *þ* für die westl. Strömung beansprucht werden, da auch das frühe Südostf. die Bezeichnungen *th*, *dh* aufgibt und auch mit hd. Einfluß zu rechnen ist.

2. Lautliche Kriterien. *vrent*, *vrint* 'Freund'. Die älteste Überlieferung im Ostseebereich hat *vrünt* neben dem nl. beeinflussten *vrint*. Die älteste Fassung des Lübecker Stadtrechts hat ausschließlich *vrünt*. Das westf. *vrent* taucht erst im 14. Jh. in Lübeck, Hamburg, Stade und in meckl. Urkunden auf. – *sal*, *sölen*. Die gesamte ältere Hamburger Überlieferung hat *schal*, *schölen*. Im Baltikum sind die *s*-Formen häufiger als in Lübeck. – *nîn* statt *nên*. In den ältesten Quellen ist ausschließlich *nen* bezeugt. – *brenge* statt *bringen*. – *derde* statt *dridde*, *drüdde*. Die älteste lübische Form ist *d(h)ridde*. Das westf.-nl. *derde* erscheint in Lübeck seit der Mitte des 14. Jh., es ist, auch in späterer Zeit, häufig in baltischen Texten. – *-nüsse* statt *-nisse*. *-nüsse* gilt als spezifisch südwestf. – Das Zentrum des Lautwechsels *ft* > *cht* liegt im Nl. und im Westf. – In den Wörtern *selve*, *mensche*, *halden* beharrt das Westf. auf dem vom Md. gestützten Lautstand.

3. Formenlehre und Wortschatz. Die Genitivbildung *der*, *des stades* statt *der stad* ist westf. Herkunft. – *godensdach* statt *middeweke* 'Mittwoch'. Der *g*-Anlaut ist in Köln und Westfalen beheimatet.

A. Lasch prägte in ihrer Mnd. Gram. den Begriff 'Westfälische Strömung'. Die These des westf. Einflusses auf das Nordnd. baute sie in ihrem Aufsatz *Vom Werden und Wesen des Mnd.* weiter aus: „Bei solcher starken Durchdringung ganz Niedersachsens mit westfälischen Einwanderern ist es nicht wunderbar, wenn sich bis tief ins 14. Jahrhundert überall Spuren westfälischen Einflusses auch in der geschriebenen Sprache finden, namentlich im Wortschatz, aber auch in der Flexion und in Lautformen: so braucht der Schreiber des Hamburger 'Ordelbok' von 1270 (gleiches läßt sich aus den älteren Texten aller Gegenden aufweisen) die Tagesbezeichnung *des godensdages* für das heimische *middeweke*, die Genitivbildung *der*, *des stades* (Hamburg *der stad*), die Form *vrint*, *vrend* für das hamburgische *vrünt*, und vieles andere.“⁹ Diese Feststellung wurde von Korlén¹⁰ berichtet, der erkannte, daß der Genitiv *stades* und die Form *vrent* aus dem Bestand des Ordelboks zu streichen seien. *vrint*, im Westf.

⁹ Lasch, *Werden und Wesen*, S. 63.

¹⁰ Korlén, *Stadtrechte I*, S. 58.

bis 1350 nur einmal belegt, ist nl.-nfrk. Ob *godensdach* im Original gestanden hat, ist nicht festzustellen, doch läßt sich der nl. *w*-Anlaut schon für eine Hamburger Fassung des 13. Jh. erschließen. A. Lasch hat also, so die Folgerung Korklén's, ihren Blick zu einseitig auf das Westf. gerichtet. „Indem Westfalen, bei aller Beachtung der Vormachtstellung des westf. Bürgertums in frühmnd. Zeit, doch geistesgeschichtlich in einen grösseren Rahmen hineingehört und auch die sprachlichen Tatsachen nicht immer eine eindeutige Entscheidung erlauben, wird man vielfach eher von einer westlichen als von einer spezifisch westfälischen Beeinflussung sprechen müssen. Die Bedeutung des Niederländischen erhält damit, namentlich auch für das Nordalbingische, die gebührende stärkere Betonung.“¹¹ Als Ursache der westl. Strömung erwägt Korklén neben schriftsprachlicher Fernwirkung auch Beeinflussung durch die Mundart. Den ma. Charakter der westlichen Spracheigentümlichkeiten im frühen Ostelbischen betont K. Bischoff¹². Er ist der Meinung, die westlichen Formen gehörten zur von den Siedlern mitgebrachten gesprochenen ostelbischen Sprache. Bei dem hervorragenden Anteil der Westfalen an der ostelbischen Bevölkerung ist es natürlich, daß westf. Formen in der sich herausbildenden Ausgleichssprache nicht nur gesprochen wurden, sondern auch in die geschriebene Sprache gelangten. Die fläm.-nl. Merkmale der lübischen und hamburgischen Schriftsprache des 13. Jh. erklären sich aus den engen Beziehungen der Hansestädte zu den flandrischen Städten, also durch Fernwirkung wie durch persönlichen Austausch.

Im Zusammenhang mit der westl. Strömung, ja als eine ihrer Ursachen, wird in der Literatur die Tatsache gesehen, daß Soest auf die Entwicklung des lübischen Stadtrechts Einfluß ausgeübt hat. Soest soll westf. Rechtswörter wie *blôt unde blâ*, *bûsprâke*, *dwernacht*, *dachdinc*, *eggehachte wâpen*, *torfacht êgen* und *weddeschat* nach Lübeck vermittelt haben. Die Bedeutung Soests darf jedoch nicht überschätzt werden, da Soest nur Kölner Einflüsse nach Hamburg und Lübeck weitervermittelt hat. Außerdem gibt es zwischen Soester und Lübecker Rechtssätzen nur inhaltliche Verwandtschaft und keine wörtliche Übereinstimmung, da diese Verwandtschaft auf eine Zeit zurückgeht, in der Rechtssätze noch nicht schriftlich fixiert wurden. Die inhaltlichen Übereinstimmungen zwischen Soester und Lübecker Recht sind in erster Linie wohl darauf zurückzuführen, daß westf. Siedler ihr Recht ins Kolonialland mitbrachten.

Die Forschungen von Hyldgaard-Jensen haben ergeben, daß die Zahl der als westf. zu betrachtenden Rechtswörter keineswegs so groß ist, wie bisher angenommen wurde. „Wie die Ergebnisse der vorstehenden Untersuchungen zeigen, sind die dort behandelten Rechtstermini nicht durchgängig als ausgesprochen wf. zu bezeichnen. Rein wf. Provenienz konnte

¹¹ Korklén, *Westf. Strömung*, S. 101.

¹² Bischoff, *twisken*, S. 11 f.

nur für eine geringe Anzahl bestätigt werden, in erster Linie für Termini des autonomen Stadtrechts wie *torfacht êgen*, *bûrspråke* und für *eggehachte wåpen*. Mit den neuen stadtrechtlichen Begriffen wurden bei der Städtegründung hauptsächlich im Kolonisationsgebiet, teilweise aber auch im Altland, die Termini der höher entwickelten wf. Str.e (vor allem Soest) aufgenommen . . . Für die Mehrzahl der sog. wf. Rechtstermini konnte aber bewiesen werden, dass sie entweder nichtwf. oder nicht ausgesprochen wf. sind.“¹³

Lit. zum Frühmd.: Lasch, Werden und Wesen. – Bischoff, Grundlagen. – Ders., Hochsprache. – Ders., *twisken*. – Ders., Mnd. *ûs*. – Korlén, Mnd. Texte. – Ders., Stadtrechte I. – Ders., Stadtrechte II. – Ders., Westf. Strömung. – Højberg Christensen, Kancellisprog. – Lide, Lautsystem. – Seidler, Lautsystem. – Rooth, Rez. Korlén, Mnd. Texte (zur ostf. Strömung). – Ders., Psalmenübersetzung. – Ders., Breviertexte. – Hyldgaard-Jensen, Studien I. – Ders., Erforschung. – Reincke, Recht. – Ebel, Lübisches Recht.

3.4. Die Blütezeit der mnd. Schriftsprache

In der zweiten Hälfte des 14. Jh. kommt es in Norddeutschland zu einer weitgehenden Normierung der Schreibgewohnheiten (vgl. dazu c. 3.3.2.). So kann, besonders für das 15. Jh., von einer mnd. Schriftsprache gesprochen werden. Natürlich hat der Begriff Schriftsprache, auf das MA angewandt, nicht die gleiche Bedeutung wie für die Neuzeit. Es wird keine völlige Normierung erreicht, jedoch strebt man danach, lokale Schreibformen zu vermeiden und sich dem als Ideal geltenden Lübecker Vorbild anzupassen. Auf Grund des Kriteriums der Schriftsprachlichkeit kann man das Mnd. in zwei Perioden aufteilen: in das Frühmd. im 13. und im größeren Teil des 14. Jh. und in die mnd. Blütezeit, die die letzten Jahrzehnte des 14. und das 15. Jh. umfaßt.

Bayerschmidt, Question.

3.4.1. Zur Orthographie

Die Aufteilung des Mnd. in zwei Perioden erscheint gerechtfertigt, wenn man die Orthographie der Früh- mit der der Blütezeit vergleicht. Die Schreibung der Frühzeit ist verhältnismäßig phonetisch, sie läßt die gesprochene Sprache erkennen, indem sie die abgeschliffenen Formen der Sprechsprache schreibt. Die Schriftsprache des 15. Jh. mit ihrer etymologisierenden und archaisierenden Tendenz stellt die nicht mehr gesprochenen Vollformen wieder her. Wird in frühmd. Zeit *sir*, *mitter*, *upme*, *swaze*, *eme*, *emboven*, *teim mark* geschrieben, so heißt es im 15. Jh. *siner*, *mit dere*, *up deme*, *swat so*, *eneme*, *emboven*, *tein mark*. Die Assimilation von *nd* > *nn*, *ld* > *ll* wird in der Schrift wieder beseitigt: Schreibungen wie *lanne*, *gellen* werden durch *lande*, *gelden* ersetzt. Ein Vergleich der Bremer Statuten vom Jahre 1303 mit der jüngeren Fassung vom Jahre 1428 zeigt die Wiederherstellung von der Mundart bereits aufgebener

¹³ Hyldgaard-Jensen, Studien I, S. 202.

Vollformen in der konservativen Schriftsprache: Die Formen *in den namen, alse them, mitten, Harpstede, rech, se vresket, bekende hes* lauten 1428 *in deme namen, also deme, mit den, Harpenstede, recht, se vor-esschen, bekende he des*. Die Fassung von 1428 wirkt altertümlicher als der Text vom Jahre 1303.

Die Tendenz zur Konsonantenhäufung ist im 16. Jh. stark ausgeprägt. Hinter *g* wird schon im 15. Jh. gern ein *h* eingefügt. Auch Dehnungs-*h* erscheint gelegentlich schon in der zweiten Hälfte des 15. Jh. Die Länge eines Vokals kann durch einen nachgeschriebenen Vokal bezeichnet werden, zunächst vor allem in geschlossener Silbe. Im Laufe der mnd. Periode wird der Gebrauch nachgeschriebener *e* und *i* häufiger. Postskribiertes *i* findet sich vor allem in westf. Texten, besonders in solchen aus dem westl. Westfalen, das von der Kölner und nfrk. Orthographie beeinflußt ist.

3.4.2. Sprachliche Kennzeichen der mnd. Schriftsprache

1. Die lautlichen Entwicklungen in mnd. Zeit werden durch das Schriftbild kaum wiedergegeben. Die aus den in offener Silbe stehenden Kurzvokalen entstandenen Diphthonge werden unterdrückt. Im Westf. erscheinen in offener Silbe stehende *e* und *i*, obwohl zu *iä* diphthongiert, als *e*, in offener Silbe stehende *o*, obwohl zu *uo* diphthongiert, als *o*. Zerdehntes *o* erscheint im Ostf., obwohl zu *ō* geworden, nicht als *o*, sondern wie im Nordnd., wo es mit zerdehntem *a* in *â* zusammengefallen war, als *a*. – 2. Die aus den Langvokalen entstandenen Diphthonge bleiben ebenfalls in der Schrift unberücksichtigt. – 3. Seit etwa 1400 werden im Nordalbing. und im Ostelb. die Umlaute nicht mehr bezeichnet. Daher wurde zu Anfang der nd. Sprachforschung die Existenz des Umlauts im Mnd. bezweifelt. – 4. In der Schriftsprache dringt nordnd. *vrünt* gegenüber westf. *vrent* durch. – 5. Das westf.-nl. *derde* hat sich in der Schriftsprache nicht durchgesetzt. – 6. Für 'Honig' wird auch im Westf. *honig* geschrieben, obwohl es hier *hanig* heißt. – 7. Die Assimilation *nd* > *nn*, *ld* > *ll* ist in der Blütezeit nicht schriftsprachlich (vgl. dazu c. 3.4.1.). Das gleiche gilt von der Entwicklung *nd* > *ng*. – 8. Die hauptsächlich ostf. Formen *ek*, *sek* treten hinter den *i*-Formen *ik*, *sik* zurück. – 9. Die mnd. Schriftsprache fordert beim persönl. Pron. der 1. und 2. Pers. den Einheitskasus auf der Grundlage des Dat., also die Formen *mi* und *di*. Das Ostf. dagegen bildet den Einheitskasus auf der Grundlage des Akk., es heißt dort *mik* bzw. *mek*, *dik* bzw. *dek*. Im 15. Jh. finden sich in Ostfalen häufig *mi* und *di*, doch wurde dort auch *mik* und *dik* geschrieben. Im Pl. wird das schriftsprachliche *ju* den einheimischen Formen *jük*, *jök* vorgezogen. – 10. Die alten Dualformen (*g*)*it* 'ihr' und *ink* 'euch', die im südwestl. Westfalen, im Märkischen, bis heute in pluralischer Funktion verwendet werden, wurden im mal. Schreibgebrauch der Mark nicht benutzt; man verwendete die schriftsprachlichen Formen *gi* bzw. *ju/uch*. – 11. Ein Hauptmerkmal der hansischen Schriftsprache ist die Pronominalform *uns* statt der nasal-

losen Form *us*. Nachdem die Lübecker Überlieferung mit einem Nebeneinander von *uns* und *us* eingesetzt hat und im 14. Jh. *us* zunächst überwiegt, setzt sich zu Beginn des 15. Jh. *uns* durch. Dies ist um so auffälliger, als Nordniedersachsen, West- und Ostfalen *us* mit nach Lübeck gebracht haben müssen. In Lübeck muß zunächst überwiegend *us* gesprochen worden sein. Die *uns* erklären sich aus dem Schreibgebrauch Westfalens, der im 13. Jh. mit *uns* (neben *us*) einsetzt. Das geschriebene *uns* wird in der westf. Oberschicht auch gesprochen worden und von ihr mit nach Lübeck gebracht worden sein. Es wurde von der nl. Form *ons* gestützt. Von Lübeck aus verbreitete sich *uns* im ganzen nd. Gebiet. – 12. Wichtigstes Kennzeichen der mnd. Schriftsprache ist die Endung *-en* im Pl. des Präs. Ind. Sie steht im Gegensatz zur Endung der Dialekte des Altlandes, die *-et* lautet. Man schrieb also *wi, ji, se hebben* statt *wi, ji, se hebb(e)t*. Wie Højberg Christensen feststellte, überwiegt in der Lübecker Kanzlei seit der Mitte des 14. Jh. *-en* nach anfänglichem Nebeneinander von *-et* und *-en*, seit 1400 herrscht *-en* fast ohne Ausnahme. Aus *-en*-Gebieten stammende Lübecker Schreiber sollen *-en* in Lübeck eingeführt haben. A. Lasch wandte sich gegen diese Ansicht mit der Annahme, die Form Lübecks, auf Kolonialboden gelegen, sei von Anfang an *-en* gewesen. Wenn heute die Grenze zwischen *-et* und *-en* östlich von Lübeck verlaufe, so habe die Form *-et* erst in der Neuzeit *-en* verdrängt. Die Frage ist natürlich, wie es zu einem durch Kolonisation entstandenen *-en*-Gebiet gekommen sein soll, wenn die aus dem Altland stammenden Siedler *-et* sprachen. Auf Grund der Siedlungsgeschichte muß für die Umgebung Lübecks *-et* angenommen werden. Nach Bischoff ist die lübeckische Endung *-en* nicht östlicher, sondern westl. Herkunft: „Scheidet der Osten für die Herleitung des hantschen Plurals auf *-en* aus, dann bleibt nur, an irgendwelchen ‘westlichen’ Einfluß zu denken. In Lübeck muß von Anfang an auch *-en* gesprochen sein, wenn auch nur von einer geringen Minderheit. Die Niederländer haben es aus ihrer Heimat mitgebracht.“¹⁴ Große Bedeutung mißt Bischoff den Beziehungen Lübecks zu Köln und den flandrischen Städten bei. Im Mnl. gehen die 1. und 3. Pers. Pl. des Präs. Ind. auf *-en* aus. Die Endung *-en* war den Lübeckern vom Opt. und von den Präterito-Präsentia her bekannt. Sie wird zuerst in die Oberschicht Eingang gefunden haben. Mit der Schriftsprache verbreitet sich die Einheitspluralendung *-en* über das ganze mnd. Sprachgebiet. Es ist jedoch zu beobachten, daß in vielen längeren Texten plötzlich ein *-et* auftaucht. Im Altland fallen die Schreiber häufig in die heimische ma. Form zurück. – 13. Das Part. des Prät. wird im 15. Jh. mit der Vorsilbe *ge-* gebildet, obwohl in frühmnd. Texten und in vielen Dialekten die Vorsilbe häufig fehlt bzw. im Ostf. zu *e-* geworden ist.

Wie stark sich die Schriftsprache lübischer Prägung auch außerhalb des nordnd. Gebiets durchgesetzt hatte, zeigt die sog. ‘Münstersche Gram-

¹⁴ Bischoff, Grundlagen, S. 18 f.

matik¹⁵ aus dem Jahre 1451. Die in offener Silbe stehenden alten Kürzen *i, e, o* erscheinen als *e* und *a*, z. B. *kerke, pert, genamen*. Auch die Langvokale sind nicht diphthongiert: *leve* 'Liebe'. Die für das Westf. charakteristischen Formen *selve, mensche, sal, vrent* werden ersetzt durch *sulve, minsche, schal, vrunde*. Weiterhin hat die Ms. Gram. die Pronominalform *unsen*, den Einheitsplural *wy, gy, se lesen* und das Part. Prät. *gelesen*.

Zu *us/uns*: Bischoff, Grundlagen. – Ders., Mnd. *ūs*. – Zur Endung *-en* im Pl. Präs. Ind.: Højberg Christensen, Kancellisprog, S. 325–345. – Lasch, Rez. Højberg Christensen, Kancellisprog. – Bischoff, Grundlagen.

3.4.3. Mittelniederdeutsch als gesprochene Sprache

Bedingt durch den hansischen Verkehr, hatte sich eine überlandtschaftliche mündliche Verkehrssprache entwickelt (vgl. dazu c. 3.3.2.). Sie war für das wirtschaftliche Leben der Hanse unerlässlich. Die Schriftsprache steht in der Nähe der mündlichen Verkehrssprache, denn beide, Schrift- wie mündliche Verkehrssprache, werden von derselben Klasse getragen, der bürgerlichen Oberschicht der Hansestädte. Die schriftsprachliche Norm wird sicherlich die Umgangssprache der gesamten städtischen Bevölkerung und auch die Maa. beeinflusst haben. Anders ist der heutige Gebrauch des *-en*-Plurals in den heutigen Dialekten Ostfrieslands, Schleswigs und des östlichen Kolonialgebiets nicht zu erklären. Die gesprochene Verkehrssprache wird sicherlich landschaftlicher geprägt gewesen sein als die geschriebene Sprache.

Bischoff, Hochsprache.

3.5. Westmittelniederdeutsch

Der lübische schriftsprachliche Typus konnte sich in den östl. Niederlanden nicht durchsetzen. Hier herrscht im MA eine andere Variante des Mnd., das Westmnd. Der Schreibgebrauch besonders der IJssel-Städte ist stark nfrk. beeinflusst und unterscheidet sich dadurch von dem der östl. gelegenen Gebiete. Damit liegt das Westmnd. sprachtypologisch zwischen dem Mnl. und dem Mnd. lübischer Prägung. Zu Beginn des 15. Jh. entsteht in den IJssel-Städten Deventer und Zwolle eine religiöse Erneuerungsbewegung, die sich selbst als 'Devotio moderna' bezeichnet. Diese Bewegung entwickelt einen relativ einheitlichen literatursprachlichen Typus. Kennwörter der religiösen Literatur der Brüder vom gemeinsamen Leben sind *innicheit, vuricheit, eenvoldicheit*. Mit der Bewegung der Devotio moderna breitet sich auch ihr Sprachtypus nach Westfalen aus. „Ja manche mitten in Westfalen entstandene schriften sind in ihrer sprache so stark holländisch gefärbt, dass man bedenken tragen muss, dieselbe überhaupt westfälisch zu nennen.“¹⁶ Im wesentlichen bleibt aber dieser westliche Einfluß auf die religiöse Literatur Westfalens beschränkt.

¹⁵ Wilken, Ms. Grammatik.

¹⁶ Jostes, Johannes Veghe, S. LIII.

Einen neuen Höhepunkt ihrer Verbreitung erreicht die „oostersche“ Schriftsprache des nl. NO im Zeitalter der Reformation. Ihre Bedeutung zeigt sich darin, daß der Friese Menno Simons sie in seinen Werken verwandte. Auch der aus Gelderland stammende Anastasius Veluanus schreibt seinen 'Der Leken Wechwyser' in der „oosterschen“ Sprache. Erst im 17. Jh. weicht der westliche Typus des Mnd. dem Niederländischen.

Jostes, Johannes Veghe. – Heeroma, Hauptlinien. – vor der Hake, Zestiend' eeuwse taal. – Muller, Uitbreiding.

4. PHONETIK UND PHONOLOGIE

4.1. Vokalismus

4.1.1. Abschwächung der Endsilbenvokale

Hauptkennzeichen der mittleren Sprachstufe gegenüber der älteren ist der Verfall der farbigen Endsilbenvokale zu einem tonlosen ə . Als zu Beginn des 13. Jh. die mnd. Überlieferung einsetzt, ist dieser Vorgang bereits durchgeführt, er fällt noch in die spätas. Zeit.

4.1.2. Die Entwicklung der \hat{e} - und \hat{o} -Laute

Das As. besaß zwei lange e - und o -Laute. Dem geschlossenen \hat{e} (germ. \hat{e}^2) entsprach ein geschlossenes \hat{o} (wg. \hat{o}), dem offenen \hat{e} (wg. ai) ein offenes \hat{o} (wg. au). Hinzu kam ein sehr offenes \hat{e} (Umlaut von wg. \hat{a}), in der Schrift erst im 13. Jh. endgültig als e bezeichnet.

\bar{e}	\bar{o}
\bar{e}	\bar{o}
$\bar{æ}$	\bar{a}

In spätas. Zeit entstand aus wg. eo ein \hat{e} -Laut, der mit dem geschlossenen \hat{e} zusammenfiel. Durch die um 1100 beendete Wandlung $eo > as. ia > ie > \hat{e}$ bekam die Wörtergruppe mit geschlossenem \hat{e} starken Zuzug, d. h. die Besetzung des geschlossenen \bar{e} -Phonems wuchs. Nur im Elbstf. trat diese Entwicklung nicht ein. Hier entwickelte sich ie wie im Md. zu i . Im Elbstf. blieb also $\hat{e} < \text{germ. } \hat{e}^2$ von $ie < \text{wg. } eo$ geschieden (*prêster*, *lieve* gegenüber *prêster*, *lêve*).

Die im Mnd. e und o geschriebenen Vokale lautgeschichtlich verschiedener Herkunft kennzeichnet man durch hochgestellte Zahlen: \hat{e}^1 (wg. \hat{a} + Umlaut), \hat{e}^2 (wg. ai), \hat{e}^3 (Umlaut von wg. ai), \hat{e}^4 (germ. \hat{e}^2 , wg. eo), \hat{o}^1 (wg. \hat{o}), \hat{o}^2 (wg. au). \hat{e}^1 , \hat{e}^2 , \hat{o}^2 waren offene, \hat{e}^3 , \hat{e}^4 , \hat{o}^1 geschlossene Vokale. Das frühmnd. System der \hat{e} - und \hat{o} -Laute sieht dann so aus:

\hat{e}^3	
\hat{e}^4	\hat{o}^1
\hat{e}^2	\hat{o}^2
\hat{e}^1	[\hat{a}]

Während im Südnd. \hat{e}^3 und \hat{e}^4 zusammenfielen, wurde im Nordnd. \hat{e}^3 , im Mnd. fast immer *ei*, *ey* geschrieben, diphthongiert. Daraus ergibt sich das folgende phonologische System:

$/\bar{e}/$	$/\bar{o}/$	
$/\bar{e}^1/$	$/\bar{q}^1/$	$/ei/$
$/\bar{a}/$	$/\bar{a}^1/$	

In vielen nd. Dialekten hat sich \hat{e}^2 in \hat{e}^{2a} und \hat{e}^{2b} gespalten. \hat{e}^{2a} geht zu \hat{e}^1 , \hat{e}^{2b} zu \hat{e}^4 über. Dies ist wohl dadurch bedingt, daß \hat{e}^1 eine Stufe geschlossener wurde. Dadurch wurde die Besetzung des halboffenen \bar{e} -Phonems so stark, daß ein Teil der Wörter mit \hat{e}^2 eine Stufe geschlossener ausgesprochen wurde und mit \hat{e}^4 zusammenfiel, während der andere Teil seinen alten Öffnungsgrad beibehielt und mit \hat{e}^1 zusammenfiel:

$\hat{e}^4, 2b$	\hat{o}^1	$/\bar{e}/$	$/\bar{o}/$
$\hat{e}^1, 2a$	\hat{o}^2	$/\bar{e}^1/$	$/\bar{q}^1/$

Im Gegensatz zum – bis auf die Diphthongierung von \hat{e}^3 – monophthongischen nordnd. Gebiet hat der südnd. Raum schon in mnd. Zeit aus den \bar{e} - und \bar{o} -Lauten in verschiedenem Maße Diphthonge entwickelt. Im Süden (Südwestfalen, Ostfalen) wurden die geschlossenen \bar{e} - und \bar{o} -Laute \hat{o}^1 , \hat{e}^4 und, wo \hat{e}^2 gespalten war, \hat{e}^{2b} diphthongiert. Der Diphthong $\langle \hat{e}^4 \rangle$ setzte sich in Südwestfalen, dem Münsterland und Ostfalen durch und fiel mit dem schon vorhandenen Diphthong $\langle \hat{e}^3 \rangle$ zusammen. \hat{o}^1 dagegen ist in Südwestfalen und Ostfalen, nicht aber im Münsterland diphthongiert worden. Die Diphthongierung der geschlossenen Längen trat in Ostwestfalen und rechts der Weser etwa südlich Karlshafen–Northeim nicht oder kaum ein (für \hat{o}^1 gehört auch das Münsterland zu diesem Gebiet). Hier wurden gerade die offenen \bar{e} - und \bar{o} -Laute diphthongiert, also \hat{e}^1 , \hat{e}^{2a} , \hat{o}^2 .

Die beiden Diphthongierungstendenzen überschneiden sich im Münsterland. Mit dem Südwestf. teilt es die Diphthongierung des geschlossenen \hat{e}^4 , mit Ostwestfalen die der offenen \hat{e}^1 und \hat{o}^2 . Ostfalen unterscheidet sich von Südwestfalen durch die Spaltung des \hat{e}^2 . In mnd. Zeit sind also

in Südwestfalen	\hat{e}^3, \hat{e}^4	– \hat{o}^1 diphthongiert,
	\hat{e}^2	– \hat{o}^2 monophthongiert;
	\hat{e}^1	
in Ostfalen	$\hat{e}^3, \hat{e}^4, \hat{e}^{2b}$	– \hat{o}^1 diphthongiert,
	\hat{e}^1, \hat{e}^{2a}	– \hat{o}^2 monophthongiert;
in Ostwestfalen	\hat{e}^1, \hat{e}^{2a}	– \hat{o}^2 diphthongiert,
	$\hat{e}^3, \hat{e}^4, \hat{e}^{2b}$	– \hat{o}^1 monophthongiert;
im Münsterland	$\hat{e}^3, \hat{e}^4, \hat{e}^1$	– \hat{o}^2 diphthongiert,
	\hat{e}^2	– \hat{o}^1 monophthongiert.

4.1.3. Umlaut

Im As. wird nur der *i*-Umlaut von wg. *a* in der Schrift bezeichnet. Er muß jedoch auch für die anderen Vokale in die Zeit zurückreichen, in der ihn die *i* und *j* der Folgesilbe noch bewirken konnten, d. h. in der *i* und *j* noch in den Endungen bewahrt waren. Phonologisch bedeutet dies, daß in as. Zeit die Umlaute, der von wg. *a* ausgenommen, als Allophone zu werten sind. Das Verschwinden der Folgesilbe oder ihr Übergang zu *ə* bewirkt, daß die Allophone in derselben Umgebung vorkommen. Dadurch werden die Oppositionen phonemisiert, die Umlaute sind im Mnd. als eigenständige Phoneme aufzufassen. Im Mnd. sind außer wg. *a* auch as. *o*, *u*, *ê²* (wg. *ai*), *â*, *ô¹*, *ô²*, *û* und *au* umgelautet. So entstehen die Vokale *ö*, *ü*, *ê¹*, *ô¹*, *ô²*, *û* und die Diphthonge *ei*, *oi*.

as.		mnd.																																	
<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 30%; text-align: center;">/i/</td> <td style="width: 30%; text-align: center;">[ü</td> <td style="width: 30%; text-align: center;">u]</td> </tr> <tr> <td style="vertical-align: middle;">[e]</td> <td style="text-align: center;">[ö</td> <td style="text-align: center;">o]</td> </tr> <tr> <td style="vertical-align: middle;">[ē]</td> <td style="text-align: center;">[æ</td> <td style="text-align: center;">a]</td> </tr> </table>	/i/	[ü	u]	[e]	[ö	o]	[ē]	[æ	a]		<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 30%; text-align: center;">/i/</td> <td style="width: 30%; text-align: center;">/ü/</td> <td style="width: 30%; text-align: center;">/u/</td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;">/e/</td> <td style="text-align: center;">/ö/</td> <td style="text-align: center;">/o/</td> </tr> <tr> <td></td> <td style="text-align: center;">/a/</td> <td></td> </tr> </table>	/i/	/ü/	/u/	/e/	/ö/	/o/		/a/																
/i/	[ü	u]																																	
[e]	[ö	o]																																	
[ē]	[æ	a]																																	
/i/	/ü/	/u/																																	
/e/	/ö/	/o/																																	
	/a/																																		
<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 30%; text-align: center;">/i/</td> <td style="width: 30%; text-align: center;">[ǖ</td> <td style="width: 30%; text-align: center;">ū]</td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;">/ē/</td> <td style="text-align: center;">[ō̄</td> <td style="text-align: center;">ō]</td> </tr> <tr> <td style="border-top: 1px solid black; text-align: center;">[ē̄]</td> <td style="border-top: 1px solid black; text-align: center;">[ō̄</td> <td style="border-top: 1px solid black; text-align: center;">ō̄]</td> </tr> <tr> <td style="border-top: 1px solid black; text-align: center;">[ā̄</td> <td style="border-top: 1px solid black; text-align: center;">[ā̄</td> <td style="border-top: 1px solid black; text-align: center;">ā]</td> </tr> <tr> <td></td> <td style="text-align: center;">[ei]</td> <td style="text-align: center;">[oi</td> </tr> <tr> <td></td> <td></td> <td style="text-align: center;">au]</td> </tr> </table>	/i/	[ǖ	ū]	/ē/	[ō̄	ō]	[ē̄]	[ō̄	ō̄]	[ā̄	[ā̄	ā]		[ei]	[oi			au]		<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 30%; text-align: center;">/i/</td> <td style="width: 30%; text-align: center;">/ǖ/</td> <td style="width: 30%; text-align: center;">/ū/</td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;">/ē/</td> <td style="text-align: center;">/ō̄/</td> <td style="text-align: center;">/ō/</td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;">/ē̄/</td> <td style="text-align: center;">/ō̄̄/</td> <td style="text-align: center;">/ō̄̄/</td> </tr> <tr> <td></td> <td style="text-align: center;">/ā̄/</td> <td></td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;">/ei/</td> <td style="text-align: center;">/oi/</td> <td style="text-align: center;">/au/</td> </tr> </table>	/i/	/ǖ/	/ū/	/ē/	/ō̄/	/ō/	/ē̄/	/ō̄̄/	/ō̄̄/		/ā̄/		/ei/	/oi/	/au/
/i/	[ǖ	ū]																																	
/ē/	[ō̄	ō]																																	
[ē̄]	[ō̄	ō̄]																																	
[ā̄	[ā̄	ā]																																	
	[ei]	[oi																																	
		au]																																	
/i/	/ǖ/	/ū/																																	
/ē/	/ō̄/	/ō/																																	
/ē̄/	/ō̄̄/	/ō̄̄/																																	
	/ā̄/																																		
/ei/	/oi/	/au/																																	

Im frühen Nordalbingischen und Ostelbischen werden unter skandinavischem Einfluß für *ö* und *ü* *ø* und *y* geschrieben. Für *ü* erscheint auch, analog zu *ø*, durchstrichenes *u*. Für *û* wird in der Frühzeit auch *iu*, *ui* geschrieben. Im Ostf. erscheint *oi* als *oy* oder *eu*. In der Schriftsprache des 15. Jh. wird nur der Umlaut von *â* (*ê¹*) als *e*, der von *ê²* (*ê²*) als *ei*, *ey* dargestellt.

4.1.4. Tondehnung

Ein wichtiger Unterschied zwischen der älteren und mittleren Stufe des Nd. ist die Dehnung kurzer Vokale in offener Silbe, die sog. Tondehnung. A. Lasch nimmt an, daß in betonter offener Silbe, bedingt durch den Tonunterschied zwischen Haupt- und Nebensilbe, deren Vokal zu *ə* geschwächt worden war, zweigipflige Aussprache eintrat ($e > éé$). Später seien die so entstandenen Kurzdiphthonge im Nordnd. und Ostf. monophthongiert worden, während sie im Westf. erhalten blieben. Die neuen langen Monophthonge sind nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ von den alten Kürzen unterschieden, *i*, *ü* und *u* sind um eine Stufe gesenkt worden. Sarauw ist der Meinung, daß die Senkung der Vokale der Dehnung vorausgeht. Nach Niekerken ist die westf. Diphthon-

gierung in offener Tonsilbe erst nach der Dehnung eingetreten. Foerste trennt die westf. Entwicklung von der des übrigen Niederdeutschlands. Im Westf. seien unmittelbar aus den Kürzen öffnende Kurzdiphthonge (*iä*, *uo* usf.) entstanden. Nur das *a*, für das Foerste eine diphthongische Vorstufe *âa* oder *aə* ansetzt, erscheint heute als helles *ā*. Es ist vom altlangen *â*, das *ǣ* lautet, unterschieden. Für die nichtwestf. Gebiete setzt Foerste nicht Diphthongierung, sondern Dehnung in offener Tonsilbe an. Vor der Dehnung seien die hohen Vokale gesenkt worden. Nordnd. wurden *i*, *e*, *ë* > *ē*; *ü*, *ö* > *ō*; *u*, *o* > *ō*. Diese neuen Langvokale sind offener als die alten Längen; tl. *ā* und altl. *â* wurden gemeinsam verdumpft und fielen mit tl. *ō* zusammen. Es ergeben sich die offenen Phoneme /*ǣ*/ /*ǣ̄*/ /*ā̄*/.

Im Ostf. sind *u* und *o*, *ü* und *ö*, *i* und *e* (Umlaut von wg. *a*) zusammengefallen, *i* und *e* bleiben dagegen von *ë* getrennt. Auch tl. *ō* und tl. *ā* bleiben unterschieden. Das Westf. besitzt für die alten Kurzvokale in offener Silbe sieben Qualitäten (*a*, *i* + *e*, *ë*, *o*, *ö*, *u*, *ü*), das Ostf. fünf (*a*, *i* + *e*, *ë*, *o* + *u*, *ö* + *ü*), das Nordnd. nur drei (*a* + *o* + *u*, *i* + *e* + *ë*, *ö* + *ü*). Im Ostf. sind die Tonlängen geschlossener als im Nordnd. und fallen darum oft mit den alten offenen Längen *ê¹*, *ê²*, *ô²* zusammen. Das Ostnd. steht auf nordnd. Standpunkt. Im Südbrandenbg. haben sich die drei nord- und ostnd. langen Monophthonge sekundär zu langen Diphthongen entwickelt: *ā*, *â* > *ō²*; *ē* > *ēə*, *ō* > *ō²*.

Neuerdings lehnt Wortmann die Annahme einer mnd. Senkung mit dem Hinweis ab, es sei seltsam, daß die kurzen Vokale nur in offener Silbe gesenkt worden seien. Er nimmt statt dessen an, daß im ganzen nd. Gebiet die Kürzen in offener Silbe diphthongiert wurden. Die neuen, sich öffnenden Diphthonge seien dann im Nordnd. und Ostf. monophthongiert worden, die „Senkung“ sei also als Monophthongierung öffnender Diphthonge zu betrachten. Dem ist wohl zuzustimmen, zumal da das Argument Foerstes für die verschiedene Entwicklung des Westf. und des übrigen Nd. auch anders gewertet werden kann. Die Tatsache, daß in den nichtwestf. Maa. tl. *ā* mit altl. *â* zusammenfiel und mit diesem verdumpft wurde, besagt doch nur, daß im Nordnd. und Ostf. die Monophthongierung eintrat, bevor altl. *â* verdumpft wurde, während die Monophthongierung im Westf. erst später erfolgte. Der Zusammenfall von tl. *ā* und altl. *â* im außerwestf. Nd. zeigt aber auch, daß die Monophthongierung der aus den Kürzen in offener Tonsilbe entstandenen Diphthonge weit früher angesetzt werden muß, als A. Lasch annahm.

4.1.5. Alte Kurzvokale vor *r* + Konsonant

Vor *r* + Labial oder Guttural werden die hohen Vokale *i*, *u*, *ü* schon im 11. Jh. gesenkt: *ir* > *er*, *ur* > *or*, *ür* > *ör*.

kirke > *kerke*

wurst > *worst*

vürste > *vörste*

Auch diese „Senkung“ ist das Ergebnis vorausgegangener Diphthongierung. Vor *r* bildete sich ein Nachschlagvokal, ein Übergangslaut *ə*. Im Ostf. blieben *ir* und *ēr* getrennt. Um 1300 wurde im Ostf. und Nordnd. *er* > *ar* gesenkt, im Nordnd. auch das aus *ir* entstandene *er*. Im Westf. blieben wie bei den Kürzen in offener Silbe die Diphthonge erhalten.

		nordnd.	ostf.	westf.
<i>birke</i>	<i>berke</i>	<i>barke</i>	<i>berke</i>	<i>biärke</i>
<i>berg</i>	<i>berg</i>	<i>barg</i>	<i>barg</i>	<i>biärg</i>

Vor *r + d* und *r + n* entwickelten sich nach der Diphthongierung lange Monophthonge. Im Nordnd. fallen die hohen Vokale wieder mit den offenen zusammen, so daß dort vor *r + d*, *n* nur die vier Qualitäten *ē*, *ō*, *ö*, *ā* vorhanden sind. Da vor *r + d*, *n* die Opposition kurz ≠ lang aufgehoben ist, sind diese *ē*, *ō*, *ö*, *ā* als Allophone der Vokale *e*, *o*, *ö*, *a* zu werten. Sie werden darum in der phonologischen Übersicht nicht eigens aufgeführt.

4.1.6. Kürzungen

1. Kürzung vor Doppelkonsonanz *dd*, *tt*, *tst*: *hödde* ‘hütete’, *grötte* ‘grüßte’, *grötste* ‘größte’. – 2. Kürzung vor *ft*, *cht*: *sacht* ‘sanft’, *echt* ‘echt’, *brachte* ‘brachte’, *blift* ‘bleibt’, *vefte*, *vöfte* ‘fünfte’, *köfte* ‘kaufte’. – 3. Kürzung *altl.* und *tl.* Vokale vor Konsonant + *el*, *er*, vor allem außerhalb Westfalens:

himel > *hēmel* > *hemmel* ‘Himmel’,
wider > *wēder* > *wedder* ‘wieder’,
nider > *nēder* > *nedder* ‘nieder’.

4. Kürzung *tl.* Vokale vor Konsonant + *en*, vor allem in Ostfalen: *benedden* ‘unten’, *toretten* ‘zerrissen’, *vorgetten* ‘vergessen’.

4.1.7. Rundung

Besonders in der Umgebung labialer Konsonanten erfolgt seit dem 13. Jh. in geschlossener Silbe Rundung von *i* > *ü* und *e* > *ö*, vor allem im Nordnd.: *sülver* ‘Silber’, *tüschen* ‘zwischen’, *sünste* ‘sankt’, *bün* ‘bin’, *vöftein* ‘fünfzehn’, *twölf* ‘zwölf’, westf. *vrönt* < *vrent* ‘Freund’.

4.1.8. Verdampfung von *a* zu *o*

Vor *ld* und *lt* wurde *a* zu *o* verdampft. Beispiele: *olt* ‘alt’, *kolt* ‘kalt’, *wolt* ‘Wald’, *molt* ‘Malz’, *smolt* ‘Schmalz’, *solt* ‘Salz’.

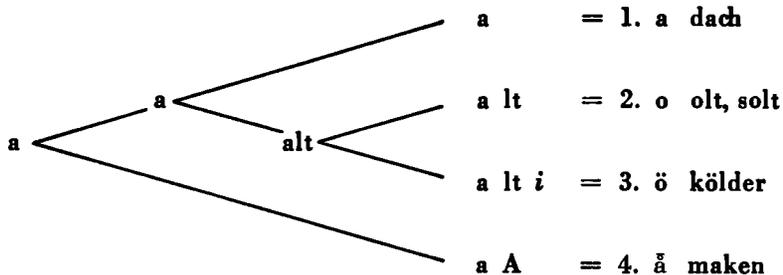
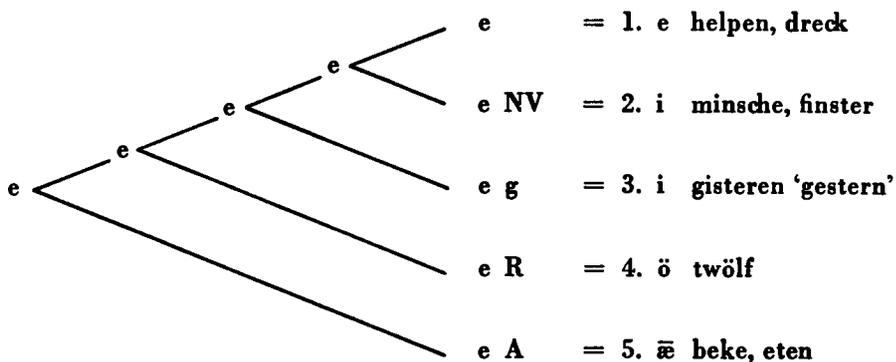
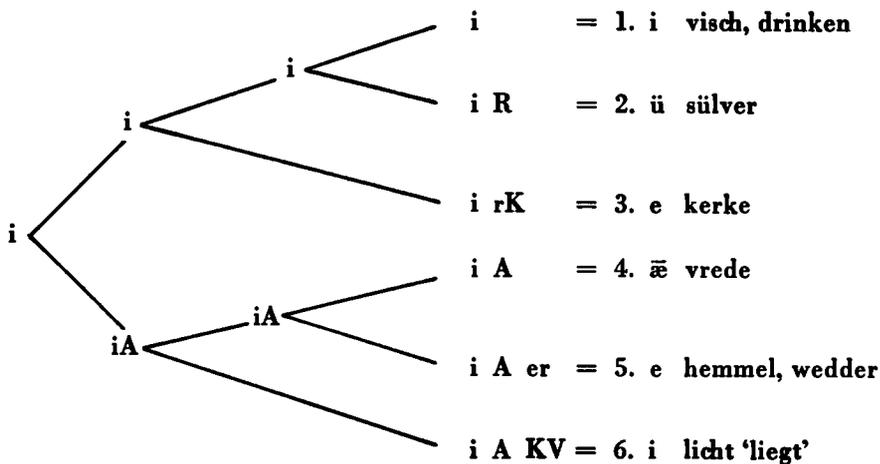
4.1.9. Lautentwicklungstabellen

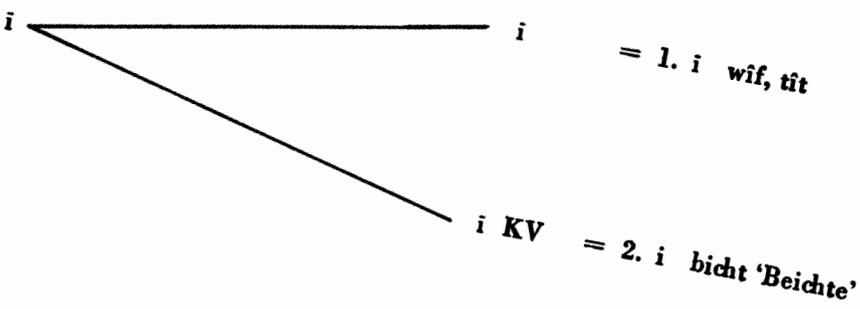
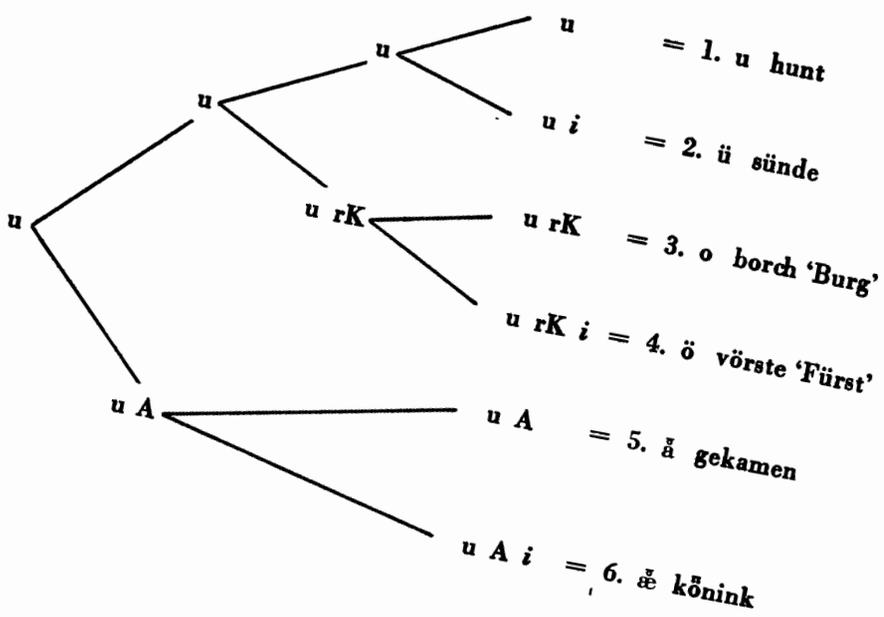
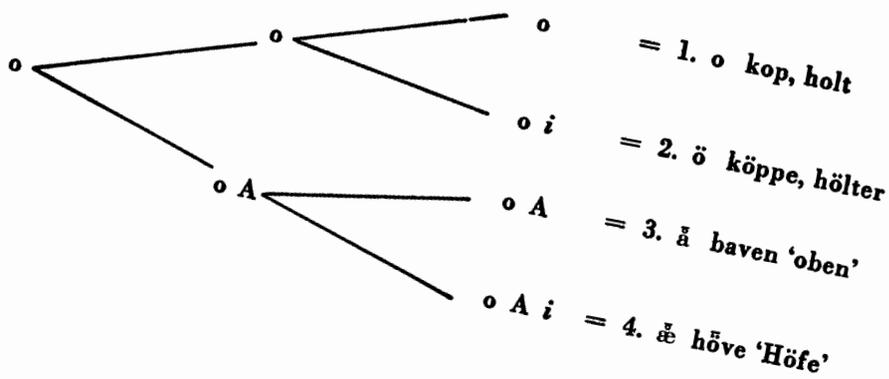
Im folgenden wird die Entwicklung des vokalischen Phoneminventars vom As. zum Mnd. tabellarisch dargestellt. Zu diesem Zweck ist die Einführung einer Reihe von Symbolen notwendig, die zunächst hier aufzuführen sind:

A	as. Kurzvokal in offener Silbe
i	Umlaut
R	Rundung
NV	vor Nasalverbindung
KV	Kürzung vor Konsonantenverbindung
rK	Senkung vor r + Konsonant
lt	vor lt, ld
er	Kürzung vor -er, -el
Sp	Spaltung ê ²
w	vor w
g	nach g

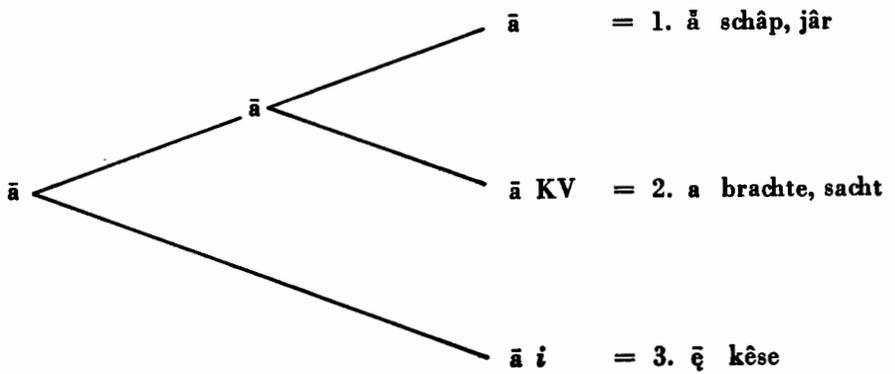
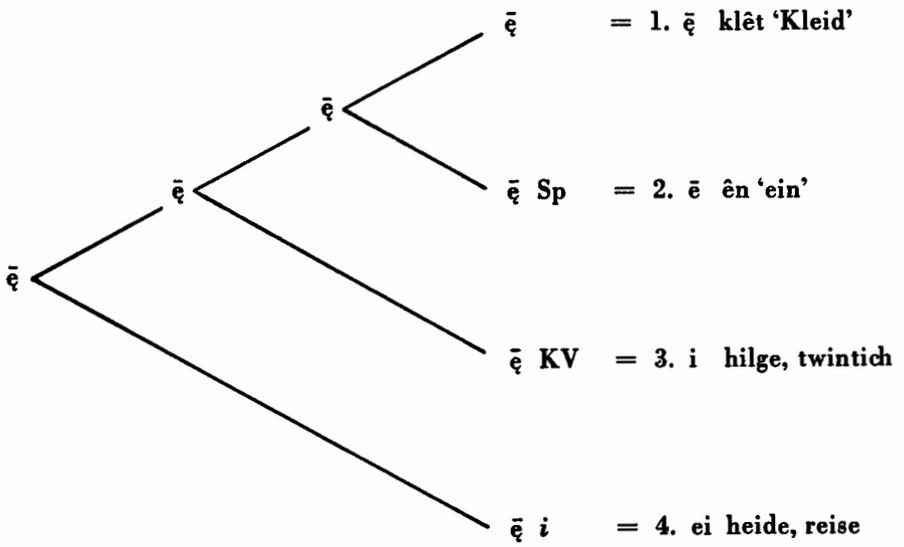
Die einzelnen Tabellen sind so zu lesen, daß das jeweilige Anfangsglied einer Filiation den as. Ausgangspunkt markiert, die verschiedenen Endglieder die spezifische Weiterentwicklung zum Mnd. hin kennzeichnen. Nach einem Gleichheitszeichen wird dann die jeweilige phonologische Qualität im Mnd. beschrieben.

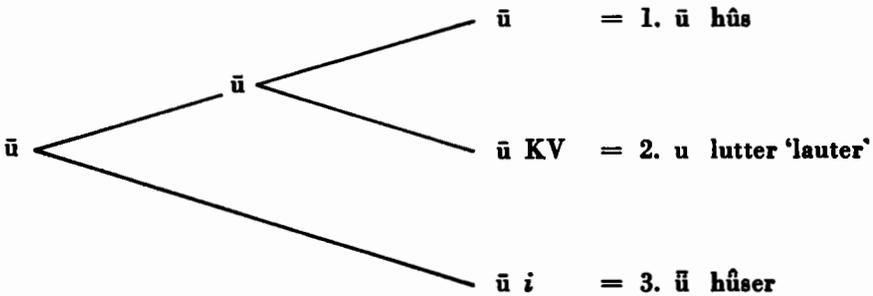
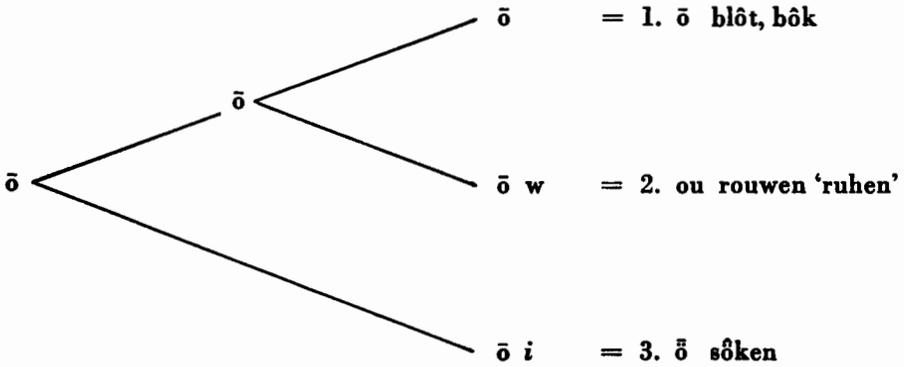
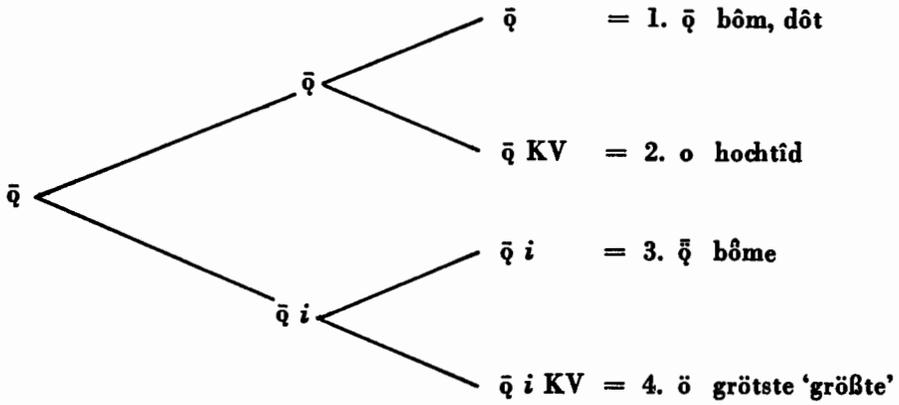
i $\left\{ \begin{array}{l} i = 1. i \\ iR = 2. \ddot{u} \end{array} \right.$ ist zu lesen als: as. i wird im ersten Fall zu mnd. i, im zweiten Fall durch Rundung (R) zu mnd. \ddot{u} .



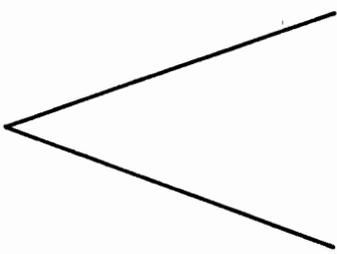


\bar{e} ————— \bar{e} = 1. \bar{e} prêster, brêf



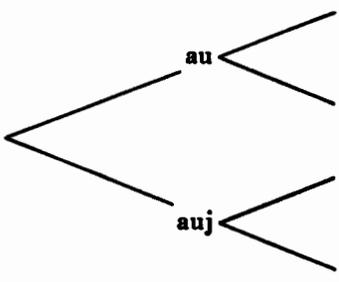


ei ————— ei = 1. ei ey 'Ei'

iu  iu = 1. ū lûde
iu NV = 2. ü vrünt 'Freund'

ia ————— ia = 1. ē dēf 'Dieb', lēf 'lieb'

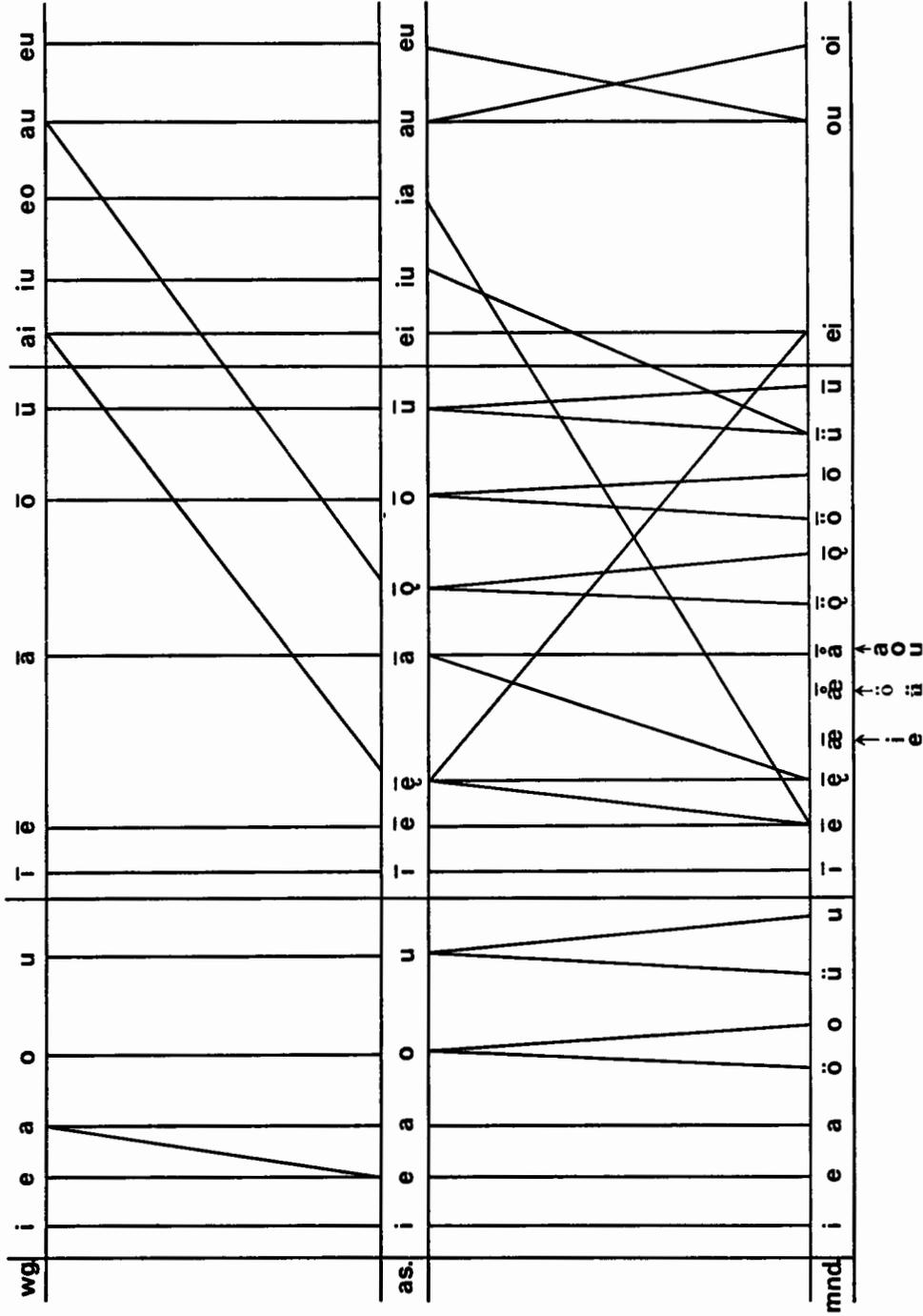
eu ————— eu w = 1. ou, ū trouwe, trûwe 'Treue'

au  au = 1. ou houwen, dou 'Tau'
au i = 2. oi vreukens
auj = 3. ou vrouwen 'freuen'
auj i = 4. oi hew 'Heu'

Nachdem in den vorausgegangenen Tabellen die Entwicklung des as. vokalischen Phoneminventars dargestellt wurde, wird in den folgenden Abstammungsformeln die Herkunft der mnd. Vokalphoneme aus dem As. zusammengestellt. Der Buchstabe vor der Klammer repräsentiert das mnd. Phonem. In der Klammer finden sich die as. Vokale, aus denen sich das mnd. Phonem herleitet. Die Indices verweisen dabei auf den spezifischen Entwicklungsgang, den das as. Phonem genommen hat. Beispiel: *i* (i1,6 e2,3) bedeutet: Mnd. *i* ist entstanden aus as. *i* in den Fällen 1 und 6 und aus as. *e* in den Fällen 2 und 3.

<i>i</i>	(i1, 6 e2, 3 i2 ē3)
<i>e</i>	(i3, 5 e1)
<i>a</i>	(a1 ā2)
<i>ö</i>	(e4 a3 o2 u4 q̄4)
<i>o</i>	(a2 o1 u3 q̄2)
<i>ü</i>	(i2 u2 iu2)
<i>u</i>	(u1 ū2)
<i>ī</i>	(ī1)
<i>ē</i>	(ē1 q̄2 ia1)
<i>q̄</i>	(q̄1 ā3)
<i>æ</i>	(i4 e5)
<i>ǣ</i>	(o4 u6)
<i>ǣ̄</i>	(a4 o3 u5 ā1)
<i>q̄̄</i>	(q̄3)
<i>q̄̄̄</i>	(q̄1)
<i>ō̄</i>	(ō3)
<i>ō̄̄</i>	(ō1)
<i>ū̄</i>	(ū3 iu1)
<i>ū̄̄</i>	(ū1 eul)
<i>ei</i>	(q̄4 eil)
<i>ou</i>	(ō2 aul, 3 eul)
<i>oi</i>	(au2, 4)

In der Graphik auf der folgenden Seite sind die einzelnen Lautentwicklungen zusammengefaßt. Um die Überschaubarkeit zu gewährleisten, wurden nur die Hauptentwicklungen aufgenommen.



4.1.10. Das mnd. Phonemsystem

Nach den vorherigen Ausführungen zum Vokalismus und anschließend an die letzte Graphik läßt sich nunmehr das mnd. Phonemsystem aufstellen. Zum Vergleich sind das wg. und das as. System beigegeben.

wg.	/i/	/u/		/ī/	/ū/		[eo	iu]
	/e/	/o/		/ē/	/ō/			eu]
	/a/			/ā/			/ai/	/au/
as.	/i/	[ü u]		/ī/	[ū ū]		[ie ia io]	/iu/
	[e ē]	[ö o]		/ē/	[ō ō]	/ei/	[ea eo]	/eu/
				/ē/	[ō ō]			/au/
	[æ a]			[æ	ā]			
mnd.	/i/	/ü/	/u/	/ī/	/ū/	/ū/		
	/e/	/ö/	/o/	/ē/	/ō/	/ō/		
		/a/		/ē/	/ō/	/ō/	/ei/	/oi/ /ou/
(nicht artikuliert:)				/ā/	/ē/	/ā/		
		/ə/						

Zum Vokalismus: Lasch, Mnd. Grammatik, § 24–223. – Sarauw, Nd. Forschungen I. – Foerste, Geschichte, Sp. 1767–1778. – Rooth, Saxonica (zum Lautwandel wg. *eo* > *e⁴*). – Seelmann, Mnd. o. – Wortmann, Diphthongierung. – Behrens, Beobachtungen. – Foerste, Einheit u. Vielfalt. – Wortmann, Gesch. *ē*- und *ō*-Laute. – Lasch, Vocale. – Dies., Zerdehnung. – Frings, Vocale. – Schmitt, Akzent. – Wortmann, Westf. Brechung. – Niekerken, Vokalart. – Rooth, Kurzvokale. – Wortmann, Gesch. d. kurzen Vokale.

4.2. Konsonantismus

4.2.1. Auslautverhärtung

Sth. Konsonanten werden, wenn sie im Auslaut stehen, stl.: *land* > *lant*, westf. *kobbe* > *kop* 'Spinne', *gang* > *ganc*, *dag* > *dach*, *geven* : *gif*. Die Auslautverhärtung, die in allen kontinentalwg. Dialekten auftritt, beginnt schon in as. Zeit und ist zu Beginn der mnd. Überlieferung bereits durchgeführt.

4.2.2. *h*-Ausfall im Anlaut

In den Anlautgruppen *hr-*, *hl-*, *hn-* und *hw-* wurde das *h* bereits im Spätas. nicht mehr geschrieben; im Mnd. ist es ganz ausgefallen.

4.2.3. Metathese des *r*

Der Umsprung des *r* neben kurzem Vokal ist im Nd. und im Nl. sehr verbreitet. Das *r* neigte dazu, einen Sproßvokal zu bilden. Dann konnte sich die Balance verändern und der Sekundärvokal wurde beibehalten. Diese Entwicklung ist zwar as. noch selten, doch muß sie in eine Zeit fallen, in der die Bildung von Sproßvokalen in der Tonsilbe noch häufig war, d. h. in die vor- und frühmd. Zeit. Beispiele sind *versch* 'frisch', *born* 'Brunnen', *bernen* 'brennen', *vrüchten* 'fürchten'.

4.2.4. As. *ð* zu mnd. *d*

Der as. interdentale Reibelaut *ð* ist mnd. zum sth. Verschußlaut *d* geworden. Im Auslaut tritt Verhärtung zu *t* ein. Der Wechsel *ð* > *d* ist zuerst im S des dt. Sprachgebiets belegt und erreichte das nd. Gebiet im 12./13. Jh. Die orthographische Entwicklung geht von *th* über *dh* zu *d*. Das Nordnd. hat *th* am längsten erhalten. Beispiele: *dat* 'das', *dinc* 'Ding', *pat* 'Pfad'. Eine Ausnahme bildet die Entwicklung zu *t* in einigen Kurzformen von Namen mit *Theod-*: *Tiele*, *Tietz*.

4.2.5. Wiederherstellung geschwundener Nasale

Im Mnd. ist der in voras. Zeit geschwundene Nasal vor *þ*, *f*, *s* in vielen Fällen wiederhergestellt. Dies gilt besonders für die Verbindung *nd* aus *nþ*. Vielleicht war durch die Stimmhaftwerdung des Spiranten der *n*-Ausfall nicht so stark wie vor den stl. *s* und *f*, doch ist md. Einfluß keineswegs auszuschließen. Von den as. Doppelformen haben sich im Mnd. nur die mit Nasal behaupten können: *kith* : *kind* zu *kind*, *hrith* : *rind* zu *rind*, *muth* : *mund* zu *mund*, *othar* : *andar* zu *ander*. Doppelform tritt auf bei *swide*, *swinde* 'schnell, sehr, heftig'. Ohne *n* erscheinen *smöde* 'glatt' und *süden* 'Süden'. Vor *f* und *s* bleiben meist die nasallosen Formen gewahrt. Es heißt *sacht* 'sanft', *vîf* 'fünf', *gôs* 'Gans', *bôs* 'Kuhstall', *ðse* 'Öse'. Zum Verhältnis *us/uns* vgl. c. 3.4.2.

4.2.6. Schwächung des *-d-*

Die Verbindungen *-nd-*, *-ld-* wurden spätestens in frühmd. Zeit zu *-nn-*, *-ll-* assimiliert: *lande* > *lanne*, *holden* > *hollen*. In anderen, vor allem südlichen nd. Maa., so im Sauerländ., Elbostf., Südbrandenbg., aber auch in Teilen Pommerns und Preußens, wurde *-nd-* zu *-ng-*. Der Schriftsprache des 15. Jh. gehören *-nn-*, *-ll-*, *-ng-* nicht an (vgl. dazu c. 3.4.1.). In intervokalischer Stellung vor *-er* konnte *d* ganz schwinden, so z. B. in *brôre* 'Brüder'. Besonders das aus as. *ð* entstandene *d* wandelt sich zuweilen zu *g*, *j* oder *s* (vgl. dazu Foerste, Geschichte, Sp. 1780).

4.2.7. Das konsonantische Phoneminventar

An Konsonanten besitzt das Mnd. die Liquiden *r*, *l*, die Nasale *m*, *n*, *ng* /ŋ/, die stl. Verschußlaute *p*, *t*, *k*, die sth. Verschußlaute *b*, *d*, *g*, die

stl. Reibelaute *f, s, sch* (allmählich von *sk* zu *s-ch* oder *sch* übergehend und darum nur in Teilen des mnd. Sprachgebiets monophonematisch zu werten), *ch /x/*, die sth. Reibelaute *w, s /z/, g /ɣ/*, den Semivokal *j* und den Hauchlaut *h*.

		artikuliert						unart.		
		nichtsonor				sonor			Semi-vok.	
		Verschlußlt.		Reibelt.		nasal	nichtnasal			
		stl.	sth.	stl.	sth.				Lateral	Vibrant
labial		p	b	f	w	m	l	r	j	h
apikal		t	d	s	z	n				
koronal				(f)						
dorsal		k	g	x	ɣ	ŋ				

5. MORPHOLOGIE

5.1. Wortbeugung

5.1.1. Substantive

Die Abschwächung der Endsilbenvokale zu *ə* hat zur Folge, daß im Mnd. die Deklinationsklassen als Einteilungsprinzip irrelevant geworden sind. Daher werden die Substantive nach der Pluralbildung eingeteilt (nach Foerste, Geschichte, Sp. 1781 f.):

1. Pl. auf *-e* haben die alten *ô*-Stämme und die nicht umlautfähigen *jô*- und *i*-Stämme (*språke, tît*). Zu dieser Gruppe stießen die mask. *a/ja*-Stämme (*knecht*) sowie die neutr. *a*-Stämme (*swîn, wîf*).

2. Den Pl. auf *-e* mit umgelautetem Stammvokal bilden die umlautfähigen *i*-Stämme (*geste, wôrme, brûde*). Ihnen schlossen sich ursprünglich konsonantische Stämme wie *gôse* und Neubildungen früher endungsloser Neutra wie *hûse* an.

3. Pl. auf *-s*. Die as. Endung *-os* erscheint seit der Mitte des 14. Jh. wieder als *-s*, und zwar bei Maskulina, die im Sg. und Pl. Nom. Akk. die gleiche Endung haben: *herde : herdes, sone : sönes, vrünt : vründes*. *-s* haben die Personenbezeichnungen auf *-er(e)*, bei denen das Endungs-*e* geschwunden und so die Unterscheidung von Sg. und Pl. unmöglich geworden war. Besonders im 15. Jh. breitet sich der *s*-Pl. auf die Maskulina auf *-el, -en*, auf die Diminutiva und auf die Verwandtschaftsbezeichnungen aus.

4. Pl. auf *-er* wird im As. nur von den *es/os*-Stämmen gebildet: mnd. *kalvere, hôneere*. Die *-er*-Endung wurde auf andere Wörter übertragen: schon im 13. Jh. begegnen *kindere, klêdere*, im 15. Jh. *bôker(e), hólter(e)* u. a.

5. Pl. auf *-en* haben die ursprünglich schwach deklinierenden Stämme: *vörsten, herten, tungen*. Dem *-en*-Pl. schlossen sich fem. *ô-* und *i-*Stämme an: *lippen, sunnen, wunden* u. a.

5.1.2. Adjektive

In der Flexion der starken Adjektive wurden die as. Doppelformen beseitigt. Die as. mask. Endung im Dat. Sg. *-emu/-emo* hat sich durchgesetzt und ist zu *-eme* entwickelt. Sie wurde in der gesprochenen Sprache zu *-em, -en*. Von den as. Doppelformen *-an* und *(a)na* für den Akk. Sg. m. behauptete sich *-an*, das zu *-en* wurde. – Die Endungen im Nom. und Akk. Pl. fallen im Mnd. zusammen, beide lauten *-e*.

5.1.3. Numeralia

5.1.3.1. Kardinalzahlen

Die Zahlwörter für die ersten drei Zahlen haben für die drei Geschlechter besondere Formen:

	mask.	neutr.	fem.
Nom.	ên (êner)	ên	êne, ên
	twêne	twey (twê)	twô, twu
	drê, dri(e)	drû, drê, dri(e)	drê, dri(e)

5.1.3.2. Ordinalzahlen

Die Ordinalzahlen für die Zahlen von 1 bis 19 werden gebildet, indem nach sth. Konsonanten *-de*, nach stl. *-te* an die Kardinalzahl gefügt wird. Die Zahlen *ên* und *twey* haben besondere Formen: *êrst, ander*. Bei den Zahlen von 20 an wird *-(e)ste* der Kardinalzahl hinzugefügt: *twintigeste*.

5.1.4. Pronomina

Persönliche Pronomen: In der 1. Pers. Sg. ist *ik* schriftsprachlich geworden; im Ostf. wird auch *ek* geschrieben. Im Märkischen und in Lippe wurde meist *ik* geschrieben, obwohl es dort ma. *ek* heißt. In der 1. und 2. Pers. Sg. kam es im ganzen nd. Gebiet, abgesehen vom Sauerländisch-Waldeckischen, zum Ausgleich von Dat. und Akk. Im größeren Teil des Nd. setzten sich die Dat.-Formen *mî, dî* auch für den Akk. durch. Im Ostf. dagegen übernahmen die Akk.-Formen *mek/mik, dek/dik* dat. Funktion. Das gleiche gilt für den Pl. der 1. und 2. Pers.: Im Ostf. gelten die Akk.-Formen *ûsik* und *jûk* < **iuwik*, im übrigen Nd. die Dat.-Formen *uns/ûs* und *jû*. – Die Pron. der 3. Pers. unterscheiden im Mnd. noch Dat. und Akk. Der Dat. Sg. m. und n. lautet *eme*, der Akk. *en*. Dat. und Akk. fielen schon in mnd. Zeit dadurch zusammen, daß nach Wegfall des *-e* *em* zu *en* geschwächt wurde. Im Sg. des Fem. lauten Nom. (as. *siu*) und Akk. (as. *sia*) *se*. Auch im Nom. Akk. Pl. herrscht für alle drei Genera die Form *se* (as. *sie, siu, sia*).

Reflexivpronomen: In den nordseegerm. Dialekten war dieses Pronomen nicht vorhanden. Das Mnd. hat wie auch das Nl. *sich* aus dem Hd. übernommen. Im Gegensatz zum nl. *zich* geht es im Nd. als *sik* in die heimische Lautform über.

Demonstrativpronomen: Es erscheinen Formen mit einfachem und solche mit doppeltem *s*. Vor allem westf. ist *dese* aus as. *these*. In den anderen Gebieten herrscht *desse*, *disse* und *düsse*, selten *dösse*. Als schriftsprachliche Form ist *desse* anzusehen. Das *-ss-* ist wohl aus den flektierten Kasus abgeleitet; aus dem Dat. Sg. m./n. *deseme* entstand durch Synkopierung der Mittelsilbe die Form *desme*, aus dieser der Nom. Sg. *desse*¹⁷.

Interrogativpronomen: Substantivisch galt zunächst *wê* 'wer', adj. *welk*. Das adj. *welk* konnte auch subst. gebraucht werden und ersetzte häufig das subst. *wê*, vor allem in den Zusammensetzungen *welkêr* und *welkên*. Durch Schwund des *k* in *welk* (Lasch, Mnd. Grammatik, § 410) oder infolge falscher Silbentrennung bei *welkêr* und *welkên* (Foerste, Geschichte, Sp. 1787) entstanden die Formen *wel*, *wol*. *Wol* gilt vor allem im Nordnd., *wel* im Westmnd.

5.1.5. Konjugation

Plural des Präsens: Bedingt durch die Abschwächung der Endsilbenvokale gehen im Frühmnd. die Personalendungen im Pl. des Präs. Ind. auf *-et* (as. *ad*, *iad*, *od*), die des Opt. Präs. und die der Präterito-Präsentien auf *-en* aus. Die westnd. Maa. beseitigten diesen Unterschied dahin gehend, daß sich schon seit dem 14. Jh. die Präterito-Präsentien den übrigen Verben anschlossen und den Pl. auf *-et* bildeten. Die ostnd. Maa. übernahmen für den Pl. Präs. Ind. die schriftsprachliche Endung *-en* (für die schriftsprachliche Form vgl. c. 3.4.2.). Im Brandenbg. beruht der *-en*-Pl. auf nl. Einfluß.

Präteritalbildung: Im Mnd. ersetzt in der IV. und V. Ablautreihe der umgelautete Vokal des Opt. den Vokal des Ind. Die frühen mnd. Texte überliefern noch die Formen *nam nâmen*, *gaf gâven*. Sie herrschen bis zum Ende des 13. Jh. In der ersten Hälfte des 14. Jh. wird dann das ind. *â* durch das *ê* des Opt. ersetzt (*nam nêmen*, *gaf gêven*). Länger halten sich die alten Formen im Westf. und Elbstf.; im Westf. stehen noch im 16. Jh. beide Bildungen nebeneinander. Die Ersetzung des Ind. durch den Opt. ist nicht auf die IV. und V. Ablautreihe beschränkt. Die ind. Formen der II. und VI. Reihe werden etwa gleichzeitig verdrängt (*tôch tōgen*, *vôr vōren*). Auch in der III. Reihe ist Umlautvokal eingetreten (*drank drūnken*, *starf stōrven*), ob in mnd. Zeit auch schon im Westnd., läßt sich wegen der fehlenden Umlautbezeichnung der Schriftsprache bei *o* und *u* schlecht beurteilen.

¹⁷ Ebenso erklärt sich das nd. Wort *bessem* 'Besen': Die Dativform von *besen*, *beseme*, wurde zu *besme*, daraus entstand der Nom. *bessem*.

Die Endung der 2. Pers. Sg. Prät. lautet *-est*, auch die der starken Verben (as. *i*). Da der Vokal dieser Endung sich weiterhin nach dem Pl. richtet, dringt der Umlautvokal in die 2. Pers. Sg. Prät. ein (*du gêvest*). Das Prät. der starken Verben lautet:

- Sg. 1. *gaf*
2. *gêvest*
3. *gaf*
- Pl. *gêven*

Infolge der Vokalabschwächung in End- und Nebensilben ist der Endungsunterschied zwischen der as. *jan-* und *ô-*Klasse im Mnd. aufgehoben. Es gibt daher im Mnd. nur eine schwache Konjugationsklasse.

Das Verb *sein*: Der Infinitiv *sîn* wurde aus dem Md. übernommen. Oft stehen die Infinitive *sîn* und *wesen* im selben Text nebeneinander. Auch die 1. Pers. Sg. Präs. stammt aus dem Hd. Die Form *bin* ersetzt das as. *bium*. Das gerundete *bûn* erscheint in Mecklenburg seit dem 15. Jh. Das Part. Prät. lautet (*ge*)*wêsen* oder (*ge*)*wêset*, (*ge*)*wêst*. Die letzteren Formen sind aus dem Md., im Münsterland und Ostfriesland aus dem Nl. eingedrungen.

Zur Wortbeugung: Lasch, Mnd. Grammatik, § 358–449. – Foerste, Geschichte, Sp. 1781 bis 1789. – Gieseler, *wi nemen*. – Lasch, St. Präteritum. – Wrede, Zum „Umlaut“. – Behrens, Präteritalbildung. – Hol, Tegenstellung. – Katara, Redupl. Verba.

5.2. Wortbildung

5.2.1. Präfixe

Die as. Präfixe *â-* ‘er-’ und *at-* ‘zu-’ werden durch die mnd. Entsprechungen der as. Vorsilben *far-* und *tô-*, *vôr-* und *tô-*, ersetzt. An die Stelle der as. Wörter *âlôsian*, *âkaldon*, *âslahan* treten die mnd. *vôrlôsen*, *vôrkolden*, *vôrslân*. Statt *atsamne* heißt es *tôsamene*. Eine Zusammensetzung mit *at-* hat sich im Verb *tôgen* ‘zeigen’, das bereits im As. (*tôgian*) den Anlautvokal verloren hatte, erhalten.

5.2.2. Suffixe

Die Bedeutung der Suffixe nimmt aus dem Bedürfnis heraus, eine erhöhte Zahl von Abstrakta bilden zu müssen, in mnd. Zeit außerordentlich zu. Die Entwicklung des religiösen, rechtlichen und wissenschaftlichen Lebens führt zu einem häufigen Gebrauch von Abstraktbildungen.

Die as. Adjektivabstrakta auf *-i* erscheinen im Mnd. mit der geschwächten Form *-e*, z. B. *dûpe*, *hôge*, *brêde*, *enge*, *leng*, *sterke*, *lêve*.

Das as. Suffix *-ida* erscheint als *-ede*, z. B. *dûpede*, *hôgede*, *lengede*, *sterkede*, als *-te* nach tonlosem Konsonant, z. B. *lêfte*. Die Bildungen auf *-ida* werden im Laufe der mnd. Zeit beliebter als die auf *-i*, während im Hd. die *-i*-Bildungen das *-ida*-Suffix verdrängen. Das Westf. hat eine Vor-

liebe für *-ida*, das Ostf. für *-î*. Nur westf. sind *gedânte* 'Beschaffenheit, Gestalt', *sterfte* 'Pest', *sterkede* 'Stärke' und *sûkede* 'Krankheit'.

Neben die as. denominativen Konkreta auf *-dôm*, die einen Stand bezeichnen, wie *bischopdôm*, *hertochdôm*, *keiserdôm*, *pâvesdôm*, *prêsterdôm*, treten im Mnd. von Adjektiven abgeleitete Abstrakta, die einen Zustand bezeichnen, wie *eddeldôm*, *êgendôm*, *krenkedôm*, *olderdôm*, *rîkedôm* usf. Denominativa sind auch die Bildungen mit den Suffixen *-ôde*, *-ode*, die sowohl mit als auch ohne Umlaut erscheinen. Der Vokal (*ô*, *ô*) bleibt lang trotz Stellung in nebetoniger Silbe. Beispiele: *armôde*, *armôde* 'Armut', *sîrôde* 'Zierat'.

Vor allem westmnd. und westf. ist das Suffix *-nisse*: westf. *betêkenisse*: nordnd. *betêkinge*. Besonders in der westmnd. geistlichen Literatur der *Devotio moderna* sind Abstraktbildungen mit *-nisse* häufig. Die westf. geistliche Literatur wird sie aus der westmnd. übernommen haben. Beispiele sind *entfarminenisse* 'Erbarung', *vordômenisse* 'Verurteilung', *vorgifnisse* 'Vergebung', *vorlâtenisse* 'Vergebung', *vorrîsenisse* 'Auferstehung', *up(vor)stantnisse* 'Auferstehung'. – Die Suffixform *-nüsse* begegnet vor allem im Südwestf. (Westf. Psalter).

Das wohl produktivste Suffix im Mnd. ist *-inge*. Es hat in der mittleren Sprachperiode im Nord., Engl., Nl. und Nd. *-unge* verdrängt, während im Hd. *-unge* siegte. Im Westf. Psalter überwiegt noch *-unge*, das im Südwestf. während der mnd. Zeit nie ganz verschwindet. Auch in hd. beeinflussten Texten kommt *-unge* vor. Das Suffix *-inge* dient meist zur Bildung von Verbalabstrakta. Seine außerordentliche Häufigkeit erklärt sich dadurch, daß von fast jedem Verb, das eine Handlung oder einen Zustand ausdrückt, eine Abstraktbildung abgeleitet werden konnte: *bekêren*: *bekêringe*, *beschrîven*: *beschrîvinge*, *lêren*: *lêringe* usf. Hat das Verb die Ableitungssilbe *-ig-*, kann diese weggelassen werden: *begnâdigen*: *begnâdinge*.

Mit dem mnd. Suffix *-els/sel* wurden schon in as. Zeit Verbalabstrakta gebildet, z. B. *dôpisli* 'Taufe', *râdislo* 'Rätsel'. In den ältesten mnd. Quellen erscheint noch *-esle*, dann erfolgt eine Umstellung der beiden Suffixkonsonanten: *sl* > *ls* > *-els*. *-els* ist die gewöhnliche Form des Suffixes im Mnd.: *brûwelse*, *deckelse*, *râdelse*. Neben der Form *-els* besteht die Form *-sel*. Sie gilt vor allem im Westmnd. und im Westf. In der westf. geistlichen Prosa des 15. Jh. finden sich *decksel* 'Decke, Hülle', *doipsel* 'Taufe', *maecksel* 'Geschöpf' u. a.

Verschiedenen Ursprungs ist das nicht besonders häufige Suffix *-(e)ne* (*redene* < as. *redina*, *stemne* < as. *stemn(i)a*, *wôstene* < as. *wôstinnia*).

Aus dem As. sind einige Ableitungen von Substantiven auf *-hêd* bekannt (*magadhêd*). Dieses Suffix ist im Mnd. bei der Bildung von Adjektivabstrakta äußerst produktiv. Wg. *ai* erscheint im Suffix *-heit*, d. h. in nebetoniger Entwicklung, fast immer mit *ei*: *vrîheit*, *starkheit*. Vor *-heit* steht oft das Adjektivsuffix *-ig*: *barmherticheit*, *êrlicheit*, *vrôlicheit*. Diese

Bildungen stehen neben solchen ohne *-ig*: *blindicheit* : *blintheit*, *vetticheit* : *vettheit*, *strengicheit* : *strengheit*, *wrêdicheit* : *wrêtheit* 'Grausamkeit'. Neben Adjektivabstrakta gibt es Bildungen, die vom Part. Prät. starker Verben abgeleitet sind: *vorborgenheit*, *vorgetenheit*, *vormetenheit*. Ableitungen vom Part. Prät. schwacher Verben kommen nur in der westmnd. und in der von ihr beeinflussten westf. religiösen Prosa vor, so bei Veghe *verkêrtheit*, *unbevecketheit*, *ungeachtetheit*. Sie stammen aus dem Mnl. – Überhaupt wird der Wortschatz der religiösen Prosa, besonders der der *Devotio moderna*, stark durch Abstrakta auf *-heit* bestimmt: *almechticheit* 'Allmacht', *andechticheit* 'Andacht', *barmherticheit* 'Barmherzigkeit', *drêvoldicheit* 'Dreifaltigkeit', (*vor*)*düldicheit* 'Geduld', *êwicheit* 'Ewigkeit', *vorsênicheit* 'Vorsehung', *vul(len)komen(ic)heit* 'Vollkommenheit', *vulstandicheit* 'Festigkeit', *vûrlicheit* 'Feuereifer', *gelâtenheit* 'Hingegebenheit', *gêstlicheit* 'geistl. Leben, Geistlichkeit', *gestorvenheit* 'Tötung, Aufgabe seiner selbst', *gnêdicheit* 'Gnade', *goddênsticheit* 'Gottesdienst', *gûdertênheit* 'Gutartigkeit, Güte', *hilllicheit* 'Heiligkeit', *innicheit* 'Frömmigkeit, Innigkeit', *inwendicheit* 'das Innere', *klênmôdicheit* 'Kleinmütigkeit', *lankmôdicheit* 'Langmütigkeit', *lidelicheit* 'Leiden', *lid(e)samheit* 'Geduld', *lutter(ic)heit* 'Lauterkeit', *mâticheit* 'Mäßigkeit', *medelidelicheit* 'Mitleid', *mildicheit* 'Freigebigkeit', *ômôdicheit* 'Demut', *rechtverdicheit* 'Gerechtigkeit', *rênicheit* 'Reinheit', *sachtmôdicheit* 'Sanftmut', *sâlicheit* 'Seligkeit', *selfsôkelicheit* 'Selbstsucht', *stichticheit* 'Erbaulichkeit', *sündicheit* 'Sünde'.

Vorwiegend nordnd. ist das Suffix *-schap*. Das nordseegerm. Suffix *-skepi* wurde ersetzt durch das nl. und hd. *-schap*, das zu *-schop* und *-schup* werden konnte (as. *friundskepi* > mnd. *vrûntschap*, *-schop*). Die Ableitungen mit *-schap*, *-schop* sind überwiegend Denominativa, sie dienen hauptsächlich zur Bildung von Kollektiven: *junkvroushop*, *prêsterschap*, (*ge*)*mênschap*, (*ge*)*selschap*. Ebenfalls ein Kollektivsuffix ist *-(e)te*; es steht meist im Neutrum, im Westf. auch im Femininum. Beispiele sind *gemênte*, (*ge*)*bênte*, (*ge*)*berchte*, (*ge*)*dêrte*, (*ge*)*stênte*, *gestôlte* u. a.

Bildungen mit dem aus dem Frz. stammenden Suffix *-ie* finden sich im ganzen nd. Raum: *bedrêgerie*, *vorrêderie*, *ketterie*, *krêmerie*, *wôstenie*. Die Betonung liegt auf dem Suffix. Die Bildungen mit *-ie* sind Denominativa und Deverbativa. Eine Scheidung beider ist nicht immer möglich: *vischerie* ist sowohl auf *vischer* als auch auf *vischen* zu beziehen. Neben diesen Ableitungen stehen rom. Fremdwörter mit unbetontem *-ie*, z. B. *absencie*, *audiencie*, *gracie*, *solacie*. Bildungen mit betontem *-ie* werden stark, die Fremdwörter mit unbetontem *-ie* meist schwach flektiert. Da der Weg dieser Fremdwörter über die Niederlande und den Niederrhein nach Niederdeutschland führt, finden sie sich im Westmnd. und Westf. weitaus häufiger als im Nordnd. und Ostf. So übersetzt die Lübecker Bibel Fremdwörter der Kölner Bibel ins Nd.: *penitencie* : *rûwe*, *gracie* : *gnâde*, *solacie* : *trôst*. Im Schrifttum der *Devotio moderna* finden

sich diese im Nl. z. T. noch heute bestehenden Wörter häufig, so bei Veghe z. B. *benedixie, confusie, consciencie, consecracie, devocie, glorie, gracia, ordinancie, penitencie, substancie, temperancie, tribulacie*.

Im Gebrauch der einzelnen Suffixe gibt es dialektische Unterschiede. Das Westf. zieht *-ede*, das Ostf. *-e* vor. *-sel* ist westmnd./westf., *-els* nordnd./ostf. Das Nordnd. bevorzugt *-schop* in Fällen, in denen der Westen Ableitungen mit *-heit* bildet (*junkferlicheit : junkvrouschop*). Auch die literarische Gattung scheint Einfluß auf den Gebrauch des Suffixes zu haben. Die Tatsache, daß *-nisse* in Westf. sehr häufig ist und Fremdwörter mit unbetontem *-ie* eine nur westl. Erscheinung sind, erklärt sich wohl aus dem Gebrauch dieser Suffixe in der westmnd./westf. religiösen Prosa des 15. Jh.

Das Diminutivsystem war im nd. Raum zunächst dreigeschlechtig. Unter nl. Einfluß wurde im Laufe der mnd. Periode das neutr. Suffix *-ken* auch im Nd. alleinherrschend, und zwar zuerst wohl in der Schriftsprache und der höheren Umgangssprache.

Ein neues Suffix zur Bildung von Verben ist das aus der frz. Infinitivendung *-ier* gewonnene *-êren*. Lat. Verben werden umgebildet, indem ihre Infinitivendung gegen *-êren* vertauscht wird (*absolvere : absolvêren, administrare : administrêren, arrestare : arrestêren, probare : probêren*). Außerdem gibt es Ableitungen von anderen Fremdwörtern (*accordêren* < afrz. *accorder* 'bewilligen', *hantêren* 'oft besuchen, hin und herziehen, Handel treiben' < afrz. *hanter*) und solche von einheimischen Wörtern (*husêren, huserêren* 'hausieren', *quinkelêren* 'zwitchern' zu *quinkelen* 'tanzen', *rûselêren* 'in Saus und Braus leben' zu *rûsen* 'toben, lärmern'). – Das Suffix *-lei* geht auf afrz. *ley* 'Art und Weise' zurück (*mannigerlei* 'mancherlei Art').

Grunewald, Abstraktsuffixe. – Dahlberg, Suffixabstrakta. – Seelmann, Diminutive. – Hofmann, *k*-Diminutiva. – Rosenqvist, Verbalsuffix.

6. ZUR SYNTAX

Die Syntax des Mnd. ist weitgehend unerforscht. Darum kann eine Übersicht nicht gegeben werden. Untersuchungen zur mnd. Syntax sind ein dringendes Desiderat.

Nissen, Forsøg. – Schröder, Genitiv. – Magnusson, Syntax. – Hård, Ausdrucksweisen.

7. LEXIKOLOGIE

7.1. Wortgeographie

Die alte Dreiteilung des binnenländischen Sachsenlandes in Westfalen, Engern und Ostfalen wandelt sich im Hochmittelalter zu einer Zweiteilung

in West- und Ostfalen. Das engrische Gebiet links der Weser schloß sich dem westf., das Gebiet rechts der Weser dem ostf. Kulturraum an. Der Begriff *Sachsen* wurde auf das nordnd. und ostf. Gebiet eingengt. Die Wesergrenze zwischen Westfalen und Sachsen war auch sprachlicher Natur. Die sprachliche Differenz zwischen *Westfälisch* und *Sächsisch* war den Zeitgenossen durchaus bewußt. Ein westf. Kleriker verglich sie um 1513 mit dem sprachlichen Zustand Palästinas: *Eyn cleyne schelede galileus sprake unde Iherusalemes (alse westfeles unde sassesch)*¹⁸.

Die Wortgrenze an der Weser tritt in den z. T. untersuchten mnd. Handwerkerbezeichnungen deutlich hervor. Meist bildet Westfalen mit dem Westmnd., Niederrhein. und Nl. einen größeren Verband. Als Bezeichnung für den Gerber gab es im Mnd. die Synonyme *lôer* und *gerwer*. In Westfalen und den westl. und südwestl. angrenzenden Gebieten galt ausnahmslos *lôer*. Im Ostf. und überwiegend auch im Nordnd. herrschte *gerwer*. Bremen, an der Grenze beider Worträume gelegen, kannte beide Bezeichnungen. Auch das Kolonisationsgebiet zeigte beide Wörter (s. Anhang, Karte 2).

Der Pantoffelmacher heißt im Mnd. vorwiegend *holtschômaker* und *holscher*. In Westf. galt hauptsächlich *holscher*, in Ostf. *holtschômaker*. Für den Altflicker waren *lapper* und *bôter* (von den Verben *lappen* und *bôten* 'flicken, ausbessern') die üblichsten Benennungen. Das für das Westf. typische *lepper*, *lapper* mit den Zusammensetzungen *schôlapper*, *oltlapper* gehört in einen westl. Zusammenhang. In Ostf. galten *bôter*, *schôbôter*, *oltbôter*. Im Nord- und Ostnd. waren beide Benennungen üblich. Auch bei der Bezeichnung für den Kürschner bildet die Weser eine Wortgrenze. Ostf. nimmt das aus dem Ostmd. vordringende *körsenwerchte* auf, Westf. und seine westl. Nachbargenden haben das rom. *pelsler*. Im Ostelb. gelten beide Formen. In den Kolonialmundarten ist *körsenwerchte* zu *körsenwerter* geworden. In den Ostseeprovinzen ist *körsenwerter* besonders stark verbreitet. Für den Wagenbauer, den Stellmacher, ist *rademaker* die häufigste mnd. Bezeichnung. Die Belege stammen überwiegend aus dem Ostf. und Nordnd. Westfalen, Oldenburg und Bremen haben *rademaker* durch die Form *redeker* ersetzt.

Auch bei Konjunktionen tritt die Wesergrenze deutlich hervor. Für die Konj. bzw. Pröp. 'bis' ist *went(e)*, *want(e)* im Mnd. die gebräuchlichste Form. Das Kerngebiet der Form *bit*, *bet*, die auch im Westmnd. und Rhein. gilt und aus den westl. Gebieten ins Nd. gedrungen ist, ist Westfalen. Die Form *bet* erscheint auch, von der Frühzeit abgesehen, im Nordnd. Die einräumende Konj. 'obwohl' lautet im Ostf., häufig aber auch im Nordnd., *wol dat*. Im Westf. gilt die Form *wattan*, die sich aus dem rhetorischen Ausruf *wat dan!*, *wat denne!* 'was denn' gebildet hat. Auch *wattan* ist

¹⁸ Gerson, Monotessaron, S. 350, Z. 22 f.

westlicher Herkunft. Der gleiche Gegensatz findet sich bei der Vergleichspartikel 'als'. Im Ostf. hat seit dem 14. Jh. *wan* 'außer' auch die Bedeutung von *dan* 'als' übernommen. Das vergleichende *dan* wurde im Ostf. verdrängt. Im Ostelb. ist seit dem 14. Jh. *wen* geläufiger als *dan*. Im Westf. dagegen gilt als Vergleichspartikel 'als' fast ausschließlich *dan(ne)*, *den(ne)*.

Die Beispiele machen deutlich, daß die Wortgrenzen zwischen dem Westf. und Nordnd. nicht so scharf ausgeprägt sind wie die zwischen dem West- und Ostfälischen.

Wenn auch das Ostf. und Nordnd. oft dem Westf. gegenüber eine Einheit bilden, gibt es doch zwischen beiden genügend Unterschiede. Das Ostf., das Einfallstor des Md., steht im Wortschatz oft dem Hd. nahe, so z. B. ostf. *sperling* : nordnd. *lûning*, *twilinge* : *twesche* 'Zwilling'.

Der Wortschatz der Maa. des Kolonisationsgebietes wurde durch die Herkunft der Siedler bestimmt. Der meckl. Wortschatz hat westf., der ostpreuß. nordnd. Bestandteile; im Ostpomm. vermischen sich beide Elemente. Wörter westf. Herkunft im Meckl.-Pomm. sind *hamm* 'Angel des Sensenblatts', *sûgel* 'Pfriem', *wësbôm* 'Heubaum'.

Brandenburg wurde vorwiegend von Südniederländern besiedelt. Daher nimmt das Brandenbg. auch im Wortschatz eine Sonderstellung ein. Zu den nl. Bestandteilen des brandenbg. Wortschatzes gehören *aosen* 'Atem' (mnl. *asem*), *pinkstern* 'Pfingsten' (nl. *pinksteren*), *bômig*, *sarp* 'stumpf an den Zähnen', *else* 'Erle', *enken* 'pfropfen', *miere* 'gelbe Ameise', *pede* 'Quecke', *sâne* 'Rahm', *vierschare* 'Bänke für die Schöffen'.

Die wortgeographische Gliederung des Mnd. veranschaulicht W. Foerste am Beispiel des 'Enterichs'. Die älteste Bezeichnung *drake* ist auf das Ostf. beschränkt. Das Gebiet zwischen IJssel und Weser bildet eine alte lexikalische Einheit: Im Westmnd. und Nordwestf. wurde *drake* durch *wedik* ersetzt. Im Nordnd. wurde, wie auch an der nl. Küste mit Ausnahme der westfries., *drake* durch *ward* (*woord*, *woerd*) verdrängt. Die Synonyme *wedik* und *wôrt* fanden Eingang in die Maa. des Neulandes. Das westf. *wedik* wurde in Mecklenburg zu *wädik*, *wädîng*, in Pommern galt das nordnd. *wôrt*, das auch östl. der Weichsel im Niederpreußischen herrschte. Die Sonderstellung des Brandenbg. zeigt sich am Synonym *erpel*, das aus der südnl. Heimat der Siedler stammt. Heute gilt *erpel* auch in Ostmecklenburg, Pommern und im östl. Ostfalen. Lauenburg und Westmecklenburg haben *wädi(n)k*, Niederpreußen hat *wôrt* bewahrt. In der Altmark herrscht *wennerk*, das limburg. und brabant. Herkunft ist.

Foerste, Geschichte, Sp. 1794–1797. – Ders., Aufbau d. Westf. – Mitzka, Niederdeutsch. – Ising, Wortgeographie. – Åsdahl Holmberg, Studien. – Korlén, Synonymik. – Hyldgaard-Jensen, Studien I. – Rooth, 'Eiszapfen'. – Åsdahl Holmberg, Konjunktionen. – Hård, Mnd. 'Oder'. – Joost, Halberstädter Bibel. – Teuchert, Sprachreste. – Bischoff, Elbostf. Studien. – Ders., Sprache u. Gesch. – Ahlsson, Studien.

7.2. Lehnwortschatz

Durch zahlreiche Entlehnungen aus dem **Binnendeutschen** verlor das Nd. weitgehend seinen ursprünglich nordseegerm. Charakter. Aus dem Bereich der Wortbeugung sei auf den Infinitiv *sîn* und die 1. Pers. Sg. Präs. *bin* des Verbs 'sein' (c. 5.1.5.), aus dem der Wortbildung auf das Suffix *-schap* (c. 5.2.2.) verwiesen. Die Eindeutschung des nd. Wortschatzes zeigt sich an der Ersetzung nd. Kleinwörter durch hd.: Das As. hatte die Pröp. *in* verloren und durch *an* ersetzt. Die mnd. Überlieferung dagegen setzt von Anfang an mit *in* ein. Ebenso ist die as. Pröp. *wið* verschwunden, das Mnd. kennt nur die Pröp. *mit*. Das as. *al* wird durch *ganz*, as. *und*, *unthath* 'bis' durch *bet* ersetzt.

Besonders groß ist der hd. Einfluß in der Zeit der sprachlichen Abhängigkeit Norddeutschlands von der mhd. Dichtersprache. Aus ihr werden zahlreiche Ausdrücke des Gefühlslebens entlehnt wie *lîden* (as. *âdôgian*), *klagen*, *truren*, *verzagen*, *sik freuen*. Aber auch in viele andere Bereiche dringt hd. Lehngut ein, so z. B. die Wörter *michel* 'groß', *kerse*, *krans*, *zege* 'Ziege' (nd. *gêt*), *zibbe* 'weibl. Lamm' (nd. *teve*) sowie die Verben *straffen*, *weigern*, *wagen*, *zîren*. Oft wurden die hd. Wörter dem nd. Lautstand angepaßt: 'Ziege' erscheint mnd. auch als *sege*, in Maa. heute als *tege*, mhd. *kerze* wurde zu mnd. *kerse*, mhd. *zins* zu mnd. *tins*.

Zur Zeit der Herrschaft der mnd. Schriftsprache war der Einfluß des Hd. nicht so stark wie in der Blütezeit der höfischen Kultur im 12. und 13. Jh. Für die Fürsten und ihre Umgebung blieb jedoch das Hd. die angesehenere Sprache, obwohl sie aus politischen Gründen in ihren Kanzleien das Nd. eher verwandten als die Hansestädte. Daher erscheinen der politische Begriff *keiser* (as. *kêsur*) und der höfische Begriff *vrouwe* im Mnd. in hd. Lautform.

Auch in der mnd. Dichtersprache finden sich hd. Elemente. Hd. Einfluß zeigt sich in Reimen wie *brach* 'brach': *sach* 'sah', *hûs* 'Haus': *ût* 'aus', bei den Verben *haben* statt *hebben* und *sagen* statt *seggen* sowie beim Suffix *-schaft* statt *-schap*. Manche Lehnwörter aus dem Hd. sind auf die mnd. Dichtung beschränkt, so z. B. *zart* und *glanz*.

Wie in as. Zeit werden auch in der mnd. Sprachperiode Begriffe aus dem **Lat**e*n*i*sch*e*n entlehnt, besonders in der Sprache der Kirche und des Unterrichts. Das Mnd. besitzt viele Entlehnungen, die das Hd. nicht kennt, und es bezeugt zahlreiche Ausdrücke schon seit der Mitte und am Ende des 14. Jh., die noch gegen Ende des 15. Jh. im Obd. unbekannt sind. Die nd. Entlehnungen wie auch die md. bleiben in ihrer Form dem Lat. näher als die obd. Den nördlichen Formen *glorie*, *gracie*, *linea*, *confirmacie*, *credencie* stehen die südlichen *glori*, *graci*, *lini*, *confirmaz* und *credenz* gegenüber.*

Sehr zahlreich sind die Entlehnungen aus dem **Französischen**. Allerdings war im Hochmittelalter der gesellschaftliche und geistige Einfluß Frankreichs in Niederdeutschland weit geringer als in Süd- und West-

deutschland. Die Stellung des Rittertums war in Norddeutschland schwächer als im dt. S und W. Daher gibt es im Frühmd. viel weniger Lehnwörter frz. Herkunft als im Mhd. Die weitaus meisten Entlehnungen wurden in frühmd. Zeit vom dt. S übernommen, nach dem sich das norddt. Rittertum ausrichtete. Die engsten Beziehungen zu Süd- und Mitteldeutschland unterhielt Ostfalen. Daher begegnen Entlehnungen aus dem Frz. vor allem in ostf. Denkmälern. Die aus dem Mhd. entlehnten frz. Wörter gehören vorwiegend dem höfischen Bereich an, also dem Ritterwesen und der Mode. Der Wortschatz des ritterlichen Lebens blieb auf das Rittertum beschränkt, so z. B. *dust, dustement* 'Tjost, ritterl. Zweikampf' < afrz. *joste, dustêren* 'tjostieren' < afrz. *joster, kovertûre* 'Pferdedecke', *patris* 'Rebhuhn', *pavelûn* 'Zelt, Baldachin', *ribalt* 'Schurke', *samftener* 'Beinrüstung', *schapel, sappel* 'Kranz, Kopfschmuck; Haarreif' < afrz. *chapel, tornêren* 'an einem Turnier teilnehmen' < afrz. *torn(o)ier*. Wörter des Kriegswesens, die später in die Sprache der Söldner übernommen wurden, wie *banner, harnisch, parêren* 'ein Hindernis bereiten, abwehren', *platz, prîs, sold, tavernne*, gelangten auch in die Sprache des Volkes. Ausdrücke der Kleidermode sind *baie, boye* 'grober Wollstoff', *feile* 'Frauenmantel', *glosse* 'Pantoffel', *hoike* 'Mantel', *kordewan* 'Korduanleder', *patîne* 'stelzenartiger Holzschuh', *pelterîe* 'Pelzwerk', *trippe* 'Überschuh'. In den Bereich der Baukunst gehören *arkenêr, erkener* 'Erker', *palas, pavement* 'gepflasterter Fußboden', *planke, semes(e)* 'Sims' und *törn* 'Turm'. Kirchliche Bezeichnungen sind z. B. *basûne* 'Posaune', *abbedie, ebdie* 'Abtei', *provestie* 'Probstei'. In der Rechtssprache begegnen *antasten* 'in Besitz nehmen', *boie* 'Fessel', *part(ie)* 'Partei'. Ausdrücke des wirtschaftlichen Lebens sind *dubbelt, kumpanie* 'Gesellschaft', *quît* 'quitt, los, frei, ledig', *rente* 'Rente, Einkünfte; Steuer', *stale* 'Muster'.

Doch nicht nur aus dem Md., sondern auch aus dem Mnl. wurden frz. Wörter ins Mnd. entlehnt. In den flandrischen Städten lernten die Hansekaufleute vor allem Ausdrücke aus Handel und Seefahrt kennen. Begriffe aus der Handelssprache sind *baliuw, balliu* 'Vogt, Beamter mit richterlicher Funktion' < afrz. *bailif, bailiu, dosîn* 'Dutzend' < afrz. *dozeine, hantêren* 'Handel treiben' < afrz. *hanter, lêveren* 'liefern' < afrz. *livrer, quît* 'quitt, los, frei, ledig' < mnl. *quijt* < afrz. *quite*. Hierher gehört auch mnd. *cab(b)elow* 'Kabeljau'. Das portug. *bacalháo* und span. *bacallao* gelangte in der Form *bakeljauw* ins Mnl., wo es schon im 12. Jh. volksetymologisch zu *cabeljauw* umgebildet wurde. Besonders groß ist die Zahl der Entlehnungen im Bereich der Seefahrt: *barke* 'Barke', *barse* 'kleines Kriegsschiff; Lastschiff', *bûse* 'Boot zum Heringsfang', *entern, haverie* 'Havarie', *kabel* 'Tau, Ankertau', *kajûte, kost* 'Küste', *lavêren* 'kreuzen, lavieren', *plicht* 'Schiffsverdeck', *poleie* 'Winde am Dachausbau, Brunnenwinde', *sluse* 'Schleuse'. Das mnd. *karavêl* 'dreimastiges Segelschiff' geht auf ital. *caravella*, mnl. *carveel* zurück.

Neben der Wanderbahn flandrische Städte – nd. Häfen gab es noch zwei andere Wege, auf denen frz. Wortgut durch das Mnl. dem Mnd. vermittelt wurde. Der Weg frz. Wörter, vor allem solcher aus der Alltagssprache, führte einmal über das Niederrhein. und Ripuarische, zum anderen wurden sie durch nl. Siedlung, besonders in der Mark Brandenburg, ins Mnd. getragen. Ursprünglich frz. Wörter, die so über das Mnl. ins Mnd. gelangten, sind z. B. *bêst* 'Tier, Bestie', *enken, enten* 'veredeln', *kanîn* 'Kaninchen' < mnl. *canijn, conijn* < afrz. *connin, kumme* 'rundes, tiefes Gefäß', *lake* 'Pfuhl', *micke* 'kleines Brot', *pot* 'Topf, Kanne', *pulsen* 'Gewässer aufrühren', *pumpe* 'Pumpe' < mnl. *pompe* < frz. *pompe* < span. *bomba, punge(l)* 'Beutel, Sack', *pütte* 'Brunnen'. Religiöse Begriffe wie *gracie, solacie* u. a. gelangten über die Niederlande und den Niederrhein ins Mnd. Sie blieben jedoch vorwiegend auf das Westmnd. und das Westf. beschränkt (vgl. dazu c. 5.2.2.).

Das Niederländische spielte nicht nur bei der Vermittlung frz. Wörter eine große Rolle. Natürlich wurden auch Wörter nl. Herkunft ins Mnd. entlehnt. Oft ist es jedoch unmöglich, sie zu erkennen, da das Mnl. und das Mnd. zwei nah verwandte Sprachen sind. Die Entlehnungen gehören meist der Alltagssprache an, so z. B. *baas* 'Aufseher, Meister', *vandaag* 'heute', *kante, schüren* 'scheuern' und *tönen* 'zeigen'. Manchmal erweist sich die nl. Herkunft aus der Sachgeschichte, so bei *düffel* 'grober Wollstoff' und *dûkdalben* 'ins Wasser gerammtes Pfahlbündel', oder sie zeigt sich am nl. Lautstand, so bei *dûne, klûver, kûper, stûver, sûd*. Der durch die Herkunft der Siedler stark nl. geprägte Wortschatz Brandenburgs wurde in c. 7.1. behandelt.

Durch nl. Vermittlung gelangte auch ein fries. Wort ins Mnd.: afries. *baken* 'Zeichen' > mnl. *baken* > mnd. *bake* 'Zeichen, Leuchtfeuer'. In den Gebieten, in denen das Mnd. das Fries. verdrängt hatte, finden sich in der Schriftsprache einige fries. Reliktwörter. Dabei handelt es sich vorwiegend um Begriffe aus der Rechtssprache: *âsegabôk* 'Rechtssbuch' < afries. *âsega-, âsigabôk, hûslage* 'Hausabgabe' < awfries. *hûslaga, rêd-geva, rêdga* 'Urteiler, Richter' < afries. *rêdieva, rêdia*.

Gering ist der Einfluß des Englischen auf den mnd. Wortschatz. Schon früh, vielleicht durch mnl. Vermittlung, wurde *bôt* (me. *bôt*) entlehnt. Es ist um 1260 in Lübecker Urkunden belegt. Weitere Lehnwörter aus dem Gebiet der Seefahrt sind *lôtsman* 'Lotse' (me. *lodesman*) und *dock*. Im 16. Jh. erscheint *flagge* (engl. *flag*) in der nd. Seemannssprache.

Auch die nordischen Sprachen haben den mnd. Wortschatz nur wenig beeinflußt. Durch den Jahrhunderte währenden Umgang mit Skandinavien lernten die hansischen Kaufleute nord. Begriffe kennen. In den am Kontor zu Bergen in Norwegen ausgestellten Briefen und Urkunden finden sich norw. Ausdrücke für Bauten und Hauseinrichtung, Recht und Verwaltung, Speisen und norw. Exportwaren. Viele dieser Entlehnungen konnten sich in Niederdeutschland nicht durchsetzen, sie sind auf den

Schriftwechsel in und mit Skandinavien beschränkt. Andere dagegen, wie etwa *schüttink*, *schin* oder *schrâ*, gelangten auch nach Norddeutschland. Wörter nord. Herkunft im Mnd. sind z. B. *bergervisch* 'Stockfisch', eine volksetymologische Umdeutung von norw. *bergfisk* 'Dorsch, der auf dem Berge getrocknet wird', vgl. *bergerreise* 'Fahrt nach Bergen', *brêvebrutt* '(Buße für) Vergehen gegen eine Verordnung in einem königlichen Brief' (anorw. *bréfabrot*), *büman*, Pl. *bülûde* 'Stadtbewohner' (anorw. *byman*), (*dinges*)*winde* 'Gerichtszeugnis, Beglaubigung' (dän. *vidne*), *elden* 'heizen' (awnord. *elda*), *anelden* 'anheizen', *elthûs* 'Haus mit Feuerung, Küchenhaus des Hofes im Schütting', *vêlvratz* 'Vielfraß', eine volksetymologische Umdeutung von norw. *ffjellfross* 'Bergkater', *vûren* 'aus Föhrenholz' (nord. *fura* 'Föhre'), *gammelmat* 'Pökelfleisch', *kleve* 'Kammer, Verschlag' (awnord. *klef*), *lochding* 'Gericht' (awnord. *lôgping*), *madswên* 'Schiffskoch' (anord. *matsveinn*, dän. *mad-svend*), *santman* 'Geschworener oder Richter' (dän. *sande-mand*), *schin* 'Fell- oder Ledergeld', *schipdracht* 'Traideln', *schrâ* 'Rolle, Statut', im Schwed. 'Zunftordnung' (anord. *skrâ*), *schüttink* 'gemeinsamer Aufenthaltsraum eines Hofes' (anorw. *skytningr* 'Gelage; Gastwirtschaft'), *unbadesman* 'Vertrauensmann, Bevollmächtigter' (anorw. *umboðsmaðr*), *wâtmâl* 'grobes Wolltuch, Fries' (awnord. *vaðmâl*), *wegg*, Pl. *weggens* 'Wand' (awnord. *veggr*), *wete* 'enge Straße, Gäßchen' (awnord. *veit*).

Durch die Handelsbeziehungen der Hanse zu Rußland gelangten auch russische Wörter in die mnd. Kaufmannssprache. Vom 13.–15. Jh. bestand in Nowgorod ein hansisches Kontor. Auf Grund der Handelsbeziehungen sind Bezeichnungen von Pelzwaren und Pelztieren charakteristisch für die Entlehnungen aus dem Russ.: *poppelen* 'eine Art Pelzwerk' (aruss. *popelen* 'aschgrau'), *troinisse* (aruss. *troinitschi* Pl.) – *doinisse* (russ. **dvoinicja*) 'zwei' bzw. 'drei zusammengestückte Felle', *schevenisse* 'Fell', *lasten*, *lastken* Pl. 'Wieselfelle' (russ. *laska*, *lastka*). Auch andere Wörter russ. Herkunft sind in hansischen Quellen bezeugt, meist in Nowgorod oder in livländischen Städten, aber auch in Lübeck: *namesnick*, *amesnicke* 'Statthalter' (russ. *namestnik*), *struse* 'Flußschiff' (russ. *struga*), auch im Baltentd. und in der Ma. Ostpreußens, *lodie* 'Leichterschiff' (russ. *lod'ja*), *kowschen* 'Trinkschale' (russ. *kovsch*) und das im Nhd. lebende *juchten* 'eine Lederart', das im 16. Jh. in hansischen Quellen als *jufften* belegt ist (russ. *juft*).

Aus den ostseeslaw. Sprachen sind nur wenige Wörter in mnd. Texte gelangt. Sie stammen aus dem Zusammenleben von nd. und slaw. Bevölkerung im Kolonisationsgebiet. Beispiele sind *grense*, *grenitze* 'Grenzmark, Grenze' (slaw. *granica*), *juche* 'Jauche, Brühe', *plötze* 'eine Fischart'; *prâm* 'flaches Lastschiff' wurde auch in die nd. Maa. von Ostpreußen bis Bremen aufgenommen. Der slaw. Fischname *sandat*, *sandar* 'Zander, Hechtbarsch' findet sich im Mnd. als *sandât*, *sander*. In mecklenburg. Quellen begegnet slaw. *temenitze* 'Gefängnis'. Häufiger sind slaw.

Wörter in den ostnd. Maa. bewahrt. Sie kommen bei der Behandlung des Wortschatzes der nd. Maa. zur Sprache.

Roethe, Reimvorreden. – Wolff, Hd. Einfluß. – Later, Latijnsche woorden. – Möller, Fremdwörter. – Katara, Lehngut 13. Jh. – Ders., Lehngut 1300 bis 1600. – Öhmann, Rom. Einfluß. – Miettinen, Fortleben. – Ponten, Dt.-nl. Lehnwortaustausch. – Ahlsson, Studien. – Stanforth, Dt.-engl. Lehnwortaustausch. – Carlie, Mnd. Urkundensprache. – Brattegard, Geschäftssprache. – Ders., Niederdeutsch. – Johannisson, Dt.-nord. Lehnwortaustausch. – Bielfeldt, Wortentlehnungen. – Teuchert, Slaw. Lehnwörter.

7.3. Sprachliche Ausstrahlungen des Mittelniederdeutschen

Das Mnd. hat nicht nur Einflüsse von außen empfangen, sondern hat auch auf seine Nachbarsprachen gewirkt. Mit dem **Hochdeutschen** besteht seit frühester Zeit ein Verhältnis gegenseitiger Beeinflussung. Im 12. Jh. wurde *hundert* (ahd. *hunt*, *zëhanzug*; as. *hunderod*) ins Obd. übernommen, ebenso *held* (as. *heliþ*). Nach 1150 erscheint *hoffen* (mnd. *hōpen*) im Hd. und ersetzt das mhd. *gedingen*. *Kuckuck* (mhd. *gouch*) ist im 13. Jh. im Md. vertreten, im Obd. erst im 15. Jh. Im 14. Jh. begegnen *zwist* (mnd. *twist*), *stif* 'steif' und *fett*. *Wehmut* (mnd. *wēmôt*), im 15. Jh. ins Md. gelangt, wird durch Luther schriftsprachlich. *Rätsel* (mnd. *rêdelse*) ersetzt die ahd. Wörter *tunkal* und *râtissa*. Entlehnungen des 16. Jh. sind z. B. *Qualm*, *Hahnrei*, *schlau*, *düster*. Das mnd. *tîdinge* wird kurz vor 1300 im Kölner Raum zu *zîdung* und erscheint im 16. Jh. im Frühnhd. als *zeitung*. Seine moderne Bedeutung erhält das Wort erst zu Anfang des 17. Jh. Der Begriff *Muttersprache*, im 15. Jh. im Mnd. als *mōdersprāke* belegt, wurde 1525 durch Luther ins Hd. aufgenommen. Andere Wörter nd. Herkunft sind *Gelage*, *Hafer* (hd. *haber*), *Lippe* (hd. *lebse*, *lefze*), *prangen*, *prassen*, *Rasen* (hd. *wasen*), *schlank* u. a. Bei *echt*, *Gerücht*, *Nichte*, *sacht*, *Schacht*, *Schlucht*, *sichten* verrät der Lautwandel *ft* > *cht* nd. Ursprung. Bei ihrem Vordringen nach S paßten sich die nd. Wörter oftmals dem hd. Lautstand an, *dik* wurde zu *Deich*, *hōpen* zu *hoffen*, *pôte* zu *Pfote*, *tîdinge* zu *Zeitung*, *twist* zu *Zwist*. Für manche nd. Wörter gab es schon hd. Formen, so für *Fant* (mnd. *vant*) mhd. *vanz* 'Schalk', heute noch in *Firlefanzen* erhalten, und für *Tadel*, das schon früh ins Ostnd. übernommen und durch Luther verbreitet wurde, ahd. *zadal* 'Mangel'.

Vor allem aber wurden Bezeichnungen aus den Bereichen des Handels, der Schifffahrt und des Rechts ins Hd. übernommen. Die nd. Einflüsse in der Rechtssprache beruhen auf dem Ansehen, das die nd. Rechtsbücher wie der Sachsenspiegel im S genossen. Nd. Rechtswörter sind *echt* < *êhaft* 'gesetzlich', besonders in der Formel *echt und recht*, und *Gerücht* (mnd. *gerüchte*, *geröchte*), ursprünglich 'Anklageschrei', eine Ableitung zu *rōpen* 'rufen'. *Staupe* (mnd. *stûpe*) ist im 13. Jh. im Md. belegt. *Pranger*, zu mnd. *prangen*, mhd. *pfrenge* 'drücken, pressen', wurde 1532 in die Halsgerichtsordnung Karls V. aufgenommen und dadurch im Obd. verbreitet.

Auch aus der hansischen Kaufmannssprache sind Begriffe ins Hd. gedrungen. Das mnd. *ware* 'Gewahrsam' hat wohl im hansischen Handel die Bedeutung 'Handelsgut' angenommen; es erscheint in dieser Bedeutung in hd. Texten des 13. Jh. und ersetzt das obd. *koufmanſchaz*. Nd. Herkunft sind *Stapel*, *Fracht*, *Gilde* und *Unkosten* (mnd. *unkost*). *Stockfiſch* und *Bücking* sind Wörter des hansischen Handels. Die Bezeichnung *Kabeljau*, die das Mnd. über das Mnl. aus dem Span. entlehnt hatte (c. 7.2.), gibt es ins Hd. weiter. Wörter des westf. Leinenhandels sind *Laken*, *Linnen*, *Inlett*.

Die mnd. Sprache der Seefahrt übte auf den dt. S und auf die dt. Seemannssprache großen Einfluß aus. *Ufer* ist ursprünglich ein nd. Wort. In mhd. Zeit dringt mnd. *ôver* nach S vor, bei Wolfram erscheint *uover*. Es ersetzt im Md. und Obd. das bei Tatian und Otfrid bezeugte *stad*, das sich in *Gestade* und im süddt. *Staden* 'Ufer, Uferstraße' erhalten hat. Das *-bb-* in *Ebbe*, *Krabbe*, *Robbe*, *ſchrubben* erweist die nd. Herkunft dieser Wörter. Andere Seefahrtsbegriffe nd. Ursprungs sind *Ballast*, *Deich* (mnd. *dik*), *Hafen* (mnd. *haven(e)*, *have*, mhd. *habene*, *habe*), *Kahn* (hd. *Nachen*), *Kombüse* 'Schiffsküche' (mnd. *kabuse* 'Bretterschlag auf dem Schiff'), *Maat* (mnd. *mât* 'Tischgenosse'), *Nehrung*, *ſchleppen*, *Steven*, *Strand*, *Sund*, *Teer*, *wahrſchauen* 'warnen', *wanten* 'Seemannshandschuhe'.

Das Mnd. vermittelte dem Hd. auch solche Wörter, die es selbst aus anderen Sprachen entlehnt hatte. So gelangten durch mnd. Vermittlung aus dem Mnl. z. B. *Düne*, *Jacht*, *Klüver* 'dreieckiges Vorsegel', *Matroſe* ins Hd., aus dem Frz. über das Mnl. z. B. *Barke*, *entern*, *Havarie*, *Kabel*, *Küste*, aus dem Engl. *Boot*, *Lotſe*, *Dock* und *Flagge*.

Nicht besonders stark waren die Ausstrahlungen des Mnd. auf das niederländ. Sprachgebiet. Entlehnungen stammen vor allem aus der Sprache der Wirtschaft und des Kriegswesens. Dem Bereich des wirtschaftlichen Lebens gehören an *ballast*, *begiftigen* 'beschenken' (mnl. *be-giften*), *beramen* 'festsetzen, bestimmen' (mnl. *ramen*), *bevestigen* 'befestigen' (mnl. *bevesten*), *onkost* und *rekenschap doen*. In die Militärsprache wurden z. B. *oproer* 'Aufruhr' (mnd. *uprôr*), *twîdracht* (mnd. *twêdracht*, *twîdracht*), *aanſlag* 'Angriff' (mnd. *anſlach*), *overrompelen* (mnd. *overrumpelen*), *overweldigen* (mnd. *overweldigen*), *polver* (mnd. *pulver*), *lont* 'Lunte, Zündfaden' (mnd. *lunte*). Kriegs- sowie Rechts-terminus ist *verdedigen* 'verteidigen' (mnd. *vordedi(n)gen*, *vordegedingen*).

Den größten Einfluß hat das Mnd. auf die nord. Sprachen ausgeübt. Es sind die stärksten Wirkungen, die jemals vom dt. Sprachgebiet ausgegangen sind. Das Mnd. galt in Skandinavien eine Zeitlang als Handels- und Verkehrssprache. Der Grund dafür liegt in der beherrschenden Stellung der Hansa an Nord- und Ostsee. Ein Zentrum des hansischen Handels war die Stadt Visby auf Gotland. Seit dem 13. Jh. wanderten nd. Kaufleute und Handwerker in Dänemark und Schweden ein. In Bergen in

Norwegen bestand bis 1754 ein hansisches Kontor. Bis ins 17. Jh. galt hier die mnd. Schriftsprache.

Die intensive Kommunikation zwischen dem Mnd. und den nord. Sprachen fand auf vielen Ebenen statt. In den nord. Gesetzestexten ist der nd. Einfluß noch verhältnismäßig gering. Viel größer ist er in den übrigen mal. Denkmälern, besonders natürlich in den Übersetzungen und Bearbeitungen nd. Schriften. Wichtiger noch wird der Handelsverkehr und der sonstige unmittelbare Kontakt zwischen Niederdeutschen und Skandinaviern gewesen sein.

Die Stärke des mnd. Einflusses ist daran erkennbar, daß ein Teil der nord. Wörter Synonyme nd. Herkunft erhalten hat. Manchmal blieben beide erhalten, z. T. wurden aber die einheimischen Wörter durch die nd. ersetzt. Dubletten im Schwed. sind z. B. *arvode* : *arbete* (mnd. *arbeit*), *ätt* : *släkt* (mnd. *slechte* 'Geschlecht'), *besk* : *bitter*, *fager* : *skön* (mnd. *schöne*), *skär* : *klar* (mnd. *klâr*), *skifta* : *dela* (mnd. *dêlen*), *glömma* : *förgäta* (mnd. *vörgeten*), *spörja* : *fråga* (mnd. *vrâgen*). Verdrängt wurden z. B. *fjara* durch *ebb* 'Ebbe', *vån* durch *hopp* 'Hoffnung' (mnd. *hopene*), *vindögha* durch *fönster* (mnd. *venster*, *vinster*), *öpa* durch *ropa* 'rufen' (mnd. *rôpen*).

Im Schwed. finden sich in fast jedem Lebensbereich Wörter mnd. Herkunft: im Bereich des Stadtwesens das Wort *stad* selbst, außerdem Wörter wie *borgare*, *borgmästare*, *burskap* 'Bürgerrecht', *rådhus*, *rådman*; in der Rechtssprache *akt* 'Acht', *bann*, *straff*, *tukthus*. Der kirchlichen Terminologie gehören an *allmosa*, *biskop*, *dop* 'Taufe', *fastlag* 'Fastnacht' (mnd. *vastelâvent*, dän. *fastelavn*, ält. neuschwed. *fastelaven*), *kaplan*, *kättare*, *lekman* 'Laie', *munk*, *nåd* 'Gnade' (mnd. *gnâde*), *påve* 'Papst', *trefaldighet* 'Dreifaltigkeit' (mnd. *drêvoldicheit*). Titel, Personen- und Verwandtschaftsbezeichnungen sind *furste*, *greve*, *kansler*, *kejsare*, *marskalk*; *herre*, *fru*, *fröken*, *jungfru*, *junker*, *fadder*, *gemål*, *hustru* (mnd. *hûsvrouwe*), *svåger*. Aus der mnd. Kaufmannssprache wurden z. B. *bank*, *börs*, *frakt*, *köpenskap*, *mynt*, *räkenskap*, *ränta*, *skilling*, *stapel* entlehnt, außerdem die Nahrungsmittel *böckling*, *gurka*, *medvurst*, *peppar*, *senap*, *skinka*, *soppa*, *späck*, *sylta*, die Kleidungsstücke und Stoffe *byxa*, *kappa*, *linne*, *strumpa*, *stövel*. Die dt. Einwanderer in Schweden waren nicht nur Kaufleute, sondern auch Handwerker. Außerdem lernten die skandinavischen Gesellen gern bei Handwerksmeistern in Norddeutschland. Darum stammen die schwed. Handwerkerbezeichnungen und die Handwerkertermini fast alle aus dem Mnd.: *gesäll*, *hantverk*, *krögare* 'Gastwirt', *rep-slagare* 'Seiler' (mnd. *rêpsleger*), *skomakare* 'Schuhmacher', *skräddare* 'Schneider' (mnd. *schrâder*), *slaktare* 'Schlachter', *snickare* 'Tischler' (mnd. *snûdeker*, dän. *snedker*, norw. *snekker*), *timmerman*, *verkmästare*, *verkstad*. Ausdrücke aus der Seemannssprache sind z. B. *däck*, *ebb*, *kajuta*, *klyvare*, *kust*, *reling*, *roder*, *sikt*, *stuva*, *tackla*. Auch die schwed. Sprache des Kriegswesens unterlag starker mnd. Beeinflussung. In die Militär-

terminologie wurden aufgenommen *anfall, angrepp, avdelning, baner, befäl, fara* 'Gefahr' (mnd. *være*, dän. *fare*), *kunskapare* 'Späher, Spion' (mnd. *kuntschopper* 'Kundschafter'), *lunta* 'Lunte', *överfalla* 'überfallen'. Im Bereich des Bauwesens begegnen *disk, fönster, gemak, härbärke, kammare, källare, kök, tegel, trappa*, im Bereich der Krankheitsbezeichnungen und medizinischen Ausdrücke *feber, gikt, kramp, salva, starr, svulst*. Das mnd. *vêlvratz* aus nord. *fjellfross* 'Bergkater', das um 1500 im Hd. als *Vielfraß* erscheint, wurde wieder in die nord. Sprachen übernommen: schwed. *filfras*. Andere schwed. Tiernamen nd. Herkunft sind z. B. *bofink, bäver, falk, flädermus, hingst, lärka, näktergal, sköldpadda, vaktel, valack*.

Groß ist die Zahl nd. Lehnwörter in den nord. Maa. Viele Lehnwörter leben nur in den Maa. oder haben dort ihre ältere Form beibehalten, so z. B. *fenster*, schwed. *fönster*.

Die geistigen Strömungen des MA. werden den nord. Ländern durch Niederdeutschland vermittelt. Das Mnd. gibt seine aus dem W und S erhaltenen rom. Lehnwörter nach N weiter. Das awnord. *fustan* 'Barchent' geht über mnd. *fustein* und mnl. *fustaen, fustein* auf afrz. *fustaine* zurück, afrz. *chapel* 'Haarschmuck' (mhd. *schapel*, mnd. *schapel, sappel*) gelangte ins Anord. (aschwed. *säppel*) und schließlich ins Finn. (*seppele*). Das ital. *gazaro* (mhd. *ketzer*, mnd., mnl. *ketter*) begegnet im Schwed. als *kättare*. Das slaw. *granica* wurde über mnd. *grense* als *gräns* ins Schwed. übernommen.

Auch Wortbildungselemente wurden aus dem Mnd. in die nord. Sprachen entlehnt, so die Präfixe *be-, vör-* und *er-* und die Suffixe *-inne* und *-ersche*: adän. *førstinne*, anorw. aschwed. *førstinna* (mnd. *vörstinne*), adän. *synderske*, aschwed. *syndirska* (mnd. *sündersche*). Aus dem Mnd. stammen die meisten Abstraktsuffixe. Durch das Mnd. wurden den nord. Sprachen ursprünglich frz. Endungen vermittelt, nämlich das Suffix *-ie* (mnd. *vischerie*, schwed. *fiskeri*) und das Verbalsuffix *-eren*, das im Dän. *-ere*, im Schwed. *-era* lautet.

Auch auf die osteurop. Sprachen ist eine Ausstrahlung des Mnd. festzustellen. So ist z. B. apoln. *wykusz* 'Korridor, Warte' aus mnd. *wikhûs* 'Festungsturm' entstanden. Wie in die nord. wurden auch in die östlichen Sprachen Wörter frz. Herkunft vermittelt: afrz. *douzeine*, mnd. *dosin(e), dusin(e)*, russ. *djužina*. Auf das Finnische, Estnische, Lettische und Litauische hat das Mnd. ebenfalls eingewirkt.

von Bahder, Wortwahl. – Kirch, Einfluß d. Nd. – Kluge, Seemannssprache. – de Vooy, Invloeden. – Ponten, Dt.-nl. Lehnwortaustausch. – Wührer, Einfluß d. Dt. – Dahlberg, Das Niederdeutsche. – Johannisson, Dt.-nord. Lehnwortaustausch. – Marquardsen, Einfluß d. Mnd. – Törnqvist, Bedingungen. – Ders., Dt. Sprachgut. – Ders., Nd. Lehnwörter. – Borchling, Anteil.

Der Untergang des Mittelniederdeutschen als Schriftsprache

„In den Saalegebieten unsres Episkopats lebt allerorts kräftig die Meißnische Sprache, während nicht lange vor unserer Zeit hier die sächsische Sprache die Vorherrschaft behauptet hat. Denn mehrere Hallische Bürger, bejährt und zuverlässig, haben oft versichert, daß zu ihrer Zeit und nach ihrer Erinnerung zuerst das Meißnische in jener Gegend eingeführt worden sei, während sie selbst noch reines Sächsisch reden.

Dies ist eingetreten, so glaube ich, seitdem die höchsten Stellen in der Kanzlei Räte und Schreiber erhielten, die die Sprache des oberen Deutschland sprachen und dem Hofstaat der früheren Bischöfe folgten . . . Denn diese wählten für den häuslichen Gebrauch und für den Hof, für private und öffentliche Angelegenheiten und Ämter meist Leute ihrer eigenen Heimat und Sprache, da diese sich durch feinere Sitten und gewandtere Sprache auszeichneten.

Indem unsre Landsleute Sitten und Redeweise der Höflinge annahmen, begannen sie allmählich die sächsische Barbarei abzulehnen.

Hierzu kommt, daß in den benachbarten Universitäten Leipzig und Wittenberg die jungen Studenten neben den feineren Studien auch die feinere meißnische Sprache (vorzüglich unter dem Einfluß von Luther) hinzulernten; wenn sie dann in die Ämter des Staates, der Kirche und der Schule gezogen wurden, so führten sie jene neue Sprache ein, wobei die heimatliche veraltete. Diese neue Sprache hat jetzt auch in der Stadt Magdeburg so die Oberhand erlangt und hat im Laufe der Zeit so sehr an Bedeutung zugenommen, daß die Gelehrten wie auch die durch Reisen einigermaßen Gebildeten nur noch mit größter Schwierigkeit selbst sächsisch schreiben und reden und diejenigen mit höchster Verachtung anhören, die es öffentlich oder privat sprechen.

Auf diese Weise machen wir seit den ersten Anfängen des Lebens und des Sprechens in Schule und Kirche jene fremdländische Sprache uns fast zur einheimischen, während unsre Muttersprache inzwischen verschmährt wird und allmählich in Ungewohnheit versinkt.“

aus: Georgius Torquatus, *Annales*. XII

De peculiari idiomate in his dioecesisibus.

Die deutsche Übersetzung der zwischen 1567 und 1574 geschriebenen und 1760 gedruckten Originalfassung ist aus Bretschneider, *Heliandheimat*, S. 259–261.

So wurde die sprachliche Situation während des Übergangs von der nd. zur hd. Schriftsprache im 16. Jh. von einem Zeitgenossen beschrieben. Der folgende Abschnitt ist eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem im obigen Zitat umrissenen Problem.

Wie oben in dem Beitrag *Mittelniederdeutsche Sprache*, c. 1.2., bereits erörtert wurde, ging schon im 14. und 15. Jh. ein größeres, ursprünglich niederdeutsches Gebiet, das südliche Elbstfälische, zum Mitteldeutschen über. Die engen politischen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen dieser Sprachlandschaft um die beiden wichtigen Städte Halle und Wittenberg und dem unmittelbar südlich angrenzenden md. Raum lösten sie aus dem niederdeutschen Verband heraus und förderten einen völligen Anschluß an die thüringisch-obersächsischen Nachbarn¹.

Zunächst gingen die Kanzleien voran, aber die Aufnahme des Hochdeutschen geschah nicht nur durch sie oder über die oberen Schichten, sondern wurde von allen Bevölkerungsschichten vorgenommen: Es war „mitteldeutsches Land geworden mit mitteldeutscher Volkssprache“².

Anders verhält es sich mit dem eigentlichen Untergang des Niederdeutschen als Schriftsprache im 16. und 17. Jahrhundert. Während das Niederdeutsche im Süden des Elbstfälischen von der md. Sprachgrenze her zurückgedrängt und das Hd. von allen Schichten der Bevölkerung aufgenommen wird, handelt es sich in diesem Fall um eine schriftsprachliche Überlagerung.

Foerste, Geschichte, Sp. 1799–1801. – Gernentz, Niederdeutsch, S. 56–59. – Kluge, Unser Deutsch, S. 60–82. – Schulte Kemminghausen, Ma. u. Hochspr. – Teuchert, Schicksalsweg. – Henzen, Schriftspr. u. Maa., insbes. die Abschnitte „Die Urkunden- und Kanzleisprache“ S. 66–92 und „Luther, der Buchdruck und die Ausbreitung der nhd. Schriftsprache“ S. 92–116.

1. DIE KANZLEIEN

1.1. Das Hochdeutsche verschafft sich im 16. Jh. Eingang in die städtischen Kanzleien, zuerst im auswärtigen Schriftverkehr mit hochdeutschen Städten, der Reichskanzlei und dem Reichskammergericht sowie in Schreiben an die Landesfürsten, deren Kanzleien zum Teil noch früher zum Hochdeutschen übergegangen waren³. Aber noch lange nach dem Sieg des Hochdeutschen findet das Niederdeutsche amtliche Verwendung, wenn es um Texte geht, die von den noch niederdeutsch sprechenden Schichten der

¹ Vgl. Bischoff, Sprache u. Gesch., S. 241 ff.

² Lasch, Werden u. Wesen, S. 74.

³ Übergang zum Hochdeutschen in den Kanzleien der Landesfürsten (nach Böttcher, Vordringen, ZDM 17, S. 105):

	1. hochdeutsche Urkunde	letzte nd. Urkunde
Wernigerode	1436 (städt. ca. 1565)	ca. 1547 (städt. 1550)
Halberstadt	1357 (städt. ca. 1570)	1455 (städt. nach 1500)
Magdeburg	1334 (städt. ca. 1520)	1480 (städt. nach 1500)
Brandenburg	1323 (städt. 1427)	1467 (städt. ca. 1600)
Schleswig-Holstein	1534 (städt. ca. 1465)	ca. 1560 (städt. ca. 1620)
Mecklenburg	1502 (städt. ca. 1500)	1486 (städt. ca. 1610)

Bevölkerung verstanden werden müssen wie beispielsweise die Emdener Fuhrleuteverordnung von 1656 (BC 3436)⁴, die ebenfalls dort aufgestellte Pestverordnung von 1664 (BC 3527), die Bremer Wachtordnung von 1694 (BC 3704) oder der Hamburger Bürgereid von ca. 1700 (BC 3748). Erst nach seiner Etablierung als Amtssprache wird das Hochdeutsche allmählich von immer größeren Kreisen als Schriftsprache aufgenommen.

1.2. Am frühesten wurde der Übergang im brandenburgischen Dialektgebiet vollzogen⁵: Berlin 1504, Brandenburg 1515–1525, Köln bei Berlin ca. 1527, Spandau ca. 1529–1536, Wittstock ca. 1523–1543, Tangermünde ca. 1547, Stendal 1543–1564.

Es folgen ungefähr gleichzeitig: die Städte Danzig ca. 1550, Reval 1561 bis 1590, Riga ca. 1560; die Städte im ostfälischen Dialektgebiet: Halberstadt 1427 bis nach 1590, Wernigerode ca. 1520–1550, Goslar ca. 1536–1565, Magdeburg 1550 bis 1570, Braunschweig ca. 1540–1600; das westfälische Dialektgebiet: Münster 1541–1571, Osnabrück 1553 ff., Bielefeld ca. 1550–1589, Bochum ca. 1555–1599, Dortmund 1560–1610; die Städte im mecklenburgisch-pommerschen Dialektgebiet: Güstrow ca. 1540 ff., Schwerin ca. 1548–1551, Wolgast ca. 1543, Stettin ca. 1540–1565, Röbel ca. 1560–1567, Wismar 1560–1587, Rostock 1558–1598.

Zuletzt wird die hd. Sprache in den Städten des nordsächs. Dialektgebietes aufgenommen: Lüneburg 1551–1592, Hamburg ca. 1555–1600, Lübeck 1530–1615, Bremen 1555–1630, Kiel ca. 1570, Flensburg 1567 bis 1626, Husum 1585–1608, Schleswig ca. 1600, Oldenburg 1588–1635, Emden 1570–1640.

1.3. Die meisten Übergänge zum Hochdeutschen geschahen in den zwei Jahrzehnten von 1540–1560: In dieser Zeit gehen die Kanzleien von 16 Städten zum Hochdeutschen über, verglichen mit 9 in den Jahren 1500 bis 1539 und 6 zwischen 1561 und 1600. Wie bereits oben festgestellt wurde, fanden die frühesten Aufnahmen im Brandenburgischen statt, die letzten im Ostfriesischen⁶, Oldenburgischen und in Schleswig. Dies steht im

⁴ Borchling-Claussen, Nd. Bibliographie, im folgenden abgekürzt: BC.

⁵ Die Einzeluntersuchungen zu diesem Problem sind im Laufe von mehr als einem halben Jahrhundert entstanden. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse leidet daran, daß die angegebenen Jahreszahlen nach zum Teil verschiedenen Kriterien aufgestellt worden sind (erstes Auftreten hochdeutscher Urkunden wie z. B. Halberstadt, letzte niederdeutschen Schreiben), oder daß nur ein Teil des Kanzleischrifttums berücksichtigt wurde. Die aufgeführten Daten sind also nur Richtwerte.

⁶ Der Einfluß des Hochdeutschen in Ostfriesland war zunächst nur von kurzer Dauer. Zwar blieb es nach seiner Einführung die Sprache des Hofes, konnte sich jedoch gegenüber dem Niederländischen als Amts- und Kultursprache der Bürger erst im 19. Jh. durchsetzen. In der Zeit von 1600–1650 waren 2,5 v. H. der Verordnungen in Ostfriesland niederländisch, 17,5 v. H. hochdeutsch und 80 v. H. niederdeutsch. Um 1700 waren sie etwa je zur Hälfte hochdeutsch und niederländisch mit nur geringfü-

Einklang mit der Tatsache, daß die durch die Kanzleien übernommene hochdeutsche Schriftsprache allgemein einen ostmitteldeutschen Charakter hatte⁷, denn – vereinfacht dargestellt – je weiter eine Stadt von diesem ausstrahlenden Ursprungsgebiet lag, desto später wurde die neue Sprache aufgenommen. Die Dauer des Übergangs innerhalb einer Kanzlei beträgt durchschnittlich 25–30 Jahre, etwa eine Generation⁸.

1.4. Für das Gebiet jenseits der heutigen dt.-nl. Staatsgrenze fehlen detaillierte Untersuchungen über Ausbreitung und Untergang des Mittelniederdeutschen. Jedenfalls verlief im 17. Jh. der Übergang vom traditionellen Oostersch im östlichen Gelderland, Overijssel, Drente und Groningen (s. o. Peters, *Mittelniederdeutsche Sprache*, c. 3.5.) zum Niederländischen unter dem dominierenden Einfluß Hollands in der jungen Republik der Vereinigten Niederlande erheblich weniger „dramatisch“ als in Norddeutschland, wo das Niederdeutsche einer wirklich „fremden“ Sprache mit einer völlig anderen Struktur, dem Hochdeutschen, weichen mußte⁹.

1.5. Mit dem Schwund der hansischen Macht verlor das Mittelniederdeutsche auch seine Geltung als Kultur- und Handelssprache in Skandinavien und Finnland. Auf dem hansischen Kontor zu Bergen wird die mnd. Urkundensprache in der ausgehenden Korrespondenz gegen 1580 durch das Hochdeutsche ersetzt. Für innere Angelegenheiten wurde sie etwa bis zur Mitte des 17. Jh. verwendet, um schließlich auch in dieser Stellung, bereits vom Hochdeutschen zersetzt, abgelöst zu werden¹⁰. Von 1300 bis 1500 war das Mnd. die Sprache des finnischen Außenhandels. Sein Einfluß hörte mit dem Niedergang der Hanse am Anfang des 16. Jh. auf; Schwedisch und Hochdeutsch sind die Nachfolger im schriftlichen Verkehr, je nach Empfänger. Erhalten blieb hier das Mnd. in Rechnungen und Quittungen von Kaufleuten und Handwerkern bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts¹¹.

giger Beteiligung des Niederdeutschen. Gegen 1800 waren über $\frac{2}{3}$ der Verordnungen niederländisch und der Rest in hochdeutscher Sprache. (Muller, *Uitbreiding*, S. 52. – Foerste, *Einfluß d. Nl.*, S. 7–51.) Auch in der Grafschaft Bentheim war der Einfluß nl. Kultur und damit auch der nl. Sprache recht groß. Hier herrschte das Niederländische in Kirche, Schule und Handel bis um 1880 (Muller, *Uitbreiding*, S. 64. – Rakers, *Maa. Bentheim*, S. 214–217, mit weiterer Literatur).

⁷ Vgl. Moser, *Frühnhd. Schriftdialekte*, S. 59. – Dahl, *Eindringen Rostock*, S. 173 ff.

⁸ Vor allem die Hansestädte des Altlands zeigten sich beharrlich in der Beibehaltung des Mittelniederdeutschen. Lübeck, dessen amtlicher auswärtiger Schriftverkehr nach 1558 endgültig hochdeutsch war, führte sein Oberstadtbuch bis 1809 auf Niederdeutsch fort (Heinsohn, *Eindringen Lübeck*, S. 9).

⁹ Heeroma, *Overijssel*, S. 238.

¹⁰ Brattgard, *Geschäftssprache*, S. 9. – Ders., *Niederdeutsch*.

¹¹ Katara, *Ausklang*.

Beese, Schriftspr. Hamburg. – Böttcher, Vordringen. – Brinkmann, Schriftwesen Bochum. – Brox, Eindringen Münster. – Bünning, Bremische Ma. – Cordes, Schriftwesen Goslar. – Dahl, Eindringen Rostock. – Hahn, Ausbreitung Ostfriesl. – Heinsohn, Eindringen Lübeck. – Heuser, Schriftspr. Bremen. – Hübner, Hd. u. Nd. – Hülse, Zurücktreten Magdeburg. – Lasch, Schriftspr. Berlin. – Dies., Berlinisch. – Loewe, Dialektmischung. – Mitzka, Grundzüge, S. 38–48. – Rastede, Eindringen Oldenburg. – Sahm, Kanzleispr. Danzig. – Scheel, Pomm. Kanzleispr. – Schmidt, Eindringen Riga. – Schütt, Schriftspr. Flensburg. – Schütte, Verdrängung Braunsch. – Steinmann, Volksdialekt Meckl. – Stephan, Danziger Urk. – Teske, Eindringen Lüneburg. – Ders., Lübecker Rechtsspr.

2. UNIVERSITÄT UND SCHULE

2.1. Während das Niederdeutsche in Norddeutschland Unterrichtssprache in der Unterstufe der städtischen Lateinschule war und in den oberen Klassen gelegentlich zu Hilfe gezogen wurde, war es überhaupt die einzige Sprache an den dt. Schulen und nicht anerkannten, doch vielfach geduldeten „Winkel- oder Klippschulen“. Auf der Universität dagegen war das Lateinische, gefestigt durch den Humanismus, die akademische Sprache. Der eigentliche Durchbruch der Muttersprache im Lehrbetrieb an deutschen Universitäten erfolgte erst lange Zeit später, nachdem das Hochdeutsche den Platz des Niederdeutschen in der Öffentlichkeit eingenommen hatte.

2.2. War das Lateinische die Sprache der Vorlesungen, so fand das Mnd. trotzdem in den Kanzleien der Universitäten Rostock und Greifswald¹² reichliche Verwendung im Schriftverkehr mit außeruniversitären Einrichtungen. Hier setzte sich das Hd. als Verwaltungssprache in der zweiten Hälfte des 16. Jh.¹³ durch, etwa zur gleichen Zeit wie in der städtischen Kanzlei.

Daß die gebildeten Schichten Norddeutschlands das Hd. früh aufgriffen, war eine Folge der allgemeinen Tendenz. Hierbei hat gewiß geholfen, daß an der Universität Rostock z. B., deren Studentenschaft zunächst fast ausschließlich aus dem niederdeutschen Sprachraum stammte, um 1575 6 v. H. der Studenten und 10 v. H. der Dozenten gebürtige Hochdeutsche waren¹⁴. Entscheidender noch ist die Tatsache, daß norddeutsche Studenten immer häufiger Universitäten im hochdeutschen Sprachgebiet besuchten.

Angezogen vom Ruhm ostmitteldeutscher Universitäten wie Leipzig und Wittenberg¹⁵, verbrachten immer mehr nd. Studenten zumindest einen Teil

¹² Die später gegründeten Hochschulen Helmstedt (1576), Paderborn (1592) und Rinteln (1618) kommen nicht in Betracht.

¹³ Dahl, Eindringen, S. 130.

¹⁴ Kohfeldt, Rostock, S. 73 f.

¹⁵ s. den abgedruckten Text von Torquatus.

ihres Studiums dort. Im Jahre 1603 waren unter den 470 Studenten an der Universität Wittenberg immerhin Städte wie Stendal, Braunschweig, Hannover, Rostock, Brandenburg, Celle, Magdeburg, Lübeck, Göttingen, Hamburg, Goslar, Riga und viele andere vertreten¹⁶.

2.3. Das wichtigste Zeugnis für den Übergang zum Hochdeutschen in der Schule sind die in amtlichen Akten erwähnten vorgeschriebenen Lehrbücher. Die ersten hochdeutschen Schulbücher in Norddeutschland erschienen am Anfang des 17. Jahrhunderts. Zeitlich fällt der Sprachwechsel an der Schule mit der allgemeinen Rezeption des Hochdeutschen zusammen. Eine Staffelung innerhalb des nd. Gebietes, aufgestellt von Gabrielsson, stimmt mehr oder weniger mit der für die Kanzleien der Städte überein: zuerst die Mark Brandenburg, zuletzt Schleswig-Holstein und Ostfriesland (Umstellung abgeschlossen um 1680)¹⁷. Wieder ist es die ostmitteldeutsche Form des Hochdeutschen, die in der Schule aufgenommen wird¹⁸. Als neue Sprache der Bildung wird das Hochdeutsche nicht nur als Ersatz für das Niederdeutsche, als Übersetzungshilfe und unumgängliche Stütze im Unterricht geduldet, sondern sogar bewußt gepflegt¹⁹.

Wie fremd den Schülern zur Zeit der Übernahme das Hochdeutsche war, zeigt ein Beispiel aus Lübeck. Eine lateinische Schulgrammatik von 1609 enthält im Gegensatz zu der vorher auf der gleichen Schule benutzten Ausgabe, die niederdeutsch glossiert war, hochdeutsche Erklärungen. Der Schüler konnte aber offensichtlich wenig mit der neuen Sprache anfangen und schrieb das vertrautere Niederdeutsch daneben:

licitus sum, liceri = feilschen *id est: kop beden*²⁰.

Gabrielsson, Eindringen. – Kohfeldt, Rostock.

3. DER BUCHDRUCK

An Hand der *Niederdeutschen Bibliographie* von Conrad Borchling und Bruno Claussen²¹ läßt sich die Quantität der gedruckten nd. Bücher von 1473 (erster erhaltener Druck in nd. Sprache) bis 1800 nach Jahrzehnten graphisch darstellen (s. Anhang, S. XVI). Das folgende dient als Erläuterung hierzu.

¹⁶ Weissenborn, Album Academiae Vitebergensis.

¹⁷ Gabrielsson, Eindringen, S. 78 f.

¹⁸ Gabrielsson, Eindringen, S. 78.

¹⁹ Heinsohn, Eindringen Lübeck, S. 172.

²⁰ Heinsohn, Eindringen Lübeck, S. 169.

²¹ T. Starck, Printings, veröffentlichte 1960 einen vorläufigen Bericht über den Verbleib vieler bei BC verzeichneter Drucke; eine ausführliche Untersuchung ist noch nicht erschienen.

Obwohl der eigentliche Untergang des Mnd. als Schriftsprache um 1650 mehr oder weniger abgeschlossen war, scheint es ratsam, um gerade für den Buchdruck ein abgerundetes Bild zu gewinnen, auch die sonst nicht berücksichtigte Zeit bis 1800 zu untersuchen. In diesem Zeitraum lebte die schriftliche Tradition des Mnd. auch nach dem Untergang in Nachdrucken mnd. Denkmäler sowie in der Trivalliteratur (Hochzeits- und andere Gelegenheitsgedichte sowie Volkslieder) fort. In den 150 Jahren bis 1800 muß man sich einen allmählichen Übergang vom mnd. zum neund. Lautstand der einzelnen Mundarten vorstellen, bei dem eine Abgrenzung zwischen dem, was noch mnd. war, und dem, was schon neund. wurde, recht willkürlich ist. Der Einfachheit halber wird ab 1650 von nd. Drucken gesprochen.

3.1. Der langsame Anstieg der Zahl gedruckter mnd. Bücher in den Jahren vor der Reformation, die gewaltige Zunahme in der Zeit von 1521 bis 1530, die auf die Vielzahl reformatorischer und gegenreformatorischer Schriften zurückzuführen ist, sowie das leichte Zurückgehen in den letzten Jahrzehnten des 16. Jhs. und der erneute Anstieg um 1600 ergeben eine Kurve, die nach Borchling²² auch der für den hochdeutschen Buchdruck entspricht. Während aber die Produktion der hd. Druckwerke nach 1600 weiterhin anschwillt, herrscht im mnd. Buchdruck eine stark rückläufige Tendenz.

3.2. Der scharffe Rückgang nach 1620 tritt bei einer genauen Überprüfung der bei BC angegebenen Titel noch deutlicher hervor. Von 298 Drucken in den Jahren 1621–1650 sind nach den bibliographischen Angaben in BC 97, d. h. fast ein Drittel, überwiegend in hd. oder lat. Sprache abgefaßt²³. Es handelt sich hier um Gelegenheitsgedichte, Liedersammlungen usw., die nur zu einem geringen Teil Niederdeutsches enthalten. Aus diesen Jahren sind allein 39 Hochzeitsgedichte verzeichnet, von denen nur 11 ganz oder größtenteils nd. sind.

Im Gegensatz zu den Gelegenheitsgedichten, die für das Nd. eine neue literarische Gattung darstellen, sind die vielen Werke religiöser Natur ein Rückgriff auf eine alte Tradition, so z. B. die letzte Gesamtausgabe einer nd. Bibel von 1623 (BC 3135) und drei Ausgaben des Neuen Testaments (BC 3172, 3182 und 3244). Hinzu kommen zahlreiche in diesem Zeitraum erschienene Katechismen, Gebets- und Gesangbücher. Diese Fülle an religiöser Literatur in nd. Sprache in der Zeit von etwa 1550

²² Borchling, Reformation, S. 3.

²³ Alle Bemerkungen zum Inhalt oder zur Sprache eines in die Nd. Bibliographie aufgenommenen Werkes sind an den Angaben von Borchling und Claussen orientiert. Vielfach haben sie auch Titel aufgenommen, die überwiegend in hd. Sprache verfaßt sind, zuweilen nur wenige Zeilen Nd. enthalten. Diese Tatsache wird in den Erläuterungen zur Tabelle berücksichtigt.

bis 1650 zeigt, daß die Reformation wohl nicht eine der Hauptursachen für den Untergang der mnd. Schriftsprache gewesen sein kann²⁴.

3.3. Die Produktion nd. Drucke geht in den Jahren zwischen dem Westfälischen Frieden und 1660 noch weiter zurück. Der täuschende Anstieg der Kurve hat seine Erklärung darin, daß von den bei BC verzeichneten 144 Drucken aus den Jahren 1651–1660 68 hd. sind. Dazu gehören abermals 38 der insgesamt 74 Hochzeitsgedichte. Von den übrigen 40 nd. Drucken sind die meisten Neudrucke von Rechtsaufzeichnungen älteren Datums, Katechismen und Gesangbücher; nur wenige, wie eine *Reinke de Voß*-Ausgabe (BC 3497), sind wirklich im engeren Sinne literarischen Inhalts.

3.4. Der Anstieg von 1680 bis 1730 ist auf die Blüte der literarischen Gattung des Gelegenheitsgedichts in nd. Mundarten zurückzuführen. Von den in der *Niederdeutschen Bibliographie* angegebenen Drucken aus den Jahren 1721–1730 z. B. sind über die Hälfte Hochzeitsgedichte²⁵. Diese einseitige Bevorzugung einer Gattung sowie der geringe Umfang eines solchen Gedichts (durchschnittlich 2 Blätter je Titel) ist wohl kaum als Renaissance des niederdeutschen Drucks zu werten.

3.5. Überhaupt tritt seit den ersten Jahrzehnten des 17. Jh. eine deutliche Verarmung der ursprünglich vorhandenen Vielfältigkeit des in mnd. Sprache behandelten Stoffes im Buchdruck auf. Hierin spiegelt sich die Einstellung der gebildeten Schichten einer Sprache gegenüber, der nach ihrem Untergang als Schriftsprache nunmehr nur noch die Rolle einer Mundart zukam²⁶.

3.6. Leider fehlt ein Verzeichnis des gesamten hd. und nd. Buchdrucks für das nd. Sprachgebiet, ohne dessen Hilfe ein der tatsächlichen Entwicklung völlig gerechtes Bild nicht zu gewinnen ist. Einen guten Ansatz bietet die 1968 erschienene *Bibliographie der Hamburger Drucke des 16. Jahrhunderts*²⁷. Zwar liegt die wichtige Zeit nach 1620 außerhalb des gesteckten Rahmens dieser Bibliographie, doch kann man in diesem Werk Auftreten und Entwicklung des Hochdeutschen in den Drucken einer nieder-

²⁴ s. unten, Kap. 4, Die Kirche.

²⁵ Während die Hochzeitsgedichte der mittelniederdeutsch-neuniederdeutschen Übergangszeit zunächst hauptsächlich hochdeutsch waren, tritt allmählich eine Gewichtsverlagerung zugunsten des Niederdeutschen auf; zuletzt sind sie fast durchweg niederdeutsch. Die Dichter solcher Hochzeitsgratulationen nehmen gern die Rolle des einfältigen Bauern an (BC 4064, 4091, 4125, 4574 usw.), was das Ganze noch lustiger machen soll.

²⁶ Claussen, Nd. Hochzeitsgedichte. – Rettler, Barock. Rettlers tabellarische Darstellungen sind für den hier verfolgten Zweck wegen der willkürlichen Zeiteinteilungen unbrauchbar.

²⁷ Von W. Kayser und C. Dehn; im folgenden abgekürzt: KD.

deutschen Stadt verfolgen. 1537 erscheinen dort als erste drei Bücher von Urbanus Regius, einem Oberdeutschen, der von Herzog Ernst von Lüneburg als Kirchensuperintendent nach Celle berufen wurde (KD 556, 557, 558). Im folgenden Jahrzehnt werden weitere drei kirchliche Texte gedruckt (KD 7, 19, 191). Erst nach 1581 steigen die Zahlen für den hd. Buchdruck in Hamburg erheblich an, bis im letzten Jahrzehnt des 16. Jh. fast so viele hochdeutsche Bücher erscheinen wie niederdeutsche (65 gegenüber 80).

Die große Epoche des mnd. Buchdrucks geht um 1620 zu Ende. Erst nach einem Interim von anderthalb Jahrhunderten wächst das Interesse an nd. Büchern gegen 1800 langsam wieder an.

4. DIE KIRCHE

4.1. Die Reformation hat das Niederdeutsche für ihre Zwecke voll eingesetzt, was aus der Zahl reformatorischer Drucke hervorgeht (s. o. 3.1.)²⁸. Die Kirchenordnungen sind zwar zum Teil sehr früh hochdeutsch: Magdeburg 1524, Königsberg 1525, Braunschweig 1531, Goslar 1531, Hannover 1536, doch waren sie Produkte der fürstlichen Kanzleien, und als solche war ihre Sprache also nicht unbedingt identisch mit der eigentlichen Sprache des Kirchenkultus. Der für das Herzogtum Braunschweig-Lüneburg 1542 erschienenen hd. Kirchenordnung mußte wegen des Widerstands in den Gemeinden 1544 eine niederdeutsche Ausgabe folgen²⁹. Dagegen war die Kirchenordnung für Pommern bis 1661 nur nd. verfaßt, blieb aber in den Ausgaben von 1690 und 1731 (BC 3684, 4204) noch zweisprachig.

4.2. Ein besseres Bild von der Rolle des Nd. als Kirchensprache vermitteln die Gesangbücher und Aufzeichnungen über die Sprache der Predigt.

Wie die anderen Werke Luthers sind seine Lieder als Einblattdrucke, aber auch gesammelt als Gesangbücher früh ins Mnd. übersetzt worden. 1525 erschien in Rostock Slüters Übertragung des Lutherschen Gesangbuchs (BC 812); andere folgen aus Erfurt 1527 (BC 918A), Magdeburg 1534 (BC 1196) und Hamburg 1558³⁰ (BC 1703). Bis 1600 wurden insgesamt 55 mnd. Gesangbücher aufgelegt³¹. Der Höhepunkt ist jedoch bereits am Ende des 16. Jh. überschritten. Nach dem Verzeichnis von Borchling-Claussen sind die letzten Ausgaben nd. Gesangbücher: Wolfenbüttel 1590 (BC 2602), Braunschweig 1611 (BC 2926), Stettin 1611 (BC 2929),

²⁸ Borchling, Reformation.

²⁹ Lindow, Ev. Kirchenspr., S. 52.

³⁰ Das Hamburger Gesangbuch von 1588 ist vollständig abgedruckt bei Geffcken, Hamb. Gesangbücher.

³¹ Borchling-Claussen, Nd. Bibliographie.

Lübeck 1614 (BC 3004), Goslar 1618 (BC 3076), Rostock 1618 (BC 3078), Greifswald 1626 (BC 3180), Hamburg 1630 (BC 3212), Bremen 1635 (BC 3241), Emden 1651 (BC 3839) und Lüneburg 1660 (BC 3492. A.). Bis 1783 erschien das *Nedderdüdesche Kercken- und Hußpsalmboeck tho Deenst der Holländer Gemeene up Amack*³², gedruckt zu Kopenhagen (BC 4628).

Um 1600 wurden auch die ersten hd. Gesangbücher in Hamburg gedruckt³³, die gleichzeitig mit den nd. Ausgaben im Gottesdienst benutzt wurden (s. Geffcken, S. XV), da es noch keine Reglementierung mit einem offiziellen Gesangbuch gab. Um die Mitte des 17. Jh. hatte sich das Hochdeutsche im Kirchenlied völlig durchgesetzt.

Niederdeutsch ist auch im 16. Jh. die Sprache der Predigt. Mehrmals um Empfehlungen von Geistlichen gebeten, war Luther stets bemüht, die Sprache der Gemeinde zu berücksichtigen³⁴. Doch die meisten Geistlichen des 17. Jh. hatten entweder im hd. Sprachraum studiert oder folgten der Tendenz der Zeit und gingen auch in der Predigt zum Hochdeutschen über. Die Aufnahme des Hochdeutschen im kirchlichen Bereich fand erheblich später statt als in den anderen Institutionen des öffentlichen Lebens, und zwar erst dann, als breite Schichten der Bevölkerung das Hochdeutsche zumindest passiv beherrschten.

Lindow, Ev. Kirchenspr. – Schaub, Nd. Übertragungen. – Holtz, Kirchenspr. – Quistorf, Plattdt. Bibeln. – Borchling, Reformation.

5. URSACHEN DES UNTERGANGS

Die gewaltigen Änderungen in der ökonomischen und politischen Struktur Nordeuropas im 15. und 16. Jh. führten zum Schwund der hansischen Macht und zu einer Neuorientierung der bürgerlichen Kultur Norddeutschlands.

5.1. Seit der Kalmarer Union verfolgten die skandinavischen Staaten zum immer größer werdenden Nachteil der Hanse ihre eigene Politik in Nord- und Ostsee. Der Ostseehandel, zunächst Monopol der Hanse und Grundlage ihrer Existenz, wurde in zunehmendem Maße auch von Niederländern und den englischen „merchant adventurers“ betrieben. Die von Anfang an losen Verbindungen zwischen den Mitgliedern der Hanse er-

³² Die Insel Amanger gegenüber von Kopenhagen. Hier bestand laut Titelblatt der ersten Ausgabe des Gesangbuches (BC 4222) seit 1515 eine holländische Gemeinde. Die Bewohner der Insel werden wohl im 16. Jh. ihre niederländische Sprache zugunsten des Niederdeutschen aufgegeben haben, um auch nach der Einführung des Hochdeutschen in Norddeutschland – zumindest eine Zeitlang – am Niederdeutschen festzuhalten. Es handelt sich hier um nur eine – wenn auch recht interessante – Ausnahme.

³³ Geffcken, Hamh. Gesangbücher, S. XIII f.

³⁴ Kluge, Unser Deutsch, S. 69.

möglichten es den einzelnen Städten, ihren eigenen Weg zu gehen, sobald die hansische Mitgliedschaft nicht mehr die erwarteten Vorteile mit sich brachte. So gewährten zum Beispiel die baltischen Städte Riga, Reval und Dorpat den Hauptkonkurrenten Lübecks, den Niederländern, Gastrecht, um nach dem Aufheben des Nowgoroder Kontors durch Iwan III. im Jahre 1494 weiterhin am Handel mit Rußland beteiligt zu sein. Geschwächt durch Uneinigkeit und politische und wirtschaftliche Rückschläge war die Hanse nicht länger in der Lage, im Reich oder Ausland ihre alten Rechte zu behaupten, geschweige denn neue Privilegien zu erzwingen. Zudem gewannen die Landwege im Osthandel immer mehr an Bedeutung, so daß z. B. Leipzig schließlich Lübeck als Pelzmarkt überflügelte.

Zur gleichen Zeit betrieben die norddt. Landesfürsten eine recht erfolgreiche Expansionspolitik. Die politische Autonomie der meisten Städte ging zu Ende. Nach der Reformation erhielten die Fürsten erhebliche Rechte im Kirchenregiment der protestantischen Länder. Um die neu anfallenden Aufgaben zu bewältigen, wurde die fürstliche Verwaltung ausgebaut, deren Kanzleien schon sehr früh hochdeutsch orientiert waren (s. Anm. 3)³⁵.

Die zunehmende Korrespondenz der städtischen Kanzleien im 15. und 16. Jh. mit hochdeutsch schreibenden Institutionen wie den fürstlichen Verwaltungen oder dem Reichskammergericht machte schon allein die Aufnahme des Hochdeutschen im amtlichen Schriftverkehr unumgänglich.

5.2. Eine Folge des bisher aufgeführten, zugleich aber mit eine Ursache des Untergangs war der Mangel an Selbstbewußtsein in der niederdeutschen Sprachgemeinschaft, der zur Aufnahme des Hochdeutschen auch als allgemeine Kultursprache führte. „Es heben itzt auch an die unsrigen sich zu befeißigen den oberen Deutschen ihr Kirren nachzureden“, klagt der 1517 gestorbene Hamburger Geschichtsschreiber Albert Krantz³⁶. 1550 wird in Dortmund eine von Jacob Schöpfer zusammengestellte Sammlung hochdeutscher Synonyme gedruckt, weil „die Oberlendische zung . . . ja so seer bey den vnsern im schwang gehet“³⁷. Kluge berichtet von einem Greifswalder Bürgermeister am Anfang des 16. Jh., der im Rausch gern hochdeutsch geredet haben soll³⁸. Man hatte endlich „einen solchen Eckel“ an der eigenen Muttersprache³⁹, daß die Ermah-

³⁵ Vgl. die Darstellung der historischen Gegebenheiten mit weiterführender Literatur in B. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Stuttgart 1970 ff., Bd. 1, S. 598–606, § 190: „Die deutsche Hanse“; Bd. 2, S. 437–443, § 110: „Niedergang und Ende der Hanse“. – Eine gute Analyse des sprachgeschichtl. Problems bei Dahl, Eindringen Rostock, S. 160–172.

³⁶ Kluge, Unser Deutsch, S. 62.

³⁷ Schulte Kemminghausen, „Synonyma“, Bl. a4 r.

³⁸ Kluge, Unser Deutsch, S. 62.

³⁹ Johann Micraelius, Das alte Pommernland (1639), zitiert nach Lindow, Ev. Kirchenspr., S. 16.

nungen eines Gelehrten wie Nathan Chytraeus⁴⁰ oder des Dichters Johann Lauremberg⁴¹ die Verachtung des Niederdeutschen oder die modische Sprachmengerei nicht aufzuheben vermochten.

5.3. Schon vor seiner endgültigen Ablösung war das Mnd. mit hd. Wörtern und Wendungen durchsetzt, der Satzbau entstellt durch allzu getreue Übersetzung aus dem Hochdeutschen vor allem in der religiösen Literatur; es hatte nach Foerste sein eigenes Gepräge verloren⁴². Als Schriftsprache des norddt. Raumes löste das Hochdeutsche das Mittelniederdeutsche ab. In die Reste mnd. Schriftlichkeit drangen im Verlauf des 17. Jh. immer mehr mundartliche Züge ein.

6. PLATTDEUTSCH UND MISSINGSCH

Die mnd. Schriftsprache hatte ihre schriftsprachliche Geltung verloren. Natürlich war das Niederdeutsche weiterhin die Sprache des Alltags, aber ohne das überregionale Vorbild einer nd. Schriftsprache verfiel die auf die mnd. Schriftsprache ausgerichtete gehobene Umgangssprache des Bürgertums in Norddeutschland⁴³, übrig blieb nur noch ein Konglomerat von niederdeutschen Mundarten.

Noch bis ins 19. Jh. war Niederdeutsch die Umgangssprache auf dem Lande und selbst bürgerlicher Kreise der größeren Städte. Heute hat es seine größte Verbreitung als Umgangssprache des Bauerntums und der Handwerker, obwohl auch hier ein niederdeutsch sprechender Nachwuchs in vielen Teilen Norddeutschlands nicht mehr vorhanden ist⁴⁴.

Nach dem Verfall des Mittelniederdeutschen entstanden zwei Bezeichnungen für die beiden grundsätzlich verschiedenen Formen der nicht hochdeutschen Umgangssprache: Plattdeutsch und Missingsch.

6.1. Plattdeutsch oder einfach Platt ist der volkstümliche Name für Niederdeutsch. Frühere Zeiten kannten außerdem Zusammensetzungen wie *Platt-pommersch* oder *Platt-holsteinisch*⁴⁵, aber heute wird das lokali-

⁴⁰ Rostocker Professor, ein gebürtiger Pfälzer, im Vorwort seines 1582 zum ersten Male erschienenen *Nomenclator latinosaxonicus*.

⁴¹ Veer Schertz Gedichte. Dat veerde Schertzgedichte, Ausgabe von W. Braune, Halle 1879, bes. die Verse 526–692.

⁴² Foerste, Geschichte, Sp. 1799. – Dahl, Eindringen Rostock, S. 193–203.

⁴³ Bischoff, Hochsprache, bes. S. 83, bringt Beispiele dafür, daß zum Teil wichtige Züge der mnd. Schriftsprache wie *uns* und die Pluralendung im Präsens *-en* gegenüber *us* und *-et* in die Maa. von Schleswig und Ostfriesland gedungen sind, was nur auf eine „gesprochene hansische Sprache“ zurückzuführen ist.

⁴⁴ Vgl. Kamp-Lindow, Plattdt. Schleswig-Holst., bes. die Tabelle S. 36 unten, wonach in der Altersstufe von 3–6 Jahren weniger als 20 v. H. der Kinder Niederdeutsch sprechen können.

⁴⁵ Lasch, Plattdeutsch, S. 145 f.

sierende Attribut meist vorangestellt wie *meckelbörger Platt* oder *westfäölsk Platt*⁴⁶. Obwohl die älteren Belege aus dem Niederländischen den abwertenden Sinn des Wortes Plattdeutsch = 'derb, bäurisch' nicht unbedingt haben – *in goeden platten Duitsche* heißt 'in der schlichten, allgemein verständlichen Sprache des Volkes' –, hatte Plattdeutsch vom Anfang seiner Überlieferung in Norddeutschland⁴⁷ im Gegensatz zu der alten Bezeichnung *Sassisch* den „verächtlichen Nebensinn der untergeordneten Sprache“⁴⁸.

6.2. Die neue Schriftsprache ostmitteldeutscher Prägung trug schon früh den Namen Meißnisch, nd. *Missnisch*⁴⁹. Es war das Bestreben gebildeter Menschen und auch derer, die so erscheinen wollten, sie zu schreiben und zu sprechen. Gerade zur Zeit des Übergangs gab es viele von Haus aus nd. Sprechende, die bei ihrem Versuch, „gut meißnisch Teutsch“ zu reden, nicht alle sprachlichen Merkmale ihrer niederdeutschen Herkunft abzulegen vermochten.

„Ey Monsieur, ihr hebt en verflökt dolle Ausspraak im Latiinischen. Spräkt eure Mutter-Spraake, da komt ihr bähter mit fort. Ik sage dieses nicht, als wenn ik en Haßer vam Latein wehrt; Ne, gantz nicht, denn ik sitze thoweilen gantze Stunden und spräke Latein mit meinem Deener. Is nich wahr, Hinnerk?“⁵⁰

Diese oft seltsam wirkende Mischung von Hoch- und Niederdeutsch kann auch hyperkorrekte Formen enthalten, die durch die mechanische Umsetzung des nd. Lautstands ohne eine tiefere Kenntnis des Hochdeutschen zustande kommen wie *heippen* 'haben', nd. *hebben* in einem Brief aus dem Jahre 1609⁵¹.

Missingsch oder auch Messingsch verdankt seinen Namen dem begehrten Meißnisch. Der Gedanke an Messing als unedles Mischmetall hat die Namensgebung volksetymologisch sekundär beeinflusst⁵².

Einigerorts scheinen die verschiedenen Varianten des Missingsch – jede nd. Mundart hat ihr Missingsch – fast den „Rang“ einer Umgangssprache bestimmter Schichten erreicht zu haben⁵³. Es gelangte seltener zur Aufzeichnung, denn wer schon schreiben konnte, beherrschte in den meisten Fällen nach dem Untergang des Mittelniederdeutschen Hochdeutsch. Eine

⁴⁶ Die rip. und nfrk. Mundarten werden ebenfalls von ihren Sprechern Platt genannt: *Öcher Platt* (Aachen), *Mölmsch Platt* (Mülheim a. d. Ruhr).

⁴⁷ Erster Beleg von *platt* mit einer Sprachbezeichnung auf nd. Boden aus dem Jahre 1656. Vgl. Lasch, *Plattdeutsch*, S. 145 f.

⁴⁸ Lasch, *Plattdeutsch*, S. 143.

⁴⁹ Vgl. die Mitteilung Borchlings, *Mnd. mysenscht*, S. 2, mit einem Beleg aus dem Jahre 1450.

⁵⁰ Borchling, *Pol. Kannengehter*, S. 59.

⁵¹ Abgedruckt von Walther, *Versuch*.

⁵² Eine Darstellung der Forschungsgeschichte bei Teuchert, *Missingsch*.

⁵³ Scheel, *Hamb. Missingsch*.

literarische Verwendung wie im obigen Beispiel oder im Munde von Fritz Reuters Unkel Bräsig diene satirisch-humoristischen Zwecken⁵⁴.

Lasch, Plattdeutsch. – Collitz, Missingsch. – Borchling, Sprachcharakter. – Wollf, Missingsch. – Teuchert, Missingsch.

⁵⁴ Neuerdings politische Aufklärung in Missingsch: Jochen Steffen, Kudl Schnööfs achtersinnige Gedankens und Meinungen von die sozeale Revolutschon und annere wichtige Sachens, Hamburg 1972.

Die niederdeutschen Mundarten

Unsere Beiträge wird im folgenden eine gemeinsame Auswahlbibliographie vorausgestellt, deren Titel den traditionellen Mundartgebieten grob zugeordnet sind. Abgekürzt zitierte Arbeiten sind in der Bibliographie (S. 221 ff.) mit vollständigem Titel verzeichnet.

Allgemeine Darstellungen, Handbücher

Bach, Geschichte. – Ders., Dt. Mundartforschung. – DSA. – Behrens, Beobachtungen. – Frings, Aufbau. – Ders., Sprache u. Gesch. – Ders., Grundlegung. – Frings-Lerchner, Nl. u. Nd. – Foerste-Heeroma, Westf. expansie. – Foerste, Geschichte. – Ders., Einheit u. Vielfalt. – Gernentz, Niederdeutsch. – Grimme, Plattdt. Maa. – Hartig-Keseling, Nd. Mundartforschung. – Heeroma, Taalatlas. – Jellinghaus, Einteilung. – Koelen, Westf. u. Ostf. – Martin, Dt. Mundarten. – Mitzka, Dt. Mundarten. – Ders., Handbuch DSA. – Ders., Grundzüge. – Ders., Ostnd. Maa. – Ders., Niederdeutsch. – Möhn, Sprachgrenze. – Nörrenberg, Nd. Philologie. – Panzer-Thümmel, Einteilung. – Peßler, Plattdt. Wort-Atlas. – Ders., Wortgeogr. NWD. – Sarauw, Nd. Forschungen I. – Schirmunski, Dt. Mundartenkunde. – Schwarz, Dt. Mundarten. – Tümpel, Einteilung. – SprA. – Atlas dt. Volkskunde. – Wagner, Gliederung. – Weise, Nd. Wortbildung. – DWA.

Einzeluntersuchungen

Westfälisch: J. Arens, Der Vokalismus d. Maa. im Kr. Olpe, Borna/Leipzig 1908. – Th. Baader, Hist. Übersicht d. osnabr.-teckl. Vokalismus, Münster 1920. – Ders., Probleme. – Ders., Mundarten, in: Kreisbeschreibung Lingen, Hannover 1954. – H. Beisenherz, Vokalismus der Ma. d. nordöstl. Landkr. Dortmund, Borna/Leipzig 1907. – J. Birkenhauer, D. Maa. im O des Hgzt. Westf. [Brilon, Meschede], (hs. Diss.) Münster 1921. – E. Böhmer, Die Schwelmer Ma., Beitr. z. Gesch. unserer Heimat 4 (1937). – H. Borchert, Dialektgeographie d. südl. Emslandes, (masch. Diss.) Marburg 1955. – J. Brand, Studien zur Dialektgeographie d. Hochstifts Paderborn, (Diss.) Münster 1914. – M. Bröking, Studien zur westf. Dialektgeographie im Kr. Schwelm, (hs. Diss.) Bonn 1924. – H. Büld, Volk u. Sprache im nördl. Westf., Münster 1939. – H. Collitz, Einleitung, in: K. Bauer, Waldeckisches Wb., Norden Leipzig 1902. – B. Eggert, Vgl. Dialektgeographie d. Gebietes d. Beckumer Berge u. d. Soester Börde, (hs. Diss.) Münster 1921. – W. Foerste, Aufbau d. Westf. – Ders., Das Münsterländ., NdW 3 (1963) 29–36. – Ders., Das Ravensberg., NdW 3 (1963) 74–84. – P. Frebel, D. Maa. des westl. Sauerlandes, Marburg 1956. – O. Gregory, Flächengrammatik des Gebietes von Plettenberg, Gießen 1934. – H. Hellberg, Studien zur Dialektgeographie im Ruhrgebiet u. im Vest Recklinghausen (DDG 37), Marburg 1936. – Ders., Wortgeographie im Ruhrlande, ZMF 13 (1937) 16–20. – F. Herdemann, Versuch einer Lautlehre d. Westmünsterländ. Ma., (hs. Diss.) Münster 1921. – E. Hoffmann, Die Vocale der lipp. Ma., Hannover 1887. – F. Holstein, D. Vokalismus d. Ma. von Bramsche, (Diss.) Greifswald 1921 [Auszug]. – F. Holthausen, Die Soester Ma., Norden Leipzig 1886. – H. Jellinghaus, D. Laute u. Flexionen d. Ravensberg. Ma., Bremen 1877. – J. Kaumann, Entwurf e.

Laut- u. Flexionslehre der münsterischen Ma. I., (Diss.) Münster 1884. – K. Kleinn, Volk u. Sprache zw. Egge u. Weser, (Diss.) Münster 1942. – F. Koch, Die Laute d. Werdener Ma., in: Programm Aachen 1879, S. 3–28. – B. Martin, Studien z. Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck (DDG 15), Marburg 1925. – E. Maurmann, Zur Geographie d. waldeckischen Maa., NdJb. 29 (1903) 132–138. – A. Mohr, D. intellektuelle Einschätzung des Menschen in der Ma. des Amtes Drolshagen im Sauerland, Münster 1939. – H. E. Müller, Über den Gebrauch des Plattdt. im Ruhrkohlengebiete, NdJb 39 (1913) 126–131. – A. E. Niblett, Grammatik der osnabr. Ma, I. Teil, (Münchener Diss.) Osnabrück 1913. – E. Nörrenberg, Das westf. Diminutivum, NdJb. 49 (1923) 1–45. – Ders., Vom Wortschatz des westf. Nd., NdJb. 71/73 (1948/50) 317–336. – Ders., Grenzen. – J. Pickert, Vokalismus der Stammsilben in der Ma. von Dorsten in Westf., ZDM (1917) 132–149. – A. Rakers, Die Bentheimer Verkleinerungssilben, NdJb. 55 (1929) 147–154. – Ders., Auf dem westf. Mundartwege nach Holland durch d. Grafsch. Bentheim, WF 2 (1939) 188–219. – Ders., Maa. Bentheim. – J. Schlüter, Die nl. Wörter in d. westmünsterländ. Ma., (masch. Diss.) Münster 1951. – H. Schmeding, D. Ma. des Kirchspiels Lavelloh, Münster 1938. – J. Schmelzer, Unterschiede zw. dem süderländ. u. dem siegerländ. Wortschatze, (Diss.) Münster 1906. – W. Schulte, D. Verkleinerungssilben *-tien, -tsien, -tier, -tsier* um Drolshagen u. Olpe, ZMF 17 (1941) 158–164. – Ders., Gliederung d. Maa. im südöstl. Sauerland (DDG 38), Marburg 1941. – K. Schulte Kemminghausen, Westf.-Nl. Dialektgeographie, WF 1 (1938) 1–25. – W. Schulze, Der vocalismus d. westf.-märk. ma., Beitr. zur Gesch. Dortmunds 2/3 (1878) 1–80. – F. Schwagmeyer, D. Lautstand der Ravensberg. Ma. von Hiddenhäusen, (Münstersche Diss.) Berlin 1908. – H. Stolte, Wie schreibe ich die Ma. meiner Heimat? [Ravensberg.: Brockhagen, Steinhagen] Leipzig 1925. – Ders., Bauernhof u. Ma. in Ravensberg, Bielefeld 1931. – H. Vehslage, Die Ma. des Artlandes, (Münstersche Diss.) Borna Leipzig 1908. – H. Wix, Studien z. westf. Dialektgeographie im Süden d. Teutoburger Waldes (DDG 9), Marburg 1921. – F. Woeste, Vokale der nd. maa. in den kr. Iserlohn u. Altena, ZvglSF 2 (1853) 81–101, 190–209. – F. Wortmann, Die Ma. der Gemeinde Hagen bei Osnabrück, WF 2 (1939) 325–329. – Ders., Lautentw. im Hiat. – Ders., Osnabr. Ma. – Ders., *As. iu > ö* in den östl. Niederlanden u. im westl. Westf., DB 15 (1963) 139–159. – Ders., Die Ma., in: Der Landkreis Osnabrück, Osnabrück 1971, S. 165–171.

Ostfälisch: H. C. Bierwirth, D. Vokale d. Ma. von Meinersen, Jena 1890. – K. Bischoff, Volksspr. Magdeburg. – Ders., Studien zur Dialektgeographie des Elbe-Saale-Gebietes in den Kr. Calbe u. Zerbst (DDG 36), Marburg 1935. – Ders., Aufbau d. Elbstöfä., NdKb. 60 (1953) 21. – Ders., Elbstöf. Studien. – Ders., *ik/ich*-Linie. – Ders., Sprache u. Gesch. – R. Block, Die Ma. von Eilsdorf, ZDM (1910) 325–349, (1911) 193–217. – A. Bretschneider, Heliandheimat. – E. Brugge, Vokalismus d. Ma. von Emmerstedt, Lund Kopenhagen 1944. – T. Dahlberg, Ma. Dorste. – Ders., Götting-Grubenhagensche Studien, Lund 1937. – Ders., Studien über den Wortschatz Südhannovers, Lund 1941. – E. Damköhler, Die Eis- u. Wein-Linie von Bettingerode bis Neindorf, NdJb. 22 (1896) 134–143. – H. Deiter, Die südkalenberg. Ma. von Hastenbeck, Hann. Gesch.bl. 1919, 1921. – W. Flechsig, Ostfäl. Volkstumsgrenzen im Lichte der Dialekt- u. Flurnamengeographie, Braunschweig. Heimat 36 (1950) 53–89. – Ders., Das Leine- u. Weserbergland als Grenzland zw. Ostfalen u. Engern, Braunschweig. Heimat 51 (1965) 1–23. – H. Heibey, Die laute der ma. von Börssum, Halle 1891. – H. Hille, Zur Entw. d. and. Partizipialpräfixes in den nsächs. Maa., NdKb. 51 (1938) 78–80. – Ders., Die Ma. des nördl. Harzvorlandes (Forsch. z. Gesch. des Harzgebietes VII), Quedlinburg 1939. – H. Hoffmann von Fallersleben, Ma. in u. um Fallersleben, DtMaa. 5 (1858) 41–57, 145–161, 289–302. – W. Jarfe, Studien zur hann. Dialektgeographie der Kr. Burgdorf u. Celle u. eines großen Teiles d. Kr. Peine, (Diss.) Hamburg 1929. – F. Jülicher, Zur Charakteristik des Elbstöfä., NdJb. 52 (1926) 1–30. – W. Jungandreas, Die Reinhäuser Ma., Teuth. 3 (1926/27) 187–193, 279–305. – G. Krause, Ortsmaa. der Magdebg. Gegend, NdJb. 21 (1895) 60–80. – H. Lange, Die Ma. der Orte Göddekenrode u. Isingerode

(DDG 68), Marburg 1963. – F. Liesenberg, Die Stieger Ma., ein Idiom d. Unterharzes, (Diss.) Göttingen 1890. – E. Löfstedt, Grammatik d. Ma. von Lesse, Lund 1933. – R. Loewe, Dialektmischung. – E. Mackel, Die Ma. zwischen Hildesheimer Wald u. Ith, Hildesheim Leipzig 1938. – Ders., Weserostfälisch, Leipzig 1939. – R. Mehlem, Die Kalenberger Ma., (Diss.) Hamburg 1944. – Ders., Atlas der Celler Ma., Marburg 1967. – K. H. Pahl, Die Gliederung d. Maa. um Braunschweig, Braunschweig. Jb., 3. Folge, Bd. 4 (1943) 3–50. – E. Roloff, Der Konsonantismus des Nd. in der Magdeburger Börde, (Diss.) Halle 1902. – M. Schütze, Dialektgeographie der Goldenen Mark des Eichsfeldes (Md. Studien 13), Halle 1953. – Ph. Wegener, Zur Kunde d. Maa. u. des Volkstums im Gebiete der Ohre, Gesch.-Bll. f. Stadt u. Land Magdeburg 32 (1897) 326–364.

Nordniederdeutsch: H. Babucke, Sprach- u. Gaugrenzen. – J. Bernhardt, Lautstand d. Glückstädter Ma., NdJb. 18 (1892) 81–104, 20 (1894) 1–39. – K. N. Bock, Dän. Substrat. – H. Bollmann, Maa. auf d. Stader Geest, Oldenburg 1942. – C. Borchling, Die westf. Einfl. in der nd. Sprache Ostfrieslands, NdJb. 54 (1928) 122–135. – H. Bunning, Bremische Ma. – H. Dützmann, Syntax von Nomen u. Verb im Ostlüneburg, auf Grund d. Ma. von Kaarßen, ZMF 15 (1939) 1–24. – O. von Essen, Die Vokale der nd. Ma. von Kirchwerder, ZPhon. 11 (1958) 105–118. – U. Feyer, Nordnächs. aus Oldenburg, Leipzig 1941. – Dies., Die Ma. des Dorfes Baden Kr. Verden, Leipzig 1941. – W. Foerste, Einfluß d. Nl. – O. Furcht, Die Ma. des Alten Landes, Stader Archiv NF 24 (1934) 114–172. – H. Heigener, Nd. Ma. im Kr. Hztg. Lauenburg, (Diss.) Hamburg 1937. – W. Heymann, Das brem. Plattdt., Bremen 1909. – J. Hobbing, Die Laute der Ma. von Greetsiel, (Jenaische Diss.) Emden 1879. – M. Horn, Die Ma. im Holst. Niederelberraum, (Diss.) Göttingen 1955. – H. Janssen, Maa. Ostfriesl. – Ders., Nd. Maa. zw. Ems u. Weser, NdKb. 52 (1939) 68–71. – H. Jellinghaus, Ma. des Dorfes Fahrenkrug in Holstein, NdJb. 14 (1888) 53–58. – P. Jörgensen, Formenlehre d. dithmarsischen Ma., Teuth. 5 (1928/29) 2–38. – Ders., Zum Schleswiger Nd., Købnhavn 1954. – G. Kloeke, Der Vokalismus der Ma. von Finkenwärder bei Hamburg, (Diss.) Leipzig 1914. – Ders., Probleme der niederelb. Ma., NdKb. 35 (1915) 56. – H. Kohbrok, Der Lautstand des žym-Gebietes in Dithmarschen, Darmstadt 1901. – E. Kück, Zur Volkssprache d. Lüneburger Landes, in: Lüneburg. Heimatbuch, Bd. II, Bremen 1927, S. 191–279. – F. Kuphal, Angler u. Holsteiner Platt, Die Heimat 34 (1924). – H. Larsson, Lautstand der Ma. der Gemeinde Altengamme, Hamburg 1917. – A. Lasch, Beiträge. – H. Lüsenhop, Hist. Dialektgeographie im Gebiet d. früheren Grafschaften Hoya u. Diepholz, (hs. Diss.) Marburg 1925. – G. F. Meyer, Sprachgrenzen im plattdt. Sprachgebiet Schlesiens, Die Heimat 33 (1923) 247–249. – H. J. Mews, Die Ma. des Oldenburger Ammerlandes, (masch. Diss.) Göttingen 1967. – W. Mitzka, Die Probstei bei Kiel u. d. Beziehungen des Holst. zum Ostfäl., NdKb. 55 (1942) 82–86. – A. vor Mohr, Die Vocale der oldenburg. Ma., NdJb. 30 (1904) 33–73. – H. J. Pühn, Ostholst. Maa. zw. Trave u. Schwentine, (Diss.) Marburg 1956. – Th. H. F. Rabeler, Nd. lautstand im kr. Bleckede, ZDPh. 43 (1911) 141–202, 320–377. – O. Rogby, Nd. auf fries. Substrat. Die Ma. von Westerhever in Eiderstedt, Uppsala 1967. – U. Scheuermann, Nl. u. fries. Relikte im ostfries. Nd., NdJb. 93 (1970) 100–109. – W. Schmidt-Brockhoff, Die Gliederung d. Marschenmaa. am Jadebusen u. an der Niederweser, Oldenburg 1943. – H. Schönhoff, Vokalismus d. unteremsländ. Maa. auf der Grundlage des Dialektes von Lathen a. Ems, (Diss.) Münster 1906. – Ders., Emsländ. Grammatik, Heidelberg 1908. – E. W. Selmer, Sprachstudien im Lüneburger Wendland, Kristiania 1918. – Ders., Zur Ma. des Lüneburger Wendlandes, NdJb. 50 (1924) 1–29. – H. Sievers, Die Ma. der Stapelholmer (DDG 13), Marburg 1914. – R. Stamerjohann, Die Ma. von Burg in Dithmarschen, ZDM (1914) 54–131, 193–225, 289–311. – R. Warncke, Studien zur nd. Sprache an der unteren Weser u. der Hunte, (Diss.) Marburg 1933 [Teildruck]. – H. Zahrenhusen, Vokalismus der Ma. von Horneburg, (Jenaische Diss.) Hannover 1909.

Niederfränkisch: H. Bredtmann, Die Velberter Ma., Wuppertal-Elberfeld 1938. – [B. Buchdrucker], Wb. d. Elberfelder Ma., Elberfeld 1910. – Th. Frings, Studien zur

Dialektgeographie des Niederrheins zw. Düsseldorf u. Aachen (DDG 5), Marburg 1913. – Ders., Aus der Wortgeographie der Rhein- und Niederlande, in: Festschr. Bebaghel, Heidelberg 1924. – A. Hanenberg, Studien zur niederrhein. Dialektgeographie zw. Nymegen u. Ürdingen (DDG 8), Marburg 1915, S. 179–277. – M. Hasenclever, Der Dialekt d. Gemeinde Wermelskirchen, (Diss.) Marburg 1904. – E. Holthaus, Die Ronsdorfer ma., ZDPH. 19 (1887) 339–368. – F. Holthausen, Die Remscheider ma., PBB 10 (1885) 403–425. – E. Leihener, Cronenberger Wb., Marburg 1908. – J. Leithaeuser, Wb. der Barmer Ma., Elberfeld 1929. – O. Lobbes, Nordberg. Dialektgeographie (DDG 8), Marburg 1915, S. 1–80. – E. Maurmann, Grammatik der Ma. von Mülheim a. d. Ruhr, Leipzig 1898. Neudr. Wiesbaden 1969. – E. Mengel, Bergische Sprachgeschichte, Teil I/1, Remscheid 1967. – P. F. W. Meynen, Über die Ma. von Homberg-Niederrhein, (Diss.) Leipzig 1911. – J. Müller, Zur Wortgeographie des Niederrheins, Nachrichtenbl. f. rhein. Heimatpflege 3/4 (1931/32) 89–95. – H. Neuse, Studien zur niederrhein. Dialektgeographie in den Kr. Rees, Dinslaken, Hamborn, Mülheim, Duisburg (DDG 8), Marburg 1915, S. 81–176. – J. Ramisch, Studien zur niederrhein. Dialektgeographie (DDG 1), Marburg 1908. – H. Röttches, Die Krefelder Ma., DtMaa. 7 (1877) 36–91.

Mecklenburgisch-Vorpommersch: P. Beckmann, Der Lautstand der Rostocker Ma. auf hist. Grundlage, Teuth. 4 (1927/28) 125–130. – R. Holsten, Zur Gesch. d. vorpomm. Ma., Teuth. 5 (1928/29) 77–79. – H. Jacobs, Dialektgeographie Südmecklenburgs zw. Lübz u. Hagenow, Teuth. 2 (1925/26) 46–55, 107–133; 3 (1926/27) 119–152, 241–262. – W. Kolz, Das Lautsystem d. haupttonigen Silben d. Westmeckl. Dialekts, Schönberg 1914. – E. Kruse, Dialektgeographie von Südmeckl. u. d. angrenzenden Elbmarschen, Halle 1923. – A. Lasch, Zur Diminutivbildung in der meckl.-vorpomm. Ma., NdJb. 38 (1912) 81–104. – Lierow, Beitr. zur Syntax des Verbums in der Meckl. Ma., Programm Oschatz 1904. – K. Nerger, Gramm. Meckl. – G. Schmidt, Der Vokalismus der Ma. von Barth, (Diss.) Greifswald 1912. – H. Teuchert, Der meckl. Sprachraum, in: 4. Jahresbericht der Meckl. Landesuniversitäts-Ges., Rostock 1928. – Ders., Die meckl. Sprachlandschaft, in: Mecklenburg, ein dt. Land im Wandel der Zeit, hg. von E. Schulz, Rostock 1939, S. 157–166. – Ders., Mudding 'Mütterchen'. Die Herkunft d. meckl.-vorpomm. -ing, ZMF 21 (1953) 83–101. – Ders., Entwurf einer meckl. Sprachgeschichte, Wiss. Zs. d. Univ. Rostock, Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe 7 (1957/58) 87–92. – J. Warnkross, Die Lautlehre des Wolgaster Platt, (Diss.) Greifswald 1912. – R. Wossidlo, Die Präpositionen u. präpositionalen Adverbien in der Meckl. Ma., NdJb. 20 (1894) 40–56.

Brandenburgisch: M. Bathe, Herkunft. – Ders., Die Kurzdiphthonge *ei*, *qu*, *qü* in der Altmark, ZPhon. 7 (1953) 54–81. – R. Blume, Wortgeographie d. Landes Stargard, Teuth. 9 (1933) 1–33, 65–89, 129–143, 193–207. – A. Bretschneider, Volkssprache in der Prignitz, NdJb. 74 (1951) 82–98, 75 (1952) 62–109. – S. Hildebrand, Die Ma. von Strohdöhne (Kr. West-Havelland), in: Minneskrift till Axel Erdmann, Uppsala 1913. – G. Krause, Die Maa. im südl. Teile des ersten Jerichowschen Kreises, NdJb. 22 (1896) 1–35. – Ders., Die Maa. im nordwestl. Teile des Kreises Jerichow I, NdJb. 25 (1899) 34–52, 26 (1900), 56–80. – A. Lasch, Berlinisch. – E. Mackel, Die Ma. der Prignitz, NdJb. 31 (1905) 65–164; 32 (1906) 1–54; 33 (1907) 73–105. – H. F. Rosenfeld, Wortgeographische Unters. zu K. F. A. Schellers Sassisch-Nd. Wb., NdJb. 71/73 (1948/50) 259–310. – H. Schönfeld, Maa. Fuhngebiet. – E. Seelmann, Die Ma. von Prenden (Kr. Nieder-Barnim), NdJb. 34 (1908) 1–39. – W. Seelmann, Die Ma. der hinteren Neumark u. d. Ostmärk., NdJb. 39 (1913) 141–162. – Ders., Das Mittelmärk. u. d. Havelländ., NdJb. 51 (1925) 77–90. – W. Seibicke, Md. u. Nd. in der westl. Niederlausitz, PBB/H 79 (1957) 220–231. – Ders., Beitr. zur Mundartkunde des Nordobersächs. (östl. der Elbe) (Md. Forsch. 53), Köln Graz 1967. – M. Siewert, Die Ma. von Besten (Kr. Teltow), NdJb. 33 (1907) 9–26. – Ders., Die Ma. von Neu-Golm (Kr. Beeskow-Storkow), NdJb. 38 (1912) 105–147. – D. Stellmacher, Nl. im Lautstand. – Ders., Nd. u. Nl. in ma. Tierbezeichnungen zw. Schwarzer Elster u. Dahme, NdJb. 93 (1970) 110–113. – Ders., Neder-

landse taaloverblijfselen in de woordenschat der streektaalen tussen Elbe en Schwarze Elster, TT 23 (1971) 38–51. – U. Susewind, Zur Wortgeographie der Niederlausitz u. mittl. Oder, (masch. Diss.) Marburg 1945. – H. Teuchert, Laut- u. Flexionslehre der neumärk. Ma., ZDM (1907) 103–155, 238–263, 320–338; (1908) 23–54. – Ders., Die Ma. von Warthe, NdJb. 33 (1907) 27–44. – Ders., Lautstand des Dorfes Mandelkow bei Bernstein in der Neumark, ZDM (1908) 50–52. – Ders., Aus dem neumärk. Wortschatze, ZDM (1909) 55–87, 117–169; (1910) 3–47. – Ders., Die Sprache der Neumark, ZDM (1923) 18–52. – Ders., Nfrk. Sprachgut in der Mark Brandenbg., Teuth. 1 (1924/25) 60–64. – Ders., Die Ma. des Oderbruchs, in: Das Oderbruch, hg. von P. F. Mengel, Bd. 1, Eberswalde 1930, S. 239–276. – Ders., Der Lautstand im Südteil des Landes Stargard, Teuth. 10 (1934) 2–34. – Ders., Sprachreste. – Ders., Maa. Mittelmark. – N. Törnqvist, Altmärk. Studien I, Lund 1949.

Mittel- u. Ostpommersch: G. Brose, Zur Dialektgeographie der pomm.-neumärk. Grenzzone, ZMF 23 (1955) 22–37. – R. Holsten, Sprachgrenzen im pomm. Plattdt. (Form u. Geist 8), Leipzig 1921. – Ders., Der Kampf der nächs. u. nfrk. Ma. um Pommern, ZMF 18 (1942) 122–134. – Ders., Alte Wege u. Ma. in Pommern, ZMF 20 (1952) 102–113. – A. Koerth, Zur nd. Ma. aus d. Gegend von Rogasen in Posen, ZDM (1913) 275–281. – Ders., Weitere Beitr. zur nd. Ma. der Rogasener Gegend in Posen, ZDM (1914) 159–166, 312–324. – K. Kühl, Die Saatzig-Dramburger Ma., Greifswald 1932. – G. Mahnken, Die Schlauer Ma., Greifswald 1931. – K. Mischke, Rummelsburger u. Bütower Ma., Greifswald 1936. – W. Mitzka, Das Nd. im Weichsel- u. Wartheland, Nd. Welt 15 (1940) 81–82. – Ders., Ostbewegung. – Ders., Das Nd. im Wartheland, NdJb. 77 (1954) 111 bis 119. – Ders., Wortgeographie u. Stammheimat nd. Ostsiedlung, NdJb. 78 (1955) 67–82. – Ders., Die Ostwanderung d. dt. Sprache, Die höhere Schule 10 (1957) 81–89. – H. Pfaff, Die Vocale d. mittelpomm. Dialects, Labes 1898. – K. Pirk, Grammatik d. Lauenburger Ma., Greifswald 1928. – O. Priewe–H. Teuchert, Dialektgeographische Forsch. östl. der untern Oder, Teuth. 4 (1927/28) 130–159, 221–262. – H. F. Rosenfeld, West- u. Ostfäl. in der Pomm. Ma., WF 9 (1956) 122–144. – H. Stritzel, Die Gliederung der Maa. um Lauenburg in Pommern, Marburg 1937. – H. Teuchert, Die nd. Ma. von Putzig in der Prov. Posen, ZDM (1913) 3–44, 97–105. – F. Tita, Die Bublitzer Ma., für den Druck bearb. von A. Schönfeldt (DDG 56), Marburg 1965, S. 35–104.

Niederpreußisch: L. Fischer, Grammatik u. Wortschatz d. plattdt. Ma. im preuß. Samlande, 1896. – H. Kantel, Das Plattdt. in Natangen, Programm Tilsit 1900, 1901. – W. Kuck, Die nordöstl. Sprachgrenze des Ermlandes, bearb. von P. Wiesinger (DDG 56), Marburg 1965, S. 107–171. – W. Mitzka, Ostpreuß. Nd. nördl. vom Ermland (DDG 6), Marburg 1919, S. 107–294. – Ders., Dialektgeographie der Danziger Nehrung, ZDM (1922) 117–135. – Ders., Sprache u. Siedlung am Südufer des Frischen Haffs, ZDM (1932) 161–173. – Ders., Sprachausgleich in den dt. Maa. bei Danzig, Königsberg 1928. – Ders., Das Nl. in West- u. Ostpreußen, in: Album Blancquaert, Tongeren 1958, S. 215 bis 227. – O. Natau, Ma. u. Siedlung im nordöstl. Ostpreußen, Königsberg Berlin 1937. – J. Regehr, Die langen Vokale in der nd. Ma. der Tiegenhöfer Niederung vergl. dargestellt, (Diss.) Königsberg 1902. – A. Schemionek, Ausdrücke u. Redensarten d. Elbingschen Ma., Danzig 1881. – M. Semrau, Die Ma. der Kohlschneiderei, ZDM (1915) 143–202. – W. Teßmann, Abriß einer natangisch-bartischen Laut- u. Formenlehre, NdJb. 89 (1966) 122–160; 90 (1967) 122–131. – E. Wagner, Lautlehre d. Ma. d. Thorner Stadtniederung, Mitt. d. Copernicus-Vereins f. Wiss. u. Kunst zu Thorn 20 (1912) 28–54. – W. Ziesemer, Beobachtungen zur Wortgeographie Ostpreußens, ZDM (1923) 149–160. – Ders., Die ostpreuß. Maa., Wiesbaden ²1970.

Wörterbücher

Gesamtniederdeutsch: H. Berghaus, Der Sprachschatz der Sassen. Ein Wörterb. der Plattdt. Sprache in den hauptsächlichsten ihrer Maa., Bd. 1, Brandenburg 1880, Bd. 2,

Berlin 1883 [A-N]. – J. G. L. Kosegarten, Wörterb. der Nd. Sprache älterer u. neuerer Zeit, Greifswald 1855–1860 [A–angetoget].

Hochdeutsch–Niederdeutsch: O. Buurman, Hochd.-plattdt. Wörterb. Auf der Grundlage ostfries. Ma., Bd. 1 ff, Neumünster 1962 ff [A–verbiestern]. – H. Teut, Hochdt.-plattdt. Wörterb., Hamburg 1931.

Westfälisch: K. Bauer, Waldeckisches Wörterb. nebst Dialektproben, hg. v. H. Collitz, Norden Leipzig 1902. – Beyträge zu einem Westf. Idiotikon, u. zwar f. d. Ravensbergischen u. benachbarten Gegenden, Journal von u. für Dtl. 5 (1788) 466–468. – R. Böger, Die Schwalenbergische Ma., NdJb. 32 (1906) 140–168. – H. Deiter, Ein kleines nd. Idiotikon aus der Umgegend v. Lingen, ZDM (1913) 269–270. – J. B. H. Echterling, Eigenthümliche wörter der plattdt. sprache im fürstenthum Lippe, DtMaa. 6 (1859) 49–69, 207–218, 351–368, 477–494. – A. v. Eye, Einige Synonyme des Plattdt. in Westphalen, DtMaa. 1 (1854) 113–116. – Chr. Frederking, Plattdt. Dorfwörterb. des Dorfes Hahlen b. Minden in Westf., Bielefeld Leipzig [1939]. – Greverus, Lippische Wörter u. Ausdrücke, Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Lit. 8 (1851) 344–351. – Klöntrup [Joh. Aegidius Rosemann], Nd.-westphälisches Wörterb., Ms., Auszug veröff. v. H. Jellinghaus, Beitr. z. Kunde d. idg. Sprachen 2 (1878) 214–244. Buchstabe A zum Abdruck gebracht von F. Runge, Osnabrück 1890. – H. Köppen, Verz. der Idiotismen in plattdt. Ma., vorzüglich in Dortmund u. dessen Umgebung, Dortmund 1877. – B. Martin, Wörterb. der Ma. von Rhoden, in: Martin, Studien z. Dialektgeogr. des Fürstentums Waldeck (DDG 15), Marburg 1925, S. 189–287. – Müller, Westf. Idiotikon aus der Grafschaft Diepholz, Annalen der Braunsch.-Lüneb. Churlande 8 (1794) 590–603. – W. Oesterhaus, Wörterb. der Lippisch-plattdt. Ma., Ms., Detmold 1840. – W. Schleef, Dortmunder Wörterb. (Nd. Studien, 15), Köln Graz 1967. – H. Schmoeckel – A. Blesken, Wörterb. der Soester Börde, ein Beitr. z. westf. Mundartenkunde, Soest 1952. – J. Chr. Strodttmann, Idioticon Osnabrvngense, Leipzig Altona 1756. – P. F. Weddigen, Westphälisches Idiotikon, Westphälisches Magazin z. Geographie, Historie u. Statistik 4 (1787) 33–44, 154–168, 244–245, 301–305 u. Neues Westphälisches Magazin . . . 1 (1789) 267–279, 2 (1790) 269–332. – Westf. Wörterb., hg. von W. Foerste u. D. Hofmann, bearb. von F. Wortmann, Neumünster 1969 ff [Beiband, 1. Lfg. im Druck]. – H. Wienke, Plattdt. Wörterb. f. d. Lipperland, Detmold 1962. – F. Woeste, Wörterb. der westf. Ma., neu bearb. u. hg. von E. Nörrenberg, Münster 1930. Neudruck Wiesbaden 1966.

Ostfälisch: P. Alpers, Kleines plattdt. Wörterb. des Landkr. Celle, als Ms. vervielfältigt im Landratsamt Celle 1955. – H. Beck, Idiotikon von Nordsteimke b. Vorsfelde, NdJb. 23 (1897) 131–154; 24 (1898) 113–128. – Ein Beitrag zur Kenntniss der plattdt. Sprache, Journal von u. für Dtl. 8 (1791) 879 [aus Duderstadt]. – R. Block, Idiotikon von Eilsdorf (b. Halberstadt), NdJb. 34 (1908) 45–102. – E. Damköhler, Nordharzer Wörterb. auf Grundlage der Cattenstedter Ma., Wernigerode 1927. – H. Deiter, Kurzes Wörterverz. der plattdt. Ma. von Hastenbeck, Hann. Gesch.bl. 22 (1919) 113–164; 24 (1921) 29–70. – O. Fischer, Idiotikon der Ma. von Lichtenberg in Braunschweig, NdJb. 60/61 (1934/35) 152–161. – Chr. Flesmes, Plattdt. Wörterb. der Calenbergisch-Stadt-Hannoverschen plattdt. Ma., Hann. Gesch.bl. 20 (1917) 321–391, 22 (1919) 91–112, 23 (1920) 85–116. – [R. Fromme], Das Frommesche Wörterb. Wortschatz der Ma. des Kirchspiels Hohenbostel im Deistervorland, hg. von P. Alpers, Oldenburg 1941. – H. Garke, Wörterb. der Wegleber Ma., Harz-Zeitschrift 9 (1957) 81–130. – V. Geibel, Mundartliche Materialien aus den Akten der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen, NdJb. 60/61 (1934/35) 180–185. – A. Hansen, Holzland-ostf. Wörterb., bes. der Maa. von Eilsleben u. Klein Wanzleben, hg. von H. Schönfeld, Ummendorf 1964. – Einige im Hochstift Hildesheim gebräuchliche Wörter u. Redensarten, Journal von u. für Dtl. 6 (1789) 257–258, auch NdKb. 10 (1855) 41–44. – H. Hoffmann v. Fallersleben, Ma. in u. um Fallersleben, DtMaa. 5 (1858) 41–57, 145–161, 289–302. – Ders., Maliche

Sprache in u. um Fallersleben, Vaterländ. Archiv 4 (1821) 171–189, 5 (1821) 1–31 u. Neues vaterländ. Archiv 6 (1823) 152–158. – Einige Idiotismen in Niedersachsen, Journal von u. für Dtlnd. 7 (1790) 331–332. – M. Ke., Beiträge zu einem plattdt. Idioticon f. d. Umgegend d. Residenzstadt Hannover, Hannöv. Magazin (1821) 139–142. – J. Müller, Bemerkenswerthe Ausdrücke hildesheim'scher Ma., DtMaa. 2 (1855) 42–44. – Niedersächs. Wörterb., hg. von W. Jungandreas (Bd. 1) u. H. Wesche (Bd. 2), Neumünster 1951 ff [A–bi]. – Quentin, Sammlung einiger plattdt. oder nsächs. Wörter, welche vorzüglich im Fürstenthume Göttingen gebräuchlich sind, Annalen d. Braunsch.-Lüneb. Churlande 3 (1789) 217–225; 4 (1790) 89–100. – G. Schambach, Wörterb. der nd. Ma. der Fürstenthümer Göttingen u. Grubenhagen, Hannover 1858. Neudruck Wiesbaden 1967. – G. Schaper, Beitr. zu einem nd. Wörterb. [von Hohenwarsleben westl. Magdeburg], in: Festschr. dem König Wilhelms-Gymnasium zu Magdeburg dargebracht, Magdeburg 1911, S. 57–76. – [K. F. A. Scheller] H.-F. Rosenfeld, K. F. A. Schellers Sassisch-nd. Wörterb., NdJb. 69/70 (1943/47) 118–137. – H. Sievers, Wörterb. der in Bethlen heimischen Ma., bearb. u. hg. von H. Kese, Alfeld/Leine 1955. – R. Sprenger, Nachträge zu Schambachs Göttingisch-Grubenhagenschem Idiotikon, NdJb. 8 (1882) 27–32. – Ders., Versuch eines Quedlinburger Idiotikons, NdJb. 29 (1903) 139–160; 30 (1904) 1–32. – O. W., Beytrag zu einem Nsächs. Idiotikon, u. zwar aus den Fürstenthümern Göttingen u. Grubenhagen, Journal von u. für Dtlnd. 4 (1787) 249–250. – P. Wegener, Idiotische Beitr. z. Sprachschätze des Magdeburger Landes, Gesch.bll. f. Stadt u. Land Magdeburg 13 (1878) 416–443; 18 (1883) 381–399. – F. Wrede, Plattdt. Wörterb. des Kirchspiels Sievershausen, Kr. Burgdorf i. Han. Ein Beitr. z. Ma. der Südde, Celle 1960.

Nordniederdeutsch: Beiträge zu einem Holsteinischen, vorzüglich Kremper, Idiotikon, Schlesw.-Holst. Provinzialber. (1797), H. 1, 2, 4. – A. Birlinger, Einige Holsteinische Ausdrücke, NdKb. 10 (1885) 90–91. – H. Böning, Plattdt. Wörterb. für das Oldenburger Land, Oldenburg i. O. 1941. – H. Carstens, Idiotismen aus Eiderstedt u. Stapelholm in Schleswig, NdJb. 27 (1901) 57–60; 29 (1903) 36–38. – [Ders.], Beitr. aus Schleswig-Holstein . . . , Onze Volkstaal 3 (1887) 159–178. – [Ders.], Einige Belege aus Ditmarschen . . . , ebd. 199–202. – C. Dirksen, Verz. der im ten Doornkaat Koolman'schen Wörterb. fehlenden ostfries. Wörter, NdJb. 25 (1899) 97–107. – J. ten Doornkaat, Koolman, Wörterb. der ostfries. Sprache, 3 Bde, Norden 1879–1884. – O. Furcht, Wörterb. der Sprache des Alten Landes bei Stade (Niederelbe), Beilage z. Stader Archiv NF 24 (1934). – Hamburgisches Wörterb., auf Grund der Vorarbeiten von Chr. Walther u. A. Lasch bearb. von K. Scheel, Neumünster 1956 ff [A–dutt]. – H. Hansen, Idiotismen des Flensburger Plattdeutsch, NdJb. 26 (1900) 81–84. – KLBG., Einige Idiotismen in der Grafschaft Hoya, vorzüglich im nordwestl. Theile derselben, Hannöv. Magazin 26 (1788) 1441–1444. – E. Krüger, Uebersicht der heutigen Plattdt. Sprache (bes. in Emden), Emden 1843. – E. Kück, Lüneburger Wörterb. Wortschatz der Lüneburger Heide u. ihrer Randgebiete, 3 Bde, Neumünster 1942–1967. – O. Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterb., 5 Bde, Neumünster 1927–1935. – Ostfries. Wörterb., Beyträge z. d. juristischen Lit. in den Preuss. Landen 2 (1778) 219–239. – M. Richey, Idioticon Hamburgense . . . , Hamburg ¹1743, ²1755. – C. Schumann, Der Wortschatz von Lübeck. Probe planmäßiger Durchforschung eines mundartlichen Sprachgebietes (ZDW 9 Beiheft), Straßburg 1907. – J. F. Schütze, Holsteinisches Idiotikon . . . , Theil 1–4, Hamburg bzw. Altona 1800–1806. – Sprengell, Auffallende Wörter der nd. Sprache der Stadt- u. Landdrostei Lüneburg, NdKb. 5 (1880) 66. – C. H. Stürenberg, Ostfries. Wörterb., Aurich 1857. – H. Teut, Hadelor Wörterb. Der plattdt. Wortschatz des Landes Hadeln (Niederelbe), 4 Bde, Neumünster 1959. – Versuch eines bremisch-nsächs. Wörterbuches . . . , hg. von der bremischen deutschen Gesellschaft, Theil I–IV, Bremen 1767–1771, Nachtrag 1869. – B. u. D. Westermann, Wörterb. des Dorfes Baden (Kr. Verden), Oldenburg i. O. 1941. – Wiedemann, Beitr. zum nsächs. Wörterb. aus der jetzigen Ssassensprache, Vaterländ. Archiv f. Hannöv.-Braunsch. Gesch. (1833) 640–644.

Niederfränkisch: H. Bredtmann, Die Velberter Ma., ein kurzer Abriß der Laut- u. Formenlehre nebst einem Wörterverz., Wuppertal-Elberfeld 1938. – [B. Buchrucker], Wörterb. der Elberfelder Ma. . . , Elberfeld 1910. R. Freudenberg, Söitelsch Platt (Süchtelner Plattdt.) mit Wörterverz. u. Dialektproben, Viersen 1888. – G. H. Halbach, Bergischer Sprachschatz, Volkskundl. plattdt. Remscheider Wörterb., Remscheid 1951. – E. Leihener, Cronenberger Wörterb. . . (DDG 2), Marburg 1908. – J. Leithaeuser, Wörterb. der Barmer Ma., Elberfeld 1929. – Ders., Nachträge z. Barmer Wörterb., Wuppertal-Elberfeld 1936. – Rheinisches Wörterb., auf Grund der von J. Franck begonnenen . . . Sammlung bearb. von J. Müller, Bd. 1 ff, Bonn, später Berlin 1928 ff [fast vollendet]. – F. Woeste, Zur Krefelder Ma., DtMaa. 7 (1877) 442–443.

Mecklenburgisch-Vorpommersch: J. C. Dähnert, Platt-Deutsches Wörter-Buch nach der alten u. neuen Pomm. u. Rügischen Ma., Stralsund 1781. Neudruck Wiesbaden 1967. – F. u. K. Eggers, Trömsen. Plattdt. Dichtung, in meckl. Ma., hg. mit sprachl. Erläuterungen u. vollständigem Wörterb. von K. Nerger, Breslau 1875. – J. Gillhoff, Meckl. Idiotismen, Parchim 1889. – Mi [G. F. Sibeth], Wörterb. der meckl.-vorpomm. Ma., Leipzig 1876. – [J. E.] Müller, Probe eines pomm. Wörterb., J. C. Dähnerts Pomm. Bibliothek 5, Greifswald 1756, 172–177. – R. Wossidlo–H. Teuchert, Meckl. Wörterb., Bd 1 ff, Neumünster 1942 ff [A–Sodmannsch].

Brandenburgisch: [Bauer, Inspektor], Beitrag zu einer Sammlung Märk. Idiotismen, Denkwürdigkeiten u. Tagesgesch. d. Mark Brandenburg 4 (1797) 1227–1240. – Brandenburg-Berlinisches Wörterb. Begründet u. angelegt von A. Bretschneider, bearb. unter der Leitung von G. Ining, Bd. 1 ff, Berlin Neumünster 1968 ff [A–bett]. – Bratring, Altmärk. Idiotikon, auszugsweise abgedr. von A. Hofer, Märk. Forsch. 1 (1841) 149 his 154. – J. F. Danneil, Wörterb. der altmärk.-plattdt. Ma., Salzwedel 1859. – O. Jänicke, Neue Beitr. zu einem Idiotikon des Oderbruchs, Mitt. d. Hist.-statistischen Ver. zu Frankfurt a. O., H. 15–17 (1885) 86–89. – G. Krause, Die Maa. im südl. Teile des ersten Jerichowschen Kr. (Prov. Sachsen), Wörterverz., NdJb. 22 (1896) 25–35. – Ders., Die Maa. im nordwestl. Teile des Kr. Jerichow I, Wörterverz., NdJb. 26 (1900) 64–80. – W. Lademann, Wörterb. der Teltower Volkssprache. Tetschert Wöderbueck, Berlin 1956. – L. Parisius, Zusätze zu J. F. Danneils Wörterb., Jahresber. d. Altmärk. Ver. f. vaterländ. Gesch. u. Industrie zu Salzwedel, Abt. Gesch. 19 (1879) 37–80. – P. Pflanz, J. Fr. Danneils handschr. Nachtr. zu seinem Wörterb. der altmärk. Ma., Jahresber. d. Altmärk. Ver. f. vaterländ. Gesch. zu Salzwedel 52 (1938). – Rubehn, Beitr. zu einem Idiotikon des Oderbruchs u. d. angrenzenden Gegend, Mitt. d. Hist.-statistischen Ver. zu Frankfurt a. O., H. 9–12 (1873) 49–64. – M. Siewert, Wörterb. der Neu-Golmer Ma., NdJb. 39 (1913) 75–97, 47 (1921) 13–24, 48 (1922) 13–25. – H. Teuchert, Aus dem neumärk. Wortschatze, ZDM (1909) 55–87, 118–169, (1910) 3–47. – J. C. Vollbeding, Kurzgefaßtes Wörterb. der plattdt. oder nd. Ma. woraus sich das Nsächs. gebildet hat, Zerbst 1806.

Mittel- u. ostpommersch: H[aken], Hinweisung auf einige Idiotismen u. Sprüchwörter der plattdt. Ma. in Hinter-Pommern, Koch's Eurynome 1, Stettin Leipzig 1806, 28–47. – O. Knoop, Plattdt. Wörter aus Hinterpommern, NdKb. 13 (1888) 52–54, 69–72, 84–87. – Ders., Hinterpomm. Idiotismen, NdKb. 8 (1883) 75. – Ders., Plattdeutsches aus Hinterpommern . . . , Programm Rogasen 1890/91. – A. Koerth, Zum Wortschatz des Nd. um Rogasen, ZDM (1914) 282–283. – Ders., Weitere Beitr. zur nd. Ma. der Rogasener Gegend in Posen, ZDM (1914) 159–166, 312–324. – F. W. F. Schmitt, Der Kr. Flatow, Bromberg 1855 [mit Idiotikon].

Niederpreußisch: J. G. Bock, Idioticon Prussicum oder Entwurf eines Preuss. Wörterb. . . , Königsberg 1759. – W. Braun, Die Elbinger Ma. Ein volkstüml. Wörterb., Elbinger Hefte, H. 1/2, Essen-Kettwig 1949. – H. Frischbier, Preuß. Wörterb. Ost- u. westpreuß. Provinzialismen in alph. Folge, 2 Bde, Berlin 1882–1883. – G. E. S. Hennig, Preussisches Wörterb. . . , Königsberg 1785. – H. Jacob, Westpreuß. Spracheinheiten [aus Danzig], NdJb. 21 (1895) 156–160. – Mühling, Proben aus einem Preuss. Provinzial-Wörterb.,

Neue Preuss. Provinzialbl., Andere Folge 7 (1855) 435–441. – W. Seidel, Ueber die Danziger Ma., nebst Zusätzen zu Hennig's Preuss. Wörterb., Neue Preuss. Provinzialbl., Andere Folge 1 (1852) 27–36. – W. Ziesemer, Preuß. Wörterb. Sprache u. Volkstum Nordostdeutschlands, Bd. 1 f, Königsberg 1939 f [A–F, unvollendet].

PAUL TEEPE

Zur Lautgeographie

Im folgenden Beitrag sollen einige ausgewählte Erscheinungen der nd. Lautgeschichte und -geographie in möglichst knapp zusammenfassender Form besprochen werden. Auf besondere Entwicklungen in einzelnen Maa. soll aus Platzgründen nicht eingegangen werden. Daher ist auch darauf verzichtet worden, die spezielle Literatur zu den verschiedenen Einzelmaa. im Textzusammenhang anzuführen.

Eine zusammenfassende Darstellung der nd. Maa. bietet W. Foerste in seiner *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*¹. Im übrigen ist auf die unseren Beiträgen vorausgehende Zusammenstellung der Literatur zur nd. Dialektforschung zu verweisen.

1. ZUR EINTEILUNG DER NIEDERDEUTSCHEN MUNDARTEN

Innerhalb des Nd. werden gewöhnlich zwei große Mundartgebiete unterschieden: das Westnd. und das Ostnd. Beide Ma.-Räume haben, im großen gesehen, eine unterschiedliche Geschichte, die darin begründet ist, daß die westnd. Maa. eine im ganzen mehr kontinuierliche Entwicklung genommen haben, während die Geschichte der ostnd. Maa. häufig eng mit der Siedlungsgeschichte zusammenhängt. Bei Berücksichtigung der Sonderstellung des Nfrk., das nicht immer dem Nd. unmittelbar zugerechnet wird, gilt die Dreiteilung: nfrk. – nsächs. – ostnd.² Die westnd. Maa. werden meist untergliedert in westf. – ostf. – nordnsächs., bzw. nfrk. – westf. – ostf. – nordnsächs., die ostnd. Maa. in meckl.-vorpomm. – brandenbg. – mittelpomm. – ostpomm. – ndpreuß.³ (s. Anhang, Karte 3). Diese größeren Ma.-Gebiete werden weiter unterteilt in kleinere Dialektgebiete.

Den meisten neueren Gliederungen des Nd. liegt wohl die Einteilungskarte der nd. Maa. von F. Wrede zugrunde, die im DSA auf Karte 56 abgedruckt ist.

Die Gliederung der Dialekte ist natürlich von den Kriterien abhängig, die jeweils zur Abgrenzung von Nachbarmaa. herangezogen worden sind. Mit Recht hat nicht nur die neuere, sondern auch die ältere Mundartforschung bei der Einteilung der dt. Maa. an erster Stelle lautliche, vor

¹ Die nfrk. Maa. sind bei Foerste nicht berücksichtigt.

² So z. B. Schirmunski, Dt. Mundartkunde, S. 31.

³ Vgl. z. B. die Einteilung bei Foerste, Geschichte, Sp. 1831–32, Karte 7.

allem vokalische, in bestimmten Fällen auch konsonantische Erscheinungen, ferner grammatische Merkmale zugrunde gelegt, denn alle genannten Kriterien betreffen im allgemeinen das Gesamtsystem der voneinander unterschiedenen Mundarten.

Aus diesem Grunde spielen bei der Gliederung von Dialektgebieten lexikalische Kriterien eine untergeordnete Rolle, da Unterschiede im Wortschatz die Mundarten als Ganzes, als lautlich-grammatische Systeme, unangetastet lassen. Man ist sich dessen bewußt, daß jedes Wort zunächst einmal seine eigene Geschichte hat, die häufig in kultur- und auch sachs-geschichtlichen Zusammenhängen steht, die nur in wenigen Fällen auch an bestimmte Mundartgebiete gebunden sind.

Ebensowenig wie einzelne Wörter sind auch lautliche oder grammatische Erscheinungen, insofern sie sich nur auf einen ganz kleinen Teil des Gesamtwortschatzes einer Ma. auswirken, zur Abgrenzung von anderen Ma.-Gebieten geeignet. Es kommt also wohl in erster Linie darauf an, die für die Maa. und ihre Geschichte wesentlichen und charakteristischen Merkmale, vor allem also solche, die die lautliche Struktur der einen Ma. von der Nachbarma. unterscheiden, zu erkennen, um sie dann für die Gliederung von Maa. zu verwenden.

Betrachtet man eine Karte, auf der versucht wird, eine Ma. in ihre sprachliche Umgebung einzuordnen, so sieht man einmal, daß es nur selten einigermaßen scharfe Grenzlinien gibt, zum anderen, daß die Abgrenzungen verschiedener Merkmale, die sich um ein Kerngebiet lagern, meist nicht decken, sondern mehr oder weniger große Teile von Nachbarma. mit umfassen. Andere Erscheinungen gehen über größere Räume, alte Gemeinsamkeiten oder auch gemeinsame Neuerungen, z. B. lautliche Entwicklungen, auf dem Kartenbild sichtbar machend⁴. Um der sprachlichen Wirklichkeit gerecht zu werden, sollte versucht werden, Mundartkarten zu zeichnen, die durch Untergliederungen größerer Mundartgebiete die räumlich-geographische Seite dieses historisch-sprachlichen Prozesses deutlich machen⁵.

2. DIE VOKALE

2.1. Kurzvokale in geschlossener Silbe

Die bemerkenswerteste Erscheinung auf dem Gebiet der Kürzen in geschlossener Silbe ist die in einigen ostwestf. Maa. bis heute bewahrte

⁴ Vgl. Nörrenberg, Grenzen. – Zur mundartlichen Gliederung und Einordnung eines kleineren Gebietes s. z. B. Wortmann, Osnabr. Ma.

⁵ In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf Wortmann, Versuch. – Es liegt in der Methode (und wohl auch im Ziel) der Untersuchung von Panzer-Thümmel, Einteilung, begründet, daß Karte 12 gleichwertig nebeneinander geordnete Mundartgebiete ergibt und damit mundartl. enger zusammengehörende Gebiete voneinander getrennt werden.

Unterscheidung des primärgelauteten *a* (*ɛ*) vom alten germ. *ǣ*. Sie ist deutlich zu beobachten in den meisten Ortsmaa. eines kleinen Gebietes in Südostwestfalen, das von den Kreisen Meschede (einschl.) im Süden und Wiedenbrück im Norden (einschl.) nach Westen abgegrenzt wird. Hier haben Wörter mit germ. *ǣ* eine offene Qualität, Wörter mit primärumgelautetem *a* dagegen eine geschlossene Lautqualität.

ǣ : *spek, recht, fest, helfen*

ɛ : *setten, menske, tellen, bedde*

Im gesamten übrigen nd. Raum, auch in Ostfalen, scheinen *ɛ* und *ǣ* in einer Lautqualität zusammengefallen zu sein als mehr oder weniger weit geöffnetes *e*.

In diesem Zusammenhang sei noch angeführt, daß im Südwesten des Nd., im Gebiet des Zusammenfalls von *ɛ* und *ǣ* in einigen Fällen in Wörtern mit germ. *ǣ* ein gegenüber dem ma. Normalvertreter dieses Lautes überoffener Vokal⁶ erscheint. Die Bedingungen, unter denen dieser Laut entstanden ist, sind unklar, es sei denn, man rechnet mit Spaltung des germ. *ǣ*⁷. In diesem Falle hätten wir es also mit einem Restgebiet zu tun, das in einigen Wörtern die überoffene Qualität eines in einen offenen und geschlossenen *e*-Laut gespaltenen germ. *ǣ* bewahrt hat, gemeinsam mit einem größeren Gebiet, das sich auf mitteldeutscher Seite unmittelbar anschließt.

2.2. Kurzvokale in offener Silbe

Ein wichtiges Kapitel der nd. Sprachgeschichte ist die Entwicklung der vormnd. Kürzen in offener Silbe. Es geht dabei um die Frage, wie die im größten Teil des nd. Sprachgebietes aus alten Kürzen hervorgegangenen offenen Längen einerseits und die in westf. Maa. die alten Kürzen in offener Silbe vertretenden „gebrochenen“ Diphthonge andererseits entstanden sind. Im Gegensatz zur hd. Dehnung der Kürzen in gleicher Stellung, bei der die gedehnten Vokale im wesentlichen ihre alte Qualität beibehalten haben, ist die nd. Dehnung immer mit einer Qualitätsänderung gegenüber dem Ursprungsvokal verbunden. Die nd. Längen aus alten Kürzen sind „gesenkt“.

Schon lange haben die westf. Kürzendiphthonge⁸ die wissenschaftliche Diskussion angeregt. Es handelt sich dabei um Kurzdiphthonge, die in normaler Entwicklung den Wert einer Kürze haben, und zwar um Diphthonge mit ursprünglich, und in den meisten Maa. heute noch, betontem ersten Element. Der zweite Bestandteil ist in allen Fällen offener als der erste.

⁶ z. B. im Wort „recht“ (DSA Karte 34).

⁷ Zur Spaltung von germ. *ǣ* vgl. Wortmann, *Gesch. ê- und ô-Laute*, S. 18 und 21.

⁸ Zum Begriff „Kürzendiphthong“ s. Nörrenberg, *Mnd. dele*, S. 373.

Im Gegensatz zum Westf. gelten in den nord- und ostnd. Maa. die oben erwähnten langen offenen Monophthonge, die in einigen Maa. in jüngerer Entwicklung geschlossener geworden sind. Nicht selten ist auch junge Diphthongierung dieser Monophthonge. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ging es um die Frage des Alters der „westfälischen Brechung“, und damit darum, ob eine Tondehnung und Senkung der Diphthongierung der alten Kürzen vorausgegangen ist, ob also die westf. Kürzendiphthonge eine sekundäre Erscheinung sind oder nicht. Die ältere Forschung hielt die westf. Diphthonge für jung und nahm damit für das Westf. die gleiche Entwicklung an, die sie auch den übrigen nd. Maa. zuschrieb, nämlich Vokalsenkung mit folgender Dehnung. E. Nörrenberg⁹ hat nach eingehenden Mundartuntersuchungen wohl stichhaltig nachweisen können, daß so die Entwicklung nicht vor sich gegangen sein kann, daß vielmehr umgekehrt die westfälischen Brechungsvokale unmittelbar aus den alten Kürzen in offener Silbe hervorgegangen sein müssen. Nach der älteren Auffassung – Entwicklung aus Längen – müßten im vormnd. Westf. mindestens 19 voneinander unterschiedene Langmonophthonge – Altlängen und „gedehnte“ ehemalige Kürzen – nebeneinander bestanden haben. Noch unwahrscheinlicher ist es jedoch, daß von diesen Langmonophthongen die ursprünglichen Kürzen, die als Längen nur geringfügig von entsprechenden Altlängen unterschieden gewesen sein können, eine den alten Längen gegenüber geradezu entgegengesetzte Entwicklung durchgemacht haben müßten: sind sie doch zu Kürzendiphthongen geworden, während die historischen Längen als Längen erhalten geblieben sind oder echte Diphthonge geworden sind¹⁰.

Auch die nordnd. heutigen langen Monophthonge sind, so vermutet E. Nörrenberg, über eine diphthongische Vorstufe, die im Westf. erhalten geblieben ist¹¹, entstanden, zumal man lautgeographisch ein Zurückweichen von Diphthongen vor Monophthongen feststellen kann.

Damit wäre die von A. Lasch¹² auf Grund mnd. Schreibungen vermutete „Zerdehnung“ (Diphthongierung) der alten Kürzen in offener Silbe bestätigt, deren Anfänge auf as. (spätas.) Zeit zurückgehen werden¹³. Die eingehenden Untersuchungen von F. Wortmann¹⁴ haben deutlich herausgearbeitet, daß der Weg der kurzen Vokale in offener Silbe zu offenen Monophthongen im Nordnd. lautgeschichtlich nur über eine vorher-

⁹ Nörrenberg, *Mnd. dele*. (Dort auch die wichtigste ältere Literatur). – Vgl. auch Nörrenberg, *Emder Ma.*, S. 301–305.

¹⁰ Nörrenberg, *Mnd. dele*, S. 339 f.

¹¹ Nörrenberg, *Mnd. dele*, S. 343. – Ders., *Emder Ma.*, S. 305.

¹² Lasch, *Mnd. Grammatik*, § 39–41.

¹³ Gallée, *As. Grammatik*, 2. Aufl., § 15. – Lasch, *Mnd. Grammatik*, § 40. – Rooth, *Westf. Kurzdiphthonge*, S. 21. – Nörrenberg, *Mnd. dele*, S. 343. – Wortmann, *Gesch. d. kurzen Vokale*, S. 351.

¹⁴ Wortmann, *Gesch. d. kurzen Vokale*.

gehende Diphthongierung erklärbar ist¹⁵. Sie sind aus öffnenden Diphthongen entstanden. Weiter hat F. Wortmann als Voraussetzung und Bedingung, unter der aus Kürzen Diphthonge oder, wie im Hd., gedehnte Längen entstanden sind und noch entstehen können, den schwach geschnittenen Akzent, d. h. den losen Anschluß, herausgestellt. Natürlich hat die offene Silbe ihrem Wesen nach losen Anschluß, doch ist dieser auch in geschlossener Silbe möglich. So erscheinen im Südwestf. Diphthonge z. B. in *smiät* 'Schmied', *wepχ*, *hovf*, aber auch in Pronomina wie *iək*, *diək*, *düät* 'dies', sowie in *biät* 'bis' (ostfäl., wohl monophthongiert, *ək*, *dək* usw.), wobei kaum Analogie zu flektierten Formen vorliegen kann. Auf Grund ihrer schwachen Natur – schwach anlautende Konsonanz – ist bei Lenes Dehnung (Diphthongierung) besonders häufig, recht verbreitet vor *r*, *l*, *m*.

Für das Gesamtd. lassen sich in bezug auf die ma. Entsprechungen und den mehr oder weniger weit durchgeführten Zusammenfall ursprünglich unterschiedener Kürzen in offener Silbe¹⁶ folgende Ma.-Gebiete unterscheiden:

1. Das westf. Kürzendiphthongierungsgebiet,
2. Maa. mit langen Monophthongen (oder darauf zurückgehenden diphthongischen Formen: Die ostf. Maa. – die nfrk. Maa. – und die nord- und ostnd. Mundarten.

2.2.1. Das westf. Kürzendiphthongierungsgebiet

Im gesamten Gebiet mit Brechungsdiphthongen werden fast alle wg., as. Kürzen als Kürzendiphthonge noch unterschieden. Das ursprünglich wohl sehr geschlossene as. *e*, also der Primärumlaut von *a*, hat sich früh dem alten *i* angeschlossen. Von den sechs im As. noch unterschiedenen Kürzen sind also in offener Silbe noch fünf erhalten geblieben, nämlich *a*, *ë*, *ë+i*, *o*, *u*. Dazu kommen dann noch der Sekundärumlaut von *a(ä)*, der sich, wie in allen nd. Maa., dem wg., as. *ë* anschließt, und die Umlaute *ö* und *ü*. Das Westf. unterscheidet also *a*, *e* (< *ë+ä*), *i* (< *i+e*), *o*, *ö*, *u*, *ü*, die in den Maa. als Kürzendiphthonge vertreten sind und die wir typisiert als *ā* (wohl < *ā̄*)¹⁷, *ea*, *ie*, *oa*, *öa*, *ue*, *üe* wiedergeben wollen.

¹⁵ Anders Foerste, *Geschichte*, Sp. 1771 und 1774, der die westf. Entwicklung von derjenigen im übrigen nd. Raum trennen will. Für die außerwestf. nd. Maa. nimmt Foerste Tondehnung mit vorhergehender Senkung ohne diphthongische Vorstufe (höchstens Zweigipfeligkeit) an.

¹⁶ Zum Zusammenfall der alten Kürzen in offener Silbe im Westf., Ostf. und Nordnd. vgl. Foerste, *Geschichte*, Sp. 1772 f. – Wortmann, *Gesch. d. kurzen Vokale*, S. 347.

¹⁷ Zur besonderen Entwicklung von wg., as. *a* in offener Silbe s. Lasch, *Mnd. Grammatik*, § 88.

Beispiele: *māken* 'machen'; *breaken* 'brechen', *beater* 'besser'; *giewen* 'geben', *bieke* 'Bach'; *koaken* 'kochen'; *höawe* 'Höfe'; *fuegel* 'Vogel'; *nüete* 'Nüsse'.

Das heutige Verbreitungsgebiet mit Brechungsformen ist offenbar ein Rückzugsgebiet¹⁸ (s. Anhang, Karte 4).

Zwischen den westf. Maa. mit erhaltenen Kürzendiphthongen und den nordnd. Maa. mit Zusammenfall der alten Kürzen zu offenen langen Monophthongen befindet sich eine Übergangszone mit monophthongischen Formen, die in relativ junger Entwicklung aus Brechungsdiphthongen entstanden sind¹⁹. Normale Vertreter der wg. Kürzen sind im Anschluß an das Westf. zunächst rückmonophthongierte, meist offene kurze *e*, *o*, *ö*, die gewöhnlich nicht den entsprechenden Kürzen in geschlossener Silbe gleichlauten. Am Südrand bleiben zunächst häufig noch vor dehnen- den (sth.) Konsonanten und vor ausgefallenem intervokalischem *-d-* gedehnte Diphthonge (Brechungsdiphthonge) erhalten, die jedoch bald von langen, meist geschlossenen Monophthongen *ē*, *ō*, *ȫ* abgelöst werden. Sie gelten im N dieses Zwischengebietes auch vor stl. Konsonanten. – Die engen Längen sind wohl im Ausgleich zwischen gedehnten Diphthongen im S und den entsprechenden offenen langen Monophthongen der im N anschließenden nordnd. Maa. entstanden²⁰. Sowohl bei den kurzen als auch bei den langen Monophthongen sind teilweise noch die historischen Kürzen in den Qualitäten der ma. Entsprechungen unterschieden, also noch nicht in nordnd. Weise zusammengefallen.

2.2.2. Ostfälische Mundarten

Die ostfälischen Maa. schließen sich insofern dem Westf. an, als in offener Silbe as. *e* meist mit altem *i* > *i* zusammenfällt. In entsprechender Weise gehen im Ostf. *o* und *u* in offener Silbe zusammen, nämlich auf der Stufe von *u*²¹. Damit werden von sechs alten Kürzen noch vier unterschieden. Die ostf. Maa. unterscheiden also mit Sekundärumlaut von *a* und den übrigen Umlauten:

a, *e* (< *ē* + *ä*), *i* (< *i* + *ē*), *u* (< *u* + *o*), *ü* (< *ü* + *ö*).

In den Maa. werden diese Laute durch Langvokale bzw. durch jüngere Diphthongierungsformen dieser Längen vertreten. Das *ā* (gedehntes *a*) ist in ostf. Maa. gewöhnlich ein offener *q̄*-Laut, der immer mit altlg. *â* zusammenfällt. Das *e* erscheint meist als offener *ē*-Laut. Dagegen gelten für *i*, *u*, *ü* die geschlossenen Langvokale *ē*, *ō*, *ȫ*, die in vielen Maa. diphthongiert worden sind zu *ēā*, *ōā*, *ȫā* oder, mit verengtem ersten Ele-

¹⁸ Vgl. Nörrenberg, Mnd. *dele*, S. 337 f., 340–342.

¹⁹ Wortmann, Gesch. d. kurzen Vokale, S. 328–330.

²⁰ Wortmann, Gesch. d. kurzen Vokale, S. 329.

²¹ So wohl auch im westl. Münsterland. Vgl. dazu Wortmann, Gesch. d. kurzen Vokale, S. 347 f.

ment, zu $i\bar{a}$, $\bar{u}\bar{a}$, $\bar{u}\bar{a}$ oder auch zu $i\bar{e}$, $\bar{u}\bar{o}$, $\bar{u}\bar{ö}$. In den ostf. Maa. (außer Göttingen-Grubenhagen) sind die auf i , u , \bar{u} zurückgehenden langen Vokale oder Diphthonge gewöhnlich gleichlautend mit entsprechenden historischen Längen, nämlich mit \hat{o}^1 , \hat{o}^{2a} , \hat{o}^2 , \hat{o}^{2b} .

2.2.3. Niederfränkische Mundarten

Anders als im Westf. und Ostf. geht im Nfrk. – dem sich in dieser Hinsicht das angrenzende westliche Münsterland anschließt – der Primärumlaut von a (e) meist mit dem wg., as. \bar{e} zusammen. In offener Silbe werden, wie sonst nur noch in den westf. Brechungsmaa., fünf alte Kürzen unterschieden, nämlich a , e ($< e + \bar{e}$), i , o , u . Mit dem Sekundärumlaut von a und den übrigen Umlauten gilt also für das Nfrk. die Reihe: a , e ($< e + \bar{e} + \bar{u}$), i , o , \bar{o} , u , \bar{u} . Dem a entspricht wie im Westf. ein langes \bar{a} . Alle übrigen heute noch unterschiedenen ursprünglichen Kürzen erscheinen als Langvokale, die den alten Kürzen gegenüber je um eine Stufe gesenkt sind: e , o , \bar{o} werden durch offene lange \bar{e} , \bar{o} , $\bar{ö}$ vertreten, die geschlossenen i , u , \bar{u} durch geschlossene lange \bar{e} , \bar{o} , $\bar{ö}$.

Die nfrk. Entwicklung scheint mehr in rheinische als unmittelbar in nd. Zusammenhänge zu weisen. Die in ihrer Qualität den alten Kürzen gegenüber gesenkt erscheinenden nfrk. \bar{e} , \bar{o} , \bar{e} , \bar{o} können nicht mit den nordnd. Langmonophthongen verglichen werden, da im Nordnd. alle Kürzen in offener Silbe in zwei Qualitäten zusammengefallen sind, und zwar die palatalen in ein mehr oder weniger offenes \bar{e} , die velaren in ein mehr oder weniger offenes \bar{o} . Andererseits ist es wohl auch nicht möglich, an einen direkten Zusammenhang mit dem westf. Brechungsgebiet zu denken. Das westl. Münsterland scheint keine Brücke zum diphthongierenden Münsterland zu sein, da im rückmonophthongierenden Westmünsterland für die entsprechenden alten Kürzen in normaler Vertretung – außer für e ($> \bar{e}$) – offene kurze Vokale gesprochen werden, wobei gewöhnlich u (\bar{u}) mit o (\bar{o}) $> q$ (\bar{q}) zusammenfällt.

Dagegen besteht offenbar eine direkte Verbindung des Nfrk. zu den südlich anschließenden Maa. Im unmittelbar angrenzenden südnfrk. Gebiet zwischen der *ik/ich*- und der *māken/machen*-Linie gelten engere Langvokale – $\bar{e}(\bar{a})$, $\bar{o}(\bar{a})$, $\bar{i}(\bar{a})$, $\bar{u}(\bar{a})$ – in der gleichen Zuordnung zu den ursprünglichen Kürzen wie im Nfrk. Diese engeren Längen haben wohl nicht, wie es scheinen könnte, unter hd. Einfluß ihre alte Qualität bis heute bewahrt. Auch weiter südlich, im Rip., werden sich in den offenen kurzen Vokalen e , o und den geschlossenen Kürzen e , o den nfrk. Längen entsprechende Qualitäten wiederfinden.

2.2.4. Nord- und ostniederdeutsche Mundarten

Die nord- und ostnd. Maa. sind durch weitgehenden Zusammenfall der wg., as. Kürzen in offener Silbe gekennzeichnet. Vormnd. $\bar{e} + e + i$ und vormnd. $a + o + u$ gehen immer zusammen. Damit bleiben nur zwei Quali-

täten übrig. Die erste Gruppe, die die palatale Reihe der alten Kürzen zusammenfaßt – zu der noch das sekundär umgelautete *a* (*ā*) kommt – wird gewöhnlich durch ein z. T. recht offenes langes *ē*, die zweite Gruppe, die die alten velaren Kürzen zusammenfaßt, durch ein gleichoffenes langes *ō*, umgelautet *ō̄*, vertreten. Für das gesamte Nord- und Ostnd. gilt weiter: Das in allen nd. Maa. – mit Ausnahme des Westf. (einschließlich der nördlich und westlich angrenzenden rückmonophthongierenden Randgebiete) und des Nfrk. – mit *ā*, dem gedehnten *a*, lautlich zusammengehende altlange *â* (s. Anhang, Karte 4) fällt damit auch mit den in offener Silbe stehenden ursprünglichen Kürzen *o* und *u* zusammen.

Beispiele: *brēkn* (*ë*) 'brechen', *bēk(e)* (*e*) 'Bach', *gēbm* (*i*) 'geben', *fēt(e)* (*ä*) 'Fässer', *kōkn* (*o*) 'kochen', *hōw(e)* (*ö*) 'Höfe', *fōgl* (*u*) 'Vogel', *nōt(e)* (*ü*) 'Nüsse', *mōkn* (*ā*) 'machen', *lōtn* (*â*) 'lassen'.

Innerhalb der nord- und ostnd. Maa. gibt es Landschaften, in denen die zunächst wohl immer offenen langen Monophthonge sekundär mehr oder weniger weit diphthongiert worden sind. In den meisten Fällen ist dabei jedoch die lange Quantität und der Öffnungsgrad der Monophthonge erhalten geblieben, wie z. B. bei *ē̄ə*, *ō̄ə*, (*ō̄ə*) oder – im Brandenbg. – *ēa*, *ōa*, (*ō̄a*). Seltener sind „echte“ (schließende) Diphthonge wie etwa *ei*, *ou* das Ergebnis der Entwicklung. In fast allen Fällen geht die Diphthongierung deutlich parallel mit einer entsprechenden Diphthongierung historischer Längen.

In einigen Maa. werden geschlossene Monophthonge – *ē*, *ō*, (*ō̄*) – gesprochen, die wohl aus ursprünglich offenen Langmonophthongen im Laufe der Zeit verengt worden sind. Teilweise, so in einigen nordnd. Maa., hat nur der palatale Vokal geschlossene Qualität. Nur in diesen Fällen geschlossener Qualität können die auf alte Kürzen in offener Silbe zurückgehenden langen *ē*, *ō*, *ō̄*, auch diphthongiert (z. B. > *ēi*, *ōu*), mit den historischen Längen mittlerer Öffnungsgrade zusammenfallen, von denen sie sonst immer grundsätzlich geschieden bleiben.

2.3. Die langen *ê*-, *ô*-, *ô̄*-Laute

Wir unterscheiden folgende, in der vereinheitlichenden mnd. Schreibung meist nicht voneinander geschiedene lange *ê*- und *ô*-Laute²²:

- ê¹* Primärumlaut von wg. *â*. Der offenste *ê*-Laut.
- ê²* germ. *ai* ohne Umlautfaktor. Er ist im größten Teil der nd. Maa. gespalten in *ê^{2a}*, einen Laut offener Qualität und *ê^{2b}*, einen Laut geschlossener Qualität.
- ê³* germ. *ai* mit Umlautfaktor. Dieser Laut, mnd. meist *ei* geschrieben, hat wohl immer Diphthongcharakter. Er ist gleichlautend mit mnd.

²² Zu den historischen Längen (einschl. *â*) s. auch Sarauw, Nd. Forschungen I, S. 139 bis 215. – Zur Frage der ursprünglichen Qualität der alten Längen s. Frings, Germ. *ô*.

ei, das auf einen älteren Diphthong *ei* zurückgeht bzw. auf Kontraktionen, z. B. aus *-ehi-*, *-egi-*.

\hat{e}^4 as. *ia* (germ. *eu*), germ. \hat{e}^2 und Kontraktionsformen, z. B. aus as. *-eha-*.

\hat{o}^1 germ. \hat{o}

\hat{o}^2 germ. *au*

β^1 Umlaut von \hat{o}^1

β^2 Umlaut von \hat{o}^2

Im Zusammenhang mit der Geschichte der langen \hat{e} - und \hat{o} -Laute ist besonders auf die Untersuchungen von F. Wortmann²³ hinzuweisen. Wortmann ist auch auf das für die nd. Sprachgeschichte wichtige Problem einer Spaltung des nicht umgelauteten germ. *ai* (\hat{e}^2)²⁴ eingegangen, das einerseits in einer Reihe von Fällen als offener \hat{e} -Laut (\hat{e}^{2a}) erscheint, der dem offensten \hat{e} -Laut, \hat{e}^1 , gleichlautet, in anderen Fällen dagegen als geschlossener \hat{e} -Laut (\hat{e}^{2b}), der immer mit der altgeschlossenen Länge \hat{e}^4 zusammengeht. Diese Spaltung von \hat{e}^2 , eine übrigens mit dem Afries. parallele Erscheinung, kann auf sehr alte sprachliche Schichten zurückgehen. Sie muß, nach Wortmann, jedenfalls durchgeführt gewesen sein, als \hat{e}^4 im Nd. diphthongiert wurde, da \hat{e}^{2b} immer dem Diphthongierungsprodukt von \hat{e}^4 gleichlautet.

Für die Spaltung von \hat{e}^2 gibt es keine bestimmte Regel, die für alle Fälle Gültigkeit hätte. Die ältere Auffassung, z. B. von Wrede²⁵ und Seelmann²⁶ vertreten, daß \hat{e}^2 in offener Silbe nicht diphthongiert (= \hat{e}^{2a}), in geschlossener Silbe jedoch diphthongiert würde (= \hat{e}^{2b}), ist unhaltbar, da sie nur in einem Teil der Fälle zutrifft, und zwar in einem Gebiet mit Diphthong für \hat{e}^4 und Monophthong für \hat{e}^4 .

Die Spaltungsprodukte von \hat{e}^2 sind auch nicht an bestimmte Wörter gebunden, denn das gleiche Wort kann in der einen Ma. \hat{e}^{2a} , in der anderen \hat{e}^{2b} haben. Dabei ist es so, daß von S nach N bzw. nach NW die Zuordnung der Wörter zu \hat{e}^{2a} immer mehr abnimmt, während \hat{e}^{2b} immer mehr zunimmt. Im NW, an der nl. Grenze, ist die Zahl der Wörter mit \hat{e}^{2a} sehr gering²⁷.

Bemerkenswert ist auch die Verbreitung der Spaltung von \hat{e}^2 : Im größten Teil des nd. Sprachgebietes (und in den nördl. Niederlanden) herrscht Spaltung, nur der SW (das Münsterland und Südwestfalen, ebenso der

²³ Vgl. bes. die neuere Untersuchung von Wortmann, *Gesch. d. \hat{e} - und \hat{o} -Laute*. – Behrens, *Beobachtungen*.

²⁴ Wortmann, *Gesch. d. \hat{e} - und \hat{o} -Laute*, S. 15–23.

²⁵ Wrede, *Berichte*, S. 271 und 290.

²⁶ Seelmann, *Bespr. Korlén*, S. 64–67. – Auch Sarauw, *Nd. Forschungen I*, S. 174–179, hat sich trotz Bedenken der Auffassung von Wrede und Seelmann angeschlossen, ebenso meist die neuere Mundartforschung.

²⁷ Wortmann, *Gesch. d. \hat{e} - und \hat{o} -Laute*, Tabelle S. 19 f.

Niederrhein) kennt keine Spaltung und hat sie wohl auch niemals besessen (s. Anhang, Karte 4).

2.3.1. *Diphthongierende Mundarten*

Die Geschichte der Diphthongierung der \hat{e} - und \hat{o} -Laute, die im S des Westf. und Ostf. ihren Ausgang genommen hat, sei im wesentlichen nach Wortmann und Foerste²⁸, der sich Wortmann weitgehend angeschlossen hat, nachgezeichnet. Im westf.-ostf. Raum lassen sich vier verschiedene Diphthongierungsgebiete feststellen: Südwestfalen, Ostwestfalen, Münsterland und Ostfalen.

Südwestfalen: Alle geschlossenen Längen, also \hat{e}^4 , \hat{e}^3 , \hat{o}^1 , \hat{o}^1 sind zuerst diphthongiert worden, sekundär erst, im O mehr, im W weniger oder gar nicht, die offenen Längen.

Ostwestfalen (mit dem Gebiet von Göttingen-Grubenhagen): In diesem Gebiet sind umgekehrt zuerst die offenen Längen \hat{e}^1 , \hat{e}^{2a} , \hat{o}^2 , \hat{o}^2 diphthongiert worden. Diese Diphthonge sind am weitesten entwickelt, d. h. sie haben ein sehr offenes erstes Element, zum Teil sind sie rückmonophthongiert worden. Den weniger weit in der Diphthongierung fortgeschrittenen \hat{e}^4 und \hat{e}^{2b} hat sich der alte, jedoch relativ geschlossene Diphthong \hat{e}^3 meist angeschlossen.

Das Münsterland (mit dem rückmonophthongierenden Gebiet von Lingen und Bentheim im NW): Dieses Gebiet, das eine Zwischenstellung einnimmt zwischen Südwestfalen und Ostwestfalen, hat einerseits, wie im Südwestf., die geschlossenen \hat{e}^4 und \hat{e}^3 ($> ai$) diphthongiert, andererseits auch die offenen Längen \hat{e}^1 ($> ai$) und \hat{o}^2 , \hat{o}^2 ($> au$ bzw. $> ai$) wie im Ostwestf., doch bleibt \hat{e}^2 , entsprechend zum Südwestf., monophthongisch oder wird nur schwach diphthongiert. Die Grenze des Ostwestf., das im N bis in den Kreis Tecklenburg hineinreicht, zum Münsterland ist zugleich die Grenze der Spaltung von \hat{e}^2 .

Ostfalen (ohne das Gebiet von Göttingen-Grubenhagen): In diesem Gebiet sind zuerst alle engen Längen diphthongiert worden wie in Südwestfalen – e^3 ist z. T. $> \bar{a}$ rückmonophthongiert worden –, erst später folgen, im westlichen Teil, die offenen Längen.

Alle Diphthongierungen haben, wie schon erwähnt, im S begonnen. Urkundliche Schreibungen zeigen bereits für das 14. Jh. diphthongische Formen²⁹. – Im großen gesehen haben sich die Diphthongierungen nach N hin ausgebreitet. Die Diphthongierung von \hat{e}^4 , \hat{o}^1 , \hat{o}^1 hat auch die meckl. und pomm. Maa. erfaßt ($> ai$, au , $qü$). Im nördlichen Nsächs. sind alle langen \hat{e} - und \hat{o} -Laute – abgesehen von immer diphthongierten \hat{e}^3 ($> ai$) – gewöhnlich monophthongisch geblieben oder, in einigen Maa., schwach

²⁸ Wortmann, *Gesch. d. \hat{e} - und \hat{o} -Laute.* – Foerste, *Geschichte*, Sp. 1767–1770. – Ders., *Einheit u. Vielfalt*, S. 8–10 und Karte 2.

²⁹ Sarauw, *Nd. Forschungen I*, S. 184 (für \hat{e}^4), S. 206 f. (für \hat{o}^1 , \hat{o}^2).

diphthongiert worden. In allen Fällen sind sie in gleicher Lautqualität zusammengefallen, meist als lange enge Monophthonge. Das gleiche gilt für einige ostnd. Mundartgebiete.

Während in den Maa., in denen die historischen Längen \hat{e}^1 und \hat{e}^4 lautlich zusammengefallen sind, eine Spaltung des nichtumgelauteten \hat{e}^2 in einen offenen (\hat{e}^1 entsprechenden) und einen geschlossenen (\hat{e}^4 entsprechenden) Laut natürlich nicht mehr erkennbar ist, ist in fast allen anderen Mundarten – mit Ausnahme des schon angeführten Westf. und Nfrk. – die Spaltung deutlich zu beobachten.

Es ist angebracht, an dieser Stelle eine im wesentlichen auf das Brandenburgische beschränkte besondere Entwicklung anzuführen, die nicht zu den benachbarten nd. Maa. paßt. Hier sind die engen Längen \hat{e}^4 , \hat{o}^1 , \hat{u}^1 in normaler Entwicklung durch Langdiphthonge $i\bar{a}$, $\bar{u}\bar{a}$, $\bar{u}\bar{u}$ vertreten, die wohl schon in mnd. Zeit vorhanden gewesen sind. Diese Laute beruhen nach Teuchert³⁰ auf mitteldeutscher Grundlage. Sie haben nach seiner Ansicht durch die niederländischen Siedler des 12. Jh., die von Haus aus ähnliche Diphthonge gesprochen haben, ihren diphthongischen Charakter und ihre enge Qualität bis heute bewahren können. Im südlichen Brandenburg. übliche nicht diphthongierte lange \bar{i} , \bar{u} , \bar{u} entsprechen dem Lautstand der md. Maa. jenseits der Lautverschiebungsgrenze.

2.3.2. Nichtdiphthongierende Mundarten

Unter den nichtdiphthongierenden Maa. scheinen die nfrk. Maa. in bezug auf die heutigen Entsprechungen der historischen engen Längen eine besondere Stellung einzunehmen. Während \hat{e}^1 , \hat{e}^2 , \hat{o}^2 , \hat{o}^2 als \bar{e} , \bar{o} , \bar{o} erscheinen, werden die auf mnd. \hat{e}^4 , \hat{o}^1 , \hat{u}^1 zurückgehenden Laute im Nfrk. durch enge \bar{i} , \bar{u} , \bar{u} vertreten, also in der gleichen Lautqualität, die auch in der hd. Schriftsprache (als Entsprechungen von mhd. *ie*, *uo*, *üe*) und auch in den benachbarten nl. Maa. wiederzukehren scheint. Beispiele: *flige(n)*, *füt*, *stül*. – Die Diskussion über diese engen Längen ist noch nicht abgeschlossen, doch ist wohl mit Frings³¹ anzunehmen, daß die engen \bar{i} , \bar{u} , \bar{u} nicht aus Diphthongen (*ie*, *ue*, *üe*) hervorgegangen sind, sondern auf eine \bar{e} -, \bar{o} -, \bar{o} -Stufe zurückzuführen sind. Wahrscheinlich beruhen die nfrk. Längen auf nd. Grundlage und sind sekundär verengt worden. Diese offeneren Vokale \bar{e} , \bar{o} , \bar{o} sind im Rheinischen etwa südl. der *ik/ich*-Linie, so in den südnfrk. und rip. Maa. üblich (im N teilweise darauf zurückgehende schließende Diphthonge: *ëi*, *ou*, *öü*). Ihre Herkunft ist allerdings wohl noch ungeklärt. Bemerkenswert ist, daß in den an das Nfrk. anschließenden Maa. südlich der *ik/ich*-Linie, wo in hd. (md.) Weise die

³⁰ Teuchert, Sprachreste, S. 403. – Ders., Maa. Mittelmark, S. 31. – Bischoff, Sprache u. Gesch., S. 187. – Nach Stellmacher, Nl. im Lautstand, ist niederländischer Einfluß auf das Lautsystem der Mittelmark jedoch unwahrscheinlich.

³¹ Frings, Sprache u. Gesch. I, S. 32.

wg. Diphthonge nur unter bestimmten Bedingungen – wg. *ai* vor *h*, *r*, *w* und im Auslaut und wg. *au* vor Dentalen, germ. *h* und in Auslautstellung – monophthongiert worden sind, gerade diese Monophthonge *ê* und *ô* (dazu auch *ê* < wg. *â* mit Umlautfaktor) als lange enge *î*, *û* und (umgelautet) *ï* oder als öffnende Diphthonge *īā*, *ūā*, *ūā* gesprochen werden.

Die Annahme, daß die engen nfrk. Längen für *ê⁴*, *ô¹*, *ô¹* relativ jung sind, findet wohl darin eine Stütze, daß sie nicht die nfrk. bedingte Kürzung der altlangen *î*, *û*, *û* (vor allen Konsonanten außer sth. Reibelauten) mitgemacht haben.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß die an das Nfrk. angrenzenden Teile des westl. Münsterlandes mit *ê⁴* > *ī* (→ *ē*), *ô¹* > *ū* (→ *ō*), *ê¹* und *ê²* > *ē*, *ô²* > *ō* hinsichtlich der langen *ê*- und *ô*-Laute mit den benachbarten nfrk. und nl. Maa. zusammengehen.

(Zur strukturellen Gliederung der *ê*- und *ô*-Laute s. Anhang, Karte 5).

2.4. Die Langvokale *î*, *û*, *ï*

2.4.1. Diphthongierung (außer im Hiatt)

Die engen alten Längen as. mnd. *î*, *û*, *ï* (Umlaut von *û* und < as. *iu*) haben, außer in Hiattstellung, fast im gesamten Nd. ihre alte Länge und Qualität bewahrt, abgesehen von Kürzungen, die meist unter bestimmten Bedingungen (vor allem vor *p*, *t*, *k*) in einigen nd. Maa. erfolgt sind. Im südlichen Westnd. sind in einem größeren Gebiet, das den östlichen Teil Westfalens und einen Teil des angrenzenden Ostfalen umfaßt, die langen *î*, *û*, *ï*, wohl in jüngerer Zeit, diphthongiert worden. Das Ergebnis dieser Diphthongierung ist recht verschieden und uneinheitlich. Meist ist sie nur schwach durchgeführt. In den einzelnen Maa. erscheinen die Diphthonge in den verschiedensten Varianten mit palatalem oder velarem ersten Glied (z. B. *bëiten*, *buiten*; *hous*; *hius*; *huis^{er}*, *höis^{er}*), und zwar in jeweils entsprechender Weise wie die wohl gleichzeitig diphthongierten offenen *ê*- und *ô*-Laute im Ostwestf.³², das zu dem hier beschriebenen Gebiet gehört. Doch es gibt niemals einen lautlichen Zusammenfall mit entsprechend diphthongierten langen *ê*- und *ô*-Lauten, denn die *î*-, *û*-, *ï*-Diphthonge sind immer geschlossener. In Einzelfällen, auch in zusammenhängenden kleineren Gebieten, können die Diphthongierungsergebnisse von *î* und *ï* auch zusammenfallen. So sind sie z. B. zu *ui* geworden in einigen Ortsmaa. der Kreise Lemgo, Bielefeld, Herford, Detmold und Höxter, häufiger in den Kreisen Büren, Lippstadt und Soest. Wahrscheinlich hat die Diphthongierung, die schon für das Mittelalter belegt ist, im Hiatt begonnen und sich nachträglich auch in anderen Stellungen durchgesetzt³³. (Siehe Anhang, Karte 6).

³² Wortmann, *Gesch. d. ê- und ô-Laute*, S. 14.

³³ Foerste, *Geschichte*, Sp. 1802.

2.4.2. Entwicklung im Hiatt und Auslaut³⁴

Wir unterscheiden erstens Hiattilgung (Schärfung) durch ein konsonantisches Element, meist -gg- und zweitens, für viele Maa. geltend, die Diphthongierung in Hiattstellung und im Auslaut. (Siehe Anhang, Karte 7.)

Eine für den größten Teil des Westf. und nördlichen Ostf. relativ alte, z. T. ehemals weiter verbreitete Erscheinung ist die Beseitigung des Hiats durch -gg-, seltener durch -bb- (-ww-) (im Nordostwestfälischen), wobei das Hauptgebiet und der Ausgangspunkt im S liegt. Hier ist die im Zusammenhang mit der mitteldeutschen Entwicklung stehende Hiattilgung durch Einfügung eines -gg-Elementes unterbrochen worden, und zwar, wie die Qualität der Vokale vor gg, bb erweist, etwa im 14. Jh., bevor die alten Diphthonge *ei*, *äi* (*ê'i*), *öi* (*ô'i*, *ô'i*), *ou*, die auch von der Hiattilgung erfaßt wurden, zu *ai*, *au* weiterentwickelt waren (Wortmann). Es heißt etwa: *egger* 'Eier', *dräggen* 'drehen', *blöggen* 'blühen', *höggen* 'heuen', *hoggen* 'hauen'. Voraussetzung jeder Hiattilgung ist wenigstens schwache Diphthongierung des Vokals, wobei der zweite Diphthongteil dann geschärft wird zu gg.

Die im Nordosten des Westf. übliche Tilgung mit -bb-, -ww- ist jünger (*bowwen* 'bauen', *howwen* 'hauen', *fröwwen* 'freuen') wie z. B. *biwwer* 'Bauer' aus dem diphthongierten *biuer* im Lippischen zeigt. Im Lippe-Ravensberg. ist ursprünglich auch bei *i* mit -gg- geschärft worden, wie z. B. vokalisiertes *luijjen* 'liegen' mit altem -gg-, gleichlautend mit *schnuijjen* 'schneien', erweist. Der gleiche Vorgang ist für das Gebiet zwischen Oberweser und Harz zu beobachten mit vokalischen Formen auch bei Wörtern mit ursprünglichem -gg-³⁵.

Im Gegensatz zur Diphthongierung von *i*, *û*, *û* vor allen Konsonanten und der frühen „Schärfung“ in westf.-ostf. Landschaften, hat die Diphthongierung im Hiatt wohl die meisten nd. Maa. erfaßt³⁶, den Norden bis Südholstein. Von den ostniederdeutschen Maa. diphthongieren hauptsächlich das Brandenbg. und die östlich anschließenden Mundarten. Als größere Gebiete bleiben Schleswig-Holstein, ebenso die nördl. ostnd. Landschaften bei den alten Längen. In einem Teil dieser Maa. wird der Hiatt sekundär durch ein Übergangs-g zur Folgesilbe geschlossen. In den nordnd. Maa. – etwa nördl. einer Linie, die vom nordwestl. Kreis Lingen über den Südrand der Kreise Bersenbrück und Vechta, den Nordteil der

³⁴ Zum folgenden vgl. Wortmann, Lautentw. im Hiatt. – Ders., Osnabr. Ma., S. 29 f. – Foerste, Geschichte, Sp. 1775–1778.

³⁵ Göttinger Urkunden des 14. Jh. haben *vriegen*, *nigge*, *nygge(r)*, während heute *lin* für 'liegen' gilt. Sarauw, Nd. Forschungen I, S. 225. – In der Ma. von Dorste (Göttingen-Grubenhagen) gilt z. B. *lê'æn* 'liegen' und 'legen', *sê'æn* 'sagen' (= -i-), vgl. Dahlberg, Ma. Dorste, S. 145. – Übrigens ist altes -gg- auch in einigen anderen nd. Maa. vokalisiert worden.

³⁶ Im N bezeugt für das 16. Jh. Vgl. A. Lasch, Ma. Hamburg, S. 15.

Kreise Lübecke und Minden nach O verläuft – schließen sich die diphthongierten langen *i*, *û* und *û* den ebenfalls diphthongierten alten Längen *ê⁴*, *ê^{2b}*, *ô¹* und *ô¹* an. In Gebieten mit Zusammenfall der Alt-längen zu *ē*, *ō*, *ō* oder den daraus entstandenen Diphthongen sind die im Hiatt entwickelten Laute auch diesen gleichlautend.

Auch sonst wird in vielen Maa. *i*, *û*, *û* diphthongiert, ohne daß es dabei zum Zusammenfall mit alten Längen mittlerer Öffnungsgrade kommt, so z. B. in dem Gebiet zwischen dem nicht diphthongierenden Münsterland und der im vorigen Absatz angedeuteten Linie. Hier wird jedoch nur schwach diphthongiert, teilweise ist, außer im äußersten Westen in der Nähe der niederländischen Grenze, nur das *i* betroffen.

2.5. Die Vokale vor *r*

Die Geschichte der Vokale vor *r* ist ein schwieriges Kapitel der Mundartforschung, das besonders für die einzelnen Mundarten noch eingehender Untersuchung bedarf. Bedingt durch die Stellung vor *r* und abhängig von der Folgekonsonanz erfuhren die Vokale teilweise recht früh eine verschieden starke Veränderung ihrer ursprünglichen Vokalqualität. Die alten Kurzvokale sind unter bestimmten Bedingungen auch gedehnt worden. Die Qualitätsveränderungen hängen zusammen mit der mehr oder weniger weit durchgeführten Vokalisierung des *r*, die meist auch zum Ausfall des inlautenden und auslautenden *r* geführt hat.

Allen (heute) monophthongischen Vertretern der zugrunde liegenden Vokale vor *r* geht, wie F. Wortmann³⁷ gezeigt hat, eine Stufe mit öffnenden Diphthongen voraus, aus denen dann mehr oder weniger weit geöffnete kurze oder lange Monophthonge entstanden sind. Diese sind – vom Ergebnis her gesehen – gesenkt worden.

2.5.1. Kurzvokale vor *r*

Die Kürzen werden in der Stellung vor einfachem *r* in den Maa. gewöhnlich behandelt wie die Kürzen in offener Silbe. In Maa. mit kurzem Vokal als normalem Vertreter in offener Silbe wird gedehnt wie häufig auch vor sth. Konsonanten. Die westf. Maa. haben vor *r* Kürzendiphthonge, wobei jedoch meist (außer z. T. in Ostwestf.) die engen Diphthonge *ie*, *ue*, *üe* zu *ear*, *oar*, *öar* gesenkt sind, entsprechend der normalen Entwicklung der Kürzen in offener Silbe in den meisten nd. Maa.³⁸.

2.5.2. Kurzvokale vor *r* + sth. Dental

Vor *r* + sth. Dental, besonders vor *n*, *d*, sind die Kürzen insofern anders behandelt worden, als sie, bedingt durch die auf *r* folgenden sth.

³⁷ Wortmann, *Gesch. d. kurzen Vokale*, S. 337–340, 348 f.

³⁸ Wohl frühmd., in bestimmten Fällen schon as., waren *i*, *u*, *ü* vor *r* und *r*-Verbindungen zu *e*, *o*, *ö* gesenkt. Lasch, *Mnd. Grammatik*, § 61. – Sarauw, *Nd. Forschungen* I, S. 113.

Konsonanten, nach Sarauw³⁹ vor der „Tondehnung“, gelangt worden sind. In der Stellung vor folgendem *r* erscheinen die neuen Längen den Qualitäten der zugrunde liegenden Kürzen gegenüber gesenkt. Die der „Frühdehnung“ (Sarauw) unterworfenen und gesenkten Kürzen sind gewöhnlich mit den qualitativ entsprechenden Altlängen zusammengefallen, d. h. sie entsprechen den historischen Längen in der in vielen Maa. besonderen Entwicklung vor *r*. In Maa., in denen ursprüngliche Kürzen in offener Silbe zu Langvokalen bzw. sekundär diphthongierten Langvokalen geworden sind, können die vor *r* + sth. Dental gedehnten Vokale zuweilen auch diesen gleichlauten.

Für das Westf., wo vor *r* + sth. Dental die vormnd. Kürzen noch – um je eine Stufe gesenkt – in den entsprechenden Längen unterschieden werden, gelten etwa folgende Entsprechungen:

a + *r* + sth. Dental (Typ hd. „Garten“) = â (vor *r*)⁴⁰

e + *r* + sth. Dental (Typ hd. „Kern“) = ê² (vor *r*) = ê¹ (vor *r*)

i + *r* + sth. Dental (Typ hd. „Hirte“) = ê⁴ (vor *r*) = ê² in Südwestf. und im Münsterl.

o + *r* + sth. Dental (Typ hd. „Korn“) = ô² (vor *r*)

ö + *r* + sth. Dental (Typ hd. „Wörter“) = ô² (vor *r*)

u + *r* + sth. Dental (Typ hd. „Turm“) = ô¹ (vor *r*) = ô² in Südwestf.

ü + *r* + sth. Dental (Typ hd. „Hürde“) = ô¹ (vor *r*) = ô² in Südwestf.

In den übrigen nd. Maa. fallen die aus *a*, *e*, *i*, *o*, *ö*, *u*, *ü* vor *r* + sth. Dental entstandenen Längen gewöhnlich in entsprechender Weise zusammen wie die ursprünglichen Kürzen in offener Silbe

Erwähnt sei an dieser Stelle die besondere Entwicklung im Nfrk. und in angrenzenden westf. Randgebieten, wo *a* vor *r* + sth. Dental nicht mit altlg. â (> \bar{q} , \bar{o}) zusammengeht, sondern dem „gedehnten“ *a* (\bar{a}) entspricht.

In einigen nord- und ostnd. Maa. sind die Vokale vor *r* – monophthongisch gebliebene und vor *r* nicht diphthongierte Altlängen und vor *r* + sth. Dental gedehnte alte Kürzen – sekundär erhöht worden. Im Meckl.-Vorpomm. ging die Erhöhung der geschlossenen \bar{e} - und \bar{o} -Laute bis zur Stufe \bar{i} , \bar{u} , $\bar{ü}$, während das offene \bar{q} (< *a* und \hat{a}) entsprechend nur bis zum geschlossenen \bar{o} verengt worden ist.

2.5.3. Kurzvokale vor *r* + Labial, Guttural oder stl. Dental

In dieser Stellung sind die engen *ir*-, *ur*-, *ür*- offenbar früher als in anderen *r*-Verbindungen gesenkt worden. Diese Senkung ist schon späta.

³⁹ Sarauw, Nd. Forschungen I, S. 115. – Die Dehnung ist im Mnd. häufig in der Schreibung erkennbar. Vgl. Lasch, Mnd. Grammatik, § 62.

⁴⁰ Die Angabe (vor *r*) besagt: Altlängen in der einzmundartlichen besonderen Entwicklung vor *r* (meist Verhinderung bzw. Verzögerung der Diphthongierung). – Zur Entwicklung der Kürzen vor *r* + sth. Dental vgl. auch Sarauw, Nd. Forschungen I, S. 125 f. und die Tabelle auf S. 118.

bezeugt⁴¹. In dieser Umgebung ist eine Frühdehnung unterblieben. Es bleiben erhalten *ar-*, *er-*, *or-*, *ör-*. Im Westf. erfolgt, wie vor einfachem *r*, Kürzendiphthongierung.

Beispiele: *garwe*, *bea(r)sten* 'bersten', *bea(r)ke* 'Birke', *koa(r)f* 'Korb', *köa(r)we* 'Körbe'. In den meisten außerwestf. Maa. ist *er-* (< *ir*, *er*) weiter gesenkt worden zu *ar*⁴²; in *or-*, *ör-* erscheinen offene Kürzen. Das vokalisierte *r*, das im Nordnd. fast allgemein ausfällt, bewirkt in vielen Fällen Dehnung (*bāch* 'Berg', *kāk(e)* 'Kirche'). Die ostf. Maa. müssen sich insofern anders als die nordnd. Maa. entwickelt haben, als sie *ar* aus *er* (*e* meist = *ë*) und *ir* (*i* = *i*, teilw. < *ę*) unterscheiden. Sie haben die frühe Senkung *ir* zu *er* nicht mitgemacht⁴³. So stehen sich im Ostf. gegenüber *berke* 'Birke' und *barch* 'Berg'. (*ë* vor *rt* s. Anhang, Karte 8).

2.5.4. Langvokale vor *r*

Die Entwicklung der alten Längen vor *r* ist in den einzelnen Maa. recht kompliziert und im Ergebnis verschieden. Durch den Einfluß des *r* sind auch die Längen Qualitätswandlungen unterworfen, die den Entwicklungen der Kürzen parallel gehen⁴⁴. Das bedeutet einmal Senkung bei Vokalisierung des *r*, wobei in (früh) diphthongierenden Maa. Westfalens, z. T. auch Ostfalens, häufig auch sonst in diphthongierenden Maa., die Diphthongierung verhindert bzw. verzögert worden ist. Das bedeutet zum andern, z. B. für die meisten westf. Maa., ein Zusammengehen mit den jeweils entsprechenden historisch offeneren Längen⁴⁵. Doch gibt es auch einige Landschaften, in denen gerade vor *r* diphthongiert worden ist, so z. B. in Westfalen im Ravensbergischen, während in anderen nd. Landschaften das *r* keine Wirkung auf die meist jüngere Diphthongierung ausgeübt zu haben scheint⁴⁶.

In einigen Maa. sind in der Stellung vor *r* – wie schon im Zusammenhang mit der Entwicklung der Kürzen vor *r* + sth. Dental angeführt – monophthongische oder vor *r* nicht diphthongierte Längen mehr oder weniger weit verengt worden.

⁴¹ Für das 11. Jh. vgl. Foerste, Geschichte, Sp. 1774. – Vgl. auch Gallée, As. Grammatik, § 66, (76), 77. – Holthausen, As. Elementarbuch, § 84, Anm. 2, § 88, Anm. 3.

⁴² Mnd. Schreibungen mit *ar* (< *er*, *ir*) in nordnd. Quellen schon seit etwa 1300. Vgl. Lasch, Mnd. Grammatik, § 76.

⁴³ Zur Vertretung der alten Kürzen vor *r* + Lab., Gutt., stl. Dent. in den Maa. vgl. Sarauw, Nd. Forschungen I, S. 127–136.

⁴⁴ Vgl. Wortmann, Gesch. d. kurzen Vokale, S. 349.

⁴⁵ Vgl. Sarauw, Nd. Forschungen I, Tabelle S. 199 für *ô¹*, *ô²* vor *r* sowie die Abschnitte zu den mnd. Längen.

⁴⁶ Das unterschiedliche Verhalten der Maa. in der Entwicklung der Längen vor *r* wird in der verschiedenen Aussprache des *r* begründet sein. Vokalische Aussprache verhindert offenbar, ebenso wie die Stellung vor intervokalisches ausgefallenem *d*, eine Diphthongierung. Vgl. dazu Wortmann, Osnabr. Ma., S. 40 f.

2.6. Die Vokale vor sth. Reibelauten und vor ausgefallenem *-d-*

Allgemein kann gesagt werden, daß in vielen nd. Maa. vor sth. Reibelauten und durchweg vor ausgefallenen intervokalisch stehenden Konsonanten – meist handelt es sich um den Ausfall von *-d-* – gedehnt worden ist.

Dabei ist bei Kürzendiphthongen gewöhnlich der meist betonte geschlossener erste Bestandteil gelängt, der zweite in einigen Maa. weggefallen. Bei Ausfall von *-d-* oder anderen Konsonanten hat unter Umständen der entstandene lange Monophthong, wobei es sich meistens um *ī, ū, ū̄* aus *ie, ue, ūe* handelt, die Weiterentwicklung der alten Längen (Diphthongierung) mitgemacht. (Beispiel: *hīe*, mit entsprechender Diphthongierung von *ī*, < *hiege* 'Hecke'). Recht häufig ist jedoch auch mit der Entwicklung von Monophthongen aus Diphthongen, besonders vor ausgefallenen Konsonanten, eine Qualitätsveränderung (Senkung) verbunden. Der zweite offener Teil des Diphthongs hat in diesen Fällen das Übergewicht erhalten und die offener Qualität des neuentstandenen Monophthongs bewirkt⁴⁷.

Bei historischen Längen hat der Ausfall von *-d-* oder anderen Konsonanten jüngere Diphthongierung häufig verhindert. In Maa., die zuerst die geschlossenen Längen diphthongiert haben, ist meist gesenkt worden. Diese Längen sind dann evtl. mit den entsprechenden offeneren Längen diphthongiert worden. Diese Vorgänge entsprechen dem Verhalten der alten Längen vor *r*. Beide Fälle bedeuten Stellung von Vokal bzw. Diphthong vor Vokal oder vokalisiertem *r*.

Die Entwicklung der Vokale vor ausgefallenem *-d-*, das ja zwischenvokalisch häufig und teilweise früh ausgefallen ist, muß, wie die Entwicklung vor *r*, noch besonders einzelmundartlich geklärt werden.

2.7. Kurzvokale vor *l + d, (t)*

In vielen nd. Maa. sind kurze Vokale vor *ld*, nur selten vor *lt*, gedehnt worden. Bedingung einer Dehnung vor *ld* ist wohl die Stellung des noch nicht zu *ll* assimilierten *ld* vor Vokal. Gerät die Verbindung *ld* in den Auslaut, ist häufig offenbar nicht gedehnt worden oder ist die Dehnung rückgängig gemacht worden; das ist auch der Fall bei Zusammensetzungen, bei Weiterbildungen, z. B. Ableitungen auf *-er* und anderen schweren Nachsilben. Im übrigen verhalten sich die einzelnen Maa. auch in bezug auf Dehnung oder Nichtdehnung bei den verschiedenen Vokalen vor *ld* recht verschieden.

⁴⁷ Zur Entwicklung von Monophthongen aus Diphthongen vgl. Teuchert, Sprachreste, bes. S. 407–413. – Ders., Ma. Mittelmark, S. 33–40. – Möller, As. kurze Vokale. – Wortmann, Gesch. d. kurzen Vokale, S. 344–346.

2.7.1. *a* vor *ld*

Am weitesten verbreitet ist in den Maa. die Dehnung des schon in as. Zeit⁴⁸ vor *ld* velarisierten wg. kurzen *a*. Es erscheint auf der einen Seite in einigen Maa. als kurzes, meist offenes *o*, teilweise, z. B. in einigen westf. Maa., noch unterschieden von der geschlosseneren Qualität des as. *o* vor *ld*. Auf der anderen Seite ist vor *ld* jedoch in den meisten westnd. Maa. zur vollen Länge gedehnt worden, die wohl durchweg mit der monophthongischen oder diphthongischen Entsprechung von \hat{o}^2 zusammenfällt.

Im Gebiet früher Diphthongierung von \hat{o}^2 , im Südostwestf. und im angrenzenden Südostf. treten Formen mit einem langen oder kurzen *a*-Laut auf, die, wie auch die lautgeographische Umgebung mit *au* und \bar{a} für \hat{o}^2 zeigt, wohl nicht ursprünglich sind, sondern auf ein diphthongiertes \hat{o}^2 zurückgehen⁴⁹.

Von dieser Dehnung, die vom südl. Westf. und Ostf. ausgegangen sein mag⁵⁰, sind vor allem die westnd. Maa. erfaßt worden. Der äußerste N nimmt an der Dehnung nicht teil. Auch der nd. Westrand bleibt außerhalb; hier sind in einigen Maa. (entsprechend zu benachbarten nl. Maa.) die Kürzen vor *ld* diphthongiert, jedoch nicht gedehnt worden. Zu trennen von dieser Dehnung vor *ld* ist wohl die Dehnung des alten *a* vor *lt*, die im wesentlichen auf den westnd. Südrand (südl. Ostwestfalen und anschließendes Ostfalen) begrenzt ist. (Siehe Anhang, Karte 9).

2.7.2. *Andere Vokale* vor *ld*

Weit seltener als *a* sind andere Kürzen in der Stellung vor *ld* gedehnt worden. Erwähnt sei, daß das gedehnte *o* mit dem später diphthongierten \hat{o} -Laut zusammengeht, so mit \hat{o}^1 im Ravensbergischen, mit \hat{o}^2 im Kreise Bersenbrück, während das oben erläuterte *a* vor *ld* offenbar immer den ma. Entsprechungen von \hat{o}^2 gleichlautet. *e* vor *ld* ist in einem zusammenhängenden Gebiet zwischen dem südl. Kreis Bersenbrück und dem Steinhuder Meer im N, dem östl. Rand des Kreises Tecklenburg und dem Kreise Detmold im S im Wort „Felde“, mit \hat{e}^2 bzw. \hat{e}^{2a} zusammengefallen, während es in anderen Wörtern, z. B. in „gelten“, mit \hat{e}^{2b} (\hat{e}^4) gleichlautet. Von etwas geringerer Ausdehnung als bei *e* ist das Dehnungsgebiet von *i*. Das vor *ld* gedehnte *i* geht hier mit altem \hat{i} zusammen, macht also dessen Diphthongierung mit. Auch sonst ist häufig *i* vor *ld* gedehnt worden, so in anderen, meist kleineren westf. Mundartgebieten.

⁴⁸ Sarauw, Nd. Forschungen I, S. 108: „spätestens im 13. Jahrhundert“. – Vgl. auch Gallée, As. Grammatik, § 53b. – Lasch, Mnd. Grammatik, § 93.

⁴⁹ Auf ein diphthongiertes \hat{o}^2 geht wohl auch das südostwestf. kurze *a* aus *a* vor *ld* zurück. Wortmann, Osnabr. Ma., S. 25. – Vgl. auch mnd. diphthongische Schreibungen (*au*) für *a* vor *ld*. Lasch, Mnd. Grammatik, § 96.

⁵⁰ So Sarauw, Nd. Forschungen I, S. 112.

2.8. Vokale der Nebensilben

Der starke Akzent auf der Tonsilbe hat zur Folge, daß die Nebensilben im Nd., besonders jedoch in den nord- und ostnd. Maa. geschwächt, inlautende Vokale häufig synkopiert und auslautende *-e* und *-n* apokopiert worden sind.

Dagegen sind in südwestf., besonders südostwestf., und in ostf. Maa. die ursprünglichen vollen Nebensilben weitgehend erhalten geblieben, wobei die Vokale zu einem tonlosen *ə* geschwächt worden sind.

Einige Beispiele: *butere* 'Butter', *biēdelen* 'betteln', *dēpede* 'Tiefe', *hāne* 'Hahn', *hāwek* 'Habicht', *hiērwest* 'Herbst', *iērwele* 'Erbse', *kāmere* 'Kammer', *nātele* 'Nadel', *stōleken* 'Stühlchen', *wurtele* 'Wurzel', *et is ni te glaiwene* (Ger.) 'es ist nicht zu glauben' (Waldeck), *addere* 'Natter', *botere* 'Butter', *bédelē'r* 'Bettler', *drōβele* 'Drossel', *hāwere* 'Hafer', *kitelen* 'kitzeln', *pidik* 'Eiterpfropf', *sekele* 'Sichel', *swāleke* 'Schwalbe', *ūleke* 'Motte' (Ostf.).

Es sei erwähnt, daß mit der Erhaltung der Nebensilbenvokale wohl der im Ostf. verbreitete Ausfall des Präteritalsuffixes *-d-* zusammenhängt. Er hat die Erhaltung des Mittelsilbenvokals zur Voraussetzung. So ist ostf. mit der Kürzung durch *-d-*-Ausfall in den meisten sw. Verben die 1. und 2. Pers. Sg. des Prät. den entsprechenden Präsensformen gleichlautend geworden (*māke* '[ich] mache, machte' < *māke, mākede*).

3. ZUM KONSONANTISMUS

Die Konsonantensysteme des Nd. haben verhältnismäßig geringe Wandlungen erfahren. Der Einfluß auf die Vokale ist in den Abschnitten zum Vokalismus in einigen wichtigen Fällen angeführt worden. Es mag daher gerechtfertigt sein, nur einige wesentlich erscheinende Züge des nd. Konsonantismus anzuführen.

Im Zusammenhang mit Akzentkonzentration auf den Tonvokal, die besonders im Nordnd. wirksam geworden ist, steht die von S nach N zunehmende Aspiration anlautender Tenues (*ph*, *th*, *kh*). Der Süden, so Westfalen und Ostfalen, kennt keine Behauchung. Der starke Akzent auf der Tonsilbe bedingt andererseits die Tendenz zur Lenisierung inlautender Tenues, besonders zwischen Vokalen (*kēdl* 'Kessel', *wōder* 'Wasser', *grībm* 'greifen', *helbm* 'helfen') im Nordniederdeutschen, doch auch z. B. in einem begrenzten Gebiet Nordostwestfalens.

Intervokalisches *-b-* (wg. *ǫ*), das in den meisten nd. Maa. als labiodentaler Reibelaut erscheint (*glō²wen*, *gāwel*), ist besonders in nordnd. Maa. zum Verschlusslaut *b* geworden, besonders vor *-en*, doch auch vor *-el* (*lēbm* 'leben', *dūbl* 'Teufel').

Als allgemeines Gesetz für die nd. Maa. gilt die Auslautverhärtung: Im Auslaut stehende, häufig auch sekundär in den Auslaut gekommene

stimmhafte Konsonanten, werden stimmlos (*ik heff, hepp, dêʹf* 'Dieb', *dach* 'Tag', *klêʹt, kalʹf*).

Konsonantenausfall: Im Nd. ist recht häufig das intervokalische *-d-*, besonders vor *-e-*, *-en-*, *-er-*, ausgefallen, teilweise schon in frühmnd. Zeit⁵¹. Auch zwischen Vokalen stehendes *-g-* ist teilweise früh weggefallen, wie mnd. *ei* aus vormnd. *-egi-* zeigt⁵². Hier sei auch die für brandenburgische Maa. charakteristische Vokalisierung bzw. der Ausfall der intervokalischen Spiranten *v* und *g* erwähnt, wobei der vorhergehende Diphthong (aus Altlingen und diphthongierten Längen aus Kürzen) monophthongiert und weitgehend gesenkt worden ist⁵³.

Konsonantenverbindungen: Inlautendes *-sk-* ist im wesentlichen nur im Westf. weitgehend erhalten geblieben, in den übrigen Maa. ist, teilweise in jüngster Zeit, *-sk-* über *s-ch* meist zu *š* geworden. Anlautendes *g-* wird im Westf. als stl. Spirans realisiert. Spirantischer Charakter bei Stimmhaftigkeit ist anlautend wohl nur im Westnd. teilweise erhalten. Sonst ist meist *g-* (auch *-g-*) zu stl. Verschußlaut geworden. Besonders im Ostnd. wird anlautendes *g* durch *j-* vertreten, z. T. beschränkt auf die Stellung vor palatalen Vokalen. Entsprechend dem *g-* ist auch ursprünglich anlautendes prävokalisches *s-* im Westf. stimmlos.

Nur südnd. Maa. von Südwestfalen bis Brandenburg haben im Zusammenhang mit der mitteldeutschen Nachbarschaft die Verbindung *-nd-* > *-ng-* entwickelt.

Vor *l*, besonders *r* ist anlautendes *w-*, das im Nd. fast allgemein nicht mehr halbvokalisch bilabial, sondern labiodental ausgesprochen wird, in vielen Maa. erhalten.

Beispiele: *wlôʹm* 'trübe', *wrāʹse* 'Grassode', *wrechten* 'einfriedigen', *wreinen* (und Weiterbildungen) 'wiehern', *wriwen* 'reiben', *wringen*, *wrôʹte* 'Maulwurf'. Die Verbindung *wr-*, *wl-* hat sich in den Maa. z. T. > *fr-*, *br-* weiterentwickelt. Das gilt im Westnd. besonders für westf., ostf. und emsländ. Maa., doch wechselt der Anlaut *wl-* oder *fl-*, *wr-* oder *fr-* usw. häufig von Wort zu Wort.

⁵¹ Zum *-d-*-Ausfall im Nd. vgl. Teuchert, Sprachreste, S. 423–432.

⁵² In bestimmten Fällen schon vormnd. Gallée, As. Grammatik, § 94. – Lasch, Mnd. Grammatik, § 126.

⁵³ Vgl. Teuchert, Ma. Mittelmark, S. 33–40.

Zur Formengeographie*

1. DEKLINATION

In der Geschichte der niederdeutschen Sprache läßt sich hinsichtlich ihres Formenbestandes eine fortschreitende Tendenz zur Vereinfachung feststellen. Dem As. und Mnd. entsprechend hat das Nnd. in seiner Deklination drei Genera: Maskulinum, Femininum und Neutrum. Wie das Mnd. behält es aber nur noch zwei Numeri bei, nämlich Singular und Plural, während das As. zumindest noch beim Pronomen den alten idg. Dual bewahrt hatte. Die Anzahl der Kasus, von denen das As. fünf und das Mnd. vier kannten, schrumpft in den nnd. Maa. auf drei bzw. zwei zusammen.

* Im folgenden wird versucht, einen knappen Überblick über die nd. Formenlehre zu geben. Da Gesamtdarstellungen zu grammatischen Einzelproblemen des Nd. weitgehend fehlen, hatten die an sich zahlreichen Ortsgrammatiken als Grundlage der Untersuchung zu dienen, wobei allerdings anzumerken ist, daß nur in einem kleineren Teil dieser Studien auch die Flexionslehre behandelt wird. Selbstverständlich kann im Rahmen eines Handbuchs keine „vergleichende Formenlehre“, etwa im Sinne der *Deutschen Mundartkunde* von V. M. Schirmunski, angestrebt werden. Diesem Werk wie auch Foerstes *Geschichte der niederdeutschen Mundarten* ist der vorliegende Beitrag aber in manchem verpflichtet. Als weitere Hilfsmittel wurden die veröffentlichten Karten des *Deutschen Sprachatlas* (DSA) und die von William Foerste auf Grund der handschriftlichen Karten Wenkers und Wredes angefertigten Pausen (SprA) herangezogen. Die sich hierauf gründenden Grenzlinien grammatischer Erscheinungen sollten allerdings nicht in jedem Fall absolut genommen werden. Sie gehören zunächst einmal nur dem einen abgefragten Wort zu. Dennoch sind sie zumindest als Orientierungshilfe nützlich, zumal die geringe Belegdichte der vorhandenen Mundartgrammatiken keine Möglichkeit bietet, einen Gesamtüberblick über den nd. Raum zu gewinnen. Es muß betont werden, daß das benutzte Material weitgehend dem Ende des letzten Jahrhunderts entstammt.

In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, daß die ma. Belege, die sich auf größere Dialektgebiete beziehen, nur als „Typen“ anzusehen sind, deren Entsprechungen in den einzelnen Maa. phonetisch davon durchaus abweichen können. Die verschiedenen lautschriftlichen Systemen angehörenden Paradigmen der Mundartstudien wurden hehutsam vereinheitlicht, während die Notation des Sprachatlas beibehalten wurde.

Bezüglich der Ortsgrammatiken erfolgen aus praktischen Gründen Literaturhinweise innerhalb der Darstellung nur in Ausnahmefällen. Allgemein sei auf die Auswahlbibliographie auf S. 130 ff. verwiesen.

1.1. Das Substantiv

1.1.1. Die Kasus

Bereits im Mnd. waren bei der st. Deklination Nom. und Akk. (im Pl. bei allen drei Genera, im Sg. nur bei Mask. und Neutra) zusammengefallen. Diese Tendenz, die Kasusunterschiede auszugleichen, verstärkt sich in mnd. Zeit¹. So ist der Gen. in den heutigen nd. Maa. ganz allgemein im freien Gebrauch verlorengegangen; er erscheint jetzt nur noch in – möglicherweise vom Hd. beeinflussten – formelhaften Wendungen in adv. Funktion (z. B. *'t zondaxs* 'sonntags') sowie als possessiver Gen. in Verbindung mit Eigennamen (etwa *Möllers Wilm* 'Wilhelm Möller'). Ansonsten wird der Gen. durch bestimmte Fügungen ersetzt, und zwar entweder durch Umschreibung mit Präposition + Objektkasus (*dat dak fan dem hūzə* bzw. *fan dat hūs* 'das Dach des Hauses') oder durch eine Konstruktion mit dem Possessivpron. (*min fadder zīn hūs* 'meines Vaters Haus').

Ging der Gen. sozusagen syntaktisch verloren, so erfolgte die im größten Teil des nd. Sprachgebiets ebenfalls festzustellende Verdrängung des Dat. mehr im Wege einer formalen Vereinigung mit dem Akk.; denn nach der Abstoßung seines Endungs-*e* war der Dat. dem Akk. gleich geworden. Beide Kasus werden am Subst. selbst (Beispiel: SprA, Karte *Tische* Dat. Sg., Satz 32) nur noch in einem Gebiet südl. der Linie Remscheid–Rheda–Haselünne – Bremen – Öbisfelde – Staßfurt unterschieden. Unter dem Einfluß des Hd. scheint der Dat. heute in der jüngeren Generation stellenweise wieder aufzuleben.

1.1.2. Bildung des Plurals

Der Unterschied zwischen starker und schwacher Deklination ist noch heute bei der Bildung des Objektkasus sichtbar. Dieser lautet bei der st. Deklination mit dem Nom. gleich, bei der sw. zeigt er die Endung *-en*. Ansonsten aber haben sich seit der mnd. Zeit die alten Deklinationsverhältnisse in starkem Maße verwischt. Dies ist vor allem auf die gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Deklinationsreihen infolge der Abschwächung der and. vollen Endungen zurückzuführen. Durch die Notwendigkeit einer Differenzierung beider Numeri ergaben sich vielfach Änderungen und Neuerungen in der Pluralbildung. In den Mundartgrammatiken wird daher die Einteilung der Subst. weitgehend nicht mehr an Hand der alten Deklinationsklassen vorgenommen, sondern nach dem Kriterium der Pluralbildung, die natürlich im gesamten Nd. nicht einheitlich durchgeführt wird. Für die genauen Verhältnisse in den einzelnen Maa. muß daher auf die Ortsgrammatiken verwiesen werden.

¹ Vgl. zu den Verhältnissen beim Subst. und beim Artikel auch Mironow, Formenlehre, S. 388 ff.

Allgemein läßt sich aber folgendes sagen: In der st. Deklination dienen neben dem Umlaut, der in einigen wenigen Maa. auch unorganisch auftreten kann (z. B. brandbg. *arm* 'Arm' – Pl. *ärm*), vor allem drei Endungen zur Pluralbezeichnung, nämlich *-e*, *-(e)r* und *-s*. Innerhalb der ersten Gruppe (z. B. *dax* 'Tag' – *dāγə*), die zahlreiche Mask. und Neutra sowie fast sämtliche Fem. umfaßt, ist die Endung *-e* in den apokopierenden Maa. verschwunden. Wenn dies eine Veränderung des voraufgehenden Vokals oder Konsonanten bewirkte, konnten so auch in den Paradigmata, die ihren Pl. ohne Umlaut bilden, beide Numeri voneinander unterschieden werden. In diesen Fällen heben Dehnung bzw. Schleiftonigkeit des Stammvokals oder aber Längung des ihm folgenden Nasals oder Liquids den Pl. vom Sg. ab. Im Meckl. und Brandbg. bleibt zudem noch die inlautende Konsonanz im Auslaut erhalten. Beispiele: *dax* – *dā~g*, *hūnt* 'Hund' – *huñ*.

Sind Pl. und Sg. aber dadurch nicht auseinanderzuhalten, bilden die betreffenden Maa. oft einen sw. Pl. auf *-en* zum st. Sg., so daß auf diese Weise eine Mischdeklination entsteht, z. B. *apl* 'Apfel' – *aplñ*. Im Ostfries. sind unter nl. Einfluß weitaus die meisten st. Subst. in die sw. Deklination übergetreten².

Die meist Umlaut bewirkende Endung *-(e)r* tritt vor allem bei Neutra, vereinzelt auch bei Mask. auf: *lam* 'Lamm' – *lēm̄mər*.

Bei im Sg. auf *-el*, *-er*, *-en* ausgehenden Wörtern würden Sg. und Pl. gleichlauten. In diesen Fällen wird die Endung *-s*³ zur Numerusdifferenzierung verwendet, z. B. *dēkkəl* 'Deckel' – *dēkkəls*. Entsprechend wird auch der Pl. der Diminutiva auf *-ken* gebildet, wobei allerdings das vorangehende *-n* schwindet: *snüpskən* 'Schnäpschen' – *snüpskəs*.

In der sw. Deklination endet der Pl. auf *-n* (*-ŋ*, *-m*); der Stammvokal wird nicht umgelautet, es heißt etwa *qs* 'Ochse' – *qsn*. In einem Teil der Maa. kann diesem pluralbildenden *-n* noch ein *-s* angehängt werden; auf diese Weise wird die sw. Deklination dann in die st. übergeführt. Ein solcher Prozeß tritt vor allem dann ein, wenn das *-en* der obliquen Kasus in den Nom. übergegangen und damit die Unterscheidbarkeit der Numeri anders nicht mehr gewährleistet ist.

1.2. Das Adjektiv

Die prädikativ verwendeten Adj. werden nicht flektiert; bei ihnen stellt das auslautende *-e* (oder in einem Teil der apokopierenden Maa. die hieraus resultierenden lautlichen Veränderungen) keine Flexionsendung dar, sondern ist als Nachwirkung eines alten *-i*, *-ja* oder adv. *-o* anzusehen. Beispiel: *hē is mōð* 'er ist müde'. Anders ist es bei den attributiv gebrauchten Adj.

² Janssen, Gliederung, S. 48.

³ Zur Entstehung vgl. Öhmann, *s*-Plural.

1.2.1. *Starke Flexion*

Wie im Hd. werden auch in den nd. Maa. die attributiv gebrauchten Adj. stark flektiert, wenn der unbestimmte Artikel oder verwandte Wörter (Zahlwörter, 'kein', 'mein' usw.) vorangehen.

Das Adj. hat, analog dem Vorgang beim Subst., den Gen. allgemein eingebüßt; lediglich in Verbindungen mit neutr. Indefinitpron. hat er sich erhalten: *vat slims* 'etwas Schlimmes', *niks gröts* 'nichts Großes'.

Eine nähere Untersuchung des nd. Adj. im allgemeinen und des Zusammenfalls bzw. der Unterscheidung von Dat. und Akk. im besonderen bleibt ein Desiderat; weder die Ortsgrammatiken noch der Sprachatlas erlauben es, genauere Grenzen hierfür anzugeben. Nach Foerstes Darstellung⁴ scheinen die Gebiete des Zusammenfalls beider Objektkasus beim Adj. im großen und ganzen mit denen derselben Erscheinung beim Pron., etwa dem bestimmten Artikel, identisch zu sein. Hierauf soll im Abschnitt 1.3.4.1. näher eingegangen werden. Erstarrte Dative in formelhaften Wendungen, etwa vom Typus *bī klēinem* 'bei kleinem, in Kürze', sind aber auch in den Maa. zu erwarten, die sonst keinen Dat. mehr kennen.

Wenn dem durch ein Adj. näher bezeichneten mask. Subst. der unbestimmte Artikel vorangeht, wird in nahezu allen nd. Maa. der Nom. durch den Akk. ersetzt. So heißt es etwa 't was 'n *ōln man* 'es war ein alter Mann', aber *ēn ōl man* 'ein (Zahlwort) alter Mann'. Auf diese Weise erfolgte in der st. Adjektivflexion der Zusammenfall von Nom. und Akk. (bzw. Einheitsobjektkasus) in allen drei Genera.

Wohl auf frühen hd. Einfluß ist die Endung *-et* im Nom. Sg. des Neutrums, Typus 'n *klēinet kind* 'ein kleines Kind', zurückzuführen. Diese Form ist in großen Teilen des Brandenbg. und Ostf. verbreitet; zuweilen wird sie sogar in rein hd. Lautung *-es* übernommen, so etwa im südl. Magdgb.⁵.

1.2.2. *Schwache Flexion*

Die Adj. werden schwach flektiert, wenn der bestimmte Artikel vorangeht. Hier zeigen im Sg. der Nom. aller Genera sowie Dat. und Akk. (bzw. der einheitliche Objektkasus) des Neutr. und Fem. durchgängig die Endung *-e*, die im Osten in einigen Maa., z. B. im Brandenbg. und Pomm., abgefallen ist. Alle übrigen Kasus lauten je nach dem Stammausgang auf *-en*, *-n* oder *-m* aus.

1.2.3. *Steigerung*

Die regelmäßige Steigerung der Adj. erfolgt in den nd. Maa. durch Anhängung von *-(ə)r* für den Komparativ und *-(ə)st(ə)* für den Superlativ bzw. den sich daraus entwickelnden lautlichen Varianten. Beispiel: *daip*,

⁴ Geschichte, Sp. 1813, 1821 f.

⁵ Loewe, Dialektmischung, S. 31.

daipər, daipəst 'tief'. In einigen Maa. tritt hierbei manchmal Kürzung des Stammvokals ein.

1.3. Das Pronomen

Auf dem äußerst vielschichtigen und problematischen Gebiet der nd. Pron. erscheint das Fehlen einer Gesamtdarstellung besonders schmerzlich. Das im folgenden Mitgeteilte fußt daher vor allem auf den veröffentlichten und handschriftlichen Karten des Sprachatlas.

1.3.1. Personalpronomen

1.3.1.1. Ungeschlechtiges Personalpronomen

Im Nom. Sg. der Pron. der 1. und 2. Pers. gelten im Nd. allgemein die Typen *ik* und *du*. Für *ik* ergibt sich in einem Teil des Ostf. sowie im Ndpreuß. die Variante *ek*, im südl. Westf. tritt Diphthongierung zu *iek* ein (DSA, Karte 4). Diphthonge begegnen ebenfalls für *du* im Südwestf. und Südostf. (nach SprA, Karte *du*, Satz 15).

Zusammenfall von Dat. und Akk. ist beim ungeschlechtigen Personalpron. in beiden Numeri schon zu mnd. Zeit im gesamten nd. Sprachgebiet eingetreten. Dabei nimmt das Sauerländ. allerdings eine Sonderstellung ein. Während hier der Pl. auch die Einheitsformen (*us* 'uns', *jux* 'euch' bzw. *iŋk* im Dualgebiet) kennt, werden im Sg. beide Kasus unterschieden (*mui* 'mir', *mick* 'mich', *dui* 'dir', *dick* 'dich').

Im Sg. haben die meisten nd. Maa. die alten Einheitsformen *mī*, *dī* (im Südwestf. diphthongiert) bewahrt, glichen also nach der Form des Dat. aus (SprA, Karte *mir*, Satz 8; Karte *mich*, Satz 32). Im Ostf. dagegen ruht der Einheitskasus auf akk. Grundlage⁶; im östl. Teil begegnen *mīk* und *dīk*, im Westen die Varianten *mek* und *dek* (s. Anhang, Karte 10). Übrigens entspricht die akk. Verwendung der Formen *mir* und *dir* in ma. gefärbter Umgangssprache, beispielsweise in Berlin, dem nd. Einheitskasus; in anderen Gebieten wird in den Halbmundarten auch wohl der Akk. *mich*, *dich* für den Dat. durchgeführt.

Im Pl. werden ebenfalls einheitliche Formen für Dat. und Akk. verwendet (SprA, Karte *uns* Akk., Satz 22; Karte *uns* Dat., Satz 25). In der 1. Pers. zeigen die Maa. zwischen einer Linie Magdeburg – Hamburg – Rotenburg – Bremerhaven einerseits und der Oder andererseits die Form *uns*. Der Westen hat *us*, in einem Teil des Westf. wird diese Form diphthongiert. Ein ostf. Kerngebiet um Hannover, Celle, Braunschweig und Göttingen bildet die 1. Pers. Pl. nach dem mnd. Akk. *unsik*; dort heißt es jetzt mit Umlaut *ösch*, *üşch*. Östl. der Oder begegnen im Ostpomm. *os* und *us*, das Ndpreuß. (*ons*) und ein Gebiet um Lauenburg (*uns*) haben Formen mit Nasal.

⁶ Zur Grenze vgl. auch Babucke, Sprach- u. Gaugrenzen, S. 72 f.

Eine noch buntere Vielfalt ergibt sich bei den ma. Reflexen des Einheitskasus der 2. Pers. Pl. (SprA, Karte *euch* Dat., Satz 27; DSA, *euch* Akk., Karte 21). Im Westf., Nordnächs., Brandenbg., Mittelpomm. und Ndpreuß. erscheint der Typus *jō*, *jū*. Diphthongierung zu *jau* zeigt ein nordnächs. Dreieck Norden–Diepholz–Meppen, während in einem westf. Gebiet Schüttorf–Lüdinghausen–Borken das anlautende *j*- absorbiert wird und hier die Form *u* erscheint. Im Nfrk. gilt *ow*. Besonders im Verbreitungsgebiet von *mik/dik*, aber noch weiter nördl. (fast bis Lüneburg) reichend, werden die Formen *juk* bzw. mit Umlaut *jük*, *jök* verwendet; im Braunschweigischen wird hieraus unter hd. Einfluß *jüch*, *jich*. Das Meckl. und ein angrenzender Teil des Holst. (bis zu einer Linie Hamburg–Segeberg–Lübeck), das südöstl. Westf. etwa südl. der Diemel sowie die pomm. Maa. bilden ihre Formen analog zum mnd. Possessivum *jūge*; sie lauten in diesen Gebieten *jūx*, *jūg* (im Ostpomm. mit Kürze). Im östl. Sauerländ. (*uch*) tritt Absorption des anlautenden *j*- ein (s. Anhang, Karte 11).

In den Maa. des südwestl. Westf. wird statt des Dat. bzw. Akk. des Pl. die entsprechende dualische Form (Typ *ipk*) durchgeführt. Es handelt sich hier um dasselbe Gebiet, in dem auch der Nom. des Pl. durch den Nom. des Duals ersetzt wurde; für 'ihr' wird hier (*g*)*it* gesagt, während im übrigen Nd. *jī* (am Westrand *ī*) der herrschende Typ ist. Ausnahmen bilden das Ndpreuß., wo der Akk. *jū* an die Stelle des Nom. *jī* tritt, und das Dithmarsische, wo die Form entsprechend fries. Bildung *jūm* heißt.

1.3.1.2. Geschlechtiges Pronomen

Beim Personalpron. der 3. Pers. gelten nach DSA (Karte 48) für den Nom. des Mask. in allen nd. Maa. die Hauptformen *hē*, *hei* 'er' bzw. andere diphthongische Varianten. Solche *h*-Formen sind in anderen Kasus nur im Ostfries. und Emsländ. (*hūm* 'ihm, ihn') sowie in einem kleinen westf. Gebiet (Ravbg. *hām* neben häufigerem *ām*) gebräuchlich. Nach SprA (Karte *ihm*, Satz 34; *ihn*, Satz 18) haben Dat. und Akk. des Mask. im größten Teil des Nd. heute die Einheitsform. Am stärksten halten das Kernmünsterländ., die Mark und das Sauerländ. am Alten (*em*–*en*) fest, wobei aber bei starker Betonung der Dat. auch für den Akk. eintreten kann (vgl. SprA, Karte *ihn*, Satz 20). In den übrigen Dialekten hat sich meist die Dativform für beide Kasus durchgesetzt, im Ostf. und östl. Westf. (bis zu einer Linie Melle–Versmold–Gütersloh–Lippstadt–Stadtberge–Diemel) dagegen wurde der Akk. verallgemeinert.

Beim Neutrum sind Nom. und Akk. meist zusammengefallen; nur in einigen ostf. Maa. dringt der mask. Akk. ins Neutrum ein. Die allgemein geltende Form *et* 'es' ist laut SprA (Satz 2) im Nordnächs. mit Ausnahme des Ostfries., im Meckl., Nordbrandenbg. und Pomm. durch *dat* bzw. *det* ersetzt worden. Der Dat. des Mask. erfüllt in einem Teil der nd. Maa. dieselbe Funktion auch beim Neutrum, in einem anderen Teil steht die neutr. Akkusativform gleichermaßen für den Dativ.

Im Westf., Nfrk. und einem Teil des Ostf. wird der Dat. des Fem. *iär* noch streng vom Akk. *sai* (dies ist gleichzeitig die Nominativform) geschieden. Ähnlich verhält es sich im Brandbg., Ostpomm. und einem Teil des Ndpreuß. In den übrigen nd. Maa. ist auch der fem. Akk. meist vom Dat. verdrängt worden. Der Pl. lautet für alle drei Genera gleich. Der Nom. *sai* (abgeschwächt *se*) entspricht dabei genau der betreffenden Form des Fem. Sg. In nahezu allen nd. Maa. ist auch der Akk. Pl. hiermit zusammengefallen. Eine Verdrängung des Akk. durch den Dat., wie sie etwa im Sg. stattfand, ist im Pl. kaum festzustellen. Nur in einem kleinen Gebiet kam es nach SprA (Karte *ihnen*, Satz 35) zum Ausgleich der beiden Objektkasus: hier aber wurde umgekehrt der Dat. durch den Akk. ersetzt, und zwar im Schleswigschen, einem Teil des Meckl. und im östl. Ostf. Sonst blieb der Dat. überall erhalten. Dabei lassen sich drei Bildeweisen dieses Kasus feststellen. In der Altmark wurde die alte mnd. Form *em* 'ihnen' fortgesetzt; mit Rundung ebenso im Emsländ.: *üm*. Die Mischform *jüm* (aus *ji*, *ju* + *em*) ist in einem Gebiet zwischen Unterweser (Bremen – Sulingen) und Unterelbe (Hudemühlen – Salzwedel) anzutreffen. In einem großen nordwestf.-oldbg.-ostfries. Gebiet und im überwiegenden Teil des Ostnd. (mit Ausnahme des Ndpreuß.) sowie im Holst. gilt – wohl unter Einfluß des fem. Dat. Sg. – der Typus *ēr*; im Westf. tritt Diphthongierung ein, während das Ostfries. hier im Pl., wie auch bei den Dativformen des Sg., nach dem Nom. des Mask. einen *h*-Anlaut hat: *hör*. Das übrige Nd., also die ostf., ndpreuß. und restlichen westf. Maa., bildet den Dat. Pl. nach dem mnd. *en* < *em*; hier erscheinen die Formen *iäne*, (*e*)*ne*, *öne*. Man wird dabei Einfluß des Akk. 'ihn' und des Dat. Pl. 'den' annehmen können; so heißt die betreffende Form für 'ihnen' z. B. ostf. Dorste noch heute *dēn*.

Allgemein läßt sich sagen, daß beim Pron. der Prozeß der Kasusvereinheitlichung gegenüber derselben Erscheinung beim Subst. in der Regel mit umgekehrtem Vorzeichen erfolgte. Während beim Subst. der Akk. an die Stelle des Dat. trat, hat beim Pron. fast immer der Dat. gegenüber dem Akk. den Sieg davongetragen.

1.3.2. Reflexivpronomen

Ursprünglich haben das Fries., Engl., Nl. und Nd. kein eigentliches Reflexivpron. Statt dessen wird das Personalpron. verwendet. Auch das Hd. hatte zunächst im Dat. *ihm*, nur im Akk. *sich*. Dieser Akk. hat sich dann nahezu im gesamten dt. Sprachgebiet für beide Objektkasus durchgesetzt. Dies geschah auch im Nd., wo *sik* erst aus *sich* „verniederdeutsch“ wurde⁷. Nach DSA (Karte 36) gilt der Typus *sik* heute westl. einer Linie Stralsund – Neustrelitz (im Ostfries. mit Rundung: *sük*, in einem Teil des Ostf. *sek*) und östl. einer Linie Kolberg – Falkenburg – bis zur Warthe.

⁷ Frings, Grundlegung, S. 35.

In den dazwischenliegenden Maa. lautet die Form *sich*, ebenso innerhalb des östl. *sik*-Gebietes um Lauenburg, um Köslin – Bublitz und im Ndpreuß. (hier sonst meist *sek*, *sök*) um Gumbinnen:

Eine Besonderheit ist in diesem Zusammenhang im Dithmarsischen festzustellen. Dort wird *sik* sogar als Reflexivum der 2. Pers. Pl. verwendet, z. B. *žŭm heḅ sik drq̄bm* 'ihr habt euch getroffen'.

1.3.3. Possessivpronomen

Im Sg. der Possessivpron. zeigen sich im nd. Mundartgebiet keine wesentlichen Unterschiede. Allgemein gelten die Typen *mīn*, *dīn*, *sīn*, wobei natürlich lautliche Differenzierungen (Fehlen oder Durchführung der Diphthongierung) festzustellen sind; so heißt es im Ostf. *mōin*, *meīn*, in Soest und im Ravbg. *muin*, sonst meist *mīn*.

Der Pl. hat für 'unser' (DSA, Karte 39/40) und 'euer' (SprA, Karte eue, Satz 17) im gesamten nd. Gebiet *-r*-lose Formen; in den apokopierenden Maa. schwindet zudem das dann auslautende *-e*. Die lautlichen Varianten der 1. Pers. Pl. entsprechen in den einzelnen Maa. weitgehend den Reflexen des Dat./Akk. bei der 1. Pers. Pl. des ungeschlechtigen Personalpron., wobei die ostf. Dialekte, die dort ihre Formen nach dem mnd. *unsik* bildeten, hier beim Possessivpron. ihre Formen ebenfalls nach dem Typus *uns-* durchführen. In der 2. Pers. ('euer') wird im Ndpreuß. der allgemein geltende Stamm *ju(w)* in Analogie zu den Formen des Sg. *mīn*, *dīn*, *sīn* zu *jūn* umgebildet; im Dithmarsischen wurde das alte Possessivum *jūwe* durch das Personalpron. *žŭm* verdrängt. Das Gebiet, in dem die Pluralform des Personalpron. *jī* 'ihr' durch die des ursprünglichen Duals ersetzt wurde, zeigt für 'euer' *ink(ə)*. Im übrigen Nd. gilt *jū* mit unterschiedlichen lautlichen Varianten: z. B. Harz *jū*, Ravbg. *jiue*, Brandenbg. *jōu*. Nach der mnd. Nebenform *jūge* heißt es im Pomm. *jūx*, im Waldeckschen *juγə* und mit Absorption des *j-* im östl. Sauerländ. *uγ(ə)*. Der Pl. der 3. Pers. stimmt überwiegend mit den Formen des fem. Dat. Sg. überein. Das Ndpreuß. allerdings übernahm hier die dat. Pluralform *enə*. Als jüngere Neubildung tauchen in dem nordnächs. Gebiet, das im Personalpron. den Dat. Pl. *jūm*, *jem* kennt, auch wohl Zusammensetzungen wie *jūmmer* < *jūm ēr* ('ihnen ihres', 'ihres') analog zu der Umschreibung des possessiven Gen. auf.

Die Flexion der Possessivpron. erfolgt wie die der st. Adj.

1.3.4. Demonstrativpronomen

1.3.4.1. Das einfache Demonstrativpronomen

Dieses Pron. wird neben seiner Funktion als Demonstrativum vor allem als bestimmter Artikel und weitgehend auch als Relativpron. verwendet. Das Nd. hat für den Nom. Sg. im Mask. und Fem. überall die Einheitsform *dē* (mit den lautlichen Varianten *dei*, *dai*) durchgeführt; südl. einer

Linie Duderstadt – Magdeburg – Fehrbellin – Oderberg – Friedeberg wurde *dē* durch hd. *der* ersetzt (SprA, Karte *der*, Satz 4). Im Neutrum begegnet nach SprA (Karte *das*, Satz 6) im Nom. und Akk. allgemein die Form *dat*, nur im Brandenbg. lautet sie *det*. Ein Gen. ist in beiden Numeri verlorengegangen.

Der Zusammenfall von Dat. und Akk. beim Artikel zeigt die gleichen Verhältnisse wie beim Adj. Im größten Teil der nd. Maa. begegnet heute beim Mask. infolge der lautlichen Entwicklung des auslautenden *-m > -n* nach Abfall des *-e* eine Nom./Akk.-Einheitsform *den*, die auch in den mit dem mask. zusammengefallenen neutr. Dat. eindringt. Nur südl. einer Linie Essen – Hamm – Lippstadt – Hofgeismar⁸ und in den meisten ndpreuß. und ostpomm. Maa. östl. einer Linie Odermündung – Friedeberg bleibt der Dat. des Mask. und Neutr. auf *-m* erhalten⁹. Beim Neutrum ist in den Gebieten, die unter nl. und dän. Einfluß standen, der Dat. meist durch den Akk. *dat* verdrängt worden, und zwar im Brandenbg. und Mittelpomm., im nordöstl. Ndpreuß., im Schleswigschen, Ostfries., Emsländ., einem Teil des Münsterländ. und im Westmünsterländ. (SprA, Karte *dem* neutr., Satz 38). Im übrigen Nd. werden beide Kasus unterschieden. Dabei zeigt sich, wie bereits angedeutet, in bezug auf die Erhaltung des dat. *-m* dasselbe Bild wie beim Mask. Ansonsten aber ist das Gebiet, in dem neutr. Dat. und Akk. als solche bewahrt bleiben, gegenüber den Verhältnissen beim Mask. beträchtlich größer¹⁰; denn in den restlichen Maa. begegnen dat. *den*-Formen, die nur formal mit dem mask. Akk., aber nicht mit dem neutr. Akk. (*dat*) zusammengefallen sind (s. Anhang, Karte 12).

Der Nom. und Akk. Sg. des Fem. und des Pl. aller drei Genera lauten in den nd. Maa. wie der Nom. Sg. Mask. Das Ostnd. kennt in diesen Fällen keinen Dat. mehr. Im westnd. Unterscheidungsgebiet des nominalen Dat. und Akk. gilt der fem. Dat. Sg. (etwa des Typs *der* gegenüber dem Akk. *de*) noch bis zu einer Linie Gütersloh – Neustadt a. R. – Braunschweig (SprA, Karte *der* Dat. Sg. Fem., Satz 9); das Verbreitungsgebiet des Dat. Pl. (*den* gegen Akk. *de*) reicht dagegen nach SprA (Karte *den* Dat. Pl., Satz 40) weiter nordwärts bis zu einer Linie Gütersloh – Versmold – Syke – Verden – Celle (s. Anhang, Karte 12).

⁸ Vgl. Foerste, Geschichte, Sp. 1821.

⁹ Die für das Mask. angegebene Linie gilt auch für das Neutrum. In diesem Punkt ist die Darstellung Foerstes, Geschichte, Sp. 1821 zurückzuweisen. Foerste scheint, wie seine Beschreibung deutlich macht, die Grenze *dem/dat* seiner Karte 5 mit der Linie *bi de frû/bi der frû* verwechselt zu haben.

¹⁰ Foerstes Bemerkung, Geschichte, Sp. 1821: „Im übrigen Gebiet ist der Dat. meist durch den Akk. *dat* verdrängt worden“ ist so nicht haltbar, da schließlich das gesamte nd. Gebiet, das keinen Dat. auf *dem* hat und keinen Zusammenfall beider Objektkasus in den Akk. zeigt, einen neutr. Dat. *den* (abgeschwächt aus *dem*) besitzt, der nur formal mit einem Akk., dem des Mask., übereinstimmt.

1.3.4.2. Das zusammengesetzte Demonstrativpronomen

Dem zusammengesetzten Demonstrativpron., das vom Pron. *der* unter Hinzufügung von *se* gebildet worden ist (and. **these, thit*) fehlt im Nom. Sg. des Mask. das Kasuszeichen *-r*, in den apokopierenden Maa. auch das auslautende *-e*. Häufig tritt Rundung des Stammvokals ein. Es gelten allgemein die Formen *dis(ə) – dit* bzw. *dūs(ə) – dūt* mit ihren lautlichen Varianten.

1.3.5. Die Interrogativpronomina 'wer' und 'was'

Nach SprA (Karte *wer*, Satz 19) blieb das alte *wē* vor allem im Süden des Westf. erhalten. Die hier auftretenden Formen lauten, wie übrigens gelegentlich auch im Ostpomm. und Ndpreuß., *we*, *wei* oder *bei*. Doch ist heute auch in diesen Gebieten schon stark mit dem Einfluß der hd. Form *wer* zu rechnen, die sich bereits in einem großen Teil des Schleswigschen, Ostholst., Oldbg., Ostf. und Brandbg. durchgesetzt hat. Das Osn., Meckl.-Vorpomm. und eine Gruppe der brandbg. Maa. (Prignitz und Altmark) haben die ehemals adj. Form *wecker*, die aus *welk* und *ēr* zusammengesetzt ist, durchgeführt. Das Mittelpomm. zeigt (im Nom.!) Formen wie *wem(m)* oder *waim*. Der nd. Westen von Ostfriesland bis zu einer Linie Borken – Haltern – Warendorf¹¹ hat *well*, das ebenso wie *kēn* (neben *wokēn*) im Nordnächs. zwischen Weser und Elbe, Westholst. und Nordhann. vermutlich durch falsche Silbentrennung aus älterem *welk-ēn* entstanden ist.

Das allgemein gültige neutr. Fragepron. *wat* (DSA, Karte 127) wird manchmal auch als Relativum verwendet.

2. KONJUGATION

2.1. Das Verbum

2.1.1. Formenbestand

Auch beim Verbum ist die Tendenz der nd. Maa., ihren Formenbestand zu reduzieren, festzustellen. Gegenüber dem As. hat das Nnd. anscheinend das Präs. des Opt., in manchen Maa. das Prät. des Opt., oder wenn dieses erhalten blieb, unter Umständen das Prät. des Ind., sowie weitgehend das Part. Präs. eingebüßt. Letzteres war schon im Mnd. mit dem Gerundium zusammengefallen; es lautet heute allgemein mit dem Infinitiv gleich. In einem Gebiet von der Diemel bis nach Einbeck und Northeim allerdings blieb die mnd. Endung *-ene* erhalten. Auch in einem Teil des Ostpomm.

¹¹ Die von Foerste, *Geschichte*, Sp. 1822 zu südlich angegebene Linie (Lippe) muß wie angegeben berichtigt werden.

wirkt sie nach: Hier wird das *-n* der Infinitivendung apokopiert, bleibt aber im Gerundium bewahrt, z. B. *döscha* 'dreschen', aber *tom döschan* (DSA, Karte 121).

Die Bildung des Passivs, des Perfekts und des Plusquamperfekts sowie des Futurs erfolgt meist wie im As. durch Verbindung von 'haben', 'sein' und 'werden' mit dem Part. Prät. bzw. durch Verbindung von 'sollen' mit dem Infinitiv.

2.1.2. Endungen

Die Verb-Endungen der nd. Maa. setzen im allgemeinen die mnd. Verhältnisse fort. Allerdings ist das *-e* in der 1. Pers. Sg. Präs. in den Dialekten nördl. der Apokopierungsgrenze (Papenburg–Bremen–Burg bei Magdeburg–Joachimsthal–Oderberg–Landsberg/Warthe; nach SprA, Karte *habe*, Satz 8) geschwunden. Die auch im Mnd. schon weitgehend synkopierten Endsilbenvokale der 2. und 3. Pers. Sg. und des gesamten Pl. blieben in Teilen des Westf. und Ostf. sowie im Oldbg.-Emsländ. – natürlich mit phonetischen Differenzierungen – erhalten. Mit dem Ausfall des *-e-* in der Endung der 3. Pers. Sg. Präs. hängt auch zusammen, daß innerhalb eines westf. Gebietes, das (nach SprA, Karte *fängt*, Satz 3) ungefähr durch die Linie Papenburg–Wildeshausen–Rhaden–Bünde–Hamm–Billerbeck–Haltern–Borken–Wesel–Isselburg begrenzt wird, das *-t* hinter Reibe- und Verschluslauten – wohl zur Vermeidung einer Konsonantenhäufung – häufig abfällt, z. B. *et fänk* 'es fängt'.

Die im Mnd. noch vorhandene Sonderstellung der Präterito-Präsentien hinsichtlich ihrer Endungen im Präs. Pl. ist in den nd. Maa. überall beseitigt worden, so daß nun in allen Verbklassen im Präs. Pl. die gleichen Endungen herrschen. Kennzeichnend für das Ostnd. ist die Durchführung von *-en* (östl. einer Linie Odermündung–Friedeberg mit *n*-Apokope) im gesamten Pl. des Präs.; diese Endung gilt aber auch in den südl. westnd. Gebieten, die starkem md. Einfluß ausgesetzt waren. Ebenfalls begegnet *-en* im Ostfries. und Schleswigschen sowie mit Abfall des *-n* in einem Teil des Nfrk., das sonst auch wohl die hd. Endungen kennt. Der übrige westnd. Raum hat den Einheitsplural auf *-et* (SprA, Karte *dürft*, Satz 28; Karte *sitzen* 3. Pers. Pl., Satz 36). Zu einer Differenzierung wie im Hd. (1. 3. Pers. Pl. *-en*, 2. Pers. Pl. *-et*) kam es häufig in den Zonen, in denen beide Endungsformen aufeinandertrafen. In einem Südzipfel des Sauerländ. (Olpe, Drolshagen) entstand eine Mischform *-ent*, die für den gesamten Pl. des Präs. Gültigkeit hat.

Im Prät. sind die mnd. Endungen in den heutigen Maa. überwiegend erhalten geblieben bzw. noch zu spüren; die lautlichen Erscheinungen, die auf die Endungen des Präs. Einfluß nahmen, haben z. T. auch hier eingewirkt. Beim Part. Prät., dessen as. Präfix bereits im Mnd. selten wurde, zeigt sich nach DSA (Karte 28: *ge(brochen)*) die Vorsilbe *ge-* nur noch im Waldeckschen, Südbrandenbg. und Ndpreuß.; die Schwundform *e-* er-

scheint lediglich im Ostf. und in daran angrenzenden westf. Maa. sowie im westl. Brandenbg. Sonst fehlt ein Präfix.

2.1.3. Starke Verben

Das st. V. in den nd. Maa. schließt in bezug auf den Ablaut im wesentlichen an die Entwicklung der früheren Sprachstufen an. Abweichungen hiervon sind auf Vereinfachungen im Ablautsystem oder auf Einwirkung des Umlauts zurückzuführen. Häufig auch wird die Stammvokalskala um eine Stufe erweitert, wenn in der 2. und 3. Pers. Sg. Präs. sekundäre Vokalkürzung vor Konsonantenhäufung, die auf die Ausstoßung eines *-e-* zurückging, eintrat, z. B. *grīp*, *grīps*, *grīp* 'greife, greifst, greift'. (Die Synkope des *-e-* in der 2. 3. Pers. Sg. Präs. ist auch bei den sw. V. weit verbreitet und bewirkt dort analoge Erscheinungen.)

Es ist natürlich im Rahmen dieses Beitrages unmöglich und auch nicht sinnvoll, jeweils die unterschiedlichen Ablautverhältnisse der einzelnen Maa. darzustellen. Hierfür ist auf die Ortsgrammatiken zu verweisen. Vielmehr soll im folgenden in erster Linie eine für das Nd. charakteristische Erscheinung, der Präteritalausgleich, behandelt werden. Die Notation der einzelnen Paradigmen ist dabei wiederum nur als Beschreibung eines „Typs“ aufzufassen.

Schon in mnd. Zeit war in den meisten Maa. der umgelautete Vokal des Opt. Prät. in den Pl. des Ind. Prät., später auch in die 2. Pers. Sg., eingedrungen¹². Diese Ausgleichstendenz setzte sich im Nnd. verstärkt fort. Im Nord- und Ostnd. war das Ergebnis dieser Entwicklung ein einheitlicher Vokalismus im gesamten Ind. Prät. Nur der größte Teil des Westf. und ein daran sich anschließender ostf. Streifen bewahrten im System des Verbalablauts den alten Unterschied zwischen Sg. und Pl. Letzterer hat dabei Umlaut nach dem Opt.; denselben Vokal zeigt die 2. Pers. Sg., z. B. im Ravbg.: 1. 3. Pers. Sg. von 'dreschen' ist *dqsk*, 2. Pers. Sg. *dōskes*, Pl. *dōsken*. In diesem Mundartgebiet fehlen auch weitgehend die sonst eintretenden analogischen Ausgleichsvorgänge zwischen den einzelnen Ablautreihen. Hier ist im Gegenteil oft eine weitergehende Differenzierung festzustellen, die sich aus den besonderen phonetischen Gegebenheiten herleiten läßt: Unterbleiben oder Eintreten einer Dehnung, Einwirkung der Folgekonsonanz, im Westf. Entwicklung von Brechungsdiphthongen unterschiedlichster Art¹³.

Der Präteritalausgleich zeigt, grob skizziert, folgende Ergebnisse¹⁴: In der I. Ablautreihe ist der mnd. Vokalwechsel altlg. *ê* (= germ. *ai*) – tlg. *ē* (*rêt* – *rēden* 'ritt – ritten') lediglich im Westf. (mit Ausnahme des

¹² Vgl. Foerste, Geschichte, Sp. 1788.

¹³ Vgl. Schirmunski, Dt. Mundartkunde, S. 528 f.

¹⁴ Vgl. dazu Behrens, Präteritalbildung, S. 189 ff. – Kaiser, Präteritum, S. 5–60. – Siehe auch Foerste, Geschichte, Sp. 1823–1827. – Die Beispiele werden den Ortsgrammatiken entnommen.

größten Teils des Sauerländ.) und im Ostf. ziemlich überall erhalten geblieben: münsterländ. *grêp* – *grîapm* ‘griff – griffen’, ostf. Dorsten *blaiſ* – *blîam* ‘blieb – blieben’. Im übrigen nd. Sprachgebiet wurde mit Ausnahme des Ostmeckl., wo der Ausgleich noch nicht überall abgeschlossen ist¹⁵, der Vokalunterschied überwiegend aufgegeben; dabei wurde zumeist nach dem Vokal des Sg. ausgeglichen. Im südwestf. Waldeckschen, das als ein Übergangsbereich anzusehen ist, trat der Ausgleich nur bei Verben mit Kurzvokal vor stl. Verschlusslaut ein, z. B. *bit* – *bitən* ‘biß – bissen’. Hier wie auch im westl. Ostfries. und im Nfrk. erfolgte die Verallgemeinerung nach dem Plural.

Im Ndpreuß., Ostfries. und einem Teil des Südwestf. wird in der II. Reihe die alte Bildweise ohne Umlaut beibehalten, z. B. Natangisch *γout* – *γoutə* ‘goß – gossen’; dasselbe gilt für die VI. Reihe: *slōux* – *slōuyə* ‘schlug – schlugen’. Der alte Vokalunterschied zwischen altlg. und tlg. Vokal (*ô*² [= germ. *au*] – *ō* (*ö*)) wird in den meisten Maa. Westf. bewahrt: münsterländ. *flaux* – *flüqyan* ‘flog – flogen’. In einigen südwestf. Maa. wird dieser Unterschied in die VI. Reihe übertragen: Sauerländ. Lüdenscheid II *gout* – *gōitn* ‘goß – gossen’, VI *droux* – *drōiyən* ‘trug – trugen’. In den übrigen nd. Maa. wurde das aus dem Opt. stammende tlg. *ō* des Ind. Pl. der II. Reihe in Analogie zur VI. Reihe meist nach dem Sg. durch altlg. *ô* ersetzt. Im Oldbg., Brem. und Westholst. wurde der Umlaut allerdings wieder rückgängig gemacht, z. B. Brem. II *flōx* – *flōgy* ‘flog – flogen’, VI *grōf* – *grōbm* ‘grub – gruben’. Umlautlose Formen halten sich auch im Ostmeckl. Die Unterscheidung beider Ablautreihen wurde im Prät. weitgehend aufgegeben. Dabei führte ein Teil der nd. Maa. das *ô*² bzw. *ô*² der II. Reihe in der VI. durch, ein anderer das *ô*¹ bzw. *ô*¹ der VI. Reihe in der II.

In der III. Ablautreihe ist der mnd. Standpunkt (*a* – *u* (*ü*)) noch im Westf. erhalten, so im Münsterländ. *span* – *spūnən* ‘spann – spannen’. In Soest hat der Sg. neben der alten Form auf *a* eine Nebenform mit *u* nach dem Pl.; dieser aber zeigt dann zur Unterscheidung vom Sg. Umlaut: *drayk/druyk* – *drūykn* ‘trank – tranken’. Dasselbe begegnet in Lüdenscheid. Das übrige nd. Sprachgebiet zeigt Ausgleich des Sg. nach dem Pl., auch in den Maa., die im Pl. nach dem Opt. Umlaut hatten.

Die mnd. Unterscheidung von Sg.- und Pl.-Vokal in der IV. Reihe (*a* – *ê*) bleibt in einem südl. Teil der nd. Maa. bewahrt. An Hand der Karten 79 und 81 des DSA (*kam(en)*) sowie des SprA (Karte *kam*, Satz 34) läßt sich dafür folgende Linie feststellen¹⁶: Gronau – Lengerich – südl. von Osnabrück – Diepholz – Hudemühlen – Joachimsthal – Angermünde – Friedeberg. In dem Unterscheidungsgebiet südl. dieser Grenze nimmt das Südwestf. (südl. der Lippe) eine Ausnahmestellung ein; hier ist nämlich

¹⁵ Neger, Gramm. Meckl., S. 154 f.

¹⁶ Die Grenze Foerstes, Geschichte, Sp. 1824, muß wie angegeben berichtigt werden.

ebenso wie im Ostpomm. größtenteils der Vokal des Sg. *a* zu *ā* geworden, es heißt also *kām* – *kēmen*. In den östl. an dieses ebenfalls noch unterscheidende Gebiet angrenzenden Maa. (Waldeck, Südostf. etwa zwischen Harz und Magdeburg sowie das sich anschließende Südbrandenbg.) wird die Differenzierung entweder durch Ausgleichung nach dem Vokal des Sg. (*ā* – *ā*) oder dem des Pl. (*â* – *â*) wieder aufgegeben. Im Westen, im Nfrk., lauten die Formen *kōm* – *kōmen*.

Die Maa. nördl. der oben genannten Linie übertragen den Pluralvokal auf den Sg.; es heißt hier *kēm* – *kēmen*. Zwei Dialektgruppen haben in diesem nördl. Einheitsgebiet eine Sonderstellung. In den Maa. innerhalb der Linien Hoya – Bremen – Glückstadt – Hamburg – Lübecker Bucht im Westen und Insel Röl – Uelzen bis zur Aller im Osten¹⁷ schlossen sich die Verben der IV. Reihe entweder durch Rundung *ê* > *ô* oder durch analogische Umbildung an die VI. Reihe an¹⁸. Es heißt jetzt *kôm* – *kômen* bzw. im Osten *käum* – *käumen*. Die nordwestf. Maa. zwischen Lingen, Bersenbrück, Vechta, Cloppenburg und Meppen dagegen setzen in dieser Verbgruppe *ô¹* fort; sie ging hier demnach in die II. Ablautreihe über.

Für sich stehen auch die Maa. am Westrand des Nd. Ein Streifen vom westl. Ostfries. bis ins Westmünsterländ. (Stadtlohn) verallgemeinerte, wohl unter Einfluß der angrenzenden ostnl. Dialekte, den Vokal des Sg.: *quamm* – *quammen*. Beim Verbum 'kommen' blieb hier (wie übrigens auch im Osn.-Teckl.) das anlautende *qu-* erhalten.

Als letzte noch zu besprechende Ablautreihe bliebe die V. zu behandeln (mnd. z. B. *gaf* – *gēven* 'gab – gaben'). Diese Reihe ist jedoch im Prät. schon mnd. mit der IV. zusammengefallen; die heutigen Maa. zeigen ebenfalls die gleichen Entwicklungen, wie sie schon bei der Behandlung der IV. Reihe zur Sprache kamen.

2.1.4. Reduplizierende Verben

Der Bestand der ehemals 21 redupl. V. war schon im Zuge der Entwicklung vom As. zum Mnd. zurückgegangen. Die nnd. Maa. haben diesen Scharumpfungsprozeß fortgesetzt, indem sie häufig die alte Flexion dieser Verben durch Neubildungen nach den ablautenden oder schwachen V. ersetzten. Dabei waren die redupl. V. mit kurzem Präteritalvokal der Einwirkung benachbarter Ablautreihen am stärksten ausgesetzt; für den Übertritt in die sw. Konjugation hatte der Dentalauslaut gewisse Bedeutung, z. B. bei *stôten* (dies wird durch die anders geartete Entwicklung im Hd. deutlich: *stoßen*).

¹⁷ Die Angabe bei Foerste, Geschichte, Sp. 1824, ist vor allem im Westen genauer zu fassen.

¹⁸ Anders Foerste, Geschichte, Sp. 1824, der davon spricht, daß „diese Verben ... sich an die II. und VI. Reihe anschlossen“. Die VI. Reihe zeigt aber in dem betreffenden Gebiet nur *ô¹* der VI., nicht aber *ô²* der II. Reihe. Letzterer Vokalismus ist in dem zweiten (nordwestf.) Gebiet, das Foerste nicht anführt, anzutreffen.

Nach der Darstellung Kataras haben sich die alten Verhältnisse im nd. Gebiet am besten bei den Paradigmen *vangen*, *gân*, *lâten*, *slâpen*, *rôpen* und *lôpen* bewahrt¹⁹. Allgemein gesehen ist auch bei den redupl. V. wieder der besonders weit fortgeschrittene Vereinfachungsprozeß der nordnächs. Maa. und die Beharrlichkeit der westf. und eines Teils der ostf. Maa. festzustellen.

2.1.5. Präterito-Präsentien

Diese Verbgruppe bildete ihr Präs. nach dem st. Prät. mit Vokalwechsel in Sg. und Pl.; ihre Entstehung erklärt sich aus der ursprünglichen Bedeutung des st. Prät. als idg. Perfekt, das eine abgeschlossene Handlung, deren Ergebnis in der Gegenwart noch fortwirkt, bezeichnet. Aus einem derartigen Perfekt entwickelte sich die präs. Bedeutung (z. B. *wenn ich etwas erkannt habe, kenne ich es*)²⁰. Aus diesem Grunde lag es nahe, ein neues Prät. zu bilden, das dann nach der Form der sw. V. entstand: mit Pluralvokal und Dentialsuffix. Die Entwicklung der Präterito-Präsentien bietet durch die verschiedenen lokalen Lautvarianten, aber auch durch Einfluß anderer grammatischer Prozesse, in den nd. Maa. ein buntes Bild; hierauf kann im einzelnen nicht eingegangen werden.

Wie im Hd. haben sich auch im Nd. allgemein 6 Verben dieser Klasse erhalten, die den Ablautreihen wie folgt zugeordnet werden können (notiert wird die hd. Form): I *weiß*, III *kann, darf*, IV *soll*, V *mag*, VI *muß*. Beim letzten Verb ist anzumerken, daß ihm in einem südwestf. Gebiet ein eigenes Prät. fehlt; dieses wird dann häufig durch die entsprechende Form von *mag* ersetzt. So heißt es z. B. im Sauerländ. Lüdenscheid *maut* 'muß', aber *moxtə* 'mußte'. Das ursprünglich der II. Reihe angehörende *tauge* ist in einem Großteil der nd. Maa. völlig in die sw. Konjugation übergegangen. In manchen südwestf. und ostf. Maa., jedoch auch teilweise im Brandenbg. und Ndpreuß., ist dieses Verbum aber als Präterito-Präsens erhalten geblieben.

2.1.6. Das Verbum substantivum 'sein'

In der 1. 3. Pers. Pl. Präs. herrscht im Nd. (mit Ausnahme des emsländ. *bünt*) allgemein der Typus *sint* (oder *sünt*, *sönt*) nach der idg. Wurzel **es-*. Aus dieser Form dringt in einem südwestf.-südostf. Gebiet, und zwar nach DSA (Karten 99/100) südl. der Linie Neuenhaus – Lengerich – Stadt-hagen – Hildesheim – Osterode/Harz die Form *sin* (bisweilen auch *sen*, im Jeverländ. mit Labialisierung *sün*, im Ndpreuß. *sie*) in die 1. Pers. Sg. ein. Sonst heißt 'bin' nach der idg. Wurzel **bhū-* überall *bin* bzw. *bün* (in einem Teil des Ostpomm. mit Verlust des Nasals).

¹⁹ Kataras, Redupl. Verba. Vgl. in diesem Zusammenhang besonders die Tabellen auf S. 317 ff.

²⁰ Vgl. Schirmunski, Dt. Mundartkunde, S. 545 f.

Beim Prät. ist die Unterscheidung des Sg. *was* vom Pl. *wêren* (beide Formen nach der idg. Wurzel **wes-*) noch in zwei großen Mundart-räumen erhalten, einmal im Westf. nebst einem ostfries.-emsländ. Gebiet sowie im Ostf., zum anderen im größten Teil des Mittel- und Ostpomm. Möglicherweise wird diese Unterscheidung hier und da aber auch erst sekundär durch späteren Umlaut von altem *wâren* hervorgerufen. Unter md. Einfluß haben das Brandenbg. (ohne die Prignitz) wie auch das Waldecksche durch den Typus *wâr-wâren* ausgeglichen. Im übrigen nd. Sprachgebiet wurde, z. T. mit Rundung, der alte Pluralvokal in den Sg. übernommen; dort gilt jetzt *wêr-wêren*²¹.

2.1.7. Schwache Verben

Das Prät. der sw. V. wird mit Hilfe des Suffixes *-(ə)d(ə)* gebildet. Diese Endung ist jedoch sehr unstabil, da in vielen nd. Maa. das intervokalische *-d-* schwindet. Die auf diese Weise entstandene Endung *-e* fiel in den apokopierenden Dialekten ab, so daß in diesen Gebieten das Prät. der 1. und 2. Pers. Sg. formal mit dem Präs. übereinstimmt. In diesen Fällen zeigen sich vielfach Ansätze, das Prät. durch zusammengesetzte Formen mit 'haben' und 'sein' zu umschreiben. Das Westf. dagegen hält in dieser Hinsicht wieder vielfach am alten Zustand fest, z. B. ravbg. *wakede* 'wachte'. In einem beträchtlichen Teil der westnd. Maa. ist bei den Präteritalendungen Rhotazismus (*-d- > -r-*) zu beobachten, z. B. westf. Ostbevern *harre* 'hatte'.

Mit der morphologischen Zweideutigkeit einiger prät. Formen hängt auch wohl in zahlreichen Maa. die Bildung eines sog. Rückumlauts zusammen. Diese Erscheinung begegnet vor allem im Westf. südl. der Lippe, z. B. Assinghausen *kennə - kantə, settə - sattə* 'setze - setzte'. In den anderen Maa. hat sich die Zahl der „rückumlautenden“ Verben verringert.

Besondere Verhältnisse kennzeichnen das Verb *haben*²². Das Oldbg., Emsländ., Ostfries., Westmünsterländ., Nfrk., Brandenbg., die südl. und östl. Maa. des Ostpomm. und das Ndpreuß. bewahrten die alte Form der 1. Pers. Sg. Präs. *hebbe*, während im übrigen Nd. der Stammbildungsunterschied im Präs. Sg. (mnd. *hebbe, hevest, hevet*) durch Verallgemeinerung der 1. Pers. nach der 2. 3. Pers. aufgehoben wurde: es heißt hier jetzt meist *heff* oder *hewwe* (SprA, Karte *habe*, Satz 8). Im Pl. haben die *-w-*Formen nur im Westf. und Ostf. (*hewwet, heft, het*) und Ostpomm. (*hewe*) Fuß fassen können, wobei aber Nebenformen mit *-bb-* erhalten bleiben. Der Infinitiv *hebben* wurde von den Umbildungen kaum berührt.

²¹ Nach SprA, Karte *war*, Satz 6; *waren*, Satz 24. - Vgl. auch Karte 6 bei Foerste, Geschichte, Sp. 1825 f.

²² Vgl. auch Foerste, Geschichte, Sp. 1828 f. - Siehe ebenfalls Schirmunski, Dt. Mundartkunde, S. 562 ff.

Auf hd. Einwirkung gehen, wie es scheint, die Formen *hawən*, *hawə* im südöstl. Westf. zurück. Es handelt sich hier wohl um eine Verbindung von südwestf. *hewwe* mit md. kontrahiertem *hān*. Die gleiche Erscheinung begegnet in diesem Gebiet bei den präs. Einheitspluralformen *hat*, die ebenfalls als Kompromißbildung zwischen südwestf. *het* und md. *hān* anzusehen sind. Kreuzungsformen ergeben sich im Südbrandenbg., in der 1. Sg. *hä* und dem Infinitiv *hän*, wo Umbildung von nd. *hebbe(n)* und md. *hā(n)* anzunehmen ist.

Allgemeine Literatur zur nd. Formenlehre: Behrens, Präteritalbildung. – DSA. – Foerste, Geschichte, Sp. 1811–1830. – Friedrich, Flexion. – Frings, Grundlegung. – Gernentz, Niederdeutsch. – Grimme, Plattdt. Mundarten. – Kaiser, Präteritum. – Katara, Redupl. Verba. – Mironow, Formenlehre. – Öhmann, s-Plural. – Pickert, St. Verbum. – Rönnebeck, Unterschied. – Schirmunski, Dt. Mundartenkunde. – SprA.

Zur Wortgeographie und zu den Wörterbüchern

1. ZUR WORTGEOGRAPHIE

1.1. Zur Methode der Wortgeographie

1.1.1. Die Wortgeographie als Teildisziplin der Dialektgeographie beschäftigt sich mit der geographischen Verbreitung des mundartlichen Wortschatzes. Da sich das Wort aus Ausdrucks- und Inhaltsseite, aus Bezeichnung und Bedeutung konstituiert, ist die Wortgeographie aufzugliedern in eine Bezeichnungsgeographie, die von einer Bedeutungskonstanten ausgeht und nach deren verschiedenen Bezeichnungen fragt (onomasiologische Fragestellung), und in eine Bedeutungsgeographie, die von einer Bezeichnungskonstanten ausgeht und nach deren verschiedenen Bedeutungen fragt (semasiologische Fragestellung). Daß diese beiden Fragestellungen zum einen von gleicher Relevanz, zum anderen aber jede für sich einseitig sind, läßt sich leicht nachweisen und wurde auch früh erkannt, doch sind die praktische Gleichberechtigung der semasiologischen Richtung ebenso wie die dadurch erst möglich werdende Kombination beider Richtungen bislang auf jeden Fall für den nd. Bereich eine wissenschaftliche Forderung geblieben.

Entsprechend der Aufgabenstellung der Dialektgeographie, die Ursachen der Verbreitung von sprachlichen Phänomenen aufzuzeigen, kann sich die Wortgeographie nicht auf einen Situationsbericht über die räumliche Lagerung von Bezeichnungen und Bedeutungen, auf „Worttopographie“ beschränken, ihr Ziel ist vielmehr die Deutung dieser Lagerung. Doch kommt als Voraussetzung für eine Interpretation wortgeographischer Verhältnisse der Worttopographie bzw. ihren Methoden eine entscheidende Bedeutung zu. Zu beachten ist einmal, wie sie ihr Material darbietet und zum anderen, wie sie sich dieses Material beschafft.

1.1.2. Die Darbietung des Materials kann theoretisch auf zweierlei Weise erfolgen: durch Beschreibung oder durch graphische Darstellung in Form von Wort-(Bezeichnungs- und Bedeutungs-)karten.

Die erste Möglichkeit wird ihrer geringen Anschaulichkeit wegen selten und meist nur in älteren Arbeiten über kleine Untersuchungsgebiete praktiziert.

Demgegenüber liegen die Vorteile der Wortkarte auf der Hand. Aus ihr läßt sich besser als aus jeder noch so genauen Beschreibung die Verbreitung von Bezeichnungen und Bedeutungen erkennen. Die Wortkarte ist zum notwendigen und selbstverständlichen Hilfsmittel der Wortgeographie geworden.

Zwei Grundtypen der Kartierungstechnik sind zu unterscheiden: die Original- und Zeichenkarte einerseits und die Flächenkarte andererseits. Im ersten Fall wird für jeden einzelnen Belegort entweder der Originalbeleg oder ein entsprechendes Symbol eingetragen, im zweiten Fall werden die Angaben für die Einzelorte nicht vermerkt, man grenzt vielmehr Flächen mit gleichen Wörtern durch Linien, unterschiedliche Schraffur o. dgl. gegeneinander ab, abstrahiert also. Beide Methoden haben ihre Vor- und Nachteile. Den Original- und Zeichenkarten mangelt es oft an Übersichtlichkeit, da sie aber dem Benutzer die Grenzziehung überlassen, sind sie objektiver als die Flächenkarten. Diese bieten zwar meist deutliche und leichter lesbare Bilder, haben aber als Grundlage für intensive, auch ins Detail gehende Untersuchungen nur dann Wert, wenn es dem Benutzer auf irgendeine Weise¹ ermöglicht wird, den Abstraktionsvorgang zu kontrollieren, d. h. rückgängig zu machen.

1.1.3. Zwei Wege der Materialsammlung stehen sich gegenüber: das direkte, d. h. mündliche, und das indirekte, d. h. schriftliche Aufnahmeverfahren. Um diese beiden Methoden hat sich von Anfang an eine wissenschaftliche Diskussion erhoben, die noch heute andauert. Es ist nicht angebracht, hier den einzelnen Argumenten dieser Diskussion kritisch nachzugehen, es soll vielmehr auf einige von der Forschung immer wieder hervorgehobene allgemeine Probleme hingewiesen werden, Probleme, die sich größtenteils für beide Verfahren ergeben und die die Bedeutung der Materialsammlung für jede wortgeographische Arbeit beleuchten.

Die überregionale Konstanz von Sprachinhalten oder Sachen ist die erste Voraussetzung für die Erforschung von deren Bezeichnungen, es ist also bei jeder (mündlichen oder schriftlichen) Fragestellung vorher sorgfältig zu prüfen, ob sie den jeweiligen Verhältnissen gerecht wird → andernfalls hebt sich die Bezeichnungsgeographie selbst auf. Zwei Beispiele aus vielen mögen das veranschaulichen. Im Fragebogen des *Deutschen Wortatlas* (DWA) wird nach den Bezeichnungen für 'das Unkraut mit der Hand ausziehen' gefragt (vgl. die Karte in Bd. 14). Nach den

¹ Etwa durch eine Liste, in der alle Belege aufgeführt sind, oder dadurch, daß auf der Karte sowohl alle nicht mit der Leitform eines Gebietes übereinstimmenden Belege in Zeichenform vermerkt als auch alle Belegorte eingetragen werden.

Unterlagen des Westfälischen Wörterbuch-Archivs scheint ein solcher Sprachinhalt in einigen Gegenden Westfalens jedoch nicht zu existieren, man kennt die ganz anders strukturierten Inhalte 'im Garten jäten', 'auf dem Feld jäten', 'im Stehen jäten', 'im Knien jäten', 'großes Unkraut ausziehen', 'kleines Unkraut ausziehen' usw. – Die zahlreichen Belege vom Typ *knick* 'Hecke', *wall* oder *graben* auf der nach der Frage 'schmaler Grasstreifen als Grenze zwischen zwei Äckern' gezeichneten Manuskriptkarte des *Niederdeutschen Wortatlas* (NWA) zeigen ganz deutlich, daß hier für bestimmte Gegenden des nd. Raumes an der sachlichen Wirklichkeit vorbeigefragt wurde, daß die Karte also letztlich wertlos ist. Eine derartige Panne unterstreicht die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit von Wortgeographie und Sachgeographie, die schon im vorigen Jh. und seitdem immer wieder mit aller Deutlichkeit gefordert, für das Niederdeutsche jedoch nur in kleineren Untersuchungen konsequent verwirklicht wurde². Informationen über die Verbreitung von Sachen und die dazugehörigen Bezeichnungen liefert für den gesamten nd. Bereich nur der *Atlas der deutschen Volkskunde* (ADV).

Die Erfahrung der Dialektologen, daß es eine einheitliche Ortsmundart nicht gibt, daß neben der groben Einteilung: Hochsprache – Umgangssprache – Mundart soziologisch bedingte (z. B. generationsbedingte) Sprachschichten auch innerhalb der Mundart existieren und daß darüber hinaus das Individuum über mehrere Sprachlagen verfügt, führte zur methodischen Forderung nach der Berücksichtigung dieser Infraschichtung. Es müßte also gewährleistet sein, daß im Zuge einer Materialsammlung nur die Angehörigen einer bestimmten Schicht von Mundartsprechern erfaßt werden³ (was bei einer mündlichen Befragung sicher leichter durchführbar ist als bei einer schriftlichen), oder man müßte systematisch mehrere Schichten befragen und die Ergebnisse getrennt auswerten, wie es z. B. W. Wenzel getan hat⁴. In beiden Fällen müßten sich weiterhin die befragten Personen zum Zeitpunkt der Aufnahme jeweils in der gleichen Sprachlage bewegen. Andernfalls erhält man „mehrschichtige“ Wortkarten, deren Mehrschichtigkeit zwar durch eine Interpretation aufzudecken ist, die aber nur ein Zerrbild der tatsächlichen Verhältnisse bieten können, da mehrere Dimensionen auf eine Ebene, in ein räumliches Nebeneinander projiziert erscheinen.

Weiterhin ist zu berücksichtigen, daß die Herstellung einer exakten Wortkarte ohne Rücksichtnahme auf die internen sprachlichen Beziehun-

² z. B. von Warnecke, Haus und Hof.

³ Welche Schicht ausgewählt wird, ist dabei letztlich unerheblich. Es müssen z. B. nicht die alten Leute, die angeblichen Repräsentanten der „unverdorbenen“, „unverfälschten“, „echten“ Ma. sein, denn „jede Ausprägung der Mundart ist echt“ (B. Martin).

⁴ Wortatlas Wetzlar. Es leuchtet ein, daß man nur durch ein solches Verfahren der sprachlichen Wirklichkeit näherkommen kann.

gen, in denen ein Wort steht, kaum möglich ist. Das oft praktizierte Abfragen einer einzelnen, aus dem Sprechakt gelösten Bezeichnung birgt in dieser Hinsicht erhebliche Fehlerquellen, denn oft entscheidet der syntaktisch-semantiche Zusammenhang über Gebrauch oder Nicht-Gebrauch eines Wortes. Eine zusätzliche Gefahr besonders beim wortweisen Abfragen liegt darin, daß die Fragestellung suggestiv wirken kann, daß man als Antwort sog. Echoformen erhält. Dieser Gefahr läßt sich oft durch kleine Umschreibungen oder Zeichnungen begegnen.

Diese knappen, längst nicht vollständigen Hinweise auf die Problematik der Materialsammlung und -darstellung sollten darauf aufmerksam machen, welche Fakten ein Kartenbild beeinflussen können und demnach bei einer Interpretation im Auge zu behalten sind.

1.1.4. Bei der Deutung wortgeographischer Verhältnisse ist zunächst zu differenzieren zwischen der Frage nach den sprachgeographischen Bedingungen, die die Entstehung von Bezeichnungs- und Bedeutungsgrenzen begünstigen, und der Frage nach den äußeren Bedingungen, die den Verlauf von Isolexen und Isosemen beeinflussen, dementsprechend zwischen einer intern- und einer externlinguistischen Interpretation.

1.1.4.1. Die internlinguistisch orientierte Wortgeographie – von der nd. Forschung bislang wenig beachtet – hat anhand überzeugender Beispiele eine Reihe von möglichen sprachgeographischen Ursachen für Wortgrenzen erarbeitet; einige dieser Ursachen seien hier angeführt: Wenn zwei Heteronyme (d. h. in verschiedenen geographischen Räumen gebrauchte Bezeichnungen für denselben Inhalt) aufeinandertreffen, kann Synonymie entstehen (d. h. im gleichen Raum existieren dann zwei gleichbedeutende Bezeichnungen). Als Reaktion auf bzw. zur Vermeidung dieser Synonymie werden in der Kontaktzone Mischformen (Kontaminationen) aus den aufeinandertreffenden Heteronymen gebildet, oder es wird eine dritte Bezeichnung eingeführt, wodurch jeweils neue Bezeichnungs- und Bedeutungsgrenzen entstehen. Räumliches Nebeneinander zweier Bedeutungen einer Bezeichnung (Heterosemie) kann in einem Grenzstreifen zur Mehrdeutigkeit (Polysemie) dieser Bezeichnung führen. Oftmals reagiert die Sprache in dem Grenzstreifen dadurch, daß sie entweder die betreffende Bezeichnung mit einer dritten Bedeutung ausstattet, oder dadurch, daß sie die doppeldeutige Bezeichnung ganz fallenläßt und die jeweiligen Inhalte durch andere Bezeichnungen ausdrückt, wodurch ebenfalls neue Isolexe und Isoseme entstehen.

1.1.4.2. Auf der Suche nach den äußeren Faktoren, die den Verlauf von Wortgrenzen bestimmen, beschränkt sich die externlinguistisch orientierte Wortgeographie meist nicht auf die Untersuchung einzelner Isoglossen, sondern prüft zunächst, ähnlich wie die Lautgeographie, durch einen Vergleich verschiedener Wortkarten, ob sich typische Grenzziehungen er-

mitteln lassen⁵. Hat man rein statistisch bestimmte einheitliche Tendenzen oder gar Gesetzmäßigkeiten in der wortgeographischen Gliederung einer Landschaft festgestellt, wird einerseits versucht, ausgehend von der allgemein sprachwissenschaftlichen Erkenntnis des sekundären Charakters der heutigen Verhältnisse, ältere Zustände zu rekonstruieren, die Geschichte dieser Gliederung aufzudecken, um so „die sprachgestaltenden Zentren und die Dynamik der Wortbewegung in Raum und Zeit“⁶ erkennen zu können, um zu ermitteln, wo wortgeographische Bewegungen ihren Ursprung haben und welche Richtung sie nehmen. Zum anderen sucht man die wortgeographische Gliederung in Beziehung zu setzen zu der sonstigen Gliederung der Landschaft, um so die wortraumbildenden Kräfte aufzuzeigen.

Als sprachgestaltende Zentren kommen z. B. in Frage politisch, wirtschaftlich und kulturell überlegene Gebiete, wobei „Gebiet“ Stadt, Landschaft und Staat bedeuten kann; diese Erscheinung läßt sich besonders gut an Hand von Lehnwörtern erkennen. Wortwanderung ist auf die Wirkungen des Nah- und Fernverkehrs zurückzuführen, wobei unter Verkehr sowohl die Wanderung von Sprachträgern als auch die von Sprachgut zu verstehen ist. Als wortraumbildende Kräfte hat man u. a. erkannt: geographische Verhältnisse, alte Stammesräume, politische und kirchliche Verwaltungsräume (die, soweit sie heute nicht mehr existieren, in einem zu früheren Zeiten ausgebildeten und noch heute lebendigen Gruppenbewußtsein nachwirken) sowie Siedlungsräume, wobei die geographischen Gegebenheiten oft insofern wirksam sind, als sie die Grundlage bilden für die stammesmäßige oder neuzeitliche Besiedlung, auf der ihrerseits wiederum die territoriale Gliederung fußen kann.

Wir haben oben „sprachgestaltende Zentren“ unter einem rein räumlichen Aspekt gesehen. Die soziologisch orientierte Sprachforschung hat darauf aufmerksam gemacht, daß oft auch den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen eine sprachliche Strahlungskraft und damit Einfluß auf die geographische Lagerung des Wortschatzes zuzuschreiben ist. Wir sprechen hier nicht von den Fällen, in denen sich Elemente von nebeneinander bestehenden soziologisch bedingten Sprachsystemen (Soziolekten) auf einer Wortkarte mischen, von den mehrschichtigen Karten, die zwar auch einer soziologischen Interpretation bedürfen, aber einer synchron-soziologischen, sondern von den Fällen, in denen Elemente eines Soziolekts feste Bestandteile des Sprachsystems einer anderen Schicht geworden sind, von Fällen also, die eine diachron-soziologische Deutung erfordern. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel liefert die DWA-Karte 'Eichelhäher' (Bd. 15). In weiten rheinischen und westfälischen Gebieten wird der Vogel in der Mundart mit Bezeichnungen belegt, die sich auf die

⁵ Zum Verfahren s. Reichmann, Dt. Wortforschung, S. 74.

⁶ Hartig-Keseling, Nd. Mundartforschung, S. 169.

Form *Markolf* zurückführen lassen. Dieses Wort gehörte, wie etwa auch der Tiername *Reineke*, ursprünglich der mittelalterlichen Spruch- und Ependichtung, der literarischen Sprache des sozial hochstehenden Rittertums an; heute erscheint es „abgesunken“ in der Sprache der bäuerlichen Grundschicht. Vergleichbare Erscheinungen sind besonders häufig auch bei Wörtern aus der Kindersprache beobachtet worden.

Es leuchtet ein, daß die Begriffe „räumliches“ und „soziologisches“ Strahlungszentrum, so, wie wir sie hier verwendet haben, häufig nur verschiedene Sichtweisen für ein und dasselbe Phänomen ausdrücken können, aber keineswegs müssen und deshalb zunächst streng auseinanderzuhalten sind.

Bei unserem Versuch, die Arbeitsweisen der wortgeographischen Interpretation zu skizzieren, mußten wir die intern- und externlinguistische Methode getrennt behandeln und möchten deshalb darauf hinweisen, daß unserer Meinung nach nur eine Kombination beider Verfahren zu einer optimalen Deutung wortgeographischer Verhältnisse führen kann. Ein unerklärbarer Rest wird auch dann immer noch bleiben.

1.2. Zur Geschichte der Wortgeographie

1.2.1. Nach dem Durchbruch der geographischen Arbeitsweise in der deutschen Mundartforschung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, der sich in dem von Wenker begonnenen und von Wrede fortgesetzten Großunternehmen *Deutscher Sprachatlas* (DSA) manifestiert, lag der Schwerpunkt des Interesses zunächst bei der Laut- und Formengeographie. Zwar bieten die meisten Karten des DSA Heteronymik, deren Erfragung war aber ursprünglich nicht beabsichtigt, ihr Auftreten wurde vielmehr als störend empfunden. Doch führten diese unbeabsichtigten Wortkarten in methodischer Konsequenz zur Forderung nach der Erforschung wortgeographischer Verhältnisse, eine Forderung, die von Wrede selbst aufgestellt und auch in den Arbeiten der von ihm begründeten Reihe *Deutsche Dialektgeographie. Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs* (DDG) von Anfang an berücksichtigt wurde.

1.2.2. Vorwärts getrieben wurde die Entwicklung der Wortgeographie auch von der Sachforschung, nachdem diese sich der geographischen Methode geöffnet hatte. Hier ist in erster Linie der Volkskundler W. Peßler zu nennen, der auf seinen Reisen, die zunächst der Erforschung des niedersächsischen Bauernhauses dienten, nicht nur nach Sachen, sondern auch nach Bezeichnungen und Bedeutungen fragte und dessen 1928 veröffentlichter *Plattdeutscher Wort-Atlas von Nordwestdeutschland* bereits 1905 im Manuskript vorlag. Peßler hat immer wieder auf die Bedeutung der Wortgeographie, insbesondere im Rahmen einer allgemeinen Ethno-

geographie, hingewiesen und sich für eine möglichst großräumige Erfassung von Wörtern und Sachen eingesetzt; von ihm stammt auch die methodisch bedeutsame Forderung nach Bedeutungsgeographie.

1.2.3. Weitere wichtige Impulse kamen von seiten der Wörterbuchunternehmen, denen nach den Worten von Luise Bertold, der Verfasserin des *Hessen-Nassauischen Volkswörterbuchs*, mit der Entwicklung der geographischen Methode die Aufgabe zuwuchs, „an dem bisher zumeist von der Lautgeographie her entworfenen Bilde von der Dialektgestaltung und -entwicklung mitzuzeichnen, um es in seinen Hauptlinien möglicherweise zu bestätigen, in Nebenzügen wahrscheinlich um neue Züge zu bereichern“⁷.

Darüber hinaus trat die wortgeographische Forderung mittelbar, über die Etymologie, an die Wörterbücher heran. An Hand einiger Beispiele aus dem Material des *Rheinischen Wörterbuchs* zeigten Th. Frings und E. Tille, „wie wichtig für die Deutung jedes sprachlichen Gebildes und seines Geschickes die Berücksichtigung der entsprechenden Wortformen der Nachbargebiete ist, und daß man kaum irgendeine sprachliche Erscheinung für sich allein endgültig beobachten kann, ohne Überblick über die wortgeographische Lagerung in einem größeren Gebiete zu haben“⁸.

1.2.4. Die Wörterbücher taten schließlich auch den ersten Schritt zu einer systematischen überregionalen Erfassung und Kartierung des mundartlichen Wortschatzes. Nach dem Erscheinen von P. Kretschmers Buch *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*⁹, dessen Ergebnisse selbst die Fachwelt überraschten (Mitzka, Handbuch DSA), beschloß 1921 „die nach Jena einberufene Konferenz aller Wörterbuchleiter den Versuch, einen wortgeographischen Fragebogen im ganzen deutschen Dialektgebiet aufzunehmen“¹⁰. Aus Kretschmers Sammlung wählte man eine Reihe vielversprechender Begriffe aus, die eingegangenen Antworten wurden beim Sprachatlas in Marburg gesammelt, von B. Martin kartiert und nach und nach mit einem kurzen Kommentar in der Zeitschrift *Teuthonista* veröffentlicht (Bd. 1–10). Die Karten haben zwar wegen ihres weitmaschigen Belegnetzes nach heutigen Maßstäben (ebenso wie die von Peßler) nur noch geringen Wert, das Hauptziel des Unternehmens, zu

⁷ Bertold, Wortgeogr. Forderung, S. 225.

⁸ Frings-Tille, Rh. Wörterbuch, S. 205.

⁹ Kretschmer wollte die Unterschiede im Wortschatz der „im täglichen Leben gesprochene[n] Sprache der gebildeten Kreise“ (1969, S. 27) feststellen; „dialektische“ Wörter interessieren ihn nicht bzw. werden nur zu Vergleichszwecken herangezogen. Er arbeitet ohne Wortkarten, nach Wörterbüchern und nach teils mündlichen, teils schriftlichen Auskünften von vorwiegend in größeren Städten beheimateten Gewährspersonen.

¹⁰ Martin, Dt. Wortgeogr., S. 65.

zeigen, daß es sich lohne, auf dem beschrittenen Wege weiterzugehen, wurde jedoch erreicht.

1.2.5. Die Bemühungen um ein dem DSA vergleichbares Instrument für die deutsche wortgeographische Forschung mündeten schließlich in dem von W. Mitzka 1938 begründeten Unternehmen *Deutscher Wortatlas*, dessen seit 1951 erschienene 21 Bände bis heute das wichtigste Hilfsmittel einer gesamt-niederdeutschen Wortgeographie geblieben sind.

1.2.6. Auf spezifisch niederdeutsche Problematik zugeschnitten sind die beiden 1950 und 1965 im nd. (mit Ausnahme des nfrk.) Bereich der Bundesrepublik verschickten Fragebogen für den von W. Foerste geschaffenen *Niederdeutschen Wortatlas*. Einige Karten wurden bisher mit Interpretationen in der Zeitschrift *Niederdeutsches Wort* veröffentlicht, die weitere Publizierung des Atlas ist eine dringende Aufgabe, die nach dem frühen Tod von Foerste noch nicht wieder in Angriff genommen wurde.

1.2.7. Den Fragen der ostniederländisch-westniederdeutschen wortgeographischen Beziehungen gewidmet ist K. Heeromas *Taalatlas van Oost-Nederland en aangrenzende Gebieden* (TON), von dem seit 1957 drei Lieferungen (30 Karten) erschienen sind. Heeromas Untersuchungsgebiet liegt rittlings über der niederländisch-deutschen Staatsgrenze, er bezieht sein Material von verschiedenen Wörterbuch- und Atlasunternehmen. Sein Atlas ist ein Schritt auf dem Weg zu einer (im kleinen Stil bisher öfter praktizierten, im großen Rahmen aber noch nicht verwirklichten) die politischen Grenzen überwindenden Mundartforschung.

Reichmann, Dt. Wortforschung. – Gamillscheg, Sprachgeogr. – Hard, Mundartgeogr. – Hildebrandt, DWA Kartentechnik. – Bretschneider, Sprachkarte. – Wesche, DSA Fragebogen. – Mitzka, Handbuch DSA. – Veith, Sprachatlanten. – Goossens, Strukt. Sprachgeogr. – Bach, Verkehr. – Grönlund-Kellnberger, Binnenwanderung. – Moser, Sprachgrenzen. – Hildebrandt, DWA Sprachsoziologie. – Peßler, Dt. Wortgeogr. – Bertold, Wortgeogr. Forderung. – Frings-Tille, Rh. Wörterbuch. – Martin, Dt. Wortgeogr. – Mitzka, Der DWA. – Ders., Fragebogen DWA. – Hartig-Keseling, Nd. Mundartforschung.

Bibliographien: Siegel, Dt. Wortkarte (Verzeichnis aller bis 1962 erschienenen Wortkarten). – von Polenz, Arbeiten DWA. – Althaus, Dialektologie.

1.3. Zu den Ergebnissen der niederdeutschen Wortgeographie

Wenn wir in diesem Abschnitt versuchen werden, einige wichtige Ergebnisse der nd. wortgeographischen Forschung zusammenzustellen, so können wir, ausgehend von der anfangs genannten Aufgabenstellung der Wortgeographie, eine Reihe bis ins 18. Jh. hinaufreichende Arbeiten außer acht lassen, Arbeiten, die zwar die geographische Verbreitung mundartlichen Wortschatzes mehr oder weniger genau beschreiben, in denen eine

solche Beschreibung jedoch entweder Selbstzweck ist¹¹ oder aber anderen Intentionen dient¹² als der Erkenntnis über das Zustandekommen des beschriebenen Zustandes. Weiterhin unberücksichtigt lassen werden wir im allgemeinen solche Arbeiten, die sich mit nur einem Wort beschäftigen; wir werden uns also auf Untersuchungen stützen, die bereits typische wortgeographische Staffelungen und Schichtungen erarbeitet und gedeutet haben, wobei sich die Deutungen ganz auf dem Boden der externalinguistischen Arbeitsweise bewegen.

1.3.1. Westniederdeutsch

1.3.1.1. Zur Klärung der Frage nach der Stellung des Niederdeutschen innerhalb der Germania und nach seiner ältesten inneren Gliederung¹³ wurde von der Forschung auch die Wortgeographie herangezogen. Sie erweist das Nd. von alters her eingebettet in einen großen nordwestlichen Sprachverband, dem auch das Niederländische, Friesische und Englische angehören. Dieser Nordwestblock ist erkannt als tiefgestaffelte Übergangszone zwischen dem äußersten Norden und dem Süden des Germanischen. Einerseits verbinden ihn mit den nordischen Sprachen eine Anzahl lexikalischer Besonderheiten, die dem Süden von Hause aus fehlen, wie z. B. *borke* 'Baumrinde', *söge* 'Sau', *bulle* 'Stier', *lee* 'Sense', *scharn* 'Mist, Kuhfladen', andererseits hat er gemeinsam mit dem Süden Anteil an einer ganzen Reihe von Eigentümlichkeiten, die dem Norden fremd sind, etwa die Typen *groß*, *schaf*, *knecht*, *kühl*.

1.3.1.2. Die Gliederung des Nordwestgermanischen in mehrere große Wortverbände, die sich voneinander abheben, aber auch überschneiden, führt uns zum Aufbau des Niederdeutschen. Wichtigste Elemente sind: (1) eine alte küstenniederdeutsche Wortlandschaft, die verbunden ist mit der übrigen germ. Nordseeküste von Jütland bis Flandern und weiter bis

¹¹ K. Bischoff nennt das Wörterverzeichnis von Krause, Maa. Jerichow I, „die erste Wortgeographie“. Es handelt sich eher um ein kleines Begriffswörterbuch: alphabetisch geordneten hd. Begriffen werden mit genauer Verbreitungsangabe die jeweiligen mundartlichen Bezeichnungen beigegeben.

¹² Nach Kretschmer ist das 1780 posthum veröffentlichte Werk von J. S. V. Popowitsch, Maa. Teutschland, als „Probe einer mundartlichen Wortgeographie“ zu betrachten (Kretschmer, Wortgeogr., S. 49). Popowitsch, Mitkämpfer im Streit um die dt. Hochsprache, war der Ansicht, daß es dieser häufig an „guten“ Bezeichnungen für bestimmte Dinge fehle und wollte diesem Mangel abhelfen „durch genaue Untersuchung und Vergleichung der Benennungen, welche die ländlichen Mundarten darbieten“ (zit. nach Kretschmer, S. 49). Die „beste“ dieser Benennungen wurde dann zur Aufnahme in die Hochsprache empfohlen.

¹³ Die Diskussion um diese Fragen ist noch nicht abgeschlossen, insbesondere das Ingwäonenproblem wird immer wieder aufgegriffen (zuletzt von K. Heeroma, Problematik). Einen Bericht zur Forschungslage mit ausführlichen Literaturhinweisen gibt Lerchner, Studien. Wir folgen hier Frings, Aufbau. – Lerchner, Studien. – Frings-Lerchner, Nl. u. Nd. – Foerste, Herausbildung.

England („nordseegermanische“, „küsten-“ oder „kerningwäonische“ Schicht), (2) davon sich abhebend eine binnenniederdeutsche Wortlandschaft, die im Zusammenhang steht mit dem nl. Binnenland („istwäonische“ oder „istwäonisch-fränkische“ Schicht). Den Nord-Süd-Gegensatz überbrücken drei weitere Wortschichten, (3) eine „gemeiningwäonische“ Schicht, in der Küste und Binnenland zusammengehen und die ihre Fortsetzung im Niederländischen sowie im Englischen findet, (4) eine „gemeinniederdeutsche“ Schicht, die das Nl. und Nd. umfaßt und (5) eine „ingwäonisch-sächsische“ Schicht, die nur den nd. Bereich (z. T. auch nur Ausschnitte des Nd.) und die sassischen Mundarten der östl. Niederlande einnimmt und mit dem Englischen in Beziehung steht.

Die Stellung des Ostfälischen in dieser Gruppierung ist schwankend. Es bleibt im allgemeinen von Verband (2) ausgeschlossen und kann sich sowohl der Küstengruppe (1) anschließen, wodurch sich eine Ost-West-Teilung des nd. Binnenlandes an der Weser ergibt, als auch das Oststück der Verbände (3), (4) und (5) bilden.

Wortverband (1) findet seine Erklärung in der frühen Wanderung „ingwäonischer“ Sachsen entlang der Nordseeküste bis zum Litus Saxonicum und weiter nach Britannien und auch in den mannigfachen Handelsbeziehungen zwischen den Küstenlandschaften. Wortverband (2) wird gedeutet als Hinterlassenschaft des „istwäonischen“ Kerns des Frankentammes, der von seiner vermutlichen Urheimat zwischen Niederrhein und Osnabrück – Minden – Bielefeld aus nach Westen und Südwesten vordrang. Verband (3) soll zustande gekommen sein durch die frühe Südexpanansion ursprünglich dem Küstenstreifen angehöriger Spracherscheinungen, durch den Einschluß küstennaher Völkerschaften in den frk. Großstamm. Die geschichtlichen Hintergründe für den „gemeinniederdeutschen“ Verband (4) sind noch nicht geklärt¹⁴. Verband (5) schließlich gilt als Zeugnis der sich von Norden nach Süden ausbreitenden Sachsen, die den von ihnen unterworfenen Landschaften ein neues sprachliches Gepräge gaben, ohne jedoch die alten Gegensätze und Zusammenhänge ganz verwischen zu können.

Selbstverständlich sind diese alten, etwas vereinfacht dargestellten Verhältnisse, die wir mit einigen Beispielen¹⁵ illustrieren wollen, heute nicht mehr ungestört erhalten; jüngere Wortbewegungen haben sie vielfach umgestaltet.

(1) *mist* 'Nebel'

engl.: ags. *mist*; ne. *mist*; *misty* 'neblig'; ne. dial. auch *to mist* 'fein regnen'.

fries.: wfries. *mist*; *mistigh* 'neblig'.

nl.: mnl. *mist*, *mest*; nnl. vor allem in nördl. Maa. (Groningen, Kampen, Tessel), auch in Zeeland.

¹⁴ Vgl. Frings-Lerchner, Nl. u. Nd., S. 30.

¹⁵ Die Beispiele sind Lerchner, Studien, und Frings-Lerchner, Nl. u. Nd., entnommen.

nd.: mnd. *mist*; heutige Verbreitung nach DWA Bd. 2 in einem kleinen nördl. Gebiet in Schleswig-Holstein sowie in Ostfalen. Ähnliche geographische Lagerung begegnet z. B. bei den Typen *woort* 'Enterich', *leer* 'Backe'.

(2) *pier* 'Regenwurm'

nd.: mnd. *pier*; westf. *pier(e)*, *pier(e)k*, auch entstellt zu *pieleworm*; ndfrk. *pier*, *piering*, *pierke* etc. nördl. Aachen – Düren – Köln (vgl. DWA Bd. 13).

nl.: mnl. *pier*; nnl. *pier*, *pierik*, *piereeling* etc.

Vergleichbare Verhältnisse liegen u. a. vor bei den Typen *snook* 'Hecht', *hodde* 'Ferkel', *mol* 'Maulwurf', *else* 'Erle'.

(3) *kläver* 'Klee'

engl.: ags. *clabre*; me. *claver*; ne. (dial.) *claver*, *clover*.

fries.: wfries. *klaver*; nordfries. *kleewer*.

nl.: mnl. *claver(e)*; nnl. im ganzen nl. Sprachgebiet verbreitet.

nd.: mnd. *klaverenz*; nnd. in allen Maa., auch nfrk.

Dazu stimmen die Verbreitungsgebiete der Typen *splinter* 'Splitter', *berm* 'Hefe', *blaken* 'qualmen' etc.

(4) *blaffen* 'bellen'

nl.: mnl. *blaffen*; nnl. (auch dial.) *blaffen*.

nd.: mnd. *blaffen*; nnd. in allen Maa. belegt.

Weitere Musterwörter dieses Verbandes sind z. B. *glommen* 'glimmen', *pökern* 'stochern'.

(5) *faalt* 'Misthaufen'

engl.: ags. *falod*, *fald*; ne. (dial.) *fold* 'a pen or enclosure for domestic animals', 'an enclosed piece of ground forming part of a farm'.

nl.: ostmnl. *vaelt*, *vaelde* 'ruimte, hoop of kuip om mest te werpen'; nnl. Belege, allg. in der Bed. 'Misthaufen', aus Grave, Gelderland, Overijssel, Drente, Maastricht, nd.: as. *fald* 'Viehstall'; mnd. *valt*, *vaalt* 'Raum für Vieh', 'Düngerhaufen'; nnd. Belege aus Ostfriesland, Oldenburg, Bremen, Hadeln, Schleswig-Holstein, Westfalen.

Zu dieser Gruppe gehören auch die Typen *heven* 'Himmel', *wisch* 'Wiese', *miegen* 'urinare'.

Die Herausbildung eines (sächsisch-)niederdeutschen Wortverbandes zeigt sich auch negativ am Ausschluß der nd. Ma. von einer Reihe nl. Neuerungen, wobei sich der Niederrhein jedoch meist auf die Seite des Nl. stellt.

1.3.1.3. Die sächsische Überformung und der zunehmende sächs.-frk. Gegensatz, die zur allmählichen Ausbildung der scharfen Mundartgrenzen im Süden und Westen führten, haben nicht etwa eine Abkapselung des nd. Sprachraumes zur Folge gehabt. Vielmehr macht sich die politische, wirtschaftliche und kulturelle Überlegenheit des Frankenreiches in einer starken Zufuhr südlichen Wortgutes bemerkbar. So reißt der schon für die voraltsächsische Zeit nachweisbare Zustrom romanischer Lehnwörter auch in karolingischer und ottonischer Zeit nicht ab. Th. Frings hat in seinem grundlegenden Werk *Germania Romana* (erweitert und vertieft in G. Müller – Th. Frings, *Germania Romana II*) zwei Entlehnungswege romanischer Wörter aufgezeigt, der eine geht über Italien, der andere über Gallien. Das Nd. wird, einmal über das Oberrhein-Donau-Gebiet und weiter das Mitteldeutsche (Thüringisch-Ostfränkische), zum andern über den Niederrhein mit Strahlungszentrum Köln, auf beiden Wegen erreicht, wo-

von der über den Niederrhein der ältere und wichtigere ist. Die unterschiedlichen Entlehnungswege und die unterschiedliche Intensität der Entlehnung sind noch heute wortgeographisch faßbar.

Nur einem Teil der nachweislich aus der Galloromania stammenden Wörter ist es gelungen, die Weser nennenswert zu überschreiten. Diese Tatsache kann als Indiz gelten für eine sehr alte Mundartgrenze innerhalb des Nd.: das Neue blieb an dieser „Weserschranke“ liegen.

Der Westen des Nd., vor allem das stark zum Niederrhein hingeneigte Westfalen, hat mehr romanische Lehnwörter aufzuweisen als der Osten. Wenn wortgeographische Unterschiede bereits innerhalb der Romania bestanden, der festländischen Germania auf getrennten Wegen vermittelt wurden und auch ins Nd. gelangten, schließen sich Westfalen und der von Westfalen beeinflusste Norden dem Niederrhein, Ostfalen dem Thüringisch-Ostfränkischen an. Daraus resultiert eine zweifache Verzahnung des Nd. mit dem angrenzenden Süden.

Als ein Musterbeispiel galt bislang die Geographie der Namen des Pflugmessers. Man nahm an, das Vorschneidmesser sei eine mittelmeerische Verbesserung des Pfluges, die Germanen hätten es samt den Bezeichnungen *culter* und **seca* von den Römern übernommen. Zwar ist den Untersuchungen von B. Kratz, Pflugmesser, zufolge eher anzunehmen, daß es im Donaauraum entwickelt wurde und dort auch die Heimat von nicht-romanisch und nicht-germanisch **seca* zu suchen ist, doch stehen die weitere Verbreitung der Sache und die geographische Lagerung der zugehörigen Bezeichnungen sicher vorwiegend unter römischem Einfluß. Das Beispiel hat damit für unsere Zwecke kaum etwas an Anschaulichkeit verloren. Lat. *culter* wurde aus der westeuropäischen Romania entlehnt und lebt weiter in rhein. *kolter*, nl. *kouter*, westf. *kolter*. **Seca* wurde noch vor Abschluß der 2. LV nach N bis ins Ostf. getragen, wo es als *sek*, *sik* erhalten ist (s. Anhang, Karte 13). *Kolter* scheint sich in jüngerer Zeit im Nd. vor *sek* zurückzuziehen, Streumeldungen dieses Typs im Weserbergland und die Entstellung zu *polter-* in der verdeutlichenden Zusammensetzung *polterisen* (um Bodenwerder) deuten auf ein untergehendes Wort.

Auch hinsichtlich des Weiterlebens von lat. *puteus* '(natürliche) Grube', '(künstlicher) Brunnen' ist das Nd. in eine Ost- und eine Westhälfte gespalten. Schon in den rüdrom. Maa. trat eine Differenzierung in ein Mask. 'Brunnen' und ein Fem. 'Lache etc.' ein, die so entstandene Dublette wurde dem angrenzenden Obd. und von da aus dem Md. weitergegeben. Dort setzte sich dann vorwiegend das Fem. *pfütze* 'Pfütze, Lache' durch. In den westrom. Dialekten und am Niederrhein unterblieb die Genusdifferenzierung weitgehend, das alte mask. Geschlecht wurde bewahrt und die Bedeutung im Rhein. auf 'gemauerter Brunnen' eingeeengt. Das westl. Westf. und das Emsländisch-Ostfriesische kennen ursprünglich nur *pütt(e)*, *pütten* m. 'Brunnen' und bilden damit die Fortsetzung des rhein. Wortraumes, das Ostwestf., Ostf. und Nordnd. dagegen erweisen sich mit *pütt(e)* f. 'Pfütze, Gosse' als Einflußgebiete des Obd. bzw. östl. Westmd. (s. Anhang, Karte 13).

Ebensolche charakteristischen Kartenbilder liefern die Bezeichnungen für 'Pflaume' und 'Kupfer' (s. Anhang, Karte 13). Der Westen des nd. Stammlandes kennt, ebenso wie der Süd- und Westrand der übrigen kontinentalen Germania, die dem rom. *prunum*, *pruna* nächststehende Anlautform *pr-* (*prume*), weiter östlich schließt die jüngere, wohl auf innerdeutscher Umformung beruhende Variante *pl-* (*plume*) an, die auch im südlich angrenzenden Md. und Obd. gilt (vgl. auch DWA Bd. 17). Lat. *cuprum* ist in zwei verschiedenen Formen in die Germania eingegangen: **kupar* und **kupr-*. Die aus

Gallien stammenden Nachkommen von **kupar* (Typ *köper*) beherrschen den Westen des Nd., der damit eine wortgeographische Einheit mit dem Rhein. bildet, die ostfäl.-nordnd. Formen (Typ *kopper*) dagegen basieren auf **kupr-* und setzen eine große obd.-ostmd. **kupr*-Fläche fort.

Der lexikalische Vorbruch des Rheinischen ins westl. Niederdeutsche läßt sich auch an Hand einheimischer Wörter nachweisen. Was die zeitliche Festlegung dieser rheinischen Expansion betrifft, so müssen wir uns nach Foerste vorstellen, daß sie schon in römischer Zeit begonnen hat und bis in die Gegenwart hinein andauert.

1.2.1.4. Nicht nur der Niederrhein, auch Hessen, Thüringen und Obersachsen geben ununterbrochen einheimisches Wortgut an das Westniederdeutsche weiter. Nach den Untersuchungen von Foerste für das Westf., P. Seidensticker für das Ostf. westlich des Harzes und Bischoff für das Elbstf. reichen die südlichen Impulse bis hoch hinauf ins Mittelalter und bestätigen damit das schon an Hand der rom. Lehnwörter erkennbare alte süd-nordwärts gerichtete sprachsoziologische Gefälle. Oftmals wird nur der Südrand des Nd. in die Gemeinschaft mit dem Md. einbezogen, teilweise dehnen sich die binnendeutschen Wörter jedoch auch weit nach Norden.

In breiter Front nach N ausgebreitet hat sich z. B. die durchaus als wortgeographische Erscheinung zu wertende Ersetzung von altem *wēs* 'sei!' und *schall* 3. Sg. Präs. 'soll' durch die dem S näherstehenden Formen *sī* und *sall* (s. Anhang, Karte 14). Solch flächenhaftem Vorrücken stehen keilförmige Vorbrüche gegenüber, die bestimmte Haupteinfallstore erkennen lassen. Im Oberwesergebiet etwa häufen sich nach N weisende Ausbuchtungen mitteldeutscher (hessischer) Wortflächen wie *gūl* 'Pferd', (*ge*)*leise* 'Wagenspur', *wīse* 'Wiese', die in große *perd-*, *tra(de)n-* und *wīsche*-Gebiete hineinragen (s. Anhang, Karte 14 u. 15). Man sieht darin den Niederschlag einer uralten kulturgeographischen Verflechtung Südostwestfalens mit Hessen, die letztlich auf der verkehrsgünstigen Lage dieser „nach Süden offenen Landschaften an der Südfäche der Weserfestung“¹⁶ basiert.

Bei einer ganzen Reihe von Wörtern, die vorwiegend über das obere Leinetal Eingang ins Nd. gefunden haben, läßt sich feststellen, daß ihre Nordgrenzen, die im Weserbergland und östl. der Ohre stark divergieren, zwischen Hannover und Peine zu einem straffen Bündel zusammenlaufen. So haben z. B. *storch* 'Storch' und *königin* 'Bienenkönigin' die älteren Bezeichnungen vom Typ *stork*, *adebar* und *weiser* zurückgedrängt bis zu dieser „Hannoverschen Schranke“ (s. Anhang, Karte 15). Sie scheint eine alte Kulturscheide zu sein, denn sie enthält die Südgrenze des niedersächsischen Bauernhauses und die Nordgrenze der Haufen- und Haufenwegedörfer.

Der Wortschatz des Elbstf. wird ebenfalls durch südliche Einflüsse ständig umgeschichtet. Zwar bildet die seit dem MA bekanntlich stark nach N verschobene *ik-/ich*-Linie für manche Wörter noch ein Hindernis, sogar weiter südlich, an der Fuhne, liegen noch alte nd. Wörter wie *farken* 'Ferkel', *barme* 'Hefe', *kaff* 'Gerstenspreu' etc. fest (Schönfeld, Fuhnegebiet). Doch steht diesen relativ seltenen Fällen von Beharrsamkeit eine große Anzahl sich durch das Harz-Elbe-Tor meist in nordwestlicher Richtung ausbreitender mitteldeutscher Worteinbrüche gegenüber. Sehr alt muß die Verdrängung von *achter* durch *hinter* und *paschen* durch *ostern* sein. Von *paschen*, das urkundlich fürs Elbstf. gut bezeugt ist, findet sich keine Spur mehr, *achter* ist nur noch in Kom-

¹⁶ Müller-Wille, Westfalen, S. 344.

posita wie *achterdöör* erhalten. In neuerer Zeit werden Wörter wie *bere* 'Birne', *led-dich* 'leer', *klewer* 'Klee', *schmalt* 'Fett' u. v. a. gegen Harz und Ohre zurückgeworfen und durch die Rivalen *birne*, *leer*, *klee*, *fett* ersetzt. Eine hervorragende Rolle bei der „Entniederdeutschung“ des elbstf. Wortschatzes spielt die Stadt Magdeburg, indem sie oft früher als das Land das mit einem sprachlichen Mehrwert behaftete md. Wortgut aufnimmt und es dann, selbst wieder als sprachliches Vorbild wirkend, an ihre Umgebung weitergibt.

1.3.1.5. Der Südnord-Strömung steht eine, wenngleich wesentlich schwächere Bewegung in entgegengesetzter Richtung gegenüber. Südwärts strebende, meist hoch- oder spätmittelalterliche Neuerungen aus dem Weser-Elbe-Raum haben nur z. T. die Nähe der *ik-/ich*-Linie und die nfrk.-nsächs. Sprachgrenze erreicht oder diese gar überschritten; in den meisten Fällen sind sie schon vorher verebbt, wodurch am Süd- und Südwestsaum des Nd. ältere Wortschichten erhalten sein können. Wenn im Süden mit dem angrenzenden Md. übereinstimmende Heteronyme bewahrt blieben, entstehen ähnliche Kartenbilder wie bei der Südnord-Expansion, so daß sich bei einer quer durchs Nd. verlaufenden Wortgrenze oft nicht ohne weiteres entscheiden läßt, ob sie von N oder von S her aufgebaut ist.

Eine der expansivsten nördlichen Neuerungen ist die Bedeutungsentwicklung und Genusänderung von älterem *imbi* m. 'Bienenschwarm' zu einem Fem. 'Biene' und die gleichzeitige Aufgabe des Typus *bi*, *bini*, der ursprünglichen Bezeichnung des Einzel-tieres. *Imme* hat sich fast im gesamten nd. Bereich und sogar in Teilen des benachbarten Md. durchgesetzt (s. Anhang, Karte 16), während sich im übrigen Md. und am Südwestrand des Nd. die Nachkommen von *bi*, *bini* hielten und *imbi* unterging.

Ebenfalls im N, evtl. auch zusätzlich im Ostnl. liegt der Ausgangspunkt für die Bedeutungserweiterung des Typus *wortel* 'Wurzel' zu 'Möhre, *daucus carota*'. In diesem Fall wurde auch das Ndrk. mit erfaßt, während süd- und südostwestf. Gebiete bei dem alten Typus *moare* blieben, der als Relikt und nicht etwa als Vorposten des sich anschließenden md. *möhre*-Gebietes zu werten ist, da seine Bodenständigkeit durch den lautgesetzlich entwickelten Kürzendiphthong gesichert ist. Weite Teile Ostfalens haben die Neuerung ebenfalls nicht mitgemacht oder im Zuge einer gegenläufigen Entwicklung wieder aufgegeben (s. Anhang, Karte 16).

Der ursprünglich gemeingerm. Name des Frosches vom Typ **fruska* wurde in einem großen nd. Gebiet von N her ersetzt durch die Bezeichnung *pogge* (s. Anhang, Karte 16), deren Grundbedeutung 'rundlicher, geschwollener Gegenstand' ist. Während sich die Südgrenze des Wortes im Münsterland nach Ausweis von Flur- und Personennamen seit dem späten MA kaum verändert hat, ist sie im Ostwestf. und Ostf. zwischen Weser und Harz durch Ausbreitung der Heteronyme *höpper* und *ütsche* nachweislich wieder nach N verschoben worden.

Hinsichtlich der Bezeichnungen für 'Unkraut ausziehen' ist das Nd., abgesehen von einigen kleineren Gebieten mit anderen Heteronymen, aufgespalten in eine große nördl. Fläche, in der der Typus *wēden* herrscht, und ein südl. Areal, in dem *jäten* gilt und das an ein großes md. *jäten*-Gebiet anschließt (s. Anhang, Karte 16). Sofern überhaupt Expansion vorliegt und das Kartenbild nicht etwa ganz alte Verhältnisse widerspiegelt, lassen sich bis jetzt keine überzeugenden Kriterien für die Expansionsrichtung des einen oder anderen Wortes beibringen.

Die *ik-/ich*-Linie scheint demnach insgesamt als Wortscheide zwischen dem Nd. und Md. von untergeordneter Bedeutung zu sein. Detailuntersuchungen wie die von Schmelzer, Unterschiede, und Möhn, Sprachgrenze, haben gezeigt, daß selbst auf kürzeren Strecken kaum einmal Wortgrenzen

mit ihr zusammenfallen, sie vielmehr meist in beiden Richtungen überschritten wird.

1.3.1.6. Der Einfluß des Niederländischen auf die westnd. Maa., der sich auch in lautlichen und morphologischen Erscheinungen offenbart, hat vor allem im lexikalischen Bereich seine Spuren hinterlassen.

Die im 12. Jh. einsetzende Kolonisationstätigkeit der Niederländer, die ihrer Erfahrung auf dem Gebiet des Deichbaus und der Entwässerung wegen zur Urbarmachung der Weser- und Elbmarschen ins Land gerufen wurden, kommt noch heute in der Wortgeographie jener Landschaften zum Ausdruck. In H. Teucherts grundlegendem Buch *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts* wird für eine stattliche Anzahl von Wörtern nl. Herkunft nachgewiesen oder wahrscheinlich gemacht.

Meist stehen keine entsprechenden Wortkarten zur Verfügung, so daß die Verbreitung dieser Importe nicht mit der gewünschten Genauigkeit zu ermitteln ist, ein schönes Beispiel bietet jedoch die Karte 'Quecke' des DWA (Bd. 17): In einem riesigen nd. *quecke*-Gebiet zeichnet sich an der unteren Elbe eine Insel mit der Leitform *pein* ab (s. Anhang, Karte 17), die sich zu nl. *pee(n)* stellt.

Als Folge der Handelsbeziehungen norddeutscher Hafenstädte mit der niederländischen, in der Hansezeit besonders der flämischen Küste fand manches nl. Wort über die See Eingang in die nordnd. Mundarten.

Weit deutlicher als im Küstengebiet macht sich der westl. Einfluß jedoch entlang der dt.-nl. Staatsgrenze bemerkbar. Die „niederländische Expansion“ (Foerste) setzt um 1500 ein und ist am stärksten ausgeprägt zwischen 1650 und dem Beginn des 19. Jh., fällt zeitlich zusammen mit der Ära der kulturellen und ökonomischen Vormachtstellung der Generalstaaten im Vergleich zu ihren östlichen Nachbarn. Die Überlegenheit auf ökonomischem Gebiet etwa ist abzulesen an der jährlichen Wanderung von vornehmlich aus Westfalen und Ostfriesland stammenden Saisonarbeitern, die sich in landwirtschaftlichen Betrieben der ostnl. Provinzen verdingten. Diese „Hollandgänger“ haben so viel nl. Sprachgut mit nach Hause gebracht, daß ein westfälischer Lexikograph im 18. Jh. bemerkt, die heimische Ma. sei geradezu „mit Holländischen Wörtern ausgespickt“¹⁷.

Der nordwestf. Raum zwischen Ems und Weser stellte nachweislich ein besonders hohes Kontingent an Wanderarbeitern. Noch heute finden wir hier nach der NWA-Karte 'Schachtelhalm' in kleineren Gebieten, umgeben von „echt“ nd. Bezeichnungen, zwei Namen nl. Herkunft für diese als lästiges Unkraut gefürchtete Pflanze: *unger* und *hërmôs* (s. Anhang, Karte 17).

So lehrreich die Beispiele *unger* und *hërmôs* auch sind, die Geltungsbereiche dieser Wörter können nicht als charakteristisch gelten. Das typische Verbreitungsgebiet nl. Wörter beschränkt sich auf die eigentliche nl.-nd. Kontaktzone und erstreckt sich in einem breiten Streifen vom Niederrhein über das Westmünsterland, Bentheim und das Emsland bis zum Jadebusen (wobei der Niederrhein meist nicht auf der gleichen Stufe wie das übrige Nd. steht; seine Zugehörigkeit zu diesem westl. Streifen resultiert

¹⁷ J. Strodtmann, *Idioticon Osnaburgense*, Leipzig Altona 1756, S. XVI.

aus der jahrhundertelangen Zugehörigkeit zum nl. Sprachgebiet). Musterwörter sind die Entlehnungen *fieder* 'Holunder' und *enten* 'veredeln' (s. Anhang, Karte 17). Kaum einmal wird die Wesergrenze erreicht oder überschritten. Bei *kûper*, der herrschenden Bezeichnung des Böttchers auch zwischen Bremen und Hamburg und weiter in Holstein (s. Anhang, Karte 17), muß mit zusätzlicher Entlehnung über die See gerechnet werden: Die ersten urkundlichen Belege treten fast gleichzeitig um 1500 in Hamburg und im Westmünsterland auf.

Nicht immer wird der westl. Grenzzaum in seiner ganzen Länge von der nl. Expansion erfaßt, wir finden auch eine Vielzahl von landschaftlich begrenzten Vorbrüchen. Als Kerngebiete zeichnen sich dabei die Niedergrafschaft Bentheim und der südwestl. Teil von Ostfriesland ab. Im Gefolge der Rezeption des Calvinismus gestalteten sich die sprachlichen Beziehungen dieser Landstriche zum Nl. besonders eng. Die Arbeiten von Rakers, Maa. Bentheim, und Foerste, Einfluß d. Nl., zeigen, daß sich in Bentheim und Ostfriesland Wortgrenzen häufig mit den Konfessionsgrenzen decken: nl. + reformiert gegen nd. + katholisch resp. nd. + lutherisch.

1.3.1.7. Tiefgreifende Veränderungen in der Struktur des westnd. Wortschatzes bewirken die aus dem O und SO seit Jahrhunderten in zunehmendem Maße vordringenden lexikalischen Neuerungen. In Nordsüd- oder Nordost-Südwest-Richtung verlaufende Isolexe durchschneiden, vielfach gestaffelt, die Wortlandschaft des nd. Stammlandes und veranschaulichen einen fortschreitenden Vereinheitlichungsprozeß, der hauptsächlich von der Schriftsprache ausgeht oder doch von ihr gefördert wird: In den meisten Fällen sind es auch schriftsprachlich geltende oder zumindest der Schriftsprache nächstliegende Wörter, die sich von O her ausbreiten und älteren Wortbestand in westliche oder nordwestliche Reliktlage zurückdrängen.

Einige Beispiele sind im Anhang auf Karte 18 zusammengestellt. Im Mnd. galt allgemein die Form *süster* 'Schwester', deren -ü-, ähnlich wie das von *tüschen* 'zwischen', aus älteren -wi- herzuleiten ist. In einem nun schon etwa 200 Jahre andauernden Prozeß wird *süster* von östl. *swester* und südöstl. *schwäster* ersetzt. Die Präposition *achter* muß vor halb-hd. *hinner*, *hinder* zurückweichen, die Konjunktion *of* 'oder' macht dem hd. Typus *oder* Platz. Der einstmals im ganzen westnd. Raum verbreitete Typus *wêl* 'Rad' wurde sehr früh von binnendt. *rad* abgelöst, nur in der verengten Bedeutung 'Spinnrad' konnte er sich noch länger halten. In jüngerer Zeit wird nun auch der Geltungsbereich von *wêl* 'Spinnrad' erheblich eingeschränkt, und zwar von *spinnrad*. Die altertümlichen Bezeichnungen *karn* 'Butterfaß' und *karnmelk*, *kêrnelmelk* 'Buttermilch' ziehen sich vor östl. *fatt* und *bottermelk* in Richtung auf die nl. Staatsgrenze zurück.

Vielfach verdanken die westl. Reliktörter ihre Erhaltung noch einer Rückendeckung von seiten des Niederländischen. Es ist jedoch zu erwarten, daß die Ostwest-Bewegung endgültig erst an der dt.-nl. Staatsgrenze zur Ruhe kommen wird, daß sich die Worträume der politischen Raumgliederung anpassen werden.

1.3.2. Ostniederdeutsch

1.3.2.1. Die Grundstruktur der ostnd. Wortlandschaft ist ein Produkt der mittelalterlichen Siedlung und ist demnach wohl nur aus den Siedlungsbahnen und -räumen, dem eigentlichen Siedlungsvorgang sowie der Herkunft der Siedler zu verstehen. Eine einfache Gleichsetzung heutiger

wortgeographischer Verhältnisse mit denen der Siedelzeit wäre jedoch methodisch verfehlt, denn es haben jüngere, von der Ostwanderung unabhängige Sprachbewegungen stattgefunden und Veränderungen bewirkt.

Einerseits müssen nicht überall da, wo heute Wörter mit einem im Altland auf eine bestimmte Landschaft beschränkten Geltungsbereich auftreten, ausschließlich, vorwiegend oder überhaupt jemals Sprachträger aus dieser Landschaft gesiedelt haben. Deren Wortschatz kann sich entweder gegenüber dem im gleichen Raum siedelnder Sprachträger anderer Provenienz durchgesetzt oder aber durch Sprachströmung ausgebreitet haben (ganz abgesehen davon, daß sich die Verhältnisse im Altland oft genug auch gewandelt, daß sich Wortgebiete vergrößert oder verkleinert haben). Das beste Beispiel liefert das sog. Breslauische. Diese hochpreuß. Ma., die in einem Gebiet gesprochen wird, in das so gut wie sicher nie nd. Kolonisten gelangt sind, weist einen erheblichen Bestandteil an nd. Wortgut auf; z. T. sind hier sogar nd. Wörter erhalten, die in den angrenzenden niederpreuß. Maa. bereits untergegangen sind (Riemann, Altpreußen. – Ders., Ermland).

So steht die wortgeographische Forschung des Neulandes vor den gleichen Aufgaben wie die des Altlandes: Sie hat die verschiedenen Schichtungen bloßzulegen, um zwischen alter Grundlage und späterer Umformung unterscheiden und das Werden des jetzigen Zustandes aufzeigen zu können. Nur ist sie in der glücklichen Lage, von Anfang an über bessere, wenn auch nicht immer ausreichende geschichtliche Zeugnisse zu verfügen, so daß sich Dialektgeographie und Geschichte ergänzen und einander bestätigen können.

1.3.2.2. Als Beispiel für die Fragestellung Wortgeographie und Siedlung greifen wir die märkische Sprachsphäre heraus. Darunter verstehen wir weder einen fest umgrenzten Mundartraum noch ein politisches Gebilde, sondern in Anlehnung an Teuchert, Sprachreste, diejenigen Gebiete mit der nachmaligen Mittelmark als Kern, die im 12.–13. Jh. von der askanischen Kolonisation erfaßt wurden. Ihr hervorstechendes Merkmal ist ein erheblicher Bestand an niederländischen Sprachzügen, der auf die Herkunft der ersten Siedler oder eines großen Teils der ersten Siedler zurückweist. Die geographische Verbreitung nl. Wortguts, das sich so deutlich von seiner nd. Umgebung abhebt, macht es möglich, sowohl die Kernzonen der nl. Siedlung und die generelle Richtung ihrer Ausbreitung als auch die Grenzen des askanischen Siedlungsraumes zu erkennen¹⁸.

¹⁸ Anneliese Bretschneider, Passive Sprachlandschaft, hat grundsätzliche Zweifel angemeldet an der Möglichkeit, aus den heutigen wortgeographischen Gegebenheiten Rückschlüsse auf die erste Besiedlung der Mark zu ziehen. Die geschichtlichen Ereignisse machen einen kontinuierlichen Verbleib der frühen Kolonisten in gleichbleibenden Räumen und damit auch kontinuierliche Worträume höchst unwahrscheinlich: Vor allem zwei große „negative Siedelperioden“ (die erste im 14./15. Jh. nach dem Aussterben des askanischen Fürstengeschlechts, die zweite im Dreißigjährigen Krieg) und daran sich anschließende Neusiedlung, haben nach Bretschneider zum Zerfall von alten und zur Bildung von neuen Siedelräumen geführt. Sie ist der Ansicht, daß die gegenwärtigen Wortgrenzen höchstens ausnahmsweise einmal nicht „auf politische Grenzen und staatliche Raumbildung zurückgehen, deren Wirksamkeit Jahrhunderte nach der Frühsiedlung des 12./13. Jahrhunderts liegt“ (S. 84).

Die in solcher Stärke nicht wieder auftretende Konzentration nl. Wörter auf dem Fläming, dem Höhenzug nördl. Wittenberg mit seinem sprechenden Namen, und im Elbe-Havel-Winkel weist darauf hin, daß hier die nl. Siedlungskerne zu suchen sind. Von diesen Zentren aus dringen Nachkommen der ersten Siedlergeneration im Zuge der markgräflichen Erwerbungen nach N und O vor. Einige Kartenbilder lassen noch Rückschlüsse auf zwei innermärkische Wanderbahnen zu, eine südliche, die sich vom Fläming aus nordostwärts bis in den S Ostpommerns zieht, und eine nördliche, die ihren Ausgangspunkt im Elbe-Havel-Winkel hat, sich nach W in die Altmark und nach O oder NO, z. T. bis ans Haff, dehnt, um dann in Ostpommern auszuschwingen. Repräsentanten dieser beiden Wege sind die Bez. *splinter* 'Splitter' und *wättern* 'tränken' (s. Anhang, Karte 19).

Die Nordgrenzen nl. Wörter folgen oftmals der meckl.-märk. Landesgrenze. Daneben finden wir jedoch eine Gruppe von Isolexen, die die Westprignitz aussparen, im Eldebogen zwischen Grabow und Parchim dagegen auf meckl. Territorium übergreifen und sich im weiteren Verlauf auf oder in der Nähe der Grenze zwischen den ehemaligen meckl. Landesteilen Schwerin und Strelitz bewegen, das alte Land Stargard also in den südlichen Zusammenhang einbeziehen. Teucherts Untersuchungen zufolge spiegelt die letztgenannte Gruppe die ursprüngliche Ausdehnung der märkischen Sphäre wider. Die Anlehnung an die Landesgrenze kann erst Ergebnis eines späteren innerbrandenbg. und innermeckl. Ausgleichsprozesses sein, da diese erst nach dem Abschluß der Siedlung ihre endgültige Gestalt erhielt und seitdem als Verkehrsgrenze gewirkt hat. Die nach N ausschwenkenden Linien setzen sich nach Vorpommern hinein fort. Dort sammeln sie sich gewöhnlich am Landgraben und seiner Fortsetzung, der Zarow, die zusammen lange Zeit eine Territorialgrenze bildeten, und erreichen in ihrem nördlichsten Zug die Küste, der sie ein Stück folgen, um sich dann aufzufächern und in unterschiedlichem Winkel ins ostpommersche Binnenland hineinzustoßen. Dieser „mittelpommersche Keil“ (Holsten, Sprachgrenzen), den märk.-nl. Wörter wie z. B. *wättern*, *pütten* 'Ziehbrunnen', *piermade*, *-atz* u. dgl. 'Regenwurm' in die pomm. Sprachlandschaft treiben (s. Anhang, Karte 19), muß auf die Siedlerzeit zurückgehen, denn er enthält gleichzeitig alte märkische Kulturformen aus dem Bereich des Haus- und Kirchenbaus, des Rechts und Brauchtums¹⁰, die sich nicht aus jüngerer Nordexpansion erklären lassen. Die Festigkeit des Westschenkels des Keiles spricht dafür, daß hier Siedlungs- und Territorialgrenzen zusammenfielen, m. a. W. die Territorialgrenze war hier Voraussetzung für die Begrenzung von Worträumen und hat sie nicht erst nachträglich beeinflußt. Die variablen Ostschenkel des Keils folgen, wie Holsten festgestellt hat, jeweils den Flußläufen des pommerschen Ur-

¹⁰ Instrukтив sind in dieser Hinsicht die Karten in K. Kaisers Atlas der Pommerschen Volkskunde, Greifswald 1936.

stromtales; an diesen natürlichen Hindernissen scheinen verschiedene Siedlerwellen zum Stillstand gekommen zu sein.

Da, wo Alt- und Neuland aufeinandertreffen, bildet die Elbe noch heute in vielen Fällen eine scharfe Wortgrenze. Soweit sie dennoch nach W von märk.-nl. Wörtern (wie etwa *piermade*, s. Anhang, Karte 19) überschritten wird, haben wir es nicht mit Zeugnissen der Siedlung zu tun, sondern solchen einer jüngeren Sprachströmung, die im Zusammenhang mit der Entfaltung des brandenburg-preußischen Staates und seiner Metropole Berlin zu sehen ist. Das Elbstf. hat also von Hause aus keinen Anteil am nl. Wortgut.

Nördl. der Ohremündung dagegen erweist sich die Elbe kaum einmal als Hemmstelle; märk.-nl. Wörter können, wie unsere Beispiele *wätern* und *piermade* zeigen, die ganze Altmark ausfüllen. Zahlreicher jedoch sind die Fälle, in denen sie nur den O bis Biese und Uchte beherrschen und sich damit dem allgemeinen wortgeographischen Bild der Altmark fügen, die, im S zwar durch die Ohre-Schranke gegen das Elbstf. abgeriegelt, auch sonst meist keinen einheitlichen Wortraum bildet, sondern in eine Ost- und eine Westhälfte geteilt ist. Da sich diese nordsüdlich verlaufenden Isolexe an eine wichtige Kulturscheide, die Peßlersche Südgrenze des nsächs. Bauernhauses, sowie die ähnlich gelagerte Grenze zwischen den Bistümern Halberstadt und Verden anlehnen, haben die Unterschiede im Lexikon der Altmark ihre Ursache wohl in der unterschiedlichen Herkunft der Siedler: Im W überwog der nd., im O der nl. Anteil. Erst inneraltmärkischer Ausgleich hat die einheitlichen Wortflächen geschaffen (Bischoff).

Foerste, Herausbildung. – Ders., Aufbau d. Westf. – Ders., Geschichte. – Frings, Aufbau. – Lerchner, Studien. – Frings-Linke, Ingw. Wellen. – Frings-Lerchner, Nl. und Nd. – Frings, Germania Romana. – Müller-Frings, Germania Romana II. – Seidensticker, Schichten. – Bischoff, Mittelelb. Wb. – Ders., Mittelelb. Wortgeogr. – Ders., Elbstf. Studien. – Ders., Volkssprache Magdeburg. – Ders., Sprache u. Gesch. – Schönfeld, Fuhnegebiet. – Schmelzer, Unterschiede. – Möhn, Sprachgrenze. – Teuchert, Sprachreste. – Foerste, Niederlandse expansie. – Ders., Einfluß d. Nl. – Rakers, Maa. Bentheim. – Riemann, Wortgeogr. Altpreußen. – Ders., Wortgeogr. Ermland. – Bretschneider, Passive Sprachlandschaft. – Holsten, Sprachgrenzen. – Bischoff, Westgrenze. – Ders., Sprachl. Beziehungen.

Weitere Literatur s. in der Auswahlbibliographie auf S. 130 ff.

2. ZU DEN WÖRTERBÜCHERN

2.1. Zu den wichtigsten praktischen Aufgaben der Dialektologie zählt seit jeher die Aufzeichnung und Deutung des mundartlichen Wortschatzes. Aus dem nd. Raum ist bereits eine stattliche Anzahl von Dialektwörterbüchern hervorgegangen, doch handelt es sich dabei in den meisten Fällen um ältere und/oder auf kleinere Untersuchungsgebiete beschränkte Ar-

beiten²⁰. Die großen wissenschaftlichen Unternehmen wie etwa das *Westfälische Wörterbuch* oder das *Brandenburg-Berlinische Wörterbuch*, deren Einzugsgebiete zusammengenommen fast den ganzen nd. Raum umfassen, sind zum größten Teil noch nicht abgeschlossen, so daß erst nach deren Vollendung der nd. Philologie ausreichende lexikalische Hilfsmittel zur Verfügung stehen werden. Der derzeitige Publikationsstand dieser Unternehmen ist aus unserer Bibliographie (vgl. Anm. 21) ersichtlich, über ihre Geschichte und Anlage informieren die Vorworte der jeweiligen Wörterbücher selbst²¹. Wir möchten hier die Anfänge der nd. Lexikographie kurz skizzieren.

2.2. Allgemeine Bestrebungen zur Sammlung mundartlichen Wortgutes lassen sich in Deutschland bis weit ins 17. Jh. zurückverfolgen. Wenn uns auch aus dem nd. Bereich erst seit der Mitte des 18. Jh. eine größere Anzahl von Wörterbüchern bekannt und erhalten ist, so können wir die ersten Anfänge einer planmäßigen lexikographischen Tätigkeit hier um 1700 ansetzen.

Mit etymologischen Anmerkungen versehene Auszüge aus einer sehr frühen handschriftlichen Wortsammlung, des Kanonikus J. J. Kelpius *Verzeichniß allerhand Nieder-Sächsischer oder Platt-Deutscher, theils in denen Herzogthümern Bremen und Verden fast allein gebräuchlichen, oder auch aus der alten Run- Scyth- Scand- und Gothischen Sprache ursprünglich herkommender Wörter*, bringt Leibniz unter dem Titel *Ad Glossarii Chaucici specimen notae* in seinen *Collectanea Etymologica* (S. 33–56), die posthum 1717 von Eccard veröffentlicht wurden. Leibniz selbst hatte sich nachdrücklich für die Erfassung des plattdeutschen Sprachschatzes eingesetzt; so empfahl er z. B. dem Abt von Loccum, er solle die Landpfarrer seines Bezirkes zwingen, eine bestimmte Anzahl nd. Wörter zu sammeln, die anderswo unverständlich seien. Auf Leibniz' persönliche Aufforderung gehen die Arbeiten des Bremer Theologen G. Meier zu einem niedersächsischen Wörterbuch zurück. Das Werk wurde jedoch nicht abgeschlossen.

2.3. Die nd. Dialektwörterbücher des 18. und beginnenden 19. Jh. sind insofern miteinander vergleichbar, als sie Idiotika darstellen, d. h. ganz bewußt nur den von der obersächsisch-meißnischen Schriftsprache abweichenden Ausschnitt aus dem Wortschatz verzeichnen. Wenn dabei von Vollständigkeit gesprochen wird, ist also Vollständigkeit in dieser Hinsicht gemeint.

„Unterdessen habe ich doch nach Möglichkeit mich in Acht genommen, daß ich keine Wörter oder Redens-Arten mit eingetragen, die auch im Hoch-Teutschen gebräuchlich sind, und sich von demselben bloß durch die Aussprache unterscheiden . . . Von Wörtern,

²⁰ Die wichtigsten nd. Wörterbücher sind in der Bibliographie S. 134 ff. zusammengestellt. Karten, aus denen die Sammelgebiete der jeweiligen Wörterbücher abzulesen sind, bieten Foerste, *Mundartwörterbücher* (west- u. ostnd.) und Hartig-Keseling, *Nd. Mundartforschung* (nur westnd., jedoch genauer als die entsprechende Karte bei Foerste).

²¹ Vgl. auch die bei Althaus, *Dialektologie*, S. 176, zusammengestellten Wörterbuch-Berichte sowie die Arbeitsberichte im NdKb. 76/2 (1969), 74/3 (1967), 72/2 (1965), 71/2 (1964).

die mehr als einerley bedeuten, habe ich diejenige Bedeutung weggelassen, die sie mit dem Hoch-Teutschen gemein haben, und nur denjenigen Gebrauch angeführt, der bey uns eigen ist“, schreibt M. Richey in der Vorrede zur zweiten Auflage seines *Idioticon Hamburgense*²², dem ersten gedruckten nd. Wörterbuch, und gibt damit eine Definition des Begriffes „Idiotikon“, wenn auch bei ihm die Bezeichnungen noch schwanken. Er verwendet synonym „Wörter-Buch“, „Idioticon“, „Lexikon“, „Prouvincial-Wörterbuch“, „Prouvincial-Lexikon“ und „Glossarium“.

Darüber hinaus verfolgen die frühen Wörterbücher jedoch z. T. recht unterschiedliche Intentionen und sind dementsprechend unterschiedlich konzipiert, wie eine kurze Charakterisierung einiger typischer Vertreter zeigen soll.

2.3.1. Richey gibt deutlich zu erkennen, worin er den Sinn eines Idiotikons sieht. Es soll sein a) Grundlage für eine „allgemeine Wort-Forschung“ – das bedeutet in der damaligen Zeit: für die etymologische Forschung –, denn ein „vollkommenes Teutsches Etymologicum“ scheint ihm erst möglich, wenn alle Mundarten zu Rate gezogen werden (S. VI), b) Beitrag zu einem allgemeinen deutschen Wörterbuch und damit Beitrag zur Bereicherung der Hochsprache. Wenn die Idiotismen „in ieder Völkerschaft des ieszigen Teutschlandes“ aufgezeichnet würden, „so würden alle solche zusammen gehaltene Prouvincial-Lexika sehr vieles entdecken, das zum allgemeinen beyträglich wäre, und eine richtige Urtheils-Kunst würde unterscheiden, was man, als gut Teutsch in die beste Mund-Art aufzunehmen, und was man, als gar zu eigen, oder verdorben, in seine Heimat wieder zurück zu weisen hätte“ (S. V). Der praktische Nutzen eines Idiotikons, wie etwa „Erläuterung der Geschichte, und Verständniß der Urkunden“, wird nur beiläufig erwähnt.

Richeys Vorstellungen von einem alle Dialekte umfassenden Wörterbuch weisen über Leibniz zurück auf die von Schottelius in seiner *Ausführlichen Arbeit von der Teutschen Haupt-Sprache* (1663) entwickelten Gedanken.

Die bedeutsame und anhaltende Wirkung dieser Gedanken können wir auch ablesen an J. L. Frischs „*Entwurf, was für Wörter in ieder Provintz und Gegend von Teutschland, sonderlich in der Marck Brandenburg, zu sammeln sind, zur Beförderung des so nöthigen Allgemeinen Teutschen Wörter-Buchs, sonderlich was die Wörter sind, die nur von einigen, und nicht von allen an allen Orten gebraucht werden*“ (1734), dessen Titel für sich spricht, oder auch an F. C. Fuldas „*Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung*... (Berlin u. Stettin 1788), wo es auf der zweiten Seite der Vorrede heißt: „Inzwischen ist es ächten Liebhabern und Beförderern der öffentlichen Sprache gemeinschaftlich um die Bereicherung und Vollständigkeit derselbigen zu thun...“ und wo Eigenständigkeit und Wert des mundartlichen Wortschatzes hervorgehoben werden.

Seinen Absichten entsprechend verzichtet der Verfasser des *Idioticon Hamburgense* weitgehend auf etymologische Angaben, denn er möchte nicht „aus einem Glossario zugleich ein Etymologicum“ machen. Ebenso wenig will er „aus dem verbalen in das große Feld eines realen Wörter-Buchs“ gehen. Sacherklärungen und -beschreibungen werden daher nur

²² Hamburg 1755, S. XXXIII f., 1. Aufl. 1743.

geboten, wo es unumgänglich ist, wenngleich er ein „Lexikon reale Hamburgens“ für dringend erforderlich hält. Nur Wörter der „heutigen lebenden Sprache“ werden aufgenommen, doch betont er Nutzen und Notwendigkeit eines „Glossarium Archaeologicum“, besonders für Juristen und Staatsmänner (vgl. S. XXXIV f.).

Bedeutsam ist die in der zweiten Auflage angefügte *Dialectologia Hamburgense*, in der Richey den Versuch macht, vor allem die mundartliche Aussprache zu beschreiben. So erwähnt er z. B. den Unterschied zwischen einem velaren und einem palatalen *a* („*a obscurum*“ und „*a clarum*“), zwischen je offenem und geschlossenem *e* und *ö*, zwischen der Aussprache auf dem Land und in der Stadt. In kaum einem größeren Wörterbuch nach Richey fehlt eine Lautlehre.

2.3.2. Wenn sich J. C. Strodtmann in der Vorrede zu seinem *Idioticon Osnabrugense* (vgl. Anm. 17) auf Leibniz und Richey beruft, um zu erklären, warum „Sammlungen plattdeutscher Wörter nöthig seyn“, so steht er in diesem Punkt ganz in der Tradition des Schottelschen Wörterbuchgedankens, doch setzt er in seinem Werk auch neue Akzente. Seine Sammeltätigkeit erstreckt sich über das ganze Hochstift Osnabrück, „Realien“ werden nicht mehr so strikt abgelehnt wie bei Richey, und vor allem nimmt er, dessen Anregung zu einem historischen Wörterbuch in seine Konzeption eines Idiotikons mit einbeziehend, in Hinblick auf die praktische Nutzenanwendung veraltete Wörter aus Dokumenten des 13.–15. Jh. auf (vgl. S. VIII ff.).

„Ich habe vornämlich mein Augenmerk auf die Obersächsischen Rechtsgelehrten gerichtet, die ofters übel daran sind, wenn ihnen Acten, um Responsa darüber anzufertigen, aus Westphalen zugeschiedet werden, weil darinn Wörter vorkommen, die ihnen schlechterdings unbekannt sind. Ja, man weiß Fälle, daß die Urtheile himmelweit von dem Rechtshandel entfernt und bloße Nullitäten gewesen; blos, weil man die hier in foro aufgenommene und im Lande übliche Wörter und Sachen nicht verstanden hat“. Ähnliche Bemerkungen wie diese von Strodtmann (S. XI) finden wir später in einer kurzen Reihe von Mundartwörterbüchern. Bei J. C. Vollbeding, *Kurzgefaßtes Wörterbuch der plattdeutschen oder niederdeutschen Mundart woraus sich das Niedersächsische gebildet hat; zum Verständniß der niederdeutschen Schriftsteller und Urkunden* (Zerbst 1806), scheint die praktische Verwendbarkeit sogar zum einzigen Zweck des Idiotikons geworden zu sein – auf jeden Fall erfahren wir im Vorbericht nur, daß sein Werk für die bereits im Titel angedeuteten Zwecke sowie als Verständigungshilfe für Fremde gedacht ist.

2.3.3. Auch in der wohl bedeutendsten Leistung der nd. Lexikographie des 18. Jh., in dem fünfbändigen *Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs* . . . (Bremen 1767–71, Nachtrag 1881), dessen Material von Mitgliedern der Bremischen Deutschen Gesellschaft gesammelt und von dem Gymnasialprofessor E. Tiling redaktionell bearbeitet wurde, will „man das Seinige zur Erleichterung eines so lange sehnlich gewünschten allgemeinen deutschen Wörterbuchs beytragen“ (Vorbericht, unpag.,

S. 2) und nimmt, wie Strodtmann, veraltete Wörter, hauptsächlich aus Rechtsquellen, auf. Doch geht man methodisch insofern einen Schritt weiter, als nun Belegstellen zitiert werden. Einzugsgebiet und Umfang haben sich im Vergleich zu allen Vorgängern erheblich vergrößert, so daß man mit berechtigtem Stolz vermerken kann, das Werk „übertreffe an Vollständigkeit alle Idiotica, die bisher zum Vorschein gekommen sind“ (Vorbericht, S. 3). Weiterhin verfolgt man sprachwissenschaftliche Ziele, der Aufgabenbereich des Idiotikons wird um die Etymologie erweitert: „Den Ursprung der Wörter zu lehren . . . ist eine der Hauptabsichten der Verfasser gewesen“ (Vorbericht, S. 4).

2.3.4. Ganz anderen Intentionen als den bisher genannten verdanken wir J. F. Schützes *Holsteinisches Idiotikon* (4 Bde, Hamburg 1800 bis 1806). Der Autor versteht sich nicht als „blos Idiotismen-Sammler und Etymolog“, sondern will einen „Beitrag zur Volkssittengeschichte“ leisten, will ein „Sprach- und Sittenbuch“ Holsteins bieten. Daher räumt er allen Bereichen der Volkskunde viel Platz ein: Er führt Reime, Wiegenlieder, Anekdoten, Wetter- und Bauernregeln an, beschreibt Bräuche und Kinderspiele, berücksichtigt den Aberglauben und, was besonders bemerkenswert ist, unterstützt seine Ausführungen zur sachlichen Volkskunde als erster mit Illustrationen. Dem Artikel *Bröms* 'Bremse' (eine Art Kandare) z. B. ist eine erläuternde Zeichnung beigegeben, dem Artikel *Hilge* 'Bodenraum' der Schnitt eines Geestbauernhauses etc.

Bei allem Wert, den Schützes neue Art von Wörterbuch als sprachliches und volkswundliches Dokument des ausgehenden 18. Jh. hat, sollte man doch darauf hinweisen, daß es Ausdruck ist einer gewandelten, irrationalen Einstellung zur Mundart im allgemeinen, wie sie auch sonst zu beobachten ist, und zur nd. Mundart im besonderen. Richey hatte vor einer Vermischung sprachlicher und sittlicher Kategorien bei der Beurteilung des Plattdeutschen gewarnt: „Allein ich besorge, daß man in dem Worte *platt* die Begriffe des wörtlichen und sittlichen durch einander wirfft, und mit der eigentlichen Sprache eine grobe Art zu denken und sich auszudrücken vermendet“ (S. XXXI) – Schütze vollzieht diese Vermischung, allerdings unter umgekehrten Vorzeichen, wenn er auf den „Hauptmitzweck“ seiner Arbeit zu sprechen kommt. Für ihn korrespondieren zunächst einmal Sprache und Charakter bzw. Denkungs- und Sinnesart eines Volkes. Weiterhin gibt es eine plattdeutsche Sinnesart jedoch auch bei den Plattdeutschen, die nicht oder selten Platt sprechen. Es gibt gutes und weniger gutes Platt, das beste wird von denen gesprochen, „die minder als andre Landleute mit Fremden in Verbindung, mehr einhäusig und ihrer Scholle anhängend sehr natürlich im Besitz des ursprünglichsten Dialekts blieben“ (S. VII). Die plattdeutsche Sprache als adäquates Ausdrucksmittel des plattdeutschen Menschen muß gepflegt und da, wo man sie nicht gut spricht, verbessert werden. Die hochdeutsche Schriftsprache ist „bar-

barisch“. Die zu Unrecht vernachlässigte niederdeutsche Sprache solle wieder zur Büchersprache gehoben werden.

2.4. Um die Mitte des 19. Jh. setzt sich dann der Gedanke des möglichst den Gesamtwortschatz eines bestimmten Raumes umfassenden Mundartwörterbuches durch, ohne daß dadurch die Tradition des Idiotikons unterbrochen würde; bis in die Gegenwart werden weiterhin Sammlungen von Idiotismen publiziert.

Einen großangelegten Versuch unternahm J. G. L. Kosegarten, der, dem Vorbild A. Schmellers (*Bairisches Wörterbuch*, 1827 ff.) folgend, den nd. Wortschatz aller Zeiten darstellen wollte. Offensichtlich schwoll aber sein *Niederdeutsches Wörterbuch älterer und neuerer Zeit* derartig an, daß es die Kräfte eines einzelnen überstieg, und so wurden nur drei Lieferungen veröffentlicht (Greifswald 1856–60). Der Subskriptionseinladung des Herausgebers ist zu entnehmen, daß ursprünglich etwa 6 Lieferungen zu 22–23 Bogen geplant waren; die erschienenen Lieferungen, die demnach ungefähr die Hälfte des Wörterbuches ausmachen müßten, reichen jedoch nur von *a bis angetoget*.

Erst in den letzten Jahren, seitdem man sich der Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung für die Lexikographie bewußt geworden ist, denkt man wieder an ein ähnliches Unternehmen, etwa an eine zentrale Datenbank, an der das Material sämtlicher nd. Dialektwörterbücher oder Wörterbuch-Archive gespeichert würde und dann nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet werden könnte.

Scholz, *Mundarten-Wörterbücher*. – Lasch, *Mundartenwörterbücher*. – Mensing, *Nd. Wörterbücher*. – Foerste, *Mundartwörterbücher*. – Mitzka, *Mundartwörterbücher*. – Barth, *Mundartwörterbücher*. – Hartig-Keseling, *Nd. Mundartforschung*. – Buurman, *Neuartiges Wörterbuch*.

Namenkunde

1. Vorbemerkungen. Namenkundliche Handbücher, Bibliographien und Literaturberichte

Der folgende Beitrag gibt einführende Hinweise zu einigen Hauptgegenständen der nd. Namenkunde: Rufnamen (RN, hier beschränkt auf die des As. und Mnd.), Familiennamen (FN), Siedlungsnamen (SN), Flurnamen (FIN) und Gewässernamen (GewN). Die sonst üblichen Bezeichnungen Personennamen (PN) und Ortsnamen (ON) werden möglichst vermieden, da sie von der Forschung in unterschiedlicher Bedeutung verwendet werden; an ihrer Stelle empfehlen sich die unmißverständlichen Termini Anthroponyme und Toponyme als Gesamtbezeichnungen für die unterschiedlichen Gruppen der Menschnennamen und geographischen Namen.

Schwierig bleibt die Definition, was unter niederdeutschen Namen zu verstehen ist. Begreift man darunter nur die Namen, die aus dem Appellativwortschatz einer nd. Sprachstufe abgeleitet und einem nd. Laut- und Formensystem integriert sind, so bleibt ein großer Teil der Namen Norddeutschlands wohl recht willkürlich außer Betracht. Zweckmäßiger ist es, als „niederdeutsch“ alle Namen zu verstehen, die als Toponyme sich auf Örtlichkeiten des nd. Sprachraums beziehen oder als Anthroponyme in diesem Sprachraum verwendet werden oder wurden, ganz gleich, welcher Sprache oder Sprachstufe sie genetisch angehören. Ausgeklammert bleiben, trotz dieser Definition, im folgenden allerdings die Namen slawischer Provenienz.

Handbücher: Eine umfassende Darstellung der Methoden und Ergebnisse der germanistischen Namenforschung bis in die frühen fünfziger Jahre bietet Bach, Namenkunde I-II. – Bevorzugt die Namen des süd- und mitteldeutschen Raums behandelt Schwarz, Namenforschung I-II. – Eine knappe, informative Einführung in die deutsche Namenkunde, allerdings ohne weiterführende Literaturangaben, bietet der Abschnitt Deutsche Namenkunde bei Agricola u. a., Dt. Sprache II, S. 639–751. – Zur namenkundlichen Terminologie vgl. Witkowski, Grundbegriffe. – Fleischer, Terminologie.

Bibliographien: Die wichtigere ältere Literatur ist weitgehend aufgenommen bei Bach, Namenkunde. – Die ältere Flurnamenliteratur verzeichnet Beschorner, Hand-

buch. – Über die Literatur der letzten beiden Jahrzehnte informieren: von Polenz, Namenkunde, Abschnitt 33, Nr. 1–842 (Auswahlbibliographie). – Eichler-Hengst, Bibliogr. DDR (Literatur bis 1962). – Eichler u. a., Bibliogr. DDR II (1963–1965). – Eine laufende Bibliographie zur deutschen Namenforschung bietet die *Bibliographia Onomastica* der Zeitschrift *Onoma*. Erster Bericht *Onoma* 1 (1950) 49*–89* (Literatur vor 1949), letzter Bericht *Onoma* 15 (1970) 378–450 (für die Jahre 1966–1968). – Eine laufende Auswahlbibliographie mit besonderer Berücksichtigung der nd. Namenforschung wird künftig im *NdKb.* publiziert. Erster Bericht *NdKb.* 78 (1971) 12–14.

Literaturberichte: Berichte über die wichtigsten Neuerscheinungen der deutschen Namenforschung bietet R. Schützeichel in *BDLG* 98 (1962) 334–337, 100 (1964) 432–435, 101 (1965) 342–349, 102 (1966) 247–251, 103 (1967) 359–363, 104 (1968) 224–231, 106 (1970) 256–259. – Ausführliche Berichte zur Namenforschung mit besonderer Berücksichtigung des Nd. werden seit 1960 in freier Folge im *NdW* veröffentlicht: Foerste, *Chronik* 1960, 1961. – Hartig-Müller, *Literaturchronik* 1968 (Berichtsjahre 1961–1968), 1970.

2. ANTHROPONYME

2.1. Rufnamen

2.1.1. Die im späteren 8. Jh. einsetzende Überlieferung der as. RN ist zugänglich in zwei Namenbüchern von W. Schlaug, von denen das erste für die RN bis zur Jahrtausendwende ziemlich vollständige Belegnachweise bietet. Das zweite Lexikon enthält das Namenmaterial des 11. und 12. Jh. in einer Belegauswahl. Schlaugs Sammlungen ersetzen das ältere nd. Namenbuch von M. Heyne, ersetzen für das As. auch weitgehend das *Altdeutsche Namenbuch* von E. Förstemann, welches die kontinentalwestgerm. Namen bis 1100 enthält. Die als Erstglieder zusammengesetzter SN verwendeten RN sind gegenwärtig noch nicht systematisch erfaßt. Erreichbar sind sie bisher nur lückenhaft über die verschiedenen SN-Sammlungen. Sie würden das von Schlaug zusammengestellte RN-Material vor allem deshalb in wertvoller Weise ergänzen, weil viele der mit RN zusammengesetzten SN mit Sicherheit vor das ausgehende 8. Jh. zurückreichen, also älter sind als die sonst überlieferten RN.

In ihrem Wortschatz heben sich die as. von den frk.-ahd. RN wenig ab. Fast alle Elemente der zweigliedrigen as. RN haben ihre Entsprechungen im Namenschatz der übrigen kontinentalwestgerm. Dialekte, wenngleich Häufigkeit und Art der Verwendung für viele Elemente im As. und Frk.-Ahd. unterschiedlich ist. Als spezifisch as. darf das in zahlreichen Namenkomposita verwendete Zweitglied *-werk* (*Hathuwerk*, *Hildiwerk*, *Meinwerk*) gelten, das außerhalb des As. nur in einigen wenigen nordischen Namen nachweisbar ist. As. Leitform ist weiter *-dag* (*Alfdag*, *Helmdag*), das mit Ausnahme des Anl. auf dem übrigen Kontinent sehr selten, im Ae. und An. nur in mythischen Namen (*Bældæg*, *Svipdagr*) begegnet. Ein drittes charakteristisches Element ist schließlich *Halag-* (in *Halagfrid*, *Halegred*, *Halegman* usw.), bis in das 12. Jh. im As. weit verbreitet, im

Frk.-Hd. dagegen in dieser Form unbekannt und im Ae. nur vereinzelt nachgewiesen.

Wichtiger als diese und andere Unterschiede im Wortschatz sind Differenzierungen zwischen Ahd. und As. hinsichtlich der Wortbildung und Flexion von Kurznamen (KN). Während im Ahd. bei den KN ohne erweiterndes Suffix (*-k-*, *-l-*, *-n-*, *-z-* usw.) *-ja*-stämmige Bildungen (*Hilti*, *Gundi*) hinter denen, die der (*j*)*an*-Klasse folgten (*Gero*, *Hiltio*), ganz zurücktraten, waren as. KN mit *i*-Auslaut (*Agi*, *Aidi*, *Asi* usw.) auffallend zahlreich. Auch die mit *-l-* oder *-k-*-Suffix erweiterten KN flektierten ahd. gewöhnlich schwach (*Bikilo*, *Bericho*); für das As. war demgegenüber starke Deklination charakteristisch (*Dudil*, *Hugal*, *Deddic*, *Alfuc*), die allerdings schon spätes. zugunsten *-ilo*, *-ulo*, *-iko*, *-uko* weitgehend zurückgedrängt wurde. As. Leitformen sind schließlich die Kurznamensuffixe *-d-*, *-s-*, *-st-* (*Bennid*, *Kippid*, *Hosed*, *Immed*, *Arnis*, *Bilis*, *Megis*, *Addasto*, *Auust*, *Radusta*), die im Süden nur vereinzelt (so etwa im RN *Ernust*) Verwendung fanden. Für das as. *s*-Suffix fällt gegenüber Zeugnissen aus anderen Bereichen der Germania (so ostgerm. *Hariso*, *Aliso*, *Arnisa* u. a.) ebenfalls die vorwiegend starke Deklination auf. Verstärkter Gebrauch der *-ja*-Deklination oder der *-a*-Deklination bei Ableitung maskuliner KN mit Suffixen verbinden das As. enger mit dem Ae. gegen das südlichere Germanische und z. T. auch gegen das Nordische.

Die Überlieferung des 9. Jh. weist sowohl für die adlige wie die bäuerliche Namengebung eine Bevorzugung zweigliedriger Vollnamen (VN) aus. In den (Personen vornehmer Herkunft nennenden) Zeugenlisten der Corveyer Traditionen bis etwa 850 beträgt das Verhältnis der zweigliedrigen VN zu den KN und eingliedrigen VN etwa 2,2:1, im Werdener Urbar A (Ende 9. Jh.) mit RN abgabepflichtiger Bauern etwa 2,5:1. Diese Proportionen ändern sich entscheidend bis zur Mitte des 11. Jh. Im Freckenhorster Heberegister mit Nennung von über 400 Hörigen beträgt der Anteil der KN bereits 75 Prozent. Ähnliche Tendenzen zeigen sich in anderen Güterlisten des 11./12. Jh. Dagegen behielten die zweigliedrigen VN bei der Oberschicht noch etwas länger eine bevorzugte Stellung.

Das Prinzip der sogenannten Namenvariation zur Verbindung von Verwandtennamen war auch der as. Namengebung bekannt. Von den beiden Möglichkeiten – Variation des Zweitgliedes (*Theuderich* – *Theudebert*) oder Variation des Erstgliedes (*Heribrant* – *Hiltibrant*) – bevorzugte das As. die zweite. Das Geiselerverzeichnis des Jahres 805 mit den Namen vornehmer sächsischer Gefangener und ihrer Väter bezeugt nur diesen Typ (*Adalradus filius Marcradi*, *Titbaldus filius Sigibaldi* usw.). Wie im Hd.-Frk. wurde im As. das Variationsprinzip allmählich ersetzt durch die Nachbenennung (Übertragung des Gesamtnamens vom Vater auf den Sohn oder vom Großvater auf den Enkel). Die Aufgabe der Variation – völlig außer Übung kam sie allerdings erst im 12. Jh. – hatte entscheidende Konsequenzen für die weitere Entwicklung der as. Rufnamen.

Bei der sehr begrenzten literarischen Überlieferung des As. mußte den RN eine besondere Bedeutung für die Erarbeitung einer as. Laut- und Formenlehre zukommen. Allerdings ist die Auswertbarkeit der RN insofern eingeschränkt, als sie z. T. deutlich durch Latinisierungskonventionen beeinflußt sind. Da zahlreiche as. RN und RN-Elemente kontinentalgerm. Gemeingut waren, wurde überdies der Ersatz ihrer as. Ausformungen durch überregionale, nichtsächsische Normalformen begünstigt. Frühere Arbeiten zur Verwertung der RN für die as. Grammatik von Althoff und Beckmann haben diese Schwierigkeiten zu wenig berücksichtigt.

Über einen solchen Fremdeinfluß auf die schriftliche Fixierung der as. RN hinaus wird schon für die as. Namengebung des 9. und 10. Jahrhunderts eine direkte Beeinflussung aus dem Süden und Westen angenommen. Daß solche Einflüsse wirkten, läßt sich deutlich beim *z*-Suffix beobachten. Das vorwiegend an Stämme mit Dentalausgang antretende *z* (*Liuzo* zu *Liud-*, *Razo* zu *Rād-*) ist im As. nicht autochthon. Es fehlt fast völlig in den anthroponymischen Erstgliedern jener SN-Typen, die in ihrem Hauptbestand bereits der Zeit vor 800 angehören. Für das 9. Jh. ist eine größere Zahl von Namen auf *-z-* belegt, doch tritt zunächst in ihnen das Suffix unmittelbar an den Stamm an (*Alza*, *Bozo*), erst im 10. Jh. setzen erweiterte KN wie *Binizo*, *Azziko*, *Hezil* ein. – Schlaug und Friedrich nehmen für das 8./9. Jh. auch Entlehnungen ganzer Namen aus dem frk. Bereich an. Mit solchen Entlehnungen ist zu rechnen, doch können sie bis in das 10. Jh. selten einwandfrei nachgewiesen werden. Der Umfang solcher Namenentlehnungen wird z. T. erheblich überschätzt (H. Kaufmann).

In den letzten Jahren gewann auch die Frage an Bedeutung, in welchem Ausmaß die as. RN vorgerm. Namengut bewahrt haben. Daß mit einem nichtgerm. Anteil bei den KN gerechnet werden muß, das zeigen etwa as. RN wie *Pikul*, *Piluc*, *Pamo*, *Pumi*, deren anlautendes *p* eine Abgrenzung gegen autochthones germ. Wortgut erlaubt. Bereits während des 9. Jh. kamen diese altertümlichen Namen im As. außer Gebrauch, im Gegensatz zum Ae. und vor allem Afries., wo sich die *p*-Namen länger hielten und auch zahlreicher vertreten waren.

Schlaug, Die as. Personennamen. – Ders., Studien. – Förstemann, Adt. Namenbuch I. – Heyne, And. Eigennamen. – Bohn, Untersuchungen. – Korrekturen und Ergänzungen zu Schlaugs Sammlungen: Müller, As. Personennamen. – Kaufmann, Ergänzungsband. – Zum altgerm. Namenschatz: Schramm, Namenschatz. – Namengeographie: Friedrich, Geographie. – Bach, Namenkunde I, 2, § 282 f. – Kurznamen: Bach, Namenkunde I, 1, § 97–99, 102 ff. – Müller, Flexion. – Schlaug, Die as. Personennamen, S. 13 ff. – As. Personennamen und as. Grammatik: Althoff, As. Eigennamen. – Beckmann, Eigennamen. – Schröder, Urkundenstudien, S. 27 ff. (zu den RN und SN der Corveyer Traditionen). – Fränkischer Einfluß: Kaufmann, Gen. Ortsnamen. – Ders., Untersuchungen, S. 171 ff. – Vgl. Müller, Rez. Kaufmann, Untersuchungen. – Zum *z*-Suffix: Bach, Namenkunde I, 1, § 100 f. (mit älterer Literatur). – Freydank, PN mit *z*. – Zum romanischen Ursprung

des Suffixes: Gysseling, Romanisierung, S. 52. – Kaufmann, Untersuchungen, S. 306 bis 319. – Zum Anteil vorgerm. Namenguts an den as. RN.: Kuhn, Vorgerm. PN. – Ders., Warist. – Ders., Anlautend p.

2.1.2. Die erwähnte Aufgabe der Namenvariation verringerte die Vielfältigkeit des Namenbestandes. Zunehmend setzte sich auch im Sächsischen eine kleine Zahl von RN durch, die immer wieder vergeben und so zu 'Leitnamen' des Spätas. wurden: *Conrad, Henric, Godescalc, Herman, Fritheric, A(da)lbert, Bernhard, Everhard, Wernher, Liudbert, Liudger* u. a. Einige von ihnen hatten im 9./10. Jh. kaum Beachtung gefunden. Unverkennbar ist der steigende Einfluß des Hochdeutschen: *Cunigunt, Adelheid, Wolfgang, Gumpert, Guntram, Gozwin, Everland, Roland*, sie und andere, von Schlaug für das 11. und 12. Jh. gebucht, zeigen schon durch ihre Form die südliche Herkunft an. Entlehnt ist auch der Name *Conrad*, der vor 1000 für sächsische Personen nicht sicher nachgewiesen werden kann.

Auch die zunehmende Beliebtheit von KN und ihre neu aufkommenden Bildungsweisen stehen in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der RN-Gebung in anderen deutschen Gebieten. Ein von J. Hartig durchgeführter Vergleich zwischen dem schon erwähnten Freckenhorster Heberregister und einer Kölner Namenliste aus dem späteren 11. Jh. macht auffallende Parallelen deutlich. Die Kölner Liste enthält 65 Prozent KN (Freckenhorst 75 Prozent), deren besonderes Kennzeichen unterschiedlich kombinierte Suffixe sind: $z + k$, $z + n$, $z + k + n$, $k + n$ usw. Dieselben Typen (*Hazekin, Acelin, Vockilin, Guncelo, Immekin*) verbreiten sich im 11. Jh. im As. Außerhalb des Sächsischen sind die kombinierten Diminutivsuffixe schon früher bezeugt, im Ahd.-Wfrk. schon seit dem 8. Jh. (*Widulin, Leodechin, Racechin* usw.).

Ein umfassendes RN-Lexikon für die mnd. Periode fehlt, doch liegt seit J. Hartigs Untersuchungen zu den münsterländischen RN des 13. bis 15. Jh. wenigstens das Material einer größeren Landschaft publiziert vor. An der münsterländischen Sammlung werden die Umwälzungen deutlich, die sich zwischen 1200 und 1500 in der nd. Namengebung vollzogen. Von den im 11. und 12. Jh. für das Münsterland bezeugten Namen blieb nur rund ein Sechstel bis zum Ende des 15. Jh. lebendig. Die Eintönigkeit des Namenschatzes läßt sich daran ermessen, daß im Jahr 1498 im Münsterland 80 Prozent der Männer auf die zehn beliebtesten Namen hörten. Ähnliche Verhältnisse herrschten in Städten wie Lübeck oder Braunschweig.

Der Schwund vieler germ. RN wurde teilweise ausgeglichen durch einen starken Zustrom an Heiligen- und Bibelnamen. Besonderen Einfluß gewann der RN *Johann*, auf den gegen Ende des 15. Jh. im Münsterland nahezu 30 Prozent der Knaben getauft wurden. *Johann* gehört mit *Friedrich, Margarete, Heinrich* zu jenen spätmal. Standardnamen, die sich in

ganz Deutschland durchsetzten. Für die biblischen Namen des Alten Testaments östlich der Weser (*Daniel, David, Elias* u. a.) und für die RN aus der erzählenden Literatur des MA (*Artus, Iwan, Perseval* u. a.) liegen genauere Untersuchungen vor. Für die alttestamentlichen Namen nimmt Thielecke an, daß sie sich vom west- und südn. Gebiet aus weiter über Norddeutschland verbreiteten. Das dürfte auch für andere christliche Fremdnamen gelten. Sicher ist, daß die Fremdnamen vom Adel zunächst nur zögernd aufgenommen wurden. Erst das Stadtbürgertum übernahm sie seit dem späten 12. Jh. in wachsender Zahl. In Hamburg betrug im 13. Jh. der Anteil der christlichen RN etwa 9 Prozent.

Das münsterländische wie das städtische Namenmaterial des 13. bis 15. Jh., das für Bremen, Hamburg, Stade, Kiel, Lübeck, Greifswald, Stralsund, Rostock, Barth, Braunschweig, Boizenburg untersucht wurde, läßt erkennen, daß die schon im Spätm. deutliche Tendenz zur Bevorzugung von KN anhielt und auf weitere Bevölkerungsschichten übergriff. So wird in Braunschweig während des 14. Jh. der VN *Dietrich* (mit seinen Varianten) etwa 65mal genannt, die von ihm abgeleiteten KN *Thilo, Tileke* usw. werden jedoch über 300mal bezeugt. Die KN erweisen sich dabei als mundartlich und landschaftlich gebundener als die weitgehend überregionalen VN. Dies gilt auch für die aus Fremdnamen wie *Elisabeth, Nicolaus, Stephanus, Johann* entwickelten Derivate, die mittels Akzentverlagerungen, Kontraktionen, Abstoßung unbetonter Anlaute und Endungen der heimischen RN-Gebung voll integriert wurden.

Hartig, Köln. PN. – Ders., Münsterl. RN. – Thielecke, Alttest. PN. – Vgl. Nied, Heiligenverehrung. – Kegel, Verbreitung. – Slawische Rufnamen auf nd. Gebiet: Schlimpert, Slaw. PN. – Redlich, Sorbische PN. – Sammlungen und Untersuchungen zu den mnd. RN der Städte: Carstens, Brem. FN. – Mahnken, Hamburg. PN. – Zahrehusen, Taufnamen Stade. – Weinhold, Kieler Stadtbuch. – Reimpell, Lübecker PN. – Nüske, Greifswalder FN. – Bahlow, Stralsunder Bürgernamen. – Brockmüller, Rostocker PN. – Müller, Barther FN. – Scharf, Braunsch. Quellen. – Felten, PN Boizenburg. – Weitere Literatur zu den nd. RN bei Bach, Namenkunde, I, 2, § 393, Abschnitt 3.

2.2. Familiennamen

Die Erforschung der nd. FN ist erst verhältnismäßig spät methodisch fundiert worden. In älteren Arbeiten etwa von Kleemann zu den FN Quedlinburgs oder von Preuß zu denen des Landes Lippe gelang eine befriedigende etymologische Interpretation des gesammelten FN-Materials vor allem deshalb nicht, weil die jeweiligen regionalen Voraussetzungen für die Entwicklung der FN nicht beachtet wurden. So leiteten Kleemann und Preuß die FN nicht aus dem mnd. Wortschatz und RN-Reservoir ihres Gebietes, sondern von urgerm. Namenstämmen ab, die man in Förstemanns Namenbuch entdeckte, ohne zu fragen, wieweit diese im Mnd. noch Verwendung fanden. Erst K. Carstens verfolgte 1906 in einer Studie zu den mal. FN Bremens genau die allmähliche Entwicklung der FN aus den

älteren RN und Beinamen des Untersuchungsgebiets und kam so zu fundierten Aussagen über Namenbildung und Namenetymologie. Carstens Arbeit wurde das Vorbild für eine Reihe von Untersuchungen aus den Jahren 1920 bis 1935 zu den frühen FN (13.–15. Jh.) verschiedener norddt. Städte: Hamburg, Magdeburg, Lübeck, Greifswald, Stralsund, Rostock, Barth.

Es entspricht der historischen Situation dieser Städte zu Beginn des Spätmittelalters, daß im Gesamtmaterial der sich allmählich entwickelnden FN die Herkunftsnamen dominierten. Ihre vielen Neubürger wurden meist nach dem Ort benannt, von dem sie zuzogen (*Lambertus de Swinenburg, Johannes de Warendorpe, Hinricus de Schepenstede* usw.). Im 13. bis 15. Jh. betrug so der Anteil der Herkunftsnamen in Lübeck 53, in Hamburg 40, in Rostock 48, in Stralsund und Greifswald etwa 40 Prozent. Das Kartieren der zu FN gewordenen Herkunftsbezeichnungen ergibt ein deutliches Bild vom Einzugsbereich, von dem aus die Neubürger zuwanderten. Zahlenmäßig weit hinter den Herkunftsnamen zurück folgen Geschlechtsnamen (im wesentlichen Patronymika wie *Gherardus Alwardi, Hinricus Abelen, Hinceke Michaelis*), Berufsnamen (*Kerstian de Cremere, Johannes de Scrodere*), Übernamen (*Bernardus Blawe* 'der Blaue', *Johannes de Grote* 'der Große' usw.). Die zunächst durchweg charakterisierenden Individualnamen – eine Person wurde als Fremder aus einer bestimmten Gegend, als Sohn eines bekannten Bürgers, als Vertreter eines Berufs näher definiert – entwickelten sich zu FN, als sie an Nachkommen vererbt wurden ungeachtet der Tatsache, daß durch die Vererbung die ursprüngliche sachliche Motivation des Beinamens vielfach verlorenging. Der Prozeß der Funktionsveränderung – Umwandlung charakterisierender Individualbezeichnungen in Namen, deren Hauptfunktionen in der Feststellung der Familienzugehörigkeit der Namenträger und in der Differenzierung von Personen mit gleichen RN lagen – vollzog sich in den nd. Städten etwas langsamer als in den Rheinlanden und in Süddeutschland, doch scheint er auch hier für die städtische Oberschicht während des 15. Jh. zum Abschluß gelangt zu sein. Nach Mackel wurden bei den Hildesheimer Ratsgeschlechtern schon im 13. Jh. erbliche Zunamen üblich, während noch um 1400 viele Handwerker Einzelnamen führten.

Der Prozeß des Entstehens fester FN wird z. T. begleitet von sprachlichen Veränderungen: Fortfall von Artikel und Präposition (*Kerstian de Cremere* – *Wylleke Cremere, Johannes de Warendorpe* – *Hans Hustede*), Ersatz genitivischer Patronymika auf lat. *-i*, nd. *-s, -n* (*Hinric Lubbertes* usw.) durch Namen im Nominativ (*Grete Lubbert*). Diese Veränderungen haben sich im Nd. allerdings nicht gleichmäßig vollzogen. Schon das älteste FN-Material der Städte zeigt Ansätze zu einer sprachgeographischen Differenzierung. So wurde in Bremen seit dem 14. Jh. zunehmend der ursprüngliche Herkunftsnamentyp *Hinrik van Polen, Johann de Walle, Johann de Stotlo* ersetzt durch die Bildung Toponym + *man*

(*Detmarus Poleman, Johan Walleman, Hinrik Stotelman*), während sich in den anderen Städten die Tendenz andeutet, die Präposition zu unterdrücken und das Toponym unmittelbar an den RN anzufügen. Nach Kleemann wurden um 1300 von 58 Herkunftsnamen nur zwei ohne Präposition (*de, van, von*) verwendet, im frühen 16. Jh. kam dagegen auf 16 Herkunftsnamen ohne Präposition nur mehr einer mit Präposition. Dieser Gegensatz bestimmt auch noch die gegenwärtige nd. FN-Geographie. Der Typ SN + *man* ist trotz späterer Bevölkerungsverschiebungen in seinem Vorkommen auf das Emsland und das Gebiet der unteren Elbe und Weser konzentriert geblieben. Im übrigen Nd. wird allgemein der SN ohne Ableitung als FN verwendet. FN mit Präposition (*van Lon* u. ä.) hielten sich nur in Randlage zum Niederländischen und zum Niederrhein hin. Der im Süd- und Mitteldeutschen dominierende Typ auf *-er* (*Memminger, Krottentaler, Frankfurter* usw.) hat sich, trotz gelegentlicher Vorkommen in der frühen nd. FN-Überlieferung, im Nd. nicht durchgesetzt.

Auch die Patronymika entwickelten sich unterschiedlich. Die Reduzierung auf den Nominativ (*Lubbert, Hillebrand, Jahn*) wirkte sich am wenigsten in Schleswig-Holstein und an der unteren Elbe aus. Hier hielt sich vielfach das dem Vaternamen ursprünglich hinzugefügte *son*: *Petersen, Wilhelmson, Arnoldsen*; auch zwischen Ems und Weser und in Westfalen blieb genitivisches *-s* oder *-n* erhalten: *Wilhelms, Eggers, Hinrichs, Wilken*. In Gegenden, in denen patronymische FN in der Regel im Nominativ verwendet wurden, kennzeichnete der Genitiv teilweise die Ehefrau oder die unverheirateten Töchter (*Friedrich Lohmann – Anna Lohmanns* u. ä.).

So wichtig die oben genannten Arbeiten zur FN-Entstehung in den nd. Städten auch für die Interpretation der neuzeitlichen norddeutschen FN sind, so stellen sie doch zu ihnen keine ausreichende Verbindung her, da die neueren FN entscheidend geprägt sind von der FN-Gebung der Landbevölkerung, die viel später als in den Städten einsetzte und erst unzureichend untersucht ist. Noch im 17./18. Jh. waren in Westfalen und Niedersachsen bei den bäuerlichen Familien feste FN weithin ungebräuchlich, in Ostfriesland konnten diese erst im 19. Jh. durch die staatliche Administration erzwungen werden. Wichtiger als die FN galten die Hofnamen. Verschiedene staatliche Verfügungen des 19. Jh. richteten sich gegen einen Brauch, nach dem auf einen Hof einheiratende Männer den Hofnamen als neuen FN annahmen. Auch in den Städten waren im 16./17. Jh. die FN allerdings noch so veränderlich, daß sich die eindringende hd. Schriftsprache auf sie auswirken konnte und zu ganz oder partiell verhochdeutschen FN führte (*Schütte – Schütz, Tombrock – Zumbrock, Niebuhr – Neubuhr*).

Abgesehen von den bäuerlichen Berufs- und Standesnamen wie *Meier, Schulte, Kötter*, deren Zusammensetzungen (*Brennikmeier, Kampshulte, Holtkötter*) und patronymischen Bildungen, dominieren unter

den FN der Landbevölkerung vor allem Wohnstättennamen, eine Variante der Herkunftsnamen, die sich auf das Wohnhaus oder dessen Lage beziehen. Es sind teils ursprüngliche FN (*Uhlenbrock, Flasdieck, Kamp*), teils Hausbezeichnungen (*Niehoff, Eickhoff, Dieckhues* u. ä.), die in Westfalen häufig mit *-ing, -er* oder *-man* abgeleitet (*Nottenkämper, Nien-diecker, Büsching, Brinkmann, Stratmann*) oder – im Westen – mit einer Präposition versehen sind (*Tombrink, Torbeke*). In Ostwestfalen wurden im 16./17. Jh. wie bei den Herkunftsnamen auch die Präpositionen der Wohnstättennamen aufgegeben. Eine große Gruppe westf. FN auf *-ing* und *-man(n)* scheint patronymisch gebildet zu sein (*Janning, Wesseling, Ebberting, Jannemann, Deitermann* usw.); doch handelt es sich auch hier in der Mehrzahl um Hofnamen (s. 3.1.4.).

Nur für Ostfalen liegt eine umfassende Sammlung der gegenwärtigen nd. FN vor. R. Zoder erstellte sie, indem er als Materialbasis den Namenbestand der Adreßbücher von Hameln, Hannover, Hildesheim, Goslar, Braunschweig, Halberstadt und Magdeburg aus den Jahren um 1935 nahm und diese Basis durch Hinzuziehung historischer FN-Belege erweiterte. Ob damit gerade der typisch ostf. Namenbestand erfaßt ist, scheint zweifelhaft, da für diese Städte mit einer weit stärkeren Einwirkung großräumiger Bevölkerungsverschiebungen zu rechnen ist als in ländlichen Regionen. Deren FN-Bestand hätte vermutlich ein besseres Bild von der geographischen Verteilung bestimmter Namentypen ergeben.

Für Westfalen wurde von H. Dittmaier am Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn im Zusammenhang mit der Erfassung der rheinischen FN eine umfangreiche FN-Sammlung angelegt. Sie lagert in dem oben genannten Institut und ist bisher nicht publiziert worden. So bleiben auch weiterhin bei der Beschäftigung mit nd. FN die FN-Lexika von Gottschald und Brechenmacher, die eine Auswahl von FN aus dem gesamten deutschen Sprachraum geben, unentbehrlich, obwohl ihre Schwächen offensichtlich sind. Schon K. G. Andresen hatte Ende des 19. Jh. eindringlich darauf hingewiesen, daß für viele deutsche FN Deutungskreuzungen bestehen. Sie sind z. T. auflösbar bei einer stärkeren Berücksichtigung der regionalen Verhältnisse, die auf die Bildung der FN einwirkten, was aber gerade von den gesamtdeutschen FN-Lexika nur unzureichend geleistet werden kann. Sprachgeographisch genauere Untersuchungen zu nd. FN wären nur auf Grund statistisch auswertbarer FN-Repertorien, wie sie für die Niederlande vorliegen, möglich.

Kleemann, FN Quedlinburg. – Preuß, Lippische FN. – Pauli, Mündener FN. – Hoffmann v. Fallersleben, Braunsch. Namenbüchlein. – Ders., Hannov. Namenbüchlein. – Knorr, PN Schleswig-Holst. – Carstens, Brem. FN. – Mahnken, Hamburg. PN. – Reimpell, Lübecker PN. – Nüske, Greifswalder FN. – Bahlow, Stralsunder Bürgernamen. – Brockmüller, Rostocker PN. – Müller, Barther FN. – Zoder, Magdeburger FN. – Mackel, Erwägungen. – Ders., Namenbildung Hildesheim. – Langfeldt, PN Nordosthannover. – Grohne, Patronymische FN. – Zahrenhusen, Zunamen Stade. – Schwettler, FN Segeberg. – Bahlow, Meckl. Namenbüchlein. – Weitere Literaturhinweise bei Bach, Namen-

kunde I, 2, § 403–405, 408, 410, 411, 413. – Zum Aussagewert der Herkunftsnamen für die Zusammensetzung der deutschen Ostsiedler: Bahlow, Zug nach Osten. – Vgl. Bach, Namenkunde I, 2, § 531, 3. – Grünert, Herkunftsnamen. – Geographische Verteilung der nd. FN-Typen: Bach, Dt. Namen. – Vgl. Dittmaier, Herkunftsnamen. – Bäuerliche FN: Wesche, Bäuerl. FN. – Ders., Bäuerl. RN u. FN. – Ders., Volksetymologie FN. – Zoder, FN Ostfalen. – Zur westf. FN-Sammlung: Dittmaier, Werkstatt. – Vgl. Ders., Name u. Wort. – Eine populäre Übersicht über nd. FN bietet Goebel, Nd. FN. – Gottschald, Unsere FN. – Brechenmacher, Etymolog. Wörterbuch. – Andresen, Konkurrenzen. – Meertens-Buitenhuis, Nederlands repertorium. – Zur FN-Geographie: Heeroma, FN-Geographie. – Ders., Dreter Herkunftsnamen.

3. TOPONYME

3.1. Siedlungsnamen

3.1.1. Viele der SN des nd. Raumes entstanden im Früh- und Hochmittelalter oder reichen in noch frühere Zeiten zurück. Sie sind in der Regel weder von ihren heutigen amtlichen Schreibungen noch von ihren dial. Formen allein aus interpretierbar. Die meist durch etymologische oder morphologische Isolierung bedingten Umbildungen und Synkopierungen, die sich bei zahlreichen SN im Verlaufe ihrer Geschichte feststellen lassen, verbieten eine Beschränkung auf die gegenwärtigen Namenformen: Voraussetzung für die sprachwissenschaftliche wie siedlungsgeographisch-historische Auswertung der SN ist ihre Kenntnis vom Beginn der schriftlichen Überlieferung an. Allein für Schleswig-Holstein liegt ein Historisches Ortsnamenlexikon vor, das diesen Erfordernissen Rechnung trägt und für sämtliche bestehenden und wüst gewordenen Orte des Landes die historischen Namenbelege bis in die frühe Neuzeit bereithält. Für das übrige nd. Gebiet bleibt bis auf weiteres Förstemanns Namenbuch unentbehrlich, obwohl es nur die bis 1200 bezeugten Toponyme enthält und quellenkritisch überholt ist. Die zeitliche Begrenzung ist für das Nd. unzureichend, da infolge der im Norden Deutschlands verhältnismäßig spät einsetzenden schriftlichen Überlieferung zahlreiche vor- und frühmittelalterliche Namen erst nach 1200 erstmalig Erwähnung finden. Als Ergänzung zu Förstemanns Namenbuch kann M. Gysselings *Toponymisch woordenboek* herangezogen werden, das einen Teil der vor 1226 bezeugten SN des nd. Westens (vor allem des Niederrheins und Westfalens) in einer quellenkritisch sorgfältigen Edition enthält. Zugang zu den SN des Nd. bieten außerdem folgende Publikationsgruppen:

1. Geschichtliche Orts- und Wüstungsverzeichnisse,
2. Sammlungen von SN eines Kreises oder einer Landschaft. Gegenwärtig liegen erst wenige solcher Sammlungen vor.
3. Monographien und Abhandlungen zu einzelnen toponymischen Elementen wie *-heim*, *-lar*, *-leben*. Sie enthalten z. T. umfangreiche Belegnachweise für die mit diesen Elementen zusammengesetzten SN.

4. Beschreibungen und Übersichten über die Toponymie einzelner Landschaften oder Kreise. Für das Nd. liegen aus dieser Gruppe zahlreiche Arbeiten vor, die in Aufgabenstellung, Umfang des untersuchten Gebietes und Qualität jedoch erheblich differieren. Sie reichen von der umfassenden historischen Darstellung der Toponymie eines Landes (Laur, Schleswig-Holstein) über die Zusammenstellung typischer SN einer Landschaft bis zu heimatkundlichen Gelegenheitsarbeiten, die jedoch oft wichtige, sonst schwer erreichbare Informationen enthalten.

Namenlexika: Laur, ON-Lexikon Schleswig-Holst. – Förstemann, Adt. Namenbuch II. – Gyseling, Toponym. woordenboek. – Geschichtl. Ortsverzeichnisse: Schomburg, Ortsverzeichnis Bremen. – Kleinau, Ortsverzeichnis Braunschw. – Reimer, Ortslexikon (für das nd. Nordhessen und den hess. Teil der Gft. Schaumburg). – Kühlhorn, Wüstungenamen (umfangreiche Namensammlung aus den Kreisen Einbeck, Northeim, Osterode, Münden, Göttingen, Blankenburg). – Vgl. dazu Kramer, Wüstungsnamen. – Schneider, Ortschaften Westf. (ohne die Orte des ehem. Landes Lippe; Material bis 1300 nicht vollständig erfaßt). – Enders, Ortslexikon Brandenbg. I-II (enthält für jeden Ort den ältesten Beleg). – Systematische Sammlungen von SN eines Kreises usw.: Witkowski, ON Stralsund. – Fischer, ON Zauche. – Ders., ON Belgig. – Schlimpert, ON Teltow. – Mitteldeutsche Kreise mit nd. toponymischer Überlieferung: Naumann, ON Grimma. – Freydank, ON Bitterfeld. – Wenzel, ON Schweinitzer Land. – Crome, ON Bad Liebenwerda. – Monographien und Abhandlungen zu einzelnen toponymischen Elementen: Sneathlage, Endung *-lage*. – Boegehold, ON *-ingerode*. – Kretschmann, *-heim*-ON. – Fiesel, GW *-leben*. – Ders., Borstel. – Rooth, ON *-by*, *-bey*. – Dittmaier, *apa*-Problem. – Ders., (*h*)*lar*-Namen. – Ders., Westf. *-ei*, *-egge*. – Ältere Literatur bei Bach, Namenkunde II, 2, § 580, 585, 587 f., 595, 600, 610, 612, 614, 616–619, 621. – Beschreibungen, Darstellungen, Übersichten: a) Schleswig-Holstein: Laur, ON Schleswig-Holst. (mit umfangreichen Angaben über die ältere Spezialliteratur zur Toponymie Schleswig-Holsteins). – b) Niedersachsen: Wesche, Unsere ON (Übersicht über die wichtigsten toponymischen Grundwörter und Suffixe in Niedersachsen). – Lohse, ON Friesland. – Vgl. dazu Möller, Zum Alter. – Bückmann, ON Harburg. – Ders., Orts- und FIN. – Hessmann, SN Stade, Bremen. – Abels, ON Emsland. – Freydank, ON Hameln-Pyrmont. – Flechsig, Beiträge. – Ders., ON Gandersheim. – Ders., ON als Quellen. – Andree, Die ON. – c) Westfalen, nd. Rheinlande: Jellinghaus, Westf. ON (Grundwörter von SN und FIN). – Ders., Bestimmungswörter. – Niemeier, ON Münsterland. – Dittmaier, SN Berg. Land. – d) Mecklenburg, Pommern: Curschmann, Dt. ON. – Haeger, ON Mecklenburg. – Rink, ON Koschneiderei. – Schulz, ON Köslin. – Graf, ON Pritzwalk. – Ders., ON Kyritz. – Weitere ältere Literatur bei Bach, Namenkunde II, 2, § 556–558, 563, 574.

3.1.2. Überblickt man die bisher an nd. SN gerichteten Fragen, so läßt sich feststellen, daß vor allem die as. SN – wie schon die RN – wegen der sonst spärlichen Frühüberlieferung intensiv zur Erarbeitung der historischen Grammatik, zur Rekonstruktion mal. dial. Grenzen herangezogen wurden. Bei ausreichender Berücksichtigung quellenkritischer Probleme (wie der Ermittlung des Einflusses von Urkundenempfängern und Ausstellern auf die schriftliche Fixierung urkundlicher SN) haben die SN den Vorteil eines in der Regel genau lokalisierbaren Sprachmaterials, wie es zur Festlegung historischer Sprach- und Mundartgrenzen erforderlich ist.

Noch stärker war von Anfang an das Interesse an der Namenetymologie. Sie ist in heimatkundlichen Arbeiten oft einziges Forschungsziel, obwohl ihre Klärung zu den schwierigsten Aufgaben zählt. Da viele in SN enthaltenen lexikalischen Elemente als Appellative im As.-Nd., manche sogar im gesamtgerm. Wortschatz fehlen, wird die SN-Etymologie zu einer Reliktwortforschung, für die das gesamte Instrumentarium der historischen Sprachwissenschaft erforderlich ist.

Das zweifellos stärkste wissenschaftliche Interesse hat allerdings die Namengeographie gefunden. Die Tatsache, daß Grundwörter (GW) von SN wie *-leben*, *-heim*, *-sel* oder *-büttel*, Namensuffixe wie *-ei/-ey* (as. *-ahi*) oder *-(e)de* (as. *-ithi*) z. T. klar begrenzbare Verbreitungsgebiete gefunden haben, forderte schon zu Ende des 19. Jh. zur sprach- und siedlungshistorischen Interpretation der namengeographischen Gegebenheiten heraus. Dabei ergab sich bei der Beschreibung der geographischen Geltung der einzelnen SN-GW, daß keines von ihnen den gesamten as. oder mnd. Sprachraum einnimmt und gleichzeitig außerhalb des Nd. unbekannt ist. Abzusehen ist in diesem Zusammenhang selbstverständlich von sekundären Differenzierungen wie nd. *-drup*, *-drop* u. ä. < as. *-thorp(a)* gegen hd. *-dorf*, oder nd. *-sen* < as. *hūsun* gegen hd. *-hausen*. Die SN-GW füllen entweder nur nd. Teilräume aus oder reichen über das Nd. in benachbarte Sprachräume hinaus. Die Zahl der auf das Nd. beschränkten toponymischen Elemente bleibt sehr gering. Selbst die charakteristischen nd. GW wie *-lage* (vgl. *Bentlage*, *Settlage*) im nördl. Westfalen, Emsland und Oldenburg, *-bo(r)stel* (vgl. *Fallingbostel*, *Kleinborstel*) beiderseits und zwischen der unteren Weser und Elbe, *-büttel* (vgl. *Wolfenbüttel*, *Bienenbüttel*) nördl. der Aller-Weser mit Verbreitungszentren an der Niederelbe und im Mündungswinkel von Aller und Oker, *-wedel* (vgl. *Salzwedel*, *Marwedel*) im nd. Altland nördl. der Elbe, im Lüneburgischen und der Altmark, *-horst* (vgl. *Langenhorst*, *Uhlenhorst*) vorwiegend in Westfalen und in Nordwestdeutschland, haben z. T. Entsprechungen in der nl., ags. und hd. Toponymie. Die ostf. *-leben*-Namen (*Oschersleben*, *Wanzleben*, *Memleben*) setzen sich in md. Gebiet fort und entsprechen in ihrem GW den dänisch-südschwedischen SN auf *-lev*, die westf. SN mit *-sel* und *-wik* (*Bösensell*, *Holtwick*) stehen in räumlicher Verbindung zu entsprechenden SN in den Niederlanden.

W. Arnold, der im Jahr 1875 als erster namengeographische Befunde systematisch auswertete, nahm an, daß bestimmte SN-GW (*hausen*, *heim*, *hofen* usw.) politisch-ethnischen Gruppen ('Stämmen') zuzuordnen seien und daß die Ausbreitung der mit *hausen*, *heim*, *hofen* usw. zusammengesetzten SN die Ausdehnung von Stammeswanderungen und Landnahmen erkennen lasse. Obwohl den Thesen Arnolds bald heftig widersprochen wurde, hatten sie nachhaltige Wirkung auf die nd. Namenforschung. Hier setzte sich zunächst eine Interpretationsweise durch, die dazu führte, daß fast alle nd. SN-Typen auf vor- bzw. frühmittelalterliche Stämme (Ampsi-

varier, Cherusker, Warnen, Langobarden, Angeln, Sachsen, Franken) und ihre Landnahmen zurückgeführt wurden. So, um einige Beispiele zu nennen, wies E. Schröder die Elemente *-wik*, *-wedel*, *-büttel* einer frühnormannischen Invasion und Siedlertätigkeit im 8. Jh. zu, obwohl eine solche für diese Zeit weder historisch noch archäologisch zu fassen ist, und er begründete die Ausbreitung von *-ithi*, *-mari* und *-(h)lar* in Thüringen, Nordhessen und Westfalen (vgl. etwa *Störmede*, *Horstmar*, *Varlar*) mit einer angeblich von Thüringen ausgehenden Wander- und Siedlungsbewegung.

Nur selten ist jedoch die Verbreitung eines SN-Typs unmittelbar von einer Bevölkerungsbewegung bestimmt. In der Regel bezeugt sie nur wortgeographische Gemeinsamkeit in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit. Namengeographische Grenzen sind primär dial. Grenzen. Das GW *-hausen*, kombiniert mit RN wie in as. *Ubbedeshusun*, *Dudilishusun*, *Gerlinchusun*, wurde im 7.–9. Jh. in mehreren deutschen Gebieten zur Benennung neuangelegter und zur Umbenennung älterer Siedlungen verwendet: in Hessen, Thüringen, Franken ebenso wie im südl. Niedersachsen, in Ost- und Südwestfalen. Die nordwestliche Verbreitungsgrenze dieses *-hausen*-Gebietes, das in seiner Gesamtheit ganz sicher nicht durch 'Wanderung von Siedlern' zustande kam, verläuft quer durch Westfalen. Im Münsterland verwendete man zur selben Zeit bei der Anlage von Siedlungen, die sich von den *-hausen*-Orten offenbar nicht wesentlich unterschieden, bevorzugt das GW *-thorp* (*Rokinctorpe*, *Radistharpa* usw.). Erst am Ende der *hausen*-Periode, als man dazu überging, das GW bevorzugt mit Appellativen zu kombinieren (*Holthusen*, *Brokhusen*), konnte *hausen*, wiederum durch eine Sprach- und keine Siedlerbewegung, in Westfalen seinen Geltungsbereich erweitern und auch in das Münsterland eindringen.

Jedes SN-GW hat seine eigene, begrenzte Produktivitätsperiode, eine Zeitspanne, innerhalb der es bei der Neubildung von Namen verwendet wurde. Diese Produktivitätsperiode chronologisch festzulegen, ist Voraussetzung für die Interpretation namengeographischer Befunde. Die Produktivitätsphasen der einzelnen toponymischen Elemente waren von recht unterschiedlicher Dauer. Einige GW wurden offenbar nur ein paar Generationen lang, andere über Jahrhunderte hinweg zur Neubildung von SN gebraucht – bei *dorf* geschieht dies gelegentlich noch in der Gegenwart. Nach Abschluß der eigentlichen Produktivitätsphase kann ein SN-Element in der Regel nur mehr durch sog. Namenübertragung erneut als Toponym Verwendung finden. Zahlreiche altertümliche SN der Altlande wurden im Hochmittelalter von dt. und nl. Ostsiedlern 'mitgenommen' und zur Benennung der neuen Siedlungen in der Altmark, Brandenburg, Mecklenburg usw. wiederverwendet.

Sieht man von den nd. Kolonisationsgebieten ab, so kann die Entwicklung von SN-Typen nur selten an der schriftlichen Überlieferung selbst verfolgt werden. Letzteres gilt etwa für *-ingerode* (9.–11. Jh.) oder *-hagen*

(seit dem 10. Jh.). In den meisten Fällen liegt die Ausbildung der SN-Typen bereits in vorliterarischer Zeit. Ihre chronologische Festlegung ist mit sprachwissenschaftlichen Mitteln allein (Berücksichtigung der Namenmorphologie, der Herkunft der im ersten Glied der SN verwendeten Appellative oder RN) oft nicht zu leisten. Erst über Beobachtung der Siedlungs-, Flur- und Geländeformen der zu einem bestimmten SN-Typ gehörigen Orte lassen sich chronologische Zuweisungen treffen. Hier ist der Namenforscher auf interdisziplinäre Zusammenarbeit angewiesen.

Die massenhafte Verwendung von SN des Typs RN + GW ist ein Charakteristikum spätwanderungszeitlich-frühmittelalterlicher Siedlungstätigkeit des 5.-9. Jh., was sich an den skandinavischen Verhältnissen, an der germ. Besiedlung Englands und Nordfrankreichs und an den von germ. Gruppen im Süden des dt. Sprachraums neu gewonnenen Gebieten gut ablesen läßt. Auch in Norddeutschland wird man den Typ RN + GW, der bis heute die nd. SN-Landschaft entscheidend bestimmt, im wesentlichen diesem Zeitraum zuordnen müssen. Die von Bach und anderen vertretene These, wonach der genannte SN-Typ zuerst von den Franken in Nachahmung der galloromanischen Namengebung entwickelt und dann der übrigen Germania vermittelt worden sei, gilt dabei sicher nur mit erheblichen Einschränkungen. Gewichtige Argumente sprechen dafür, daß die Anfänge des Typs RN + GW früher liegen als eine sprachexpansive Kraft des Fränkischen möglich erscheint. Eine unmittelbare Einflußnahme der Franken auf die norddt. Toponymie, wie sie mehrfach angenommen wurde (H. Kaufmann, W. Kaspers), ist erst mit der frk. Herrschaftsorganisation in Sachsen seit dem späten 8. Jh. und in geringer Intensität festzustellen.

Der Typ RN + (Suffix) *ing-*, der in anderen germ. Siedlungsgebieten eine dominierende Stellung einnimmt und teilweise dem Typ RN + GW vorausgeht, ist im nd. Raum – anders als die Fügung Appellativ + *ing-* – auffallend dürtig vertreten. Die unter den SN vom Typ RN + GW liegenden älteren toponymischen Schichten sind charakterisiert durch Kombinationen wie Appellativ + GW, Appellativ + Suffix, GewN + Suffix.

Die chronolog. und sprachliche Festlegung dieser älteren Namensschichten war lange Zeit nicht geglückt und hat erst in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. Als besonders schwierig erwies sich dabei die Scheidung von frühgerm. und zweifellos vorhandenen vorgerm. Namensgruppen mit idg. Prägung. Das dichte Nebeneinander etwa von Suffixvarianten wie *t : d, þ, s : r, k : h, g* in Kombination mit teils germ., teils nicht als germ. deutbarem Wortgut läßt auf eine Periode sprachlicher Mischung und langsamer Germanisierung in Nordwestdeutschland schließen.

Zur Festlegung älterer Sprachgrenzen mittels SN vgl. etwa: Bischoff, *ik/ich*-Linie. – Cordes, Mundartfrage. – Nd. *-sen* < *-husun*: Kramer, Abschwächung. – Möller, *-sen*-Namen. – Zur Geographie und Chronologie der SN: Karten und Hinweise zur Ver-

breitung einzelner SN-Typen bei den unter 3.1.1. genannten Monographien. – Weiter Bach, Namenkunde II, 2, § 581 ff. – Schwarz, Namenforschung II, S. 58 ff. – Agricola u. a., Dt. Sprache II, S. 699 ff. – Wesche, Unsere ON. – Laur, ON Schleswig-Holst. – Bach, Dt. SN (zur geogr. Verteilung der westf. SN vom Typ RN + *dorp*, RN + *husun*). – Dazu auch Müller, Frk. Einflüsse. – Fiesel, ON-Forschung. – Schwarz, ON-Forschung. – Flechsig, ON als Quellen. – Dittmaier, SN Berg. Land. – Niemeier, ON Münsterland. – Evers, ON Ostfalen. – SN und Völkerwanderungen: Arnold, Ansiedelungen. – Schröder, Sachsen. – Ders., ON-Forschung. – Frankonisierung: Bethge, Frk. Siedelungen. – Bach, Namenkunde II, 2, § 483 ff. – Vgl. Kuhn, Rez. Bach, Namenkunde II (Kritik an Bachs Thesen). – Kaufmann, Gen. ON. – Vgl. Kuhn, Rez. Kaufmann, Gen. ON. – Kaspers, Untersuchungen. – Müller, Frk. Einflüsse. – Vor- und frühgerm. SN: Kuhn, Frühgerm. ON. – Hachmann u. a., Völker. – Kuhn, Grenzen. – Gyseling, Chronolog. probleem. – Kuhn, Nordgrenze. – Gyseling-Verhulst, Nederzettingnamen. – Kuhn, Pön. – Neumann, Substrate.

3.1.3. Für die siedlungshistorische und sprachgeographisch-sprachhistorische Interpretation namengeographischer Befunde ist es von erheblicher Bedeutung, wie weit mit einer Konstanz des einmal einer Siedlung verliehenen Namens zu rechnen ist. Bei neugegründeten Orten muß zunächst eine Namenlabilität angenommen werden. Hier bilden sich in der Regel erst allmählich aus einer Zahl konkurrierender Varianten feste SN aus, ein Vorgang, der sich an spät- und hochmittelalterlichen Ortsgründungen gut belegen läßt. Das dichte Nebeneinander gleichförmig gebildeter SN in einer Landschaft dürfte in mehreren Fällen Ergebnis sekundären sprachlichen Ausgleichs sein. Nach dem u. U. langen Prozeß des Festwerdens der Namen und mit dem Erreichen einer bestimmten Siedlungsgröße ist allerdings mit hoher Namenstabilität zu rechnen. Ihre räumliche Fixierung und ihre sprachlichen Wandel überdauernde Konstanz kann SN gleichsam zu 'archäologischen' Sprachaltertümern werden lassen. Das gilt allerdings nur beschränkt für die Toponymie der Kleinsiedlungen (Wohnstätten-, Hofnamen, s. 3.1.4.). Der Feststellung hoher Beständigkeit einmal geprägter SN widerspricht nicht die Beobachtung partieller Namenumbildung. Häufig sind SN mit wechselndem GW oder Suffix, in der Forschung mit dem unglücklichen Terminus 'unechte ON' bezeichnet. So waren z. B. die SN *Ochtrup*, Kr. Bersenbrück, *Rellingen*, Kr. Pinneberg, *Polmer*, Kr. Beckum, im Gegensatz etwa zu *Vechtrup*, *Schöppingen*, *Hemer* nicht mit den GW bzw. Suffixen *-thorp*, *-ing*-, *-mari*, sondern primär mit *-apa*, *-lage* und *-hem* (a. 1150 *Uhtepe*, a. 1140 *Reinlage*, a. 1269 *Polhem*) gebildet. Die Ursachen für diskontinuierliche Namenentwicklung liegen verschieden. Teils sind es Umdeutungen infolge etymologischer Isolierung, teils hyperkorrekte Rückbildungen, teils Angleichungen seltener SN an einen häufigen Typ der Nachbarschaft.

Die Form der amtlichen Schreibungen nd. SN weicht zum Teil erheblich von der mundartlichen Aussprache ab. Dies hat im wesentlichen zwei Ursachen. Zunächst bildeten sich schon im späten MA für viele SN normierte Schreibungen aus, die bis in die Zeit der genauen amtlichen Fixierung der

SN weitertradiert wurden. Die gegenwärtige Schreibung der SN repräsentiert somit in vielen Fällen einen Sprachzustand, der von der Mundart schon längst aufgegeben wurde. Ein Beispiel: Die as. *-hūsun*-Namen in den westf. Kreisen Warburg und Höxter erscheinen in den heutigen amtlichen Schreibungen teils mit der Endung *-sen* (*Hembsen, Sidessen*), teils mit dem verhochdeutschen GW *-hausen* (*Ottenhausen, Hampenhausen*), während in der Mundart alle alten *-hūsun*-Namen zu *-s(ə)n* abgeschwächt sind. Der Grund für die unterschiedliche Behandlung in den amtlichen Formen liegt darin, daß das GW in der ersten Gruppe schon im 11. Jh., in der zweiten Gruppe, die sich durch eine andere Gestaltung der Kompositionsfuge auszeichnete, dagegen erst im Spätmittelalter zu *-sun/-sen* reduziert wurde, nachdem sich bereits eine feste Schrifttradition für die SN ausgebildet hatte. Die frühe Festlegung von SN-Schreibungen hat auch zur Bewahrung von Merkmalen älterer Schreibsysteme wie Dehnungs-*e* oder *c* für auslautendes *k* (*Soest, Coesfeld, Bocholt* usw.) beigetragen. Die zweite Ursache für Differenzierung von amtlichen und mundartlichen Formen der SN liegt in dem seit Eindringen der hd. Schriftsprache teilweise durchgeführten Ersatz nd. Namen oder Namelemente durch hd. Entsprechungen. Der Ersatz ist einerseits nicht konsequent durchgeführt worden – östl. Münster liegen etwa nahe beisammen die Orte *Handorf, Wettendorf, Warendorf* und *Raestrup, Vechtrup, Flintrup* – andererseits auf Elemente beschränkt geblieben, die im Hd. und Nd. nicht stark voneinander differierten (*Holt/Holz, husen/hausen* usw.). Ganz allgemein läßt sich die Tendenz erkennen, GW dem Hd. stärker als Erstglieder anzupassen (vgl. *Borgholz : Nienburg : Holthausen*).

Bach, Namenkunde II, 2, § 635 ff. – Ders., Dt. SN. – Wagner, Echte und unechte ON. – Walther, Beharrung. – Niemeier, Fundierung. – Hömberg, Ortsnamenkunde. – Laur, Übernahme.

3.1.4. Eine wichtige Gruppe der SN sind die Wohnstättennamen, im besonderen die Namen bäuerlicher Höfe, die vom späten MA bis in das 19. Jh. vielfach auch die Funktion von FN erfüllten (vgl. 2.2.). Das Hofnamenmaterial aus den beiden bisher untersuchten nd. Gebieten (Münsterland, Kr. Celle) zeigt, daß die heutigen Hofnamen in vielen Fällen zwar bereits im MA entstanden, daß sie im allgemeinen aber eine deutlich geringere Stabilität als andere SN aufweisen. So lassen sich für das Münsterland im späten MA zunächst mehrere Namentypen nebeneinander feststellen: 1. Hofnamen mit einem SN-GW wie *-drup, -sel, -wik*, meist ursprünglich Namen für größere Siedlungseinheiten, die später auf einen wichtigen Hof (Schulthenhof o. ä.) übergingen, 2. Zusammensetzungen mit *-hus, -hof, -hove*, teils mit Geländebezeichnungen (*Holthus, Brokhof*), teils mit RN (*Dalinghus, Arlinghus*) gebildet, 3. Ableitungen von RN oder Amtsbezeichnungen auf *-ing* (*Hartwininc, Biscoping*), 4. Flurbezeichnung-

gen (*Bokenholt, tor Hegge* usw.). Mit dem ausgehenden MA läßt sich eine zunehmende Vereinheitlichung der münsterländischen Hofnamengebung unter teilweiser Umbildung der Typen 2–4 beobachten: im Westen setzte sich das Suffix *-ing* durch, im Osten weitgehend *-man*. Die zahlreichen Namenumformungen (vgl. 1498 *thon Stroden*, 1533 *Narenstrodinck*, heute Hof *Naenströning* in Wettringen; 1498 *Deytmerinch*, 1586 *Deitermann*; 1498 *up den Dyke*, 1536 *Dyckmann*, beide Telgte, Ostmünsterland) führten zur Ausbildung einer scharfen Namengrenze gegen den Niederrhein, wo Hofnamen auf *-(ing)hof* dominieren.

Ganz anders ist die Entwicklung im Südlüneburgischen verlaufen. Barescheer konnte für den Kr. Celle feststellen, daß die heutigen Hofnamen etwa zwischen 1580 und 1650 als Ableitungen der RN oder FN der damaligen Hofbesitzer entstanden, wobei diese anthroponymischen Bildungen ältere, von FIN abgeleitete Hofnamen wie *Bredenbeckes hof, to dem Broke* usw. verdrängten. Nach Mitte des 17. Jh. bewirkte eine Änderung des FN der Besitzer, etwa bei Einheirat eines Mannes, nur mehr in Ausnahmefällen einen Wechsel des Hofnamens. Ähnliche Verhältnisse stellte Grossmann auch für die Gegend um Minden fest.

Schwieters, Bauernhöfe Lüdinghausen. – Walter, Münsterl. Hofnamen. – Barescheer, Hofnamen Celle. – Grossmann, Hofnamen Minden. – Lohse, Hofnamen Oldenburg. – Feddersen, Hofnamen Mittelschleswig. – Bork, Hofnamen Osnabrück.

3.2. Flurnamen

3.2.1. Unter FIN versteht man im allgemeinen nicht nur die Namen der wirtschaftlich genutzten Flächen wie Äcker, Wiesen, Weiden und Gärten, sondern auch die Namen für Wege, Straßen, Deiche, unbewohnte Bauwerke wie Mühlen, Wegkreuze, Ruinen, für stehende Gewässer, Bäche, Wälder, Täler, Berge, Ödflächen usw. Eine klar zu definierende Grenze zu den Raumnamen (Namen für Landstriche, Landschaften, Länder) und GewN (Gesamtbezeichnung für die Namen aller Gewässer von Teichen und Bächen bis zu Strömen und Meeresteilen) läßt sich nicht angeben, die Abgrenzung wird in der Regel pragmatisch vorgenommen.

FIN enthält schon die toponymische Überlieferung des frühen MA, allerdings in der Regel nur in der Funktion von SN. SN wie *Uhlenhorst, Bocholt, Kortenbrock* bezogen sich primär als FIN auf Fauna, Flora, Flurbeschaffenheit eines Geländestücks, wurden aber dann sekundär auf eine dort entstandene Siedlung übertragen. Erst im späten MA wächst mit den ins Detail gehenden urkundlichen Besitz- und Einkunftsbeschreibungen die Zahl der aufgezeichneten FIN. Einen Höhepunkt erreichen die FIN-Aufzeichnungen mit den aus fiskalischen Gründen angeordneten Katasterunternehmungen des 18. und 19. Jahrhunderts.

Nur ein kleiner Teil der überaus umfangreichen schriftlichen FIN-Überlieferung und der heute noch in mündlichem Gebrauch stehenden

FIN ist in FIN-Archiven (in Münster, Göttingen, Schleswig) gesammelt und geordnet, ein noch kleinerer Teil liegt publiziert vor. Dabei ist die Zahl der Veröffentlichungen über den FIN-Bestand einzelner Gemarkungen sehr groß, allerdings in Zeitungsbeilagen, Heimatbüchern, Regionalzeitschriften verstreut und oft schwer zugänglich. Im folgenden kann nur eine beschränkte Auswahl der umfangreicheren FIN-Sammlungen geboten werden.

An der Sammlung und Auswertung von FIN haben sich mehrere wissenschaftliche Disziplinen beteiligt, was die unterschiedliche Anlage und Zielrichtung einzelner FIN-Publikationen erklärt. Unter ihnen befinden sich von Kulturgeographen (Wegemann) und Volkskundlern (Matthias, Grandt) erarbeitete Sammlungen, historisch-topographisch angelegte Untersuchungen (Grundner-Culemann, Rohrbach), alphabetisch oder nach Bedeutungsgruppen geordnete Zusammenstellungen der wichtigsten FIN-Elemente eines Untersuchungsgebietes (Andree, Clausen, Prien, Bosse), Materialsammlungen ohne Mundartaufzeichnungen und ohne sprachliche Erläuterungen (Rosenbrock-Voigt), Präsentationen der Gesamtüberlieferung eines Untersuchungsgebietes mit z. T. ausführlichen etymologisch-lexikologischen Erläuterungen (Schoppmann, Alpers-Barenscheer, Burghardt, Schwela, Nolte, Wiswe), Arbeiten mit weitgehender Beschränkung auf die für das Untersuchungsgebiet wortgeographisch relevanten FIN (Holsten, Pommern).

Raumnamen: von Polenz, Bezirksnamen. – Hartig, Landschaftsname Sauerland. – Flurnamensammlungen: a) Schleswig-Holstein: Prien, Neumünstersches FIN-Buch. – Grandt, FIN-Gut Joldelund. – Wegemann, FIN Eckernförde. – Ders., FIN Dithmarschen. – Ders., FIN Kiel. – Clausen, FIN Schleswig-Holst. – b) Niedersachsen: Rosenbrock-Voigt, FIN Verden. – Scheuermann, FIN Rotenburg (Wümme). – Matthias, FIN-Deutung Uelzen. – Alpers-Barenscheer, Celler FIN-Buch. – Andree, Forstorte. – Wieries, Namen Harzburg. – Bornhardt, FIN Goslar I. – Grundner-Culemann, FIN Goslar II–III. – Wiswe, FIN Salzgittergebiet. – Kloppenburg, FIN Hildesheim. – Kramer, FIN Moringen. – Nolte, FIN Uslar. – c) Westfalen: Preuß, Lippische FIN. – Wegemann, FIN Detmold. – Ders., FIN lipp. Städte. – Schoppmann, FIN Soest. – Frank, FIN Wewelsburg. – Rohrbach, Paderborner Feldmark. – d) Mecklenburg, Pommern: Neumann, FIN Grevesmühlen. – Zühlsdorff, FIN-Atlas Meckl. – Holsten, Pomm. FIN-Sammlung. – Ewe, FIN Rügen. – Hänsel, Fischer-FIN. – Rahn, FIN Greifswald. – Bosse, Ueckerländer Heide. – Holsten, FIN Pyritz. – Schmidt, FIN Pyritz. e) Brandenburg, Sachsen: Lippert, FIN Uckermark. – Schwela, FIN Cottbus. – Burghardt, FIN Magdeburg. – Hansen, Namenlandschaft. – Hinweise auf weitere FIN-Publikationen bei Bach, Namenkunde II, 2, § 556–558, 653, 574. – Hartig-Müller, Literaturchronik 1968, S. 81 f. – Vgl. auch Literatur zu 3.1.1.

3.2.2. FIN weisen eine besondere Nähe zu Appellativen auf. Die Grenzen sind fließend. Nicht immer ist ohne weiteres zu entscheiden, ob Flurbezeichnungen wie *Brok*, *dat fiule Land*, *Klaverkamp* noch appellative Beschreibungen eines Geländestücks oder FIN sind. Ein FIN ist sicher dann gegeben, wenn die Bedeutung der Flurbezeichnung mit den

sachlichen Gegebenheiten des Flurstücks nicht übereinstimmt: wenn eine Wiese *am Galgenpat* heißt, obwohl der alte Weg längst verschwunden ist, ein Geländestück weiterhin *Ekholt* genannt wird, nachdem der Wald gerodet und durch Ackerland ersetzt wurde. Oft zeigen aber nur abweichende Betonung oder Abweichungen von den für Appellative geltenden Wortbildungsregeln, daß eine Flurbezeichnung sich vom zugrunde liegenden Appellativ differenziert hat und zum FIN geworden ist.

Während bei den SN und GewN ein hoher Prozentsatz semantisch unmotiviert ist – *Dülmen, Detmold, Höxter*, die *Em(b)scher*, die *Elbe, Düsseldorf, Osnabrück* usw. lassen sich von den Namenbenutzern nicht oder nur partiell mit Appellativen ihres Wortschatzes identifizieren – trifft das für FIN nicht in diesem Ausmaß zu. Von den in Gebrauch stehenden FIN einer Gemarkung ist in der Regel der größere Teil klar semantisch motiviert. Damit hängen offenbar auch die bei FIN weit öfter als bei SN oder GewN zu beobachtenden „volksetymologischen“ Umdeutungen zusammen: etymologisch isolierte FIN werden durch Umformung wieder an ein bekanntes Appellativ angeschlossen, auch wenn die Diskrepanz zwischen der Bedeutung des Appellativs und den sachlichen Gegebenheiten des Flurortes offenkundig ist.

Abhängig von der Nähe zum Appellativwortschatz sind auch noch andere Besonderheiten der FIN. FIN werden meist – anders als SN – mit dem Artikel versehen: *der Holtkamp, an der Bleike, die Vosskule*. Schon in der Freckenhorster Heberolle des 11. Jh. sind so FIN (*van thero Musna, van themo Asterwalde*) von SN (*van Meinbrahtingtharpa, te Aningerolo*) differenziert. FIN sind in der Mehrzahl Nominal- oder Präpositionalphrasen: Adjektiv + Substantiv, Ortsadverb + Substantiv, Präposition + Adjektiv + Substantiv, Substantiv im Gen. + Substantiv u. a.

Die beschriebenen Phänomene führen zur Frage, in welchem Ausmaß FIN von Veränderungen der ihnen zugrunde liegenden Appellative betroffen werden. Bewirken wortgeographische Verschiebungen den Austausch der dadurch in etymologische Isolierung geratenen FIN durch neue FIN? Im Münsterland wurde im ausgehenden MA mnd. *sôde, sôt* 'Brunnen' durch *pütte* 'Brunnen' verdrängt. Das bis jetzt erreichbare FIN-Material des Münsterlandes zeigt eine recht große Zahl von *pütt*-FIN neben einigen *sod*-FIN. Offensichtlich ist es hier zum FIN-Ersatz gekommen, allerdings ist er nicht vollständig durchgeführt worden. Die verbleibenden Relikte erlauben die Auswertung der FIN für die historische Wortgeographie. Für den Teil des Wortschatzes, der naturgemäß bei der Bildung von FIN Verwendung fand, kann die Verbreitung von FIN-Elementen Aussagen über die ältere geographische Verteilung von Appellativen ermöglichen.

Auch für die historische Lautgeographie können FIN von Bedeutung sein, zunächst durch die Altbelege aus dem Mnd., da die FIN-Schreibungen in den Akten sehr landschaftsgebunden sind. Zum anderen enthalten auch

die Mundartformen gegenwärtiger FIN oft lautliche Merkmale einer Sprachstufe, die im Appellativbereich bereits verlassen ist. So konnte H. Wesche die längst überwundene Palatalisierung von as. *k* in heutigen nsächs. FIN nachweisen, in denen neben den Elementen *ēk*, *bōk*, *bēke*, *speke* auch deren palatalisierte Varianten *eitz*, *bötz*, *betz*, *spetz* vorkommen.

In den Katasterarchivalien des 18./19. Jh., die die wichtigste schriftliche Quellengruppe für die Kenntnis der FIN darstellen, sind diese in hd.-nd. Mischformen eingetragen. Konsequenz bei der Umsetzung in das Hochdeutsche wurde – wie bei den SN – nicht erreicht. Die Übertragung der mundartlichen in 'amtliche' Formen durch die oft landfremden Landvermesser bedingte überdies viele Mißverständnisse, die nicht immer durch die mundartlichen FIN-Aufzeichnungen aufgelöst werden können, da die Katasterschreibungen teilweise auf die Mundartformen zurückwirkten.

Das Alter der FIN wurde in der Forschung viel diskutiert. Obwohl feststeht, daß FIN in der Regel weit geringere Stabilität als SN aufweisen und leichter durch jüngere Namen ersetzt werden, kann am hohen, z. T. vorgeschichtlichen Alter einzelner FIN nicht gezweifelt werden. Dennoch birgt die Suche nach Sprachaltertümern in den FIN erhebliche Risiken, wie die Diskussion der letzten Jahre über den Anteil von alt- und vorgerm. Wortgut an der nd. FIN-Überlieferung zeigte. Die Tatsache, daß FIN in der Regel nur in das späte MA zurückverfolgt werden können, ergibt Unsicherheitsfaktoren, die schwer auszuschalten sind.

Voraussetzung für Namenkontinuität ist die Kontinuität der benannten Sachen. Wüstungsperioden, Umstrukturierung des unter Kultur genommenen Landes, Änderungen des Wegenetzes können Veränderungen des Namenbestandes zur Folge haben. So konnte B. Frank bei seiner Untersuchung der Gemarkung Wewelsburg, Kr. Büren, von 250 im 15. Jh. aufgezeichneten FIN nur mehr 54 im 20. Jh. nachweisen. Ursache für die geringe Kontinuität war das Wüstwerden einiger Kleinsiedlungen in der Umgebung von Wewelsburg, was das Flurbild völlig veränderte. M. Bathé verwies dagegen auf verschiedene Gemarkungen mit geringen Fluränderungen in der Altmark, in denen das für das 14. Jh. feststellbare Namen-gut ohne wesentliche Verluste das 20. Jh. erreichte.

Es ist auch einsichtig, daß Namen für Konstanten der Erdoberfläche wie Berge, Täler, Gewässer weniger leicht ersetzt werden als solche, die sich auf Fauna, Flora, Kultivierung des Geländes beziehen. Erstaunliche Kontinuität können auch FIN erreichen, die für das kollektive Geschichtsbewußtsein einer Gemeinschaft relevant sind: FIN, die sich auf Richtstätten, Begräbnisplätze, markante Ereignisse beziehen, werden tradiert, auch wenn längst nichts mehr an der Erdoberfläche an sie erinnert.

Wesche, Volksetymologie FIN. – Bischoff, Artikel. – FIN-Geographie und Wortgeographie: Bathe, Herkunft. – Ders., FIN-Forschung. – Ders., Verbreitung Fenn. – Wesche, Wortkarten. – Historische Lautgeographie: Wesche, Zetazismus. – Ders., Suffix *-ing(en)*. – Martin, Relikte. – Alter der FIN: Sonderegger, Alter. – Kettmann, Zum Alter. – Vor- und frühgerm. Wortgut in nd. FIN: Wesche, *Apa*. – Ders., Kultische FIN. – Hessmann, *p*-Namen.

3.3. Gewässernamen

Von allen Namengruppen bieten die GewN zweifellos die größten Schwierigkeiten bei der sprachwissenschaftlichen Deutung. Da sich vor allem die Flußnamen vielfach aus dem germ. Appellativwortschatz nicht erklären ließen, war der Spekulation ein weites Betätigungsfeld gegeben. Die Flußnamen lassen sich in zwei Hauptgruppen scheiden: zusammengesetzte GewN mit Grund- und Bestimmungswort sowie eingliedrige GewN. Von den zusammengesetzten Bildungen besitzen die meisten zumindest ein germ. GW, von den eingliedrigen ist dagegen nur ein kleinerer Teil aus germ. Wortgut abgeleitet. Die Zahl der im Nd. verwendeten GW ist groß. Als F. Witt als erster systematisch ein großes GewN-Material aus Nordwestdeutschland untersuchte, zählte er 34 verschiedene GW (*-beke*, *-siep(en)*, *-siek*, *-au*, *-aha*, *-born*, *-got(t)e*, *-fleet*, *-ride*, *-apa* usw.).

Bei den eingliedrigen Namen schuf erst H. Krahe die Voraussetzungen für ihre sichere sprachliche Zuweisung. Während die frühere Forschung in Norddeutschland mit vielen keltischen GewN rechnete, liegen Namen keltischer Provenienz nach Krahe nur am südl. und westl. Rand des nd. Raumes im Bereich des Möglichen. Selbst bei GewN wie der *Glane* → *Ems* bei Münster oder der *Em(b)scher* → *Rhein*, für die auch Krahe noch keltische Herkunft vermutete, ist diese inzwischen widerlegt worden. Der größte Teil der älteren, einstämmigen GewN Norddeutschlands trägt zwar in seinem lexikalischen und morphologischen Bestand deutlich idg. Züge, muß aber einer Sprachperiode zugewiesen werden, in der das westl. Idg. noch nicht oder erst in Ansätzen einzelsprachlich ausdifferenziert war. Krahe bezeichnete diese Sprachstufe als 'alteuropäisch', das ihr angehörige, von ihm dem 2. vordristl. Jahrtausend zugewiesene Gewässernamensystem als 'Alteuropäische Hydronymie', die von Skandinavien bis Italien, von Westeuropa bis zu den baltischen Ostseeländern verbreitet ist.

Da für eine intensivere Erforschung der GewN ihre systematische Sammlung Voraussetzung ist, begründete H. Krahe mit der 'Hydronymia Germaniae' ein Gewässernamenbuch, das, nach Flußsystemen geordnet, die deutschen GewN mit ihrer historischen Überlieferung aufnehmen soll. Von den bisher erschienenen Teilen der Hydronymia erfaßt der Faszikel von D. Schmidt über die GewN aus dem Einzugsbereich von Wupper, Ruhr, Emscher und Lippe als erster Material aus dem nd. Raum. Von einer vollständigen Erfassung der deutschen GewN in der Hydronymia Germaniae kann leider nicht gesprochen werden, da nach dem von Krahe

festgelegten Auswahlverfahren nur GewN aufgenommen werden, die in den Topographischen Karten 1 : 25 000 enthalten sind. Das hat den Nachteil, daß vor allem die kleinen Wasserläufe unberücksichtigt bleiben. Sie müssen bis auf weiteres über FIN-Sammlungen und die FIN-Archive erfaßt werden.

Witt, Beiträge. – Seelmann, Flußname Harz. – Zum GewN-GW -*apa*: Dittmaier, *apa*-Problem. – Schmid, Neues. – Alteuropäische Hydronymie: Krahe, Struktur. – Ders., Flußnamen. – Schmid, Alteuropäisch. – Schmidt, Nebenflüsse Rhein. – Vgl. Hartig, Rez. Schmidt, Nebenflüsse Rhein. – Schmidt, Rechtsrhein. Zuflüsse (sprachwiss. Auswertung des in Lieferung 6 der Hydronymia vorgelegten Materials). – Barth, GewN (erfaßt z. T. nd. GewN). – Kettner, Flußnamen.

BIBLIOGRAPHIE

Dieses Verzeichnis enthält die bibliographischen Angaben der in allen Beiträgen abgekürzt erscheinenden Literatur. Zu verweisen ist ferner auf die Auswahlbibliographie zum Abschnitt „Die niederdeutschen Mundarten“ auf S. 130 ff. (Einzeldarstellungen, Ortsgrammatiken, Wörterbücher). Die vollständigen Titel der abgekürzten Zeitschriften, Reihen und Sammelwerke sind auf S. 246 ff. zusammengestellt.

- Abels, H., Die Ortsnamen des Emslandes in ihrer sprachlichen und kulturgeschichtlichen Bedeutung, Paderborn 1927.
- Agricola, E. – Fleischer, W. – Protze, H., Die deutsche Sprache, 2 Bde., Leipzig 1969/1970.
- Ahlsson, L.-E., Die altfriesischen Abstraktbildungen, (Diss.) Uppsala 1960.
- Studien zum ostfriesischen Mittelniederdeutsch (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Germanistica Upsaliensia 2), Uppsala 1964.
- Alpers, P. – Barescheer, F., Celler Flurnamenbuch. Die Flurnamen des Stadt- und Landkreises Celle, Celle 1952.
- Althaus, H. P., Ergebnisse der Dialektologie. Bibliographie der Aufsätze in den deutschen Zeitschriften für Mundartforschung 1854–1968 (ZDL Beihefte 7), Wiesbaden 1970.
- Althof, H., Grammatik altsächsischer Eigennamen in westfälischen Urkunden des 9. bis 11. Jahrhunderts, Paderborn 1879.
- Andree, R., Die Flurnamen und Forstorte, in: Braunschweiger Volkskunde, Braunschweig ²1901, S. 84–132.
- Die Ortsnamen, in: Braunschweiger Volkskunde, Braunschweig ²1901, S. 59–83.
- Andresen, K. G., Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen, Heilbronn 1883.
- Antonsen, G. H., Zum Umlaut im Deutschen, PBB/T 86 (1964) 177–196.
- Arhammar, N., Altsächsisch *skion* m. ‘Wolke’ und altenglisch *scēo* (?), NdJb. 87 (1964) 24–28.
- Arnold, W., Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen, Marburg 1875.
- Åsdahl Holmberg, Märta, Einschränkende Konjunktionen im Niederdeutschen, NdM 24 (1968) 13–49.
- Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters (LGF 24), Lund 1950.
- Atlas der deutschen Volkskunde, NF hg. von Mathias Zender, Marburg 1959 ff.
- Avedisian, A. A., Zur Wortgeographie und Geschichte von Samstag/Sonnabend (DWf. 2), Gießen 1963, S. 231–264.
- Baader, Th., Probleme der Westfälischen Dialektgeographie, ZDM (1923) 188–204.
- Babucke, H., Ueber Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser, NdJb. 7 (1881) 71–79.
- Bach, A., Deutsche Mundartforschung, Heidelberg ¹1934, ²1950, ³1969.
- Deutsche Namen – in historisch-geographischer Sicht, DU 9, H. 5 (1957) 5–31.
- Deutsche Namenkunde, Bd. I: Die deutschen Personennamen, Heidelberg 1952 f. Bd. II: Die deutschen Ortsnamen, Heidelberg 1954. Bd. III: Register, Heidelberg 1956.
- Deutsche Siedlungsnamen in genetisch-wortgeographischer Betrachtung, in: Beiträge zur deutschen Sprachwissenschaft. Festschrift für O. Behaghel, hg. von W. Horn, Heidelberg 1924, S. 233–284.
- Geschichte der deutschen Sprache, Heidelberg ⁸1965.

- Bach, A., Zu den Begriffen Verkehr und Verkehrsgemeinschaft in der Mundartforschung, Ndm 6 (1950) 5–27.
- Baesecke, G., Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums I, Halle 1940.
- von Bahder, K., Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Schriftsprache, Heidelberg 1925.
- Bahlow, H., Der Zug nach dem Osten im Spiegel der niederdeutschen Namenforschung, insbesondere in Mecklenburg, Teuth. 9 (1933) 222–233.
- Die Stralsunder Bürgernamen um 1300, Baltische Studien NF 36 (1934) 1–59.
 - Mecklenburgisches Namenbüchlein, Rostock 1932.
- Ballschmiede, H., Die Sächsische Weltchronik, (Diss.) Berlin 1914. Zugleich in: NdJb. 40 (1914) 81–140.
- Barenscheer, F., Die Hofnamen des Kreises Celle, Celle 1960.
- Barth, E., Deutsche Mundartwörterbücher 1945–1965, ZMF 33 (1966) 190–192.
- Die Gewässernamen im Flußgebiet von Sieg und Ruhr, Gießen 1968.
- Bathe, M., Die Herkunft der Siedler in den Landen Jerichow, erschlossen aus der Laut-, Wort- und Flurnamen-Geographie, Halle 1932.
- Die Verbreitung der Flurnamen Fenn, Moor und Ried in der Provinz Sachsen und in Anhalt, Sachsen und Anhalt 15 (1939) 182–223.
 - Flurnamengeographie als Flurnamenforschung, Sachsen und Anhalt 12 (1936) 50–82.
- Bayerschmidt, C. F., The Question of a Middle Low German Schriftsprache, GR 18 (1943) 3–10.
- Bedt, G., Das germanische reduplizierende Präteritum, Kopenhagen 1969.
- Das Schicksal der indoeuropäischen 2. Sg. Ind. Perf. im Germanischen, SNph. 41 (1969) 75–92.
 - Die Entstehung des schwachen Präteritums, Kopenhagen 1963.
 - Zum Stammvokalismus des as. und ahd. Imperativs, SNph. 36 (1964) 217–219.
- Becker, Gertraud, Geist und Seele im Altsächsischen und im Althochdeutschen, Heidelberg 1964.
- Beckmann, P., Korveyer und Osnabrücker Eigennamen des 9.–12. Jahrhunderts, ein Beitrag zur altsächsischen Dialektforschung, Bielefeld 1904.
- Beeler, M. S., Protogermanic [i] and [e]: One Phoneme or Two? Language 42 (1966) 473 f.
- Beese, W., Die neuhochdeutsche Schriftsprache in Hamburg während des 16. und 17. Jahrhunderts (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht über die Realschule in Kiel), Kiel 1902.
- Behrens, H., Beobachtungen zur Geschichte der niederdeutschen Diphthongierung, NdJb. 77 (1954) 84–110.
- Niederdeutsche Praeteritalbildung, PBB 48 (1924) 145–222.
- Bergmann, G., Mundarten und Mundartforschung, Leipzig 1964.
- Berr, S., An Etymological Glossary to the Saxon Heliand, (masch. Diss. New York 1968) Bern 1971.
- Bertold, L., Die wortgeographische Forderung und die Programme der modernen deutschen Mundartwörterbücher, Teuth. 1 (1924/25) 222–226.
- Beschorner, H., Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926, Frankfurt 1928.
- Bethge, O., Fränkische Siedelungen in Deutschland, auf Grund von Ortsnamen festgestellt, WS 6 (1914) 58–89.
- Bielfeldt, H. H., Die Wege der Wortentlehnungen aus dem Russischen ins Niederdeutsche, NdJb. 86 (1963) 17–27.
- Birkhan, H., Zwei altsächsische Miszellen, PBB/T 90 (1968) 16–22.
- Bischoff, K., Das mittellelbische Wörterbuch, ZMF 16 (1940) 12–21.
- Der Artikel vor deutschen Siedlungsamen, in: Volk, Sprache, Dichtung. Festgabe für K. Wagner, Gießen 1960, S. 235–246.

- Bischoff, K., Die Volkssprache in Stadt und Land Magdeburg (Magdeburger Kultur- u. Wirtschaftsleben 16), 1938.
- Elbostfälische Studien (Mitteldeutsche Studien 14), Halle 1954.
 - Hochsprache und Mundarten im mittelalterlichen Niederdeutschen, DU 8, H. 2 (1956) 73-85.
 - Mittelalterliche Überlieferung und Sprach- und Siedlungsgeschichte im Ostniederdeutschen (Abh. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- und sozialwiss. Kl. Nr. 4), Wiesbaden 1966.
 - Rez. Foerste, Geschichte, ADA 69 (1956/57) 122-131.
 - Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale (Mitteldeutsche Forschungen 52), Köln/Graz 1967.
 - Sprachliche Beziehungen zwischen niederdeutschem Altland und Neuland im Bereich der mittleren Elbe, Berlin 1958.
 - Über die Grundlagen der mittelniederdeutschen Schriftsprache, NdJb. 85 (1962) 9-31.
 - Zu mittelniederdeutsch *ūs* und *uns*, in: Festschrift für L. Wolff, Neumünster 1962, S. 55-72.
 - Zu niederdeutsch *twisken*, *twischen*: *tüsken*, *tüschen*, NdW 2 (1961) 1-16.
 - Zur Geschichte des Niederdeutschen südlich der *ik/ich*-Linie zwischen Harz und Saale (Berichte über die Verhandlungen d. Sächs. Akademie d. Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Kl., Bd. 102, H. 6), Berlin 1957.
 - Zur mittellelbischen Wortgeographie, Sachsen u. Anhalt 16 (1940) 164-204.
 - Zur Sprache des Sachsenspiegels von Eike von Reggow, ZMF 19 (1943/44) 1-80.
 - Zur Westgrenze der niederfränkischen Wörter Ostdeutschlands, ZMF 14 (1938) 199 bis 223.
- Bock, K. N., Forschung und Kritik zum Sprachwechsel in Angeln und Mittelschleswig, Kopenhagener germanistische Studien 1 (1969) 85-99.
- Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen dänischen Herzogtum Schleswig (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filologiske Meddelelser 31, 1), København 1948.
 - Niederdeutsch auf dänischem Substrat, Studien zur Dialektgeographie Südostschleswigs, Kopenhagen/Leipzig 1933.
- Boegehold, F., Die Ortsnamen auf *-ingerode*, Weimar 1937.
- Böttcher, K., Das Vordringen der hochdeutschen Sprache in den Urkunden des niederdeutschen Gebietes vom 13. bis 16. Jahrhundert, (masch. Diss.) Berlin 1916. Auszugsweise erschienen in: ZDM 16 (1921) 62-67 und ZDM 17 (1922) 97-108.
- Bohn, K., Untersuchungen zu Personennamen der Werdener Urbare, Greifswald 1931.
- Borchling, C. (Hg.), De Politische Kannengehter. Die niederdeutsche Übersetzung von Ludwig Holbergs Politischem Kannegießer (Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung VI), Norden/Leipzig 1924.
- Der Anteil des Niederdeutschen am Lehnwörtertschatze der westslawischen Sprachen, NdJb. 37 (1911) 75-95.
 - Der Einfluß der Reformation auf die niederdeutsche Sprache, Mitteilungen aus dem Quickborn 11, H. 1 (1917) 2-8.
 - Mnd. mysensch, NdKb. 34 (1913/14) 2.
 - Sprachcharakter und literarische Verwendung des sogenannten „Missingsch“ (ZADS Wiss. Beihefte 5. Reihe, H. 37), Berlin 1916, S. 193-222.
- Borchling, C. - Claussen, B., Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800, 2 Bde., Neumünster 1931-1936. Bd. 3, Teil 1, Nachträge, Neumünster 1957.
- Borck, H. G., Die Verwendung von Hofnamen als Familiennamen im Regierungsbezirk Osnabrück seit 1815, Osnabr. Mitt. 78 (1971) 117-130.
- Bornhardt, W., Die Flurnamen des Stadtkreises Goslar, Teil I: Namen aus dem Bereich des Rammelsberger Bergbaues, Goslar 1935.

- Bosse, H., Die Forst-, Flur- u. Gewässernamen der Ueckerländer Heide, Köln/Graz 1962.
- Brattegard, O., Die mittelniederdeutsche Geschäftssprache des hansischen Kaufmanns zu Bergen, Bd. I: Die Sprache der Blütezeit, Bergen 1945.
- Niederdeutsch und Norwegisch am hansischen Kontor zu Bergen in Norwegen, NdJb. 86 (1963) 7–16.
- Brechenmacher, J. K., Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen, 2 Bde., Limburg/Lahn ²1957–1963.
- Bremer, O., Ethnographie der germanischen Stämme, in: Grundriß der germanischen Philologie III, hg. von H. Paul, Straßburg ²1900, S. 735–950.
- Karte des niederdeutschen Sprachgebiets, in: Was ist Niederdeutsch? hg. von der Fehrs-Gilde, Kiel 1928.
- Bretschneider, Anneliese, Deutsche Mundartenkunde, Marburg 1934.
- Die Heliand Heimat und ihre sprachgeschichtliche Entwicklung (DDG 30), Marburg 1934.
- Ist Brandenburg eine „passive Sprachlandschaft“? NdJb. 85 (1962) 63–110.
- Sprachkarte und Sprachgeschichte, IF 48 (1930) 181–221.
- Brinkmann, C., Das Schriftwesen in Bochum bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts und das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache (Diss. Münster 1934). Bochum 1936.
- Brinkmann, H., Sprachwandel und Sprachbewegungen in althochdeutscher Zeit, in: Studien zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 1: Sprache, Düsseldorf 1965, S. 9–236. Zuerst in: Jenaer Germanistische Forschungen 18 (1931).
- Brockmüller, Helene, Die Rostocker Personennamen bis 1304, Rostock 1933.
- Brox, F., Die Einführung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Münster (masch. Diss.), Münster 1922.
- Bruch, R., Germanische und romanische *ē*- und *ō*-Diphthongierungen (Dwf. 2), Gießen 1963, S. 409–467.
- Brunner, K., Altenglische Grammatik, Tübingen ³1965.
- Die englische Sprache I, Tübingen ²1960.
- Bückmann, L., Orts- und Flurnamen, in: Lüneburger Heimatbuch II, Bremen ²1926, S. 158–216.
- Orts- und Flurnamen des Kreises Harburg, in: Harburger Heimatbüchlein, Harburg 1927.
- Bunning, H., Studien zur Geschichte der Bremischen Mundart, NdJb. 60/61 (1934/35) 63–147.
- Burghardt, W., Die Flurnamen Magdeburgs und des Kreises Wanzleben, Köln/Graz 1967.
- Buurman, O., Ein neuartiges niederdeutsches Wörterbuch, NdW 2 (1961) 65–74.
- Carlie, J., Studium über die mittelniederdeutsche Urkundensprache der dänischen Königskanzlei von 1330–1430, Lund 1925.
- Carstens, K., Beiträge zur Geschichte der bremischen Familiennamen, Marburg 1906.
- Clausen, O., Flurnamen Schleswig-Holsteins, Rendsburg 1952.
- Claussen, B., Das niederdeutsche Hochzeitsgedicht, NdJb. 54 (1928) 52–59.
- van Coetsem, F., A Syntagmatic Structure in Development, 'Umlaut' and 'Consonantal Influence' in Germanic, Lingua 21 (1968) 494–525.
- Das System der starken Verba und die Periodisierung im älteren Germanischen (MNA 19,1), Amsterdam 1956.
- *ǣ*-Perikelen, Med. Nk. 38 (1962) 1–16.
- Zur Entwicklung der germanischen Grundsprache, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500, hg. von L. E. Schmitt, Bd. 1: Sprachgeschichte, Berlin 1970, S. 1–93.
- Zur Frage der internen Ordnung der Ablautsalternanzen im voreinzeldialektischen Germanischen I, Orbis 12 (1963) 262–282. Auch in: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen, hg. von H. Steger, Darmstadt 1970, S. 385–413; ergänzend Orbis 15 (1966) 505–510.

- Collitz, H., *Missingsch*, NdJb. 37 (1911) 110–113.
- Cordes, G., Antwort an Erik Rooth (Nd. Mitt. 13, 32 ff.), NdM 15 (1959) 7–15.
- Die sprachliche Stellung des Altsächsischen, in: *Geschichte Schleswig-Holsteins II*, Neumünster 1955, S. 8–15.
 - Schriftwesen und Schriftsprache in Goslar bis zur Aufnahme der neuhochdeutschen Schriftsprache (Sprache und Volkstum III), Hamburg 1934.
 - Studien zu den ältesten ostfälischen Urkunden, NdJb. 71/73 (1948/50) 90–133.
 - Synchronische und diachronische Methode für Grammatiken älterer Sprachsysteme, in: *Sprache – Gegenwart und Geschichte* (Jb. des Instituts für dt. Sprache 1968), Düsseldorf 1969, S. 207–219.
 - Zur altsächsischen Mundartenfrage und zur Lautverschiebungsgrenze, ZMF 27 (1960) 1–39.
 - Zur Erforschung der Urkundensprache, NdJb. 82 (1959) 63–79.
 - Zur Frage der altsächsischen Mundarten, ZMF 24 (1956) 1–51, 65–78.
- Crome, Emilia, *Die Ortsnamen des Kreises Bad Liebenwerda*, Berlin 1968.
- Curschmann, F., *Die deutschen Ortsnamen im nordostdeutschen Kolonialgebiet*, Stuttgart 1910.
- Dahl, E.-S., *Das Eindringen des Neuhochdeutschen in die Rostocker Ratskanzlei* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 22), Berlin 1960.
- Dahlberg, T., *Das Niederdeutsche im skandinavischen Raum*, WW 6 (1955/56) 193–199.
- Die Mundart von Dorste, Teil 1: Die Vokale, Lund 1934.
 - Mittelniederdeutsche Suffixabstrakta (Göteb. Germ. Forsch. 6), Göteborg 1962.
- Dal, Ingerid, *Entwicklungstendenzen im germanischen Kasusystem*, SGG II (1960) 125 bis 137.
- Über den *i*-Umlaut im Deutschen, NpM 68 (1967) 47–64.
 - ‘*warth kuman*’ und Ähnliches im Heliand und in der altsächs. Genesis, NdJb. 82 (1959) 31–37.
 - Zur Geschichte der *ia*-Stämme im Westgermanischen, NTS 7 (1934) 242–252.
 - Zur Stellung des Altsächsischen und der Heliandsprache, NTS 17 (1955) 410–424.
- Deutscher Sprachatlas auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reichs von Georg Wenker, begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin, Marburg (Lahn) 1927–1956.
- Dittmaier, H., *Aus der Werkstatt eines historischen rheinisch/westfälischen Bei- und Familiennamenbuches*, BNF NF 1 (1966) 71–80.
- Das *apa*-Problem. Untersuchung eines westeuropäischen Flußnamentypus, Louvain 1955.
 - Die (*h*)*lar*-Namen. Sichtung und Deutung (Niederdeutsche Studien 10), Köln/Graz 1963.
 - Die westfälischen Namen auf *-ei* (*-ey*) und *-egge*, NdW 3 (1963) 1–14.
 - Herkunfts- und Wohnplatznamen im westdeutschen Sprachraum, RhVjb. 17 (1952) 399–426.
 - Name und Wort, in: *Gedenkschrift für W. Foerste* (Niederdeutsche Studien 18), Köln/Wien 1970, S. 201–214.
 - Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes, Zeitschrift d. Bergischen Geschichtsvereins 74 (1956).
- Düwel, K., *Runenkunde*, Stuttgart 1968.
- Ebel, W., *Lübisches Recht im Ostseeraum*, Köln/Opladen 1967.
- Eckhardt, K. A. (Hg.), *Sachsenspiegel*, Teil 1: Das Landrecht des Sachsenspiegels, Göttingen 1955. Teil 2: Das Lehnrecht des Sachsenspiegels, Göttingen 1956.
- Zur Sächsischen Weltchronik, ZRG (GA) 53 (1933) 311–316.
- Eggers, H., *Althochdeutsch iungiro*, altsächsisch *iungro*, *iungaro*, in: T. Starck-Festschrift, The Hague 1964, S. 62–81.

- Eggers, H., Deutsche Sprachgeschichte I (Rowohlts deutsche Enzyklopädie 185/186), Reinbek bei Hamburg 1963.
- Eichler, E. – Hengst, K., Bibliographie der Namenforschung in der Deutschen Demokratischen Republik, Leipzig 1963.
- Eichler, E. – Hengst, K. – Schultheis, J., Bibliographie der Namenforschung in der Deutschen Demokratischen Republik II (1963–1965), Leipzig 1966.
- Enders, Liselott (Bearb.), Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz, Weimar 1962. Teil II: Ruppın, Weimar 1970.
- Erdmann, P., Zur strukturalistischen Erklärung des *i*-Umlauts, *Linguistica* 78 (1972) 16–24.
- Evers, W., Ortsnamen und Siedlungsgang im mittleren Ostfalen, *Berichte zur deutschen Landeskunde* 9 (1951) 388–405.
- Ewe, H., Die Flurnamen von Rügen und ihre geographische Bedeutung für die Insel, (masch. Diss.) Greifswald 1959.
- Feddersen, K. S., Die bäuerlichen Haus- und Hofnamen im westlichen Teil von Mittelschleswig, *Jb. für die Schleswigsche Geest* 8 (1960) 70–98.
- Fehrs-Gilde (Hg.), Was ist Niederdeutsch? Kiel 1928.
- Felten, W., Die Personennamen der Stadt und des Landes Boizenburg vom 13.–17. Jh., *Mecklenburger Jahrbücher* 100 (1936) 1 ff.
- Fiesel, L., Die Borstel südlich der Niederelbe, *NsJbL* 26 (1954) 1–23.
- Die Gründung deutscher Orte mit dem Grundwort *-leben* und der Siedlungsbeginn in der Magdeburger Börde, *BDLG* 90 (1953) 30–77.
 - Ortsnamenforschung und frühmittelalterliche Siedlung in Niedersachsen (Teuth. Beiheft 9), Halle 1934.
- Fischer, R. E., Die Ortsnamen der Zauche (Brandenburg. Namenbuch, 1), Weimar 1967.
- Die Ortsnamen des Kreises Belzig (Brandenburg. Namenbuch, 2), Berlin 1971.
- Flasdieck, H. M., Das altgermanische Verbum substantivum (unter besonderer Berücksichtigung des Altenglischen), *Englische Studien* 71 (1936/37) 321–349, *Nachtrag Englische Studien* 72 (1937/38) 158–161.
- Das Verbum *wollen* im Altgermanischen (unter besonderer Berücksichtigung des Altenglischen), *Anglia* 61 (1937) 1–42.
 - Die reduplizierenden Verben des Germanischen (unter besonderer Berücksichtigung des Altenglischen), *Anglia* 60 (1936) 241–365.
 - Untersuchungen über die germanischen schwachen Verben III. Klasse (unter besonderer Berücksichtigung des Altenglischen), *Anglia* 59 (1935) 1–192.
 - Zur Geschichte der femininen *o*-Flexion im Westgermanischen, *IF* 48 (1930) 53–66.
- Flehsig, W., Beiträge zur Ortsnamen-Forschung in den ehemaligen Fürstenthümern Göttingen-Grubenhagen, *Northeimer Heimatblätter* 1953, S. 3–62.
- Die Ortsnamen des Landkreises Gandersheim, *Braunschweigisches Jahrbuch* 40 (1959) 40–75.
 - Ortsnamen als Quellen für die Siedlungsgeschichte des Leinetales, in: *Deutsche Königspfalzen II*, Göttingen 1965, S. 83–113.
- Fleischer, W., Zur Terminologie der Namenkunde, *FF* 60 (1966) 376–379.
- Foerste, W., *Chronik. Namenforschung*, *NdW* 1 (1960) 94–101, 2 (1961) 100–112.
- De Nederlandse expansie in Westfalen, in: W. Foerste – K. Heeroma, *Westfaalse en Nederlandse expansie*, Amsterdam 1955, S. 1–38.
 - Der Einfluß des Niederländischen auf den Wortschatz der jüngeren niederdeutschen Mundarten Ostfrieslands, (Diss.) Hamburg 1938.
 - Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen (Der Raum Westfalen IV, 1), Münster 1958, S. 1–117.
 - Die Herausbildung des Niederdeutschen, in: *Festschrift für L. Wolff*, Neumünster 1962, S. 9–27.

- Foerste, W., Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten (Schriften zur Heimatkunde und Heimatpflege 4), Münster 1960.
- Geschichte der niederdeutschen Mundarten, in: Deutsche Philologie im Aufriß, hg. von W. Stammer, Berlin 1957, Sp. 1729-1898.
 - Mundartwörterbücher Niederdeutschlands und der angrenzenden Gebiete, NdW 1 (1960) 32-40.
 - Untersuchungen zur westfälischen Sprache des 9. Jahrhunderts (Münstersche Forschungen 2), Marburg 1950.
- Foerste, W. - Heeroma, K., Westfaalse en Nederlandse expansie (Bijdragen en Mededelingen der Dialectencommissie van de Kon. Nederlandse Academie van Wetenschappen XV), Amsterdam 1955.
- Förstemann, E., Altd deutsches Namenbuch, Bd. I: Personennamen, Bonn 1900, Neudruck Hildesheim 1966. Bd. II: Orts- und sonstige geographische Namen, 3. Aufl., bearb. von H. Jellinghaus, Bonn 1913.
- Fourquet, J., Die Nachwirkungen der ersten und der zweiten Lautverschiebungen, ZMF 22 (1954) 1-33.
- Les mutations consonantiques du germanique, Paris 1948.
- Frank, B., Die Flurnamen der Gemarkung Wewelsburg, Münster 1938.
- Freydank, S. D. G., Die Bedeutung der Ortsnamen des Kreises Hameln-Pyrmont, Hameln 1929.
- Freydank, D., Die Ortsnamen der Kreise Bitterfeld und Gräfenhainichen, Berlin 1962.
- Zu den altsächsischen Personennamen mit -z-, WZ der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Gesell.-sprachwiss. R. 7 (1958) 1109-1110.
- Friedrich, L., Die Geographie der ältesten deutschen Personennamen, Gießen 1922.
- Friedrich, W., Die flexion des hauptworts in den heutigen deutschen mundarten, ZDPPh. 32 (1900) 484-501, 33 (1901) 45-84.
- Frings, Th., Aufbau und Gliederung des Niederdeutschen, NdM 6 (1950) 28-53.
- Das märkische *det* 'das, daß', NdM 3 (1947) 5-10.
 - Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen, Halle/Saale 1944. Neudruck in: PBB/H 91 (1969) 39-105 (Anhang).
 - Germania Romana (Mitteldeutsche Studien 2), Halle 1932. 2. Aufl. (Mitteldeutsche Studien 19/1), Halle 1966. [s. auch Müller-Frings].
 - Germanisch *ō* und *ē*, PBB 63 (1939) 1-116.
 - Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache, Halle/Saale 1957.
 - *h*-Pronomina - Eine ingwäonische Welle, TT 16 (1964) 100-102.
 - Ingwäonisches in den Bezeichnungen der Zehnerzahlen, in: Fryske Stúdzjes, oanbean oan Prof. Dr. J. H. Brouwer, Assen 1960, S. 7-39. Neudruck mit Anhang in: PBB/H 84 (1962) 1-66.
 - Persönliche Feminina im Westgermanischen, PBB/H 56 (1932) 23-40. Neudruck in: PBB/H 91 (1969) 136-152.
 - Possessivpronomen zwischen Niederländisch und Deutsch (aus dem Nachlaß), PBB/H 91 (1969) 153-174.
 - Sprache und Geschichte I-III (Mitteldeutsche Studien 16-18), Halle/Saale 1956.
 - Tonlange Vocale, PBB 40 (1915) 112-126.
- Frings, Th. - Lerchner, G., Niederländisch und Niederdeutsch. Aufbau und Gliederung des Niederdeutschen (SB d. Sächs. Akademie der Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Kl., Bd. 110, H. 6), Berlin 1966.
- Frings, Th. - Linke, Elisabeth, Der Plural des Präsens im Germanischen, PBB/H 88 (1967) 358-383.
- Ingwäonische Wellen, Deutsche Wellen, Wellentheorie, PBB/H 81 (1959) 248-262.
 - Westgermanische Pronomen an Nordsee und Rhein, in: Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung. Festgabe für F. Maurer, Stuttgart 1963, S. 91-117.

- Frings, Th. – Niessen, J., Zur Geographie und Geschichte von 'Ostern, Samstag, Mittwoch' im Westgermanischen, IF 45 (1927) 276–306.
- Frings, Th. – Tille, E., Aus der Werkstatt des Rheinischen Wörterbuchs, ZDM 18 (1923) 205–216.
- Gabrielsson, A., Das Eindringen der hochdeutschen Sprache in die Schulen Niederdeutschlands im 16. und 17. Jahrhundert, NdJb. 58/59 (1933) 1–79.
- Gallée, J. H., Altsächsische Grammatik (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte VI), Halle/Leiden ¹1891, ²1910.
- (Hg.), Altsächsische Sprachdenkmäler (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte), Leiden 1894/95, ²1910.
- Vorstudien zu einem altniederdeutschen Wörterbuche, Leiden 1903.
- Gamillscheg, E., Die Sprachgeographie und ihre Ergebnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft (Neuphil. Handbibl. 2), Bielefeld/Leipzig 1928.
- Geffcken, Joh. (Hg.), Die Hamburgischen niedersächsischen Gesangbücher des sechzehnten Jahrhunderts, kritisch bearbeitet und mit einer Einleitung über das Kirchenlied und die Gesangbücher in Hamburg seit der Reformation, Hamburg 1857. Photo-mech. Nachdr. v. Schippers N. V., Amsterdam 1966.
- Gernentz, H. J., Niederdeutsch – gestern und heute. Beiträge zur Sprachsituation in den nördlichen Bezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart (Wissenschaftliche Taschenbücher 15), Berlin 1964.
- Gerson, Joh., Monotessaron. Eine mittelniederdeutsche erweiterte Fassung vom Jahre 1513, hg. von A. Mante, Lund 1952.
- Gieseler, H., Der Stammvokal in mittelniederdeutschen Formen wie *wi nemen, geven* (wir nahmen, gaben) und in ihren neuniederdeutschen Entwicklungen – ein alter Ingwäonismus, ZDM (1922) 108–116.
- Goebel, O., Niederdeutsche Familiennamen der Gegenwart, Wolfshagen 1936.
- Goossens, J., Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse, Heidelberg 1969.
- Was ist Deutsch – und wie verhält es sich zum Niederländischen? (Nachbarn 11), Bonn 1971.
- Wat zijn Nederlandse dialecten? (Voordrachten gehouden voor de Gelderse Leer-gangen te Arnhem 22), Groningen 1968.
- Gottschald, M., Unsere Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung. Berlin ¹1971.
- Graf, A. E., Die Ortsnamen des Kreises Kyritz, Kyritz 1959.
- Die Ortsnamen des Kreises Pritzwalk, Pritzwalk 1957.
- Grandt, B., Das Flurnamengut des Kirchspiels Joldelund in Mittelschleswig, Kiel 1938.
- Greene, D. H., The Carolingian Lord, Cambridge 1965.
- Grimme, H., Plattdeutsche Mundarten (Sammlung Göschen 461), Berlin/Leipzig ²1922.
- Gröger, O., Die althochdeutsche und die altsächsische Kompositionsfrage mit Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Composita, Zürich 1911.
- Groenke, U. A., Vom pädagogischen Wert des Altsächsischen, GQ 40 (1967) 693–697.
- Grönlund-Kellnberger, C., Binnenwanderung und Sprache, NdM 5 (1949) 74–101.
- Grohne, E., Zur Geschichte und Verbreitung der patronymischen Familiennamen in Schleswig-Holstein und Hamburg, NdZvk. 3 (1925) 73–80.
- Grossmann, K., Hofnamen im Kreis Minden, Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 39 (1967) 44–48.
- Grünert, H., Herkunftsnamen und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung, Gießener Abh. zur Agrar- und Wirtschaftsordnung des europäischen Ostens 3 (1957) 139–167.
- Grundner-Culemann, A., Die Flurnamen des Stadtkreises Goslar, Teil II: Namen aus dem Bereich der Stadtforst, Goslar 1960. Teil III: Namen aus dem Bereich der Feldmark und der Klosterforst, Goslar 1966.

- Grunewald, G., Die mittelniederdeutschen Abstraktsuffixe (LGF 13), Lund 1944.
- Gysseling, M., Het chronologisch probleem bij de jongprehistorische en vroegmiddeleeuwse nederzettingenamen, *Med. Nk.* 41 (1965) 90-97.
- Proeve van een Oudnederlandse Grammatica (Eerste deel), *SGG* 3 (1961) 9-52.
 - Proeve van een Oudnederlandse Grammatica (Tweede deel), *SGG* 6 (1964) 9-43.
 - Toponymisch woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland (vóór 1226), [Tongeren] 1960.
 - Zur Romanisierung germanischer Personennamen in Wallonien im Frühmittelalter, in: *Namenforschung. Festschrift für A. Bach*, Heidelberg 1965, S. 49-54.
- Gysseling, M. - Verhulst, A., Nederzettingenamen en nederzettingengeschiedenis in de Nederlanden, Noord-Frankrijk en Noord-West-Duitsland, Leuven/Brussel 1969.
- Hachmann, R. - Nossack, G. - Kuhn, H., Völker zwischen Germanen und Kelten, Neumünster 1962.
- Haeger, F., Die deutschen Ortsnamen Mecklenburgs, Wismar 1935.
- Hänsel, Magdalene, Die rügenschenschen Fischer-Flurnamen, Stettin 1938.
- Härd, J. E., Konzessive Ausdrucksweisen in der mittelniederdeutschen Schriftsprache, *NdM* 24 (1968) 51-74.
- Mittelniederdeutsch 'Oder', 'Oft' und Verwandtes. Eine chronologische und dialektgeographische Untersuchung (*Göteborg. Germ. Forsch.* 8), Göteborg 1967.
- Hahn, L., Die Ausbreitung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Ostfriesland (Teutonia. Arbeiten zur germanischen Philologie 24), Leipzig 1912.
- vor der Hake, J. A., 'Een zestiend' eeuwse Taal voor literair Verkeer, *NTg.* 5 (1911) 225-245.
- Halldórson, H., Some Old Saxon loanwords in Old Icelandic poetry and their cultural background, in: *Festschrift für K. Reichardt*, Bern/München 1969, S. 109-126.
- Hammerich, L. L., Die germanische und die hochdeutsche Lautverschiebung, *PBB/T* 77 (1955) 1-29, 165-203.
- Eine neue Hypothese vom schwachen Präteritum, in: *T. Starck-Festschrift*, The Hague 1964, S. 12-18.
 - Neues vom schwachen Präteritum - und altes, *ZDW* 20 (1964) 129-140.
- Hansen, A., Die Namenlandschaft zwischen Ober-Aller und Sarre (Bode), hg. von M. Bathe, 1. Halbbd., Ummendorf 1965.
- Hard, G., Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven (*WW Beihefte* 17), Düsseldorf 1966.
- Hartig, J., Der Landschaftsname Sauerland, Westfalen 47 (1969) 34-44.
- Die münsterländischen Rufnamen im späten Mittelalter, Köln/Graz 1967.
 - Kölnische und westfälische Personennamen des 11. Jahrhunderts, in: *Gedenkschrift für W. Foerste*, Köln/Wien 1970, S. 232-248.
 - Rez. Schmidt, Nebenflüsse Rhein, *BNF NF* 5 (1970) 48-53.
- Hartig, J. - Keseling, G., Niederdeutsche Mundartforschung der Stammlande, in: *Germanische Dialektologie I. Festschrift für W. Mitzka*, Wiesbaden 1968.
- Hartig, J. - Müller, G., *Literaturchronik. Namenforschung*, *NdW* 8 (1968) 32-112, 10 (1970) 129-157.
- Hauck, K., *Gold aus Sievern*, München 1969.
- Stammesbildung und Stammestradition am sächsischen Beispiel, *Jb. der Männer vom Morgenstern* 50 (1969) 35-70.
- Heeroma, K., Altsächsisch *ia* mittelniederdeutsch *e*, *NdJb.* 82 (1959) 57-59.
- Die Drenter Herkunftsnamen, *BNF NF* 5 (1970) 1-13.
 - Familiennamengeographie im Osten der Niederlande, *BNF NF* 3 (1968) 1-18.
 - Hauptlinien der Ostniederländischen Sprachgeschichte, *NdJb.* 80 (1957) 51-65.
 - Ingwäonisch in niederländischer Sicht, *NdJb.* 87 (1964) 7-23.
 - Metathesierung und Demetathesierung, *RhVjb.* 21 (*Festschrift A. Bach II*) (1956) 45-52.

- Heeroma, K., *Niederländisch und Niederdeutsch* (Nachbarn 2), Bonn 1969.
- *Taalatlas van Oost-Nederland en aangrenzende Gebieden*, Assen 1957 ff.
- *Wat is Ingweoons?* TNTL 81 (1965) 1–15.
- *Zur Problematik des Ingwäonischen*, FMST 4 (1970) 231–243.
- Heeroma, K. – Naarding, J., *De ontfriesting van Groningen, Zuidlaren* 1961.
- Heinrichs, H. M., *Studien zum bestimmten Artikel in den germanischen Sprachen*, Gießen 1954.
- Heinsohn, W., *Das Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache in Lübeck während des 16. und 17. Jahrhunderts* (Diss. Greifswald), Lübeck 1933.
- Henzen, W., *Schriftsprache und Mundarten*, Bern ²1954.
- Hermodsson, L., *Reflexive und intransitive Verba im älteren Westgermanischen*, (Diss.) Uppsala 1952.
- Herold, G., *Der Volksbegriff im Sprachschatz des Althochdeutschen und Altniederdeutschen*, (Diss.) München 1941.
- Hessmann, P., *Die jungen Siedlungsnamen des Regierungsbezirks Stade und des Landes Bremen*, SGG 7 (1965) 217–254.
- *Zur Frage der p-Namen in der Wümmegegend*, Naamkunde 1 (1969) 198–207.
- Heuser, A., *Die neuhochdeutsche Schriftsprache während des XVI. und XVII. Jahrhunderts zu Bremen*, (Diss.) Kiel 1912.
- Heyne, M., *Altniederdeutsche Eigennamen aus dem 9.–11. Jahrhundert*, Halle 1867.
- Hiersche, R., *Neuere Theorien zur Entstehung des germanischen schwachen Präteritums*, ZDPh. 87 (1968) 391–404.
- Hildebrandt, R., *Der Deutsche Wortatlas als Forschungsmittel der Sprachsoziologie*, in: *Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für L. E. Schmitt*, Berlin 1968, S. 149–169.
- *Deutscher Wortatlas: Probleme der Kartentechnik und Interpretation*, ZMF 34 (1967) 44–54.
- Hoekema, T., *Yn it sok fan Hengist en Horsa to mollefangen*, in: *Zijn akker is de taal* [Festschrift für K. Heeroma], Den Haag 1970, S. 169–178.
- Hömberg, A. K., *Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte*, WF 8 (1955) 24–64.
- Hoffmann v. Fallersleben, H., *Braunschweigisches Namenbüchlein*, Braunschweig 1866.
- *Hannoversches Namenbüchlein*, Hannover 1854.
- Hofmann, D., *Die k-Diminutiva im Nordfriesischen und in verwandten Sprachen* (Niederdeutsche Studien 7), Köln/Graz 1961.
- *‘Germanisches’ e² im Friesischen*, in: *Festschrift für J. Trier*, Köln/Graz 1964. S. 160 bis 185.
- Højberg Christensen, A. C., *Studier over Lybæks Kancellisprog fra c. 1300–1470*, København 1918.
- Hol, A. R., *Een tegenstelling noord : zuid in de praeterita en participia van de sterke werkwoorden. Een dialectgeografisch-historisch onderzoek*, (Diss. Utrecht) 's-Gravenhage 1937.
- Holsten, R., *Die Flurnamen des Kreises Pyritz südlich der Plöne*, Mitt. aus dem Verein der Kgl. Sammlungen für deutsche Volkskunde, Jg. 5, H. 2 (1918) 56–91.
- *Die pommersche Flurnamensammlung* (Forschungen zur Pommerschen Geschichte 6), Köln/Graz 1963.
- *Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch*, Leipzig 1928.
- Holthausen, F., *Altsächsisches Elementarbuch* (Germanische Bibliothek I. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher I. Reihe: Grammatiken 5), Heidelberg ¹1899, ²1921. Eine Neubearbeitung durch G. Cordes ist angekündigt.
- *Altsächsisches Wörterbuch*, Köln/Graz 1954, ²1967.
- Holtz, G., *Niederdeutsch als Kirchensprache*, WZ der Universität Rostock 4, H. 2 (1954–55) 151–165.
- Hortling, I., *Studien über die ö-Verba im Altsächsischen*, (Diss.) Helsingfors 1907.

- Hucko, M., Bildung der Substantiva durch Ableitung und Zusammensetzung im Altsächsischen, (Diss.) Straßburg 1904.
- Hübner, A., Hochdeutsch und Niederdeutsch in der Tätigkeit des Kämmerers Jeronymus Viddeken, NdKb. 45 (1932) 30–32.
- Hülse, F., Das Zurücktreten der niederdeutschen Sprache in der Stadt Magdeburg, Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 13 (1878) 150–166.
- Huizinga, J., Hoe verloren de Groningsche Ommelanden hun oorspronkelijk Friesch karakter? DB 14 (1914) 1–77.
- Hylgaard-Jensen, K., Rechtswortgeographische Studien I. Zur Verbreitung einiger Termini der westlichen und nördlichen mittelniederdeutschen Stadtrechte vor 1350 (Göteborg. Germ. Forsch. 7), Uppsala 1964.
- Zur Erforschung der west- und nordmittelniederdeutschen Rechtssprache, NdM 22 (1966) 115–131.
- Ilkow, P., Die Nominalkomposita der altsächsischen Bibeldichtung. Ein semantisch-kulturgeschichtliches Glossar, hg. von W. Wissmann – H.-F. Rosenfeld, Göttingen 1968.
- Ising, G., Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte, T. 1. 2., Berlin 1968.
- Janssen, H., Die Gliederung der Mundarten Ostfrieslands (DDG 25), Marburg 1937.
- Jellinghaus, H., Bestimmungswörter westsächsischer und englischer Ortsnamen, NdJb. 28 (1902) 31–52.
- Westfälische Ortsnamen nach ihren Grundwörtern, Osnabrück 1923.
- Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten, Kiel 1884.
- Johannisson, T., Deutsch-nordischer Lehnwortaustausch, in: Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für L. E. Schmitt, Berlin 1968, S. 607–623.
- Joost, S., Die Halberstädter Bibel vom Jahre 1522. Studien zur mittelniederdeutschen Wortgeographie, (masch. Diss.) Rostock 1948.
- Jostes, F., Johannes Veghe. Ein deutscher Prediger des XV. Jahrhunderts, Halle 1883.
- Jülicher, F., Die mittelniederdeutsche Schriftsprache im südlichen elbstfälischen Gebiet, (masch. Diss.) Hamburg 1925.
- Zur Charakteristik des Elbstfälischen, NdJb. 52 (1926) 1–30.
- Jungandreas, W., Indogermanisch \bar{a} = urgermanisch \bar{a} , NdJb. 71/73 (1950) 8–16.
- Kahle, W., Die mittelniederdeutsche Urkunden- und Kanzleisprache Anhalts im 14. Jahrhundert, (Diss.) Leipzig 1908.
- Kaiser, A., Studien zur Bildung des Präteritums in den heutigen deutschen Mundarten, (Diss. Gießen) Darmstadt 1910.
- Kamp, K. – Lindow, W., Das Plattdeutsche in Schleswig-Holstein. Eine Erhebung des Statistischen Landesamtes Schleswig-Holstein, Neumünster 1967.
- Kaspers, W., Untersuchungen zu den politischen Ortsnamen des Frankenreiches, BNF 1 (1949/50) 105–148, 209–247.
- Katara, P., Das französische Lehngut in den mittelniederdeutschen Denkmälern des 13. Jahrhunderts (AASF 50,8), Helsinki 1942.
- Das französische Lehngut in mittelniederdeutschen Denkmälern von 1300 bis 1600 (MSNH 30), Helsinki 1966.
- Die ursprünglich reduplizierenden Verba im Niederdeutschen. Beiträge zur Geschichte der deutschen Verbalflexion, Helsinki 1939.
- Kaufmann, H., Ergänzungsband zu E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Bd. I: Personennamen, München/Hildesheim 1968.
- Genetivische Ortsnamen, Tübingen 1961.
- Untersuchungen zu altdeutschen Rufnamen, München 1965.
- Kayser, W. – Dehn, C., Bibliographie der Hamburger Drucke des 16. Jahrhunderts, Hamburg 1968.
- Kegel, E., Die Verbreitung der mittelhochdeutschen erzählenden Literatur in Mittel- und Niederdeutschland, nachgewiesen auf Grund von Personennamen, Halle 1905.

- Kerns, J. A., \bar{E}^2 and *EU* in Germanic Strong Preterits of Class VII, *Language* 13 (1937) 11–17.
- Kettmann, G., Zum Alter des Flurnamenbestandes von Halberstadt/Harz, *NdW* 3 (1963) 24–26.
- Kettner, B.-U., Flußnamen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine, Rinteln 1972.
- King, R. D., Weakly Stressed vowels in Old Saxon, *Word* 21 (1965) 13–19.
- Kirch, M. S., Der Einfluß des Niederdeutschen auf die Hochdeutsche Schriftsprache, Gießen 1952.
- Kleemann, S., Die Familiennamen Quedlinburgs und der Umgebung, Quedlinburg 1891.
- Kleinau, H., Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, Hildesheim 1967 f.
- Kloppenburger, H., Die Flurnamen der Gemeinden des Landkreises Hildesheim I, Hildesheim 1943.
- Kluge, F., Seemannssprache, Halle/S 1911.
- Unser Deutsch, Heidelberg 1958.
- Knorr, W., Über besonders bemerkenswerte Personen- und Geschlechtsnamen in Schleswig-Holstein, *Zeitschrift der Ges. für Schleswig-Holst.-Lauenburg. Geschichte* 19 (1889) 137–200.
- Koelen, H., Westfalen und Ostfalen. Ein Vergleich zweier Sprachlandschaften, (masch. Diss.) Münster 1940.
- Kohfeldt, G., Die Universität Rostock und das Niederdeutsche, *NdJb.* 44 (1918) 73–94.
- Kolb, H., Altsächsisch *enwald*? *PBB/T* 83 (1961) 132–136.
- Korlén, G., Die mittelniederdeutschen Texte des 13. Jahrhunderts. Beiträge zur Quellenkunde und Grammatik des Frühmittelniederdeutschen (LGF 19), Lund 1945.
- Norddeutsche Stadtrechte I. Das Stader Stadtrecht vom Jahre 1279 (LGF 22), Lund 1950.
- Norddeutsche Stadtrechte II. Das mittelniederdeutsche Stadtrecht von Lübeck nach seinen ältesten Formen (LGF 23), Lund 1951.
- Zum Problem der sog. westfälischen Strömung, *NdM* 6 (1950) 84–102.
- Zur Synonymik hansischer Handwerkerbezeichnungen, *Zeitschrift d. Vereins f. Hamburg. Geschichte* 41 (1951) 90–98.
- Krahe, H., Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie (Abh. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- und sozialwiss. Kl. 1962, Nr. 5), Wiesbaden 1963.
- Unsere ältesten Flußnamen, Wiesbaden 1964.
- Kramer, W., Die Flurnamen des Amtes Moringen (Diss. Göttingen 1963), [veröff. 1978].
- Zu den Orts- und Wüstungsnamen in Südniedersachsen, *BNF NF* 3 (1968) 125–140.
- Zur Abschwächung von *-husen* zu *-sen* in Ortsnamen des Kreises Einbeck und angrenzender Gebiete, *NdJb.* 90 (1967) 7–43.
- Kratz, B., Zur Bezeichnung von Pflugmesser und Messerpflug in Germania und Romania (Beiträge zur dt. Phil. 34), Gießen 1966.
- Krause, G., Die Mundarten im nordwestlichen Teile des Kreises Jerichow I, *NdJb.* 26 (1900) 56–80.
- Kretschmann, H. H., Die *-heim*-Ortsnamen und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte des Landes östlich der oberen und mittleren Weser, Hamburg 1938.
- Kretschmer, P., Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache, Göttingen 1918, 21969.
- Krogmann, W., Altfriesisch, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500, hg. v. L. E. Schmitt, Bd. 1: Sprachgeschichte, Berlin 1970, S. 190–210.
- Altsächsisch und Mittelniederdeutsch, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500, S. 211–252.
- Studien zum Altwestfälischen, *NdJb.* 77 (1954) 7–15.
- Kühlhorn, E., Orts- und Wüstungsnamen in Südniedersachsen, Northeim 1964.
- Küppersbusch, E., Born und Brunnen. Studien zur *r*-Metathese, *Teuth.* 8 (1931/32) 55–94.
- Kuhn, H., Anlautend *p*- im Germanischen, *ZMF* 28 (1961) 1–31.

- Kuhn, H., Die Nordgrenze der keltischen Ortsnamen in Westdeutschland, BNF NF 3 (1968) 311–334.
- Grenzen vor- und frühgeschichtlicher Ortsnamentypen (Abh. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- und sozialwiss. Kl. 1963, Nr. 4), Wiesbaden 1963.
 - Pön, Möhne und Main, BNF NF 4 (1969) 272–277.
 - Rez. Bach, Namenkunde II, ADA 68 (1955/56) 152–164.
 - Rez. Kaufmann, Gen. ON, ADA 74 (1963) 49–69.
 - Vorgermanische Personennamen bei den Friesen, in: *Fryske Stúdzjes, oanbean oan Prof. Dr. J. H. Brouwer*, Assen 1960, S. 379–388.
 - Vor- und frühgermanische Ortsnamen in Norddeutschland und den Niederlanden, WF 12 (1959) 5–44.
 - Warist, Werstine und Warstein. Zu den Orts- und Personennamen auf -st und -stein, BNF NF 3 (1968) 109–124.
 - Zur Gliederung der germanischen Sprachen, ZDA 86 (1955/56) 1–47.
- Lammers, W. (Hg.), Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich. Karl der Große und Widukind, Darmstadt 1970.
- Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes, Darmstadt 1967.
- Langfeldt, J., Personennamen des ausgehenden Mittelalters in Nordosthannover, Stade 1938.
- Lasch, Agathe, Aus alten niederdeutschen Stadtbüchern (Hamburgische Texte und Untersuchungen zur deutschen Philologie Reihe I, Bd. 2), Dortmund 1925.
- Beiträge zur Geschichte des Neuniederdeutschen in Hamburg, NdJb. 44 (1918) 1–50.
 - „Berlinisch“. Eine berlinische Sprachgeschichte (Berlinische Forschungen 2), Berlin [1928].
 - Das starke Präteritum im Mittelniederdeutschen, NdKb. 38 Nr. 2 (1922/23) 18–23.
 - Die mittelniederdeutsche Zerdehnung, PBB 40 (1915) 304–330.
 - Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Dortmund 1910.
 - Mittelniederdeutsche Grammatik (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte IX), Halle/S 1914.
 - Mundartenwörterbücher, Stader Archiv NF 7 (1917) 10–20.
 - Palatales *k* im Altniederdeutschen, NphM 40 (1939) 241–318, 387–423.
 - Plattdeutsch, PBB 42 (1917) 134–156.
 - Rez. Højberg Christensen, Kancellisprog, ADA XL, 1.2. (1920) 34–42.
 - Sassesche Sprake, ZD 34 (1920) 8–19.
 - 'Tonlange' Vocale im Mittelniederdeutschen, PBB 39 (1914) 116–134.
 - Vom Werden und Wesen des Mittelniederdeutschen, NdJb. 51 (1925) 55–76.
 - Voraltsächsische Runeninschriften aus der Unterweser, NdJb. 57 (1931) 163–179.
- Lasch, Agathe - Borchling, C., Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, fortgeführt von G. Cordes, Neumünster 1928 ff.
- Later, K., De latijnsche woorden in het Oud- en Middelnederduitsch, (Diss.) Utrecht 1903.
- Laur, W., Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein, Schleswig 1960.
- Die Übernahme niederdeutscher Ortsnamen ins Neuhochdeutsche. Aufgezeigt am Beispiel von Schleswig-Holstein, BNF NF 4 (1969) 321–355.
 - Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, Schleswig 1967.
- van der Lee, A., Zur Aussprache der gotischen Digraphen AI und AU, in: Festgabe für L. L. Hammerich, Kopenhagen 1962, S. 125–152.
- Lerdner, G., Studien zum nordwestgermanischen Wortschatz (Mitteldeutsche Studien 28), Halle 1965.
- Zum Ingväonismenproblem aus historisch-wortgeographischer Sicht, WZ der Friedrich-Schiller-Universität Jena 14 (1965) 475–482.
 - Zur II. Lautverschiebung im Rheinisch-Westmitteldeutschen (Mitteldeutsche Studien 30), Halle 1971.

- Lide, S., Das Lautsystem der niederdeutschen Kanzleisprache Hamburgs im 14. Jahrhundert, Uppsala 1922.
- Liehl, R., Mittelvokale und Mittelvokallosigkeit vor m, n, l, r, in den ältesten alt-sächsischen und althochdeutschen Sprachdenkmälern, (Diss.) Breslau 1913.
- Lindow, M., Niederdeutsch als evangelische Kirchensprache im 16. und 17. Jahrhundert, (Diss.) Greifswald 1926.
- Lippert, W., Die Flurnamen der Uckermark, bearb. von J. Göschel, Gießen 1970.
- Löfstedt, E., Beiträge zur nordseegermanischen und nordseegermanisch-nordischen Lexikographie, NdM 19–21 (1963/65) 281–345; 22 (1966) 39–64; 23 (1967) 11–61 und 25 (1969) 25–45.
- Loewe, R., Die Dialektmischung im magdeburgischen Gebiete, (Diss.) Leipzig 1889. Auszugsweise veröffentlicht in: NdJb. 14 (1888) 14–52.
- van Loey, A., Altniederländisch und Mittelniederländisch, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500, hg. von L. E. Schmitt, Bd. 1: Sprachgeschichte, Berlin 1970, S. 253–287.
- Schönfelds Historische Grammatica van het Nederlands, Zutphen ⁷(1964).
- Lohse, G., Geschichte der Ortsnamen im östlichen Friesland zwischen Weser und Ems, (Diss.) Bonn 1939.
- Hof- und Hausnamen im nördlichen Oldenburg, in: Namenforschung. Festschrift für A. Bach, Heidelberg 1965, S. 421–428.
- Lübbers, A., Mittelniederdeutsche Grammatik nebst Chrestomathie und Glossar, Leipzig 1882.
- Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, vollendet von Chr. Walther, Norden/Leipzig 1888. Nachdruck: Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1965.
- Lüdtke, H., Der Ursprung des germanischen e^2 und die Reduplikationspräterita, Phonetica 1 (1957) 157–183.
- Lussy, G. F., Die mit dem Partizip des Präteritums umschriebenen Tempora im Alt-sächsischen, (Diss.) Wisconsin 1921.
- Mackel, E., Die Namenbildung im Hochstift Hildesheim mit Rücksicht auf die einzelnen Stände, in: Niederdeutsche Studien. Festschrift für C. Borchling, Neumünster 1932, S. 113–125.
- Grundsätzliche Erwägungen zur Namenforschung. Auf Grund der Alt-Hildesheimer Familiennamen, NdJb. 55 (1929) 25–39.
- Magnusson, E. R., Syntax des Prädikatsverbuns im Mittelniederdeutschen von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts (LGF 8), Lund 1939.
- Mahlendorf, Ursula, OS *Gest* : OHG *Geist*, JEGPh. 59 (1960) 480–490.
- Mahnken, G., Die hamburgischen niederdeutschen Personennamen des 13. Jahrhunderts, Dortmund 1925.
- Makaev, E. A., The Morphological Structure of Common Germanic, Linguistics 10 (1964) 22–50.
- Manganella, Gemma, L'anglosassone e il sassone antico. Grammatica, Napoli 1961.
- Manganella, Gemma – Lupi, S., Grammatica del sassone antico, Napoli 1956.
- Marchand, J. W., Germanic Short *i and *e: Two Phonemes or One?, Language 33 (1957) 346–354.
- Marquardsen, I., Der Einfluß des Mittelniederdeutschen auf das Dänische, PBB 33 (1908) 405–458.
- Martin, B., Deutsche Wortgeographie, Teuth. 1 (1924/25) 65–67.
- Die deutschen Mundarten, Marburg ²1959.
- Flurnamen als lebende Relikte für die Mundartgeographie, in: Erbe der Vergangenheit, Festgabe für K. Helm, Tübingen 1951, S. 245–256.
- Matthias, G., Sprachlich-sachliche Flurnamendeutung auf volkskundlicher Grundlage, beispielhaft dargestellt an den Orts- und Flurnamen des Kreises Uelzen, Hildesheim/Leipzig 1936.

- Maurer, F., Nordgermanen und Alemannen, Bern/München ²1952.
- Meertens, P. J. – Buitenhuis, H. (Hg.), Nederlands repertorium van familienamen. Uitgegeven door de Naamkunde-commissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen onder redactie van P. J. Meertens – H. Buitenhuis, Assen 1963 ff.
- Mensing, O., Zur Geschichte der älteren niederdeutschen Wörterbücher, in: Volkskundliche Beiträge. Festschrift R. Wossidlo, Neumünster 1939, S. 88–96.
- Merkel, F., Das Aufkommen der deutschen Sprache in den städtischen Kanzleien des ausgehenden Mittelalters, Leipzig/Berlin 1930.
- Miettinen, E., Zum mundartlichen Fortleben mhd.-mnd. Lehnwortgutes romanischer Herkunft (AASF 126), Helsinki 1962.
- Mironow, S. A., Zur vergleichenden Formenlehre der deutschen Mundarten, PBB/H 79 (Sonderband) (1957) 388–414.
- Mitzka, W., Das Schicksal der deutschen Mundartwörterbücher der Gegenwart, Mutterspr. 1 (1949) 144–146.
- Der Deutsche Wortatlas, ZMF 14 (1938) 40–55.
 - Der Fragebogen zum Deutschen Wortatlas, ZMF 15 (1939) 105–111.
 - Deutsche Mundarten (Studienführer-Gruppe I, 24), Heidelberg 1943.
 - Die Ostbewegung der deutschen Sprache, in: Kleine Schriften zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie, hg. von L. E. Schmitt, Berlin 1968, 127–179. Zuerst in ZMF 19 (1943/44) 81–140.
 - Die Sprache des Heliand und die altsächsische Stammesverfassung, in: Abhandlungen zur niederdeutschen Philologie. C. Borchling zum Gedächtnis, NdJb. 71/73 (1948–50) 32–39. Neudruck in: Kleine Schriften zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie, Berlin 1968, S. 83–92.
 - Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte, Halle ¹1937, Marburg ²1959.
 - Handbuch zum Deutschen Sprachatlas, Marburg 1952.
 - Niederdeutsch, in: Wortgeographie und Gesellschaft. Festgabe für L. E. Schmitt, Berlin 1968, S. 282–312.
 - Zur Erforschung der ostniederdeutschen Mundarten, in: Germanische Dialektologie II. Festschrift für W. Mitzka, Wiesbaden 1968, S. 605–609.
- Möhn, D., Die Struktur der niederdeutsch-mitteldeutschen Sprachgrenze zwischen Siegerland und Eichsfeld (DDG 47a und b), Marburg 1962.
- Möller, P., Fremdwörter aus dem Lateinischen im späteren Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen, (Diss.) Gießen 1915.
- Möller, R., Zu den *-sen*-Namen in Niedersachsen, BNF NF 4 (1969) 356–375.
- Zum Alter der ostfriesischen Ortsnamen, BNF NF 3 (1968) 335–372.
 - Zur Entwicklung der altsächsischen kurzen Vokale in offener Silbe vor intervokalisch ausgefallenen *d* in westfälischen Mundarten, in: Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie (Niederdeutsche Studien 6), Köln/Graz 1960, S. 24–46.
- Moser, H., Deutsche Sprachgeschichte, Tübingen ⁴1969.
- Sprachgrenzen und ihre Ursachen, ZMF 22 (1954) 87–111.
- Motsch, W., Zum Ablaut der Verben in der Frühperiode germanischer Sprachen, Studia Grammatica 6 (1967) 119–144.
- Moulton, W. G., The Stops and Spirants of Early Germanic, Language 30 (1954) 1–42.
- Zur Geschichte des deutschen Vokalsystems, PBB/T 83 (1961) 1–35. Neudruck in: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen, hg. von H. Steger, Darmstadt 1970, S. 480–517.
- Müller, Gertraud, Aus der Werkstatt des althochdeutschen Wörterbuchs 28. Althochdeutsch *opharōn* – *offrōn* – *offarōn*, PBB/H 82 (1960) 152–160.
- Müller, Gertraud – Frings, Th., Germania Romana II (Mitteldeutsche Studien 19/2), Halle 1968.
- Müller, G., Das Problem der fränkischen Einflüsse auf die westfälische Toponymie, FMST 4 (1970) 244–270.

- Müller, G., Notizen zu altsächsischen Personennamen, NdW 7 (1967) 115–134.
- Rez. Kaufmann, Untersuchungen, BNF NF 2 (1967) 88–91.
- Starke und schwache Flexion bei den eingliedrigen germanischen Männernamen, in: Gedenkschrift für W. Foerste (Niederdeutsche Studien 18), Köln/Wien 1970, S. 215 bis 231.
- Müller, K., Barther Familiennamen im Spät-Mittelalter, Greifswald 1933.
- Müller-Wille, W., Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes, Münster 1952.
- Muller, J. W., De Uitbreiding van het Nederlandsch Taalgebied, vooral in de zeventiende Eeuw, 's-Gravenhage 1939.
- Munske, H. H., Das Suffix **inga/unga* in den germanischen Sprachen, Marburg 1964.
- Naumann, H., Die Orts- und Flurnamen der Kreise Grimma und Wurzen, Berlin 1926.
- Nerger, K., Grammatik des meklenburgischen Dialekts, Leipzig 1869.
- Neumann, G., Substrate im Germanischen? (Nachrichten d. Akademie d. Wiss. in Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1971, Nr. 4), Göttingen 1971, S. 77–99.
- Neumann, W., Die Flurnamen des Amtes Grevesmühlen, Wismar 1932.
- Nied, E., Heiligenverehrung und Namengebung, Freiburg/B 1924.
- Niekerken, W., Wechsel der niederdeutschen Vokalart durch Änderung in der Lautdauer (Vokalumstufung), NphM 53 (1952) 185–212.
- Niemeier, G., Die kulturgeographische Fundierung der Ortsnamenforschung, dargestellt vornehmlich am Beispiel westfälischer Ortsnamenwandlungen, Erdkunde 4 (1950) 162–177.
- Die Ortsnamen des Münsterlandes, Münster 1953.
- Nissen, C. A., Forsøg til en middelnedertysk syntax, København 1884.
- Nörrenberg, E., Bemerkungen zu dem Aufsatz 'Zur Frage der altsächsischen Mundarten' von Gerhard Cordes, NdJb. 80 (1957) 67 f.
- Die Grenzen der westfälischen Mundart, WF 7 (1953/54) 114–129. Neudruck in: Zur niederdeutschen Philologie, hg. von R. Schepper, Münster 1969, S. 137–152.
- Die Herkunft von mittelniederdeutsch *dele*, f., WF 1 (1938) 326–357.
- Zur niederdeutschen Philologie. Sammlung verstreut veröffentlichter Forschungen, hg. von R. Schepper, Münster 1969.
- Zwei lautliche Eigentümlichkeiten der Emdener Mundart, in: Niederdeutsche Studien. Festschrift für C. Borchling, Neumünster 1932, S. 287–305.
- Nolte, W., Die Flurnamen der alten Ämter Uslar, Lauenförde und Nienover, Göttingen 1963.
- Nüske, H., Die Greifswalder Familiennamen des 13. und 14. Jahrhunderts (1250–1400). Ein Beitrag zur niederdeutschen Namensgeschichte, Greifswald 1929.
- Ohmann, E., Der romanische Einfluß auf das Deutsche bis zum Ausgang des Mittelalters, in: Deutsche Wortgeschichte, hg. von F. Maurer und F. Stroh, Bd. I, Berlin 1959, S. 269–327.
- Der *s*-Plural im Deutschen (AASF 18,1), Helsinki 1924.
- Zur Geschichte der Adjektivabstrakta auf *-ida*, *-i* und *-heit* im Deutschen (AASF 15, 4), Helsinki 1921.
- Oppermann, F. W., The Old Saxon Phonemes under medial and weak stress in the M Manuscript of the 'Heliand', (masch. Diss.) Austin 1959.
- The Old Saxon vowel phonemes under weak stress, JEGPh. 61 (1962) 77–80.
- Page, C. R., The phonological system of the Old Saxon language (Cornell University M. A. thesis typescript), Ithaca 1952.
- Panzer, B., Die westgermanischen Kurzvokale im Niederdeutschen, Folia Linguistica 1 (1967) 232–306.
- Panzer, B. – Thümmel, W., Die Einteilung der niederdeutschen Mundarten auf Grund der strukturellen Entwicklung des Vokalismus (Linguistische Reihe 7), München 1971.
- Pauli, C., Die Mündener Familiennamen, Münden 1870.

- Penzl, H., Lautsystem und Lautwandel in den althochdeutschen Dialekten, München 1971.
- The Development of Germanic *ai* and *au* in Old High German, GR 22 (1947) 174–181.
- Peßler, W., Deutsche Wortgeographie. Wesen und Werden, Wollen und Weg, WS 15 (1933) 1–80.
- Die Namen Sachsen und Niedersachsen und ihre Wandlungen und Wanderungen im Laufe der Geschichte, in: VI. Intern. Kongreß für Namenforschung III, München 1961, S. 598–603.
- Plattdeutscher Wort-Atlas von Nordwestdeutschland, Hannover 1928.
- Wortgeographie von Nordwestdeutschland, Teuth. 1 (1924/25) 6–24.
- Pickert, J., Das starke Verbum im Münsterländischen mit besonderer Berücksichtigung der Dorstener Mundart (Programm Gymnasium Attendorn), 2 Teile, Siegen 1908/09.
- von Polenz, P., Arbeiten zum Deutschen Wortatlas. Bibliographie (DWF. 2), Gießen 1963, S. 525–548.
- Geschichte der deutschen Sprache (Sammlung Göschen 915), Berlin 1970.
- Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland. Untersuchungen zur sprachlichen Raumerschließung, Bd. I: Namentypen und Grundwortschatz, Marburg 1961.
- Namenkunde, in: Quellenkunde zur deutschen Geschichte, hg. von Dahlmann-Waitz, Stuttgart 1969, Abschnitt 33, Nr. 1–842.
- Polomé, E., Diachronic development of structural patterns in the Germanic conjugation system, in: Proceedings of the 9th Intern. Congress of Linguists, London The Hague Paris 1964, S. 870–880.
- Ponten, J. P., Deutsch-niederländischer Lehnwortaustausch, in: Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für L. E. Schmitt, Berlin 1968, S. 561–606.
- Popowitsch, J. S. V., Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland als eine Einleitung zu einem vollständigen Teutschen Wörterbuche mit Bestimmungen der Wörter und beträchtlichen Beiträgen zur Naturgeschichte, Wien 1780.
- Preuß, O., Die Lippischen Familiennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen, Detmold 1887.
- Die Lippischen Flurnamen, Detmold 1893.
- Prien, F., Neumünstersches Flurnamenbuch. Die Flur- und Ortsnamen von Neumünster und Umgebung, Kiel 1928.
- Quistorf, H., Die plattdeutschen Bibeln, in: Hart, warr nich mööd. Festschrift für Christian Boeck, Hamburg 1960, S. 224–231.
- Rahn, D., Die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald, Greifswald 1922.
- Rakers, A., Die Mundarten der alten Grafschaft Bentheim und ihrer reichsdeutschen und niederländischen Umgebung. Auf dialektgeographisch-geschichtlicher Grundlage (Veröff. des Prov.-Inst. f. Landesplanung und niedersächs. Landesforschung Hann.-Göttingen 16), Oldenburg 1944.
- Ramat, P., Grammatica dell'antico sassone, Milano 1969.
- Il Frisone, Firenze 1967.
- Rastede, K., Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in Oldenburg, Oldenburger Jb. des Vereins für Landesgeschichte und Altertumskunde 38 (1934) 1–107.
- Rauch, Irmengard, 'Heliand' i-umlaut evidence for the original dialect position of Old Saxon. Lingua 24 (1970) 365–373.
- The Old High German Diphthongization, Den Haag 1967.
- Redlich, F., Sorbische Personennamen in der Niederlausitz aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Leipziger Studien. Th. Frings zum 70. Geburtstag, Halle 1957, S. 165–177.
- Reichel, Ortrud, Zur Bedeutungsgeschichte der Wörter *werk* und *wirken* in altsächsischer, althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit, (masch. Diss.) Tübingen 1952.
- Reichmann, O., Deutsche Wortforschung (Sammlung Metzler 82), Stuttgart 1969.
- Reimer, H., Historisches Ortslexikon für Kurhessen, Marburg 1926.

- Reimpell, A., Die Lübecker Personennamen unter besonderer Berücksichtigung der Familiennamengebung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Lübeck o. J.
- Reincke, H., Kölner, Soester, Lübecker und Hamburger Recht in ihren gegenseitigen Beziehungen, *Hansische Geschichtslätter* 69 (1950) 15–45.
- Rettler, Aloysia, *Niederdeutsche Literatur im Zeitalter des Barock* (Schriften der Volkskundlichen Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde 8), Münster 1949.
- Riemann, E., Beobachtungen zur Wortgeographie des Ermlands, *NdJb.* 93 (1970) 114–153.
– Wortgeographie und Besiedlungsgeschichte Altpreußens, *NdJb.* 88 (1965) 72–106.
- Rink, J., Die Orts- und Flurnamen der Koschneiderei, Danzig 1926.
- Rönnebeck, G., Studien zum dialektgeographischen Unterschied von *he* und *er*. Auszug aus einer Marburger Diss. 1922, *Teuth.* 3 (1926/27) 170–172.
- Rösel, L., Die Gliederung der germanischen Sprachen nach dem Zeugnis ihrer Flexionsformen, Nürnberg 1962.
- Roethe, G., Die Reimvorreden des Sachsenspiegels (Abh. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. NF 2, Nr. 8), Berlin 1899.
- Rohrbach, J., Die Paderborner Feldmark, Paderborn 1961.
- Rooth, E., Die Sprachform der Merseburger Quellen, in: *Festschrift für C. Borchling*, Neumünster 1932, S. 24–54.
– Eine westfälische Psalmenübersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, Uppsala 1919.
– Niederdeutsche Breviertexte des 14. Jahrhunderts aus Westfalen, Stockholm 1969.
– Rez. Korlén, *Mnd. Texte*, *SNph.* 18 (1945/46) 144–152.
– *Saxonica*. Beiträge zur niedersächsischen Sprachgeschichte, Lund (1949).
– Über die Heliandsprache, in: *Fragen und Forschungen im Bereich und Umkreis der germanischen Philologie*. Festgabe für Th. Frings, Berlin 1956, S. 40–76.
– Über Palatalisierung des *k* im Nordseegermanischen, in: *Nordseegermanische Beiträge*, Lund 1957, S. 1–18.
– Ursprung der westfälischen Kurzdiphthonge in offener Silbe, *NdKb.* 43 (1930) 20–21.
– Waren die alten Kurzvokale *i*, *u*, *ü* im Westf. jemals gesenkt? *ZMF* 26 (1958) 97–111.
– Zu den Bezeichnungen für 'Eiszapfen' in den germanischen Sprachen, Stockholm 1961.
– Zu den Ortsnamen auf *-by*, *-bey* im Elbe-Saale-Gebiet, *NdM* 7 (1951) 5–50.
– Zur altsächsischen Sprachgeschichte, *NdM* 13 (1957) 32–49.
- Rosenbrock, A. – Voigt, O., Die Flurnamen des Kreises Verden, Verden 1961.
- Rosenfeld, H.-F., Der Runenstein von Krogsta und das nord- und westgermanische Demonstrativpronomen 'dieser', *FF* 29 (1955) 172–178.
- Ingwäonisch *he*, *hi* und das Demonstrativpronomen im Germanischen, *ZMF* 23 (1955) 74–111.
– Ingwäonisch *he*, *hi* und das Personalpronomen im Germanischen, *FF* 29 (1955) 150–156.
– Zur sprachlichen Gliederung des Germanischen, *ZPhon* 8 (1954) 365–389.
- Rosenqvist, A., Das Verbalsuffix *-(i)eren*, (*AASF* 30), Helsinki 1934, S. 587–635.
- Sahm, R., Zur mittelniederdeutschen Kanzleisprache Danzigs, (masch. Diss.) Marburg 1943.
- Sanders, W., Die Anfänge wortkundlichen Denkens im deutschen Mittelalter, *ZDPh.* 88 (1969) 57–78.
– Über Maulwurf und Molch, *NdW* 7 (1967) 16–72.
- Sarauw, Chr., *Niederdeutsche Forschungen I. Vergleichende Lautlehre der niederdeutschen Mundarten im Stammlande*, København 1921.
– *Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache*, København 1924.
- Scharf, W., *Personennamen nach Braunschweiger Quellen des 14. Jh.*, (Diss.) 2 Bde., Freiburg 1957–1960.

- Schaub, K. E., Über die niederdeutschen Übertragungen der Luther'schen Übersetzung des Neuen Testaments, welche im 16. Jh. im Druck erschienen, Halle 1889.
- Scheel, K., Hamburger Missingsch, in: Festgabe für U. Pretzel, Berlin 1963, S. 381-389.
- Scheel, W., Zur Geschichte der Pommerischen Kanzleisprache im 16. Jahrhundert, NdJb. 20 (1894) 57-77.
- Scheuermann, U., Die Flurnamen des westlichen und südlichen Kreises Rotenburg (Wümme), Rotenburg (Wümme) 1971.
- Schiller, K. - Lübben, A., Mittelniederdeutsches Wörterbuch, 6 Bde., Bremen 1875 ff. Fotomechanischer Neudruck: Wiesbaden/Münster 1969.
- Schirmunski, V. M., Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 25), Berlin 1962.
- Über die altgermanischen Stammesdialekte, AL Hungarica 15 (1965) 1-36.
- Schlaug, W., Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000, Lund/Kopenhagen 1962.
- Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts, Lund/Kopenhagen 1955.
- Schlimpert, G., Die Ortsnamen des Teltow (Brandenburg. Namenbuch 3), Weimar 1972.
- Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen, Berlin 1964.
- Schlüter, W., Laut- und Formenlehre des Altsächsischen, in: Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte (I-II), hg. von F. Dieter, Leipzig 1898/1900.
- Vokalismus des Altsächsischen, S. 95-125.
- Konsonantismus des Altsächsischen, S. 267-293.
- Altsächsische Konjugation, S. 461-482.
- Altsächsische Deklination, S. 694-727.
- Untersuchungen zur Geschichte der altsächsischen Sprache I. Die schwache Declination in der Sprache des 'Heliand' und der kleineren altsächsischen Denkmäler, Göttingen 1892.
- Schmelzer, J., Unterschiede zwischen dem süderländischen und siegerländischen Wortschatze, Borna/Leipzig 1906.
- Schmid, W. P., Alteuropäisch und Indogermanisch (Abh. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- und sozialwiss. Kl. 1968, Nr. 6), Wiesbaden 1968.
- Neues zum *apa*-Problem, in: Studien zur Sprachwissenschaft und Kulturkunde. Gedenkschrift für W. Brandenstein, Innsbruck 1968, S. 387-392.
- Schmidt, Dagmar, Die Namen der rechtsrheinischen Zuflüsse zwischen Wupper und Lippe, unter besonderer Berücksichtigung der älteren Bildungen, (Diss.) Göttingen 1970.
- Die rechten Nebenflüsse des Rheins von der Wupper bis zur Lippe (Hydronymia Germaniae, Reihe A, Lieferung 6), Wiesbaden 1968.
- Schmidt, F.-W., Die Flurnamen des Kreises Pyritz nördlich der Plöne, Baltische Studien NF 24/25 (1922) 99-255.
- Schmidt, G., Das Eindringen der neuhochdeutschen Schriftsprache in der Riga'schen Ratskanzlei (Mitteilungen aus der baltischen Geschichte 1, H. 1), Riga 1938.
- Schmitt, A., Akzent und Diphthongierung, Heidelberg 1931.
- Schmitt, L. E., Die Stadt Groningen und die Mundarten zwischen Laubach und Weser, ZMF 18 (1942) 134-170.
- Schmood, P., Patientia. Die Terminologie des Duldens in der Leid-Synonymik der altenglischen und altsächsischen Epik, (masch. Diss.) Kiel 1966.
- Schneider, H., Die Ortschaften der Provinz Westfalen bis zum Jahre 1300 nach urkundlichen Zeugnissen und geschichtlichen Nachrichten, Münster 1936.
- Schneider, K., Die germanischen Runennamen, Meisenheim 1956.
- Schnerrer, Rosemarie, Altdeutsche Bezeichnungen für das jüngste Gericht, PBB/H 85 (1963) 248-312.

- Schönfeld, H., Die Mundarten im Fuhnegebiet (Mitteldeutsche Studien 21), Halle 1958.
- Schönfeld, M., Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen, Darmstadt ²1965.
- Scholz, A., Deutsche Mundarten-Wörterbücher, Leipzig 1933.
- Schomburg, D., Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Bremen, Hildesheim 1964.
- Schoppmann, H., Die Flurnamen des Kreises Soest, Soest 1936–1940.
- Schramm, G., Namenschatz und Dichtersprache, Göttingen 1957.
- Schröder, E., Sachsen und Cherusker, *NsJbL* 10 (1933) 5–28.
- Über Ortsnamenforschung, in: Deutsche Namenkunde, Göttingen ²1944, S. 159–172.
- Urkundenstudien eines Germanisten, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 18 (1897) 1–52.
- Schröder, J., Der syntaktische Gebrauch des Genitivs im Mittelniederdeutschen, Würzburg 1938.
- Schütt, O., Die Geschichte der Schriftsprache im ehemaligen Amt und in der Stadt Flensburg bis 1650, Flensburg 1919.
- Schütte, O., Die Verdrängung des Niederdeutschen in den Braunschweiger Urkunden, *NdKb.* 34 (1915) 27–28.
- Schützeichel, R., Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen, Studien zur historischen Sprachgeographie, Tübingen 1961.
- Schulte Kemminghausen, K., Die „Synonyma“ Jacob Schöppers, neuherausgeg., sowie mit einer Einleitung und einem deutschen und lateinischen Register versehen (Studien zur Sprachgeschichte Dortmunds 1), Dortmund 1927.
- Mundart und Hochsprache in Norddeutschland, Neumünster 1939.
- Schulz, F. E., Die Orts- und Flurnamen des Kreises Köslin, Köslin 1933.
- Schwarz, E., Das angelsächsische Landnahmeproblem, *GRM* 32 NF 1 (1950/51) 35–55.
- Deutsche Namenforschung, Bd. I: Ruf- und Familiennamen, Göttingen 1949. Bd. II: Orts- und Flurnamen, Göttingen 1950.
- Die deutschen Mundarten, Göttingen 1950.
- Goten, Nordgermanen, Angelsachsen. Studien zur Ausgliederung der germ. Sprachen, Bern 1951.
- Ortsnamenforschung und Sachsenfrage, *WF* 8 (1943/52) 222–230.
- Schwela, Ch. G., Die Flurnamen des Kreises Cottbus, Berlin 1958.
- Schwettler, J., Die Familiennamen des Amtes Segeberg bis 1665, Segeberg 1937.
- Schwieters, J., Die Bauernhöfe des östlichen Theiles des Kreises Lüdinghausen, Münster 1888. Neudruck 1954.
- Seebold, E., Die Vertretung von indogermanisch *g^{uh}* im Germanischen, *ZvgISF* 81 (1967) 104–133.
- Seelmann, W., Altsächsische und mittelniederdeutsche Diminutive, *NdJb.* 46 (1920) 51–57.
- Besprechung von A. Korlén, *Statwechs gereimte Weltchronik*, Uppsala 1907, *ADA* 32 (1908) 50–71.
- Die ältesten Flußnamen des Harzes, *ZONF* 11 (1935) 3–28.
- Die mittelniederdeutschen langen *o*, *NdJb.* 60/61 (1934/35) 1–26.
- Sehrt, E. H., The Long Forms of *-ōn*-Verbs in Old Saxon, *Language* 16 (1940) 99–103.
- Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis, Göttingen 1925, ²1966.
- Seidenticker, P., Schichten und Bewegungen in der Wortlandschaft von Südniedersachsen (ZMF Beihefte NF 1), Wiesbaden 1964.
- Seidler, A., Das Lautsystem der niederdeutschen Schriftsprache Bremens im 14. Jahrhundert, (masch. Diss.) Rostock 1924.
- Shetter, W. Z. – Blaisdell, F. W., Altsächsisch *mahlian* und die Verben des Sprechens und Sagens, *ZDW* 18 NF 3 (1962) 129–140.
- Siegel, E., Deutsche Wortkarte 1890–1962. Eine Bibliographie (DWf. 4), Gießen 1964, S. 629–691.

- Sievers, P., Die Accente in althochdeutschen und altsächsischen Handschriften, Berlin 1909. Nachdruck: New York/London 1967.
- Simon, W., Zur Sprachmischung im Heliand, Berlin 1965.
- Sjölín, B., Einführung in das Friesische, Stuttgart 1969.
- de Smet, G., *Auferstehen* und *Auferstehung* im Altdeutschen, PBB/H 82 (Sonderband für E. Karg-Gasterstädt) (1961) 175–198.
- Die Ausdrücke für *leiden* im Altdeutschen, WW 5 (1955) 69–79.
- Snehlage, E., Die Endung *-lage* in Ortsnamen, Osnabrücker Mitteilungen 28 (1903) 120–184.
- Soeteman, C., Das \bar{e}^2 und die sog. reduplizierenden Präterita im Deutschen, Neoph. 37 (1957) 140–146.
- Sonderegger, St., Das Alter der Flurnamen und die germanische Überlieferung, Jb. für fränkische Landesforschung 20 (1960) 181–201.
- Die Umlauffrage in den germanischen Sprachen, Kratylos 4 (1959) 1–12.
- Stanforth, A., Deutsch-englischer Lehnwort austausch, in: Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für L. E. Schmitt, Berlin 1968, S. 526–560.
- Starck, T., The Fate of Old Low German Printings: A Preliminary Report, in: Humaniora. Honoring Archer Taylor on his Seventieth Birthday, Locust Valley, New York 1960, S. 69–77.
- Steblich-Kamenskij, M. I., Some Remarks on the Mechanism of the Germanic Consonant Shifts, Studia Linguistica 17 (1963) 77–86.
- Steinmann, P., Volksdialekt und Schriftsprache in Mecklenburg. Aufnahme der hochdeutschen Schriftsprache im 15./16. Jahrhundert, Mecklenburgische Jahrbücher 100 (1936) 199–248, 101 (1937) 157–238.
- Stellmacher, D., Niederländisches im Lautstand des Mittelmärkischen? LB 57 (1968) 119–129.
- Stephan, W., Hoch- und Niederdeutsch als Amts- und Schriftsprache in Ordens- und Danziger Urkunden, Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins 14 (1915) 22–24.
- Stroh, F., Der Aufbau des Deutschen. 7. Altsächsisch und Deutsch, in: Germanen und Indogermanen. Festschrift für H. Hirt II, Heidelberg 1936, S. 400–403.
- Teske, H., Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in Lüneburg, Halle 1927.
- Der Ausklang der Lübecker Rechtssprache im 16. Jh., in: Ehrengabe dem deutschen Juristentage überreicht, Lübeck 1931, S. 55–101.
- Teuchert, H., Der Schicksalsweg der niederdeutschen Sprache, NdJb. 77 (1954) 120–133.
- Die Mundarten der Brandenburgischen Mittelmark und ihres südlichen Vorlandes, Berlin 1964.
- Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts, Neumünster 1944.
- Missingsch, PBB/H 82 (Sonderband) (1961) 245–261.
- Niederdeutsche Mundarten. Texte aus alter und neuer Zeit (Volkskundliche Texte 4), Leipzig o. J.
- Slawische Lehnwörter in ostdeutschen Mundarten, ZMF 26 (1958) 13–31.
- Thielecke, E., Die alttestamentlichen Personennamen im mittelalterlichen niederdeutschen Sprachgebiet östlich der Weser, Greifswald 1935.
- Thomas, Elizabeth J., Old Saxon 'wurth' and its Germanic cognates, Archivum Linguisticum 12 (1960) 35–39.
- Törnqvist, N., Deutsches Sprachgut im Schwedischen, NdKb. 55 Nr. 1 (1942) 21–30.
- Niederdeutsche Lehnwörter im Bereich der schwedischen Militärterminologie, NdJb. 91 (1968) 93–102.
- Über die Wege und Bedingungen der mittelniederdeutschen Einflüsse auf das Altschwedische, Deutsch-Schwedisches Jb. (1939) 45–59.
- Tümpel, H., Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt, PBB 7 (1880) 1–104.

- Tümpel, H., *Niederdeutsche Studien*, Bielefeld/Leipzig 1898.
- Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten, *NdJb.* 10 (1884) 158–160.
- Twaddel, W. F., Graphical alternation in Old Saxon suffixes, *Monatshefte* 55 (1963) 225–228.
- Veith, W. H., Sachbezogene Sprachatlanten. Exemplarisch dargestellt am Problem der mitteleuropäischen Weinbaukartierung (*ZDL Beihefte NF 8*), Wiesbaden 1969, S. 41 bis 59.
- de Vooy, C. G. N., *Nedersaksische en Hoogduitse Invloeden op de Nederlandse Woordvoorraad* (MNA Ser. A, 81 Nr. 1), Amsterdam 1936.
- Waag, A., Bezeichnungen des Geistlichen im Althochdeutschen und Altniederdeutschen, *Teuth.* 8 (1931) 1–54.
- Wadstein, E., *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler* (Niederdeutsche Denkmäler 6), Norden/Leipzig 1899.
- Wagner, K., Die Gliederung der deutschen Mundarten (Abh. d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- u. sozialwiss. Kl. 1954, Nr. 12), Wiesbaden 1954, S. 625–648.
- *Echte und unechte Ortsnamen* (Abh. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- u. sozialwiss. Kl. 1967, Nr. 3), Wiesbaden 1967.
- Walter, F., Zur Entstehung der münsterländischen Hofnamen, besonders im Raum Telgte, *NdW* 6 (1966) 73–96.
- Walther, C., Versuch eines Niederdeutschen im Jahre 1609 hochdeutsch zu schreiben, *NdKb.* 31 (1910) 91–95.
- Walther, H., Beharrung und Wandel in der Siedlungsnamenlandschaft, *PBB/H* 88 (1966) 467–476.
- Warnecke, R., *Haus und Hof in der niederdeutschen Sprache zwischen Weser und Hunte* (DDG 35), Marburg 1939.
- Wegemann, G., *Die Flurnamen der lippischen Städte und deren Bezeichnung in der lippischen Mundart*, Detmold 1960.
- *Die Flurnamen der Stadt Detmold und ihrer Umgebung*, Detmold 1960.
- *Die Flurnamen des Kreises Eckernförde*, Kiel 1940.
- *Die Flurnamen des Stadtkreises Kiel*, Detmold 1959.
- *Die Flurnamen Dithmarschens*, Kiel 1941.
- Weiland, L. (Hg.), *Sächsische Weltchronik* (MGH Deutsche Chroniken II), Hannover 1877, S. 65–258.
- Weinhold, K., *Die Personennamen des Kieler Stadtbuches von 1264–1288*, Kiel 1866.
- Weise, O., Beiträge zur niederdeutschen Wortbildung, *NdJb.* 46 (1920) 28–40.
- Wenskus, R., *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln/Graz 1961.
- Wenzel, W., *Die Ortsnamen des Schweinitzer Landes*, Berlin 1964.
- *Wortatlas des Kreises Wetzlar und der umliegenden Gebiete* (DDG 28), Marburg 1930.
- Werner, O., Vom Formalismus zum Strukturalismus in der historischen Morphologie, *ZDPh.* 84 (1965) 100–127. Neudruck in: *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen*, hg. von H. Steger, S. 349–384.
- Wesche, H., *Apa zwischen Elbe und Ems*, in: *Namenforschung. Festschrift für A. Bach*, Heidelberg 1965, S. 228–239.
- *Bäuerliche Familiennamen unter soziologischem Aspekt*, in: *Abh. des 10. Internationalen Kongresses für Namenforschung*, Bd. II, Wien 1969, S. 371–378.
- *Bäuerliche niederdeutsche Ruf- und Familiennamen*, *NdJb.* 83 (1960) 91–106.
- *Das Suffix -ing(en) in niedersächsischen Orts- und Flurnamen*, *Jb. für fränk. Landesforschung* 20 (1960) 257–281.
- *Deutscher Sprachatlas. Fragebogen, Tonband, moderne Mundarten*, in: *Festgabe für U. Pretzel*, Berlin 1963, S. 355–367.
- *Flurnamen und Wortkarten*, in: *Festschrift für L. Wolff z. 70. Geburtstag*, Neumünster 1962, S. 77–92.

- Wesche, H., Kultische Flurnamen in Niedersachsen, in: Gedenkschrift für W. Foerste (Niederdeutsche Studien 18), Köln/Wien 1970, S. 256–270.
- Unsere niedersächsischen Ortsnamen, o. O. 1957.
 - Volksetymologie in niederdeutschen Familiennamen, in: Zijn akker is de taal [Festschrift für K. Heeroma], Den Haag 1970, S. 331–348.
 - Volksetymologie und Verballhornung in niedersächsischen Flurnamen, Bremer Beiträge zur nd. Volkskunde (1959/60) 27–36.
 - Zetazismus in niedersächsischen Flurnamen, in: Indogermanica. Festschrift für W. Krause, Heidelberg 1960, S. 230–248.
- Wiens, G. L., Die frühchristlichen Gottesbezeichnungen im Germanisch-Altdeutschen, Berlin 1935.
- Wieries, R., Die Namen der Berge, Klippen, Täler, Quellen, Wasserläufe, Teiche, Ortschaften, Flurteile, Forstorte und Wege im Amtsgerichtsbezirk Harzburg, Braunschweig 1910.
- Wiesinger, P., Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten (Studia Linguistica Germanica 2), 2 Bde., Kartenanhang, Berlin 1970.
- van Wijk, N., Hochdeutsch, Niederdeutsch, ZDW 12 (1910) 239–240.
- Wilken, E. (Hg.), Eine Münstersche Grammatik aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, NdJb. 3 (1877) 36–56.
- Will, W. H., The resonant system in Proto-Germanic, JEGPh. 69 (1970) 211–222.
- Williams, G., Germanisch *ai* und *au* im Altsächsischen und Althochdeutschen, ZDL 37 (1970) 44–57.
- Wisniewski, Roswitha, Die Bildung des schwachen Präteritums und die primären Berührungseffekte, PBB/T 85 (1963) 1–17.
- Wiswe, Mechthild, Die Flurnamen des Salzgittergebietes, o. O. 1970.
- Witkowski, T., Die Ortsnamen des Kreises Stralsund, Berlin 1965.
- Grundbegriffe der Namenskunde, Berlin 1964.
- Witt, F., Beiträge zur Kenntnis der Flußnamen Nordwestdeutschlands, Kiel 1912.
- Wolff, L., Die Stellung des Altsächsischen, ZDA 71 (1934) 129–154. Neudruck in: Kleinere Schriften zur altheutschen Philologie. Festschrift für L. Wolff, Berlin 1967, S. 1–24.
- Missingsch im Mittelalter, Mutterspr. (1956) 42–47.
 - Zum hochdeutschen Einfluß auf das Altniederdeutsche, ZMF 26 (1958) 150–156. Neudruck in: Kleinere Schriften zur altheutschen Philologie, S. 25–30.
- Wortmann, F., Die Diphthongierung der langen *ê*- und *ô*-Laute im östlichen Westfalen, ungedruckter Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Vereins für nd. Sprachforschung am 30. 5. 1950 in Lemgo.
- Die Osnabrücker Mundart, NdW 5 (1965) 21–50.
 - Untersuchungen zur westfälischen Brechung der kurzen Vokale in offener Silbe. (Staatsexamensarbeit) Münster 1937.
 - Versuch einer Karte der westfälischen Mundarten, Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Vereins für nd. Sprachforschung in Soest 1967. Kurzfassung: NdKb. 74 (1967) 21.
 - Zur Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe, in: Gedenkschrift für W. Foerste (Niederdeutsche Studien 18), Köln/Wien 1970, S. 327–353.
 - Zur Geschichte der langen *ê*- und *ô*-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen, in: Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie (Niederdeutsche Studien 6), Köln/Graz 1960, S. 1–23.
 - Zur Lautentwicklung im Hiat in den westfälischen Mundarten, Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Vereins für nd. Sprachforschung in Osnabrück 1953. Kurzfassung: NdKb. 60 (1953) 22.

- Wrede, F., Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches, ADA 21 (1895) 260–296.
- Zum „Umlaut“ im starken Praeteritum, NdKb. 39 Nr. 1 (1924) 10–11.
 - Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung, ZDM (1919) 3–18. Neu abgedruckt in: F. Wrede, Kleine Schriften (DDG 60), Marburg 1963, S. 331–344.
- Wührer, K., Der Einfluß des Deutschen auf die skandinavischen Sprachen, Mutterspr. (1954) 448–459.
- Zahrenhusen, H., Die Personennamen (Taufnamen) des ältesten Stader Stadtbuches von 1268–1339, Stader Archiv NF 18 (1928) 30–96.
- Die Zunamen des ältesten Stader Stadtbuches von 1286–1339, Stader Archiv NF 30 (1930) 187–219; 32 (1932) 1–16.
- Zoder, R., Familiennamen in Ostfalen, 2 Bde., Hildesheim 1968.
- Magdeburger Familiennamen, (hs. Diss.) Leipzig 1921.
- Zühlsdorff, W., Flurnamenatlas des südlichen Südwest-Mecklenburg, Teil I–III, Berlin 1970–72.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

1. Allgemeine Abkürzungen

Abl.	= Ablativ	GewN	= Gewässername
Adj., adj.	= Adjektiv, adjektivisch	got.	= gotisch
Adv., adv.	= Adverb, adverbial	gr.	= griechisch
adt.	= altdeutsch	Gramm.	= Grammatik
ae.	= altenglisch	GW	= Grundwort
afries.	= altfriesisch	hd.	= hochdeutsch
ags.	= angelsächsisch	hess.	= hessisch
ahd.	= althochdeutsch	Hg., hg.	= Herausgeber, herausgegeben
Akk.	= Akkusativ	hist.	= historisch
altl.	= altlang	holst.	= holsteinisch
an.	= altnordisch	Hs(s).	= Handschrift(en)
and.	= altniederdeutsch	idg.	= indogermanisch
anfrk.	= altniederfränkisch	Imp.	= Imperativ
afz.	= altfranzösisch	Inf.	= Infinitiv
anl.	= altniederländisch	Ind.	= Indikativ
anord.	= altnordisch	Indef.	= Indefinitum
anorw.	= altnorwegisch	ingw.	= ingwäonisch
Art.	= Artikel	Instr.	= Instrumentalis
aruss.	= altrussisch	ir.	= irisch
as.	= altsächsisch	ital.	= italienisch
aschwed.	= altschwedisch	Jb.	= Jahrbuch
awg.	= altwestgermanisch	Jh.	= Jahrhundert(s)
awnord.	= altwestnordisch	Kl.	= Klasse
Bed.	= Bedeutung	klev.	= kleverländisch
BN	= Beiname	KN	= Kurzname
brandenbg.	= brandenburgisch	Komp.	= Komparativ
brem.	= bremisch	Konj.	= Konjunktion
c.	= caput (Kapitel)	Kons.	= Konsonant
Chr.	= Christi Geburt	lat.	= lateinisch
dän.	= dänisch	limb.	= limburgisch
Dat.	= Dativ	LV	= Lautverschiebung
Dekl.	= Deklination	m., mask.	= maskulinum, maskulin
dial.	= dialektisch	Ma., ma.	= Mundart, mundartlich
dt.	= deutsch	MA	= Mittelalter
engl.	= englisch	mal.	= mittelalterlich
engr.	= engrisch	md.	= mitteldeutsch
f., fem.	= femininum, feminin	mfrk.	= mittelfränkisch
FIN	= Flurname	me.	= mittenglisch
FN	= Familienname	meckl.	= mecklenburgisch
fries.	= friesisch	mhd.	= mittelhochdeutsch
frk.	= fränkisch	mlat.	= mittellateinisch
frz.	= französisch	mnd.	= mittelniederdeutsch
Gen.	= Genitiv	mnl.	= mittelniederländisch
Ger.	= Gerundivum	Ms.	= Manuskript
germ.	= germanisch		

N	= Norden	ravbg.	= ravensbergisch
n., neutr.	= neutrum, neutral	redupl.	= reduplizierend
nd.	= niederdeutsch	rhein.	= rheinisch
ndpreuß.	= niederpreußisch	rip.	= ripuarisch
ndrh.	= niederrheinisch	RN	= Rufname
ne.	= neuenglisch	rom.	= romanisch
NF	= Neue Folge	russ.	= russisch
nfrk.	= niederfränkisch	S	= Süden
nhd.	= neuhochdeutsch	s.	= sieh
nl.	= niederländisch	sächs.	= sächsisch
nnd.	= neuniederdeutsch	schwed.	= schwedisch
nnl.	= neuniederländisch	Sg.	= Singular
Nom.	= Nominativ	slaw.	= slawisch
nord.	= nordisch	SN	= Siedlungsname
nordalb.	= nordalbingisch	span.	= spanisch
norw.	= norwegisch	st.	= stark
nsächs.	= niedersächsisch	sth.	= stimmhaft
NW	= Nordwesten	stl.	= stimmlos
O	= Osten	Subst.,	
obd.	= oberdeutsch	subst.	= Substantiv, substantivisch
oldbg.	= oldenburgisch	Superl.	= superlativ
ON	= Ortsname	SW	= Südwesten
Opt.	= Optativ	sw.	= schwach
osn.	= osnabrückisch	teckl.	= tecklenburgisch
ostf.	= ostfälisch	thür.	= thüringisch
Part.	= Partizip	tl.	= tonlang
Pers.	= Person	V., v.	= Verb, verbal
Pl.	= Plural	vgl.	= vergleiche, vergleichend
PN	= Personennamen	VN	= Vollname
pomm.	= pommerisch	Vok.	= Vokativ
Präp.	= Präposition	W	= Westen
Präs.	= Präsens	Wb(b).	= Wörterbuch, -bücher
Prät.	= Präteritum	Wdh.	= Wiederholung
Pron.	= Pronomen	westf.	= westfälisch
prov.	= provenzialisch	wg.	= westgermanisch

2. Abgekürzt zitierte Sammelwerke, Reihen und Zeitschriften

AASF	= Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Series B	BDLG	= Blätter für deutsche Landesgeschichte
Abh. ...	= Abhandlungen (der Akademie der Wissenschaften zu ...)	BNF	= Beiträge zur Namenforschung [früher: Zeitschrift für Ortsnamenforschung, Namenforschung]
ADA	= Anzeiger für deutsches Altertum (und deutsche Literatur)	DB	= Driemaandelijke Bladen
ADV	= Atlas der deutschen Volkskunde	DDG	= Deutsche Dialektgeographie. Untersuchungen zum Deutschen Sprachatlas
AL	= Acta Linguistica	DSA	= Deutscher Sprachatlas
Anglia	= Anglia. Zeitschrift für englische Philologie	DtMaa.	= Fromanns deutsche Mundarten

DU	= Der Deutschunterricht	NdKb.	= [Niederdeutsches Korrespondenzblatt] Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
DWA	= Deutscher Wortatlas		
DWb.	= [J. und W. Grimm] Deutsches Wörterbuch		
DWf.	= Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen	NdM	= Niederdeutsche Mitteilungen
FMST	= Frühmittelalterliche Studien	NdW	= Niederdeutsches Wort
FF	= Forschungen und Fortschritte	NdZVvk.	= Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde (und Blätter für Niedersächsische Heimatpflege)
GQ	= German Quaterly		
GR	= The Germanic Review	NphM	= Neuphilologische Mitteilungen
GRM	= Germanisch-Romanische Monatschrift	NaJbL	= Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte
IF	= Indogermanische Forschungen	NTg.	= De Nieuwe Taalgids
JEGPh.	= Journal of English and Germanic Philology	NTS	= Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap
Language	= Language. A Journal of the Linguistic Society of America	NWA	= Niederdeutscher Wortatlas
LB	= Leuvense Bijdragen	PBB	= [Paul-Braunes] Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur [seit 1955: Halle oder Tübingen]
LGF	= Lunder germanistische Forschungen	(/H o. /T)	
Lingua	= Lingua. International Review of general linguistics	RhVjb.	= Rheinische Vierteljahrsblätter
Med. Nk.	= Mededelingen van de Vereniging voor Naamkunde te Leuven en de Commissie voor Naamkunde te Amsterdam	SB...	= Sitzungsberichte (der Akademie der Wissenschaften zu...)
MGH	= Monumenta Germaniae historica	SGG	= Studia Germanica Gandensia
MNA	= Mededelingen [früher: Versalgen en Mededelingen] der Koninklijke Nederlandse Akademie (van Wetenschappen, Afdeling Letterkunde)	SNph.	= Studia Neophilologica
MSNH	= Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki (Helsingfors)	SprA	= Sprachatlas (hs. Karten Wenkers und Wredes)
Mutterspr.	= Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache [früher: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins]	Teuth.	= Teuthonista. Zeitschrift für Deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte [s. ZDM und ZMF]
NdJb.	= [Niederdeutsches Jahrbuch] Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung	TNTL	= Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde
		TT	= Taal en Tongval
		WF	= Westfälische Forschungen
		WS	= Wörter und Sachen
		WW	= Wirkendes Wort
		WZ...	= Wissenschaftliche Zeitschrift (der ... -Universität...)
		ZADS	= Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins [s. Mutterspr.]

ZD	= Zeitschrift für Deutschkunde [früher: Zeitschrift für den deutschen Unterricht]	ZNF	= Zeitschrift für Namenforschung [früher: Ortsnamenforschung; s. BNF]
ZDA	= Zeitschrift für Deutsches Altertum (und Deutsche Literatur)	ZONF	= Zeitschrift für Ortsnamenforschung [s. ZNF, BNF]
ZDL	= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik [früher: ZMF]	ZPhon.	= Zeitschrift für Phonetik (Kommunikationsforschung und allgemeine Sprachwissenschaft)
ZDM	= Zeitschrift für [zunächst: Hoch-] Deutsche Mundarten	ZRG (GA)	= Zeitschrift (der Savigny-Stiftung) für Rechtsgeschichte (Germanistische Abteilung)
ZDPh.	= Zeitschrift für Deutsche Philologie	ZvglSF	= Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen
ZDW	= Zeitschrift für Deutsche Wortforschung	ZVk.	= Zeitschrift für Volkskunde
ZMF	= Zeitschrift für Mundartforschung [früher: Teuthonista]		

ERGÄNZENDE LITERATURHINWEISE
ZU DEN EINZELNEN BEITRÄGEN

Zu: J. Goossens, NIEDERDEUTSCHE SPRACHE –
VERSUCH EINER DEFINITION (S. 9–27)

Cordes, Echtheit. – Goossens, Erwiderung. – Ders., Nl. Dialectologie. – Jongeling, Nl. dialecten. – Kremer, Sprache. – Ders., Grenzmundarten, Bd. 1, S. 216–220. – Ders., Abgrenzung. – Panzer, Nd. Sprache. – Sanders, Deutsch. – Ders., Ndrh. Mundart. – Ders., Sachsensprache, S. 30–35. – de Tollenaere, Nl. dialecten.

Zu: W. Sanders, ALTSÄCHSISCHE SPRACHE (S. 28–65)

1. Cordes, Altnhd. Elementarbuch. – Sanders, Sachsensprache. – Scheuermann, Grundlagen. – 1.1. Sanders, Deutsch. – 1.2. Markey, Dialect Grouping. – 1.3. Scheuermann, Grundlagen. – 1.4. Sanders, Interferenz. – 1.5. Scheuermann, Grundlagen S. 177 ff. – 1.7. Eichhoff/Rauch, Heliand. – Klein, Studien. – 2.1.4. Knapp, *ē*².

Zu: R. Peters, MITTELNIEDERDEUTSCHE SPRACHE (S. 66–115)

Darstellungen: Gernentz, Niederdeutsch, S. 22–49. – Hård, Mnd. – Lasch, Ausgewählte Schriften. – Sanders, Sprachgeschichtsforschung. – Ders., Interferenz. – Ders., Sachsensprache. – Scheuermann, Grundlagen, S. 181–200. – 1.2. Leloux, Korrespondenz Brügge. – 2. Bischoff, Burger Landrecht. – Cordes, Kopialbuch. – Peters, Wigboldrecht. – 3.1. Beckers, Wandel. – Herkommer, Überlieferungsgeschichte. – Ders., Sachsenspiegel. – 3.3. Gabriellson, Schriftsprache Gotland. – 3.4. Gloyer, Mnd. Diplomatensprache. – Sanders, Sachsensprache, S. 126–153. – Zelljadt, Lübecker Bibel. – 3.4.3. Bischoff, Gesprochenes Mnd. – 3.5. Kremer, Sprache. – Leloux, Devotio moderna. – 4. Niebaum, Phonologie. – 6. Schöndorf, Temporale Gliedsätze. – 7. Bischoff, *wif*, *vrowe*. – Cordes, Ostfäl. Schriftdialekt. – Lindskog-Wallenburg, Frauenkleidungsstücke. – Peters, Variation. – Rooth, Marienfelder Glossen. – Törnqvist, Lehngut.

Zu: T. Sodmann, DER UNTERGANG DES MITTELNIEDERDEUTSCHEN ALS
SCHRIFTSPRACHE (S. 116–129)

Einl.: Björölanan, skriftspråkets. – Gernentz, Vordringen. – Sanders, Sachsensprache, S. 153–174. – 1. Ahlden, Ausklang. – Dahl, Rostocker Straßennamen. – Taubken, Schriftsprache Lingen, S. 148–182. – 2. Taubken, Schriftsprache Lingen, S. 298 ff. – 3. Claussen, Nd. Drucke 1473. – Ders., Nd. Drucke bis 1600. – Ders., Nd. Drucke im 16. Jh. – Gernentz, Nd. Sprache. – 4. Bulicke, Kirchensprache Ostfriesland. – Höft, Theol. Literatur. – Kröger, Plattdeutsch. – 6. Bichel, Missingsch. – Kunrede, Ostfäl. Zwischenspiele.

Man vergleiche weiterhin die fortlaufenden Literaturberichte im NdW sowie die Niederdeutschen Bibliographien im NdKb. und im Quickborn.

Allgemeine Darstellungen, Handbücher:

Besch. u. a., Handbuch Dialektologie. – Göschel u. a., Dialekt. – Eichhoff, Umgangssprachen. – Gernert, Niederdeutsch. – Göschel, Untersuchungen. – Goossens, Nd. Dialekte. – Ders., Deutsche Dialektologie. – Ders., Areallinguistik. – König, dtv-Atlas. – Lindow, Plattdeutsch. – Löffler, Dialektologie. – Ders., Dialekt. – Niebaum, Dialektologie. – Sanders, Deutsch. – Ders., Sachsensprache. – Stellmacher, Niederdeutsch. – Veith, Kl. DSA. – Wiesinger/Raffin, Bibliographie.

Einzeluntersuchungen und Wörterbücher

Übergreifendes:

Goossens, Fränkischer Sprachatlas. – Ders., Verhältnis. – Niebaum, Westniederdeutsch. – Panzer, Morphologische Systeme. – Rooth, Studien I–III. – Sanders, Nd. heute. – Scheuermann, Paragogisches *t*. – Ders., Grundlagen. – Schüwer, Ackerwagen. – Stellmacher, Ostniederdeutsch. – Witte, Böttcher.

Meier, Syntax. – Niebaum, Dialektwörterbücher. – Scheuermann, Datenverarbeitung. – Ders., Niedersächsisches Wb.

Westfälisch:

Born, Sprachlehre. – Höke, Artikelflexion. – Kremer, Nl. Transferenz. – Ders., Grenzmundarten. – Ders., Westmünsterland. – Ders., Mundartforschung. – Menge, Regionalsprache Ruhr. – Ders., Einflüsse. – Niebaum, Fallstudie. – Ders., Minden. – Ders., Phonologie. – Ders., Ravensberg. – Niebaum/Taubken/Teepe. Arn Mü. – Pilkmann, Soest. – Stellmacher, Phonemanalyse. – Winge, Konjunktiv. – Wortmann, Karte.

Born, Handwörterbuch. – Gehle, Wörterbuch. – Niebaum, Wf. Lexikographie. – Platenau, Istruper Wb. – Rosemann gen. Klöntrup, Wörterbuch. – Sauvagerd, Grafschafter Platt. – Taubken, Westfälisches Wb.

Ostfälisch:

Flehsig, Kurzvokale. – Ders., *r*-Schwund. – Ders., Senkung. – Menge, Ostwestfalen. – Scheuermann, Phonologie. – Seidensticker, Ostfälisch.

Bischoff, Akener Wb. – Rosenfeld, Wernigeroder Wb.

Nordniederdeutsch:

Lindow, Sprachkompetenz. – Mews, Ammerland. – Van Bree, Syntakt. Gegensätze. – Walker, Sprachwandel. – Wiesenhahn, Einführung.

Niederfränkisch:

Niebaum, Dialektscheide. – Wiesinger, Bergische Maa.

Derksen, Emmericher Wb. – Eicker, Straelener Wb. – Eickmans, Mundartwörterbücher. – Finkeldei, Mölsch Platt. – Frank, Duisburger Wb. – Polders, Niederrh. Ma. [= Goch].

Ostniederdeutsch:

Bretschneider, Sprachlandschaft. – Dies., Berlin. – Kieser, Brandenburgisch. – Ders., Untere Mulde. – Laabs, Voigtshagen. – Langener, Wittenberg. – Prowatke, Phonologie. – Riemann, Preuß. Sprachlandschaft. – Schönfeldt, Morphologie. – Stellmacher, Untersuchungen.

Riemann u. a., Preußisches Wb. – Friebertshäuser, Mecklenburg und Brandenburg-Berlinisches Wb.

3.2. Hillesheim u. a., Struktur westf. FIN. – Scheuermann, Sprachl. Erschließung. – Stellmacher, FIN Kreis Zauch-Belzig. – Flurnamensammlungen: Schleswig-Holstein: Carstensen, FIN Braderup. – Niedersachsen: Dahlberg, FIN Dorste. – Dock, FIN Börde Lamstedt. – Hessmann, FIN Rotenburg (Wümme). – Maack, FIN Schaumburger Wesertal. – FIN-Sammlung Landkreis Hameln-Pyrmont. – Westfalen: Jung, FIN Amt Halver. – Piirainen, FIN Vreden. – Zur Wortgeographie vorwiegend in Flurnamen erhaltener Reliktörter: Bischoff, Germ. **haugaz*. – Ders., Tie. – Ders., Tie II. – Ders., Klint.

3.3. Kettner, Leine und ihre Nebenflüsse. – Kramer, Oberweser. – Kvaran, Zuflüsse Nord- und Ostsee. – Kvaran Yngvason, GewN Jütland und Schleswig-Holstein (Auswertung des in Kvaran, Zuflüsse, vorgelegten Materials). – Zelders, Nebenflüsse Rhein. – Schmitz, ON und GewN Ostholsteins, S. 388–433. – Schmid, Hydronymie. – Laur, GewN in Schleswig-Holstein. – Möller, SN aus GewN. – Rooth, Studien I u. II.

Pragmatik und Soziologie der Dialekte; Verhältnis Nd.-Standardsprache:

Ärhammar, Mehrsprachigkeit. – Blume, Konkurrenz. – Dahl, Interferenz. – Gernentz, Funktion. – Hartung/Schönfeld, Kommunikation. – Herrmann-Winter, Studien. – Dies., Sprachl. Kommunikation. – Kettner, Schwierigkeiten. – Ders., Nd. Dialekte. – Mattheier, Pragmatik. – Ders., Funktionswandel. – Mihm, Sprachvarietäten. – Müller, Lexikalische Norm. – Munske, Kontrastive Linguistik. – Niebaum, Sprachunterricht. – Ders., Westfälisch. – Potthast-Hubold, Schinkel. – Sanders, Interferenz. – Schönfeld, Sprachverhalten. – Ders., Altmark. – Stellmacher, Studien. – Ders., Niedersächsisch.

Zu: G. Müller, NAMENKUNDE (S. 199–220)

1. Handbücher: Debus, Onomastik. – Bibliographien: Bily, Bibliographie DDR. – Hartig, Nd. Bibliographie. – Hessmann, Namenforschung. – Bibliographia Onomastica in Onoma 16 (1971) ff. – Literatur- und Forschungsberichte: Schützeichel BDLG 109 (1973) ff. – Müller, Namenforschung 1971–1982. – Hartig, Namenforschung.

2.1. Geuenich, Borghorster Necrolog. – Vgl. dazu Tiefenbach, As. Namen. – Arbeiten zur gegenwärtigen Vornamengebung im nd. Sprachgebiet unter soziolinguistischem Aspekt: Debus u. a., Namengebung. – Debus, Soziale Veränderungen. – Frank, Schichtenspezifische PN-Gebung. – Frank, Kosenamenbildung. – 2.2. Bahlow, Nd. Namenbuch. – Ebeling, FN Landkreis Leer. – FN-Geographie: Müller, Schulte und Meier.

3.1. Namenlexika: Möller, Nieders. SN. – Geschichtl. Ortsverzeichnisse: Enders, Ortslexikon Brandenb. III: Havelland. – Enders-Beck, Ortslexikon Brandenb. IV: Teltow, VI: Barnim. – Rohrbach, Ortslexikon Brandenb. V: Zauch-Belzig. – Wrede, Ortsverzeichnis Osnabrück. – Systematische Sammlungen von SN eines Kreises usw.: Fischer, ON Havelland. – Laur, ON Pinneberg. – Schmitz, ON und GewN Ostholsteins. – Witkowski, ON Greifswald. – Zu einzelnen toponymischen Elementen und Siedlungsnamtypen: Franke, *-borstel*-Namen. – Piroth, ON-Studien (zu SN auf *-ingen* und *-ing* + GW). – Rosenthal, ON *-heim*. – Schütte, Wik. – Ebeling, Streeckdorpen in Oostfriesland. – Chronologie der SN: Rosenthal, ON *-heim*. – Möller, Reduktion und Namenwandel. – Frankonisierung: Fiesel, Franken. – Vor- und frühgerm. SN: Müller, P-Namen. – Kuhn, Nordwestblock. – Betonung von SN: Fischer, Betonung. – Müller, Akzentgeographie. – Artikelgebrauch bei SN: Kramer, Best. Artikel. – Müller, Best. Artikel. – Schlimpert, Gebrauch des Artikels. – Interferenzerscheinungen in SN bei Übernahme substratsprachl. Toponyme und in Sprachkontaktzonen: Herrmann-Winter, Substitutionsprozesse. – Laur, Interferenzerscheinungen. – Schlimpert, Substitution. – Hofnamen: Hessmann, Namen auf *-man*.

BIBLIOGRAPHISCHER NACHTRAG

- Ahlden, T., Der Ausklang des niederdeutschen Einflusses auf die nordischen Sprachen, in: Spätzeiten und Spätzeitlichkeit. Vorträge, gehalten auf dem 2. Internationalen Germanistenkongreß 1960 in Kopenhagen, hg. von W. Kohlschmidt, Bern/München 1962, S. 27–43.
- Althaus, H. P. – Henne, H. – Wiegand, H. E. (Hg.), Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2. vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen 1980.
- Andresen, D., u. a. (Hg.), Niederdeutsch als Kirchensprache. Festgabe für Gottfried Holtz, Göttingen 1980 [Neudruck von Holtz, Kirchensprache].
- Ärhammar, N., Historisch-soziolinguistische Aspekte der nordfriesischen Mehrsprachigkeit, ZDL 42 (1975) 129–145.
- Bahlow, H., Niederdeutsches Namenbuch, Walluf b. Wiesbaden 1972.
- Beckers, H., Zum Wandel der Erscheinungsformen der deutschen Schreib- und Literatursprache Norddeutschlands im ausgehenden Hoch- und beginnenden Spätmittelalter (rund 1170–rund 1350), NdW 22 (1982) 1–39.
- Besch, W. – Knoop, U. – Putschke, W. – Wiegand, H. E. (Hg.), Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband, Berlin/New York 1982.
- Bichel, U., Was ist „Missingsch“ eigentlich?, Quickborn 65 (1975) 121–124.
- Bily, Inge, Beiträge zur Bibliographie der Namenforschung in der DDR (Namenkundliche Informationen, Beiheft 1), Leipzig 1979.
- Bischoff, K., Akener Wörterbuch (Mitteldeutsche Forschungen 82), Köln/Wien 1977.
- Der Tie (Abh. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- und sozialwiss. Kl., Jg. 1971, Nr. 9), Mainz 1971.
- Der Tie II (Abh. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- und sozialwiss. Kl., Jg. 1972, Nr. 7), Mainz 1972.
- Die Sprache des Burger Landrechtes, in: Zeiten und Formen in Sprache und Dichtung. Festschrift für F. Tschirch zum 70. Geburtstag, hg. von K.-H. Schirmer u. B. Sowinski, Köln/Wien 1972, S. 357–375.
- Germ. **haugaz*, 'Hügel, Grabhügel'. Eine Flurnamenstudie (Abh. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- und sozialwiss. Kl., Jg. 1975, Nr. 4), Mainz 1975.
- Klint im Deutschen (mit einer Karte), in: Festschrift für G. Cordes, hg. von F. Debus u. a., Bd. 2, S. 20–41.
- Über gesprochenes Mittelniederdeutsch (Abh. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- und sozialwiss. Kl., Jg. 1981, Nr. 4), Wiesbaden 1981.
- *wif*, *vrowe* und ihresgleichen im mittelalterlichen Elbstorfälischen. Eine wortgeschichtliche Studie (Abh. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. in Mainz, Geistes- und sozialwiss. Kl., Jg. 1977, Nr. 6), Wiesbaden 1977.
- Björölanan, E., Det lägtyska skriftspråkets ställning till det högtyska under dika tider. En kortfaldad resumé, in: Språkvetenskapliga sällskapet i Uppsala förhandlingar. Sept. 1900–Maj 1903, Uppsala 1904, S. 19–29.
- Blume, H., Zur funktionalen Konkurrenz von Ostfälisch, Nordniedersächsisch und Hochdeutsch im südlichen Niedersachsen, Zeitschrift für Germanistische Linguistik 8 (1980) 314–327.

- Born, W., Kleines Handwörterbuch des Münsterländer Platt, Münster 1979.
- Kleine Sprachlehre des Münsterländer Platt, Münster 1978.
- Van Bree, C., Syntaktische Gegensätze im Niederländischen (und Niederdeutschen), NdW 18 (1978) 100–135.
- Bretschneider, Anneliese, Die brandenburgische Sprachlandschaft: zur Geschichte und Gliederung (mit Einschluß von Berlin) (DWF 7), Gießen 1981.
- Berlin und ‚Berlinisch‘ in der märkischen Sprachlandschaft, Jb. für brandenburgische Landesgeschichte 24 (1973) 68–84.
- Bulicke, I., Zur Geschichte der Kirchensprache in Ostfriesland seit der Reformation (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe: Kirche, 3), Leer 1979.
- Carstensen, Marlies, Das Flurnamengut des Kirchspiels Braderup (Kreis Nordfriesland). Untersuchungen zur Sprachgeschichte im nordfriesischen Grenzraum, (Diss.) Kiel 1981.
- Claussen, B., Niederdeutsche Drucke 1473–1625–1700, in: Deutscher Kulturatlas, hg. von G. Lütke u. L. Mackensen, Bd. I–VI, Berlin und Leipzig 1928–1936.
- Niederdeutsche Drucke bis zum Jahre 1600, in: Ebda., Bd. III, Nr. 53 a.
 - Niederdeutsche Drucke im 16. Jahrhundert, Zentralblatt für Bibliothekswesen, 29 (1912) 201–209.
- Cordes, G., Altniederdeutsches Elementarbuch, Heidelberg 1973.
- „Echtheit des Heimatlichen“, NdKb. 86 (1979) 48–59.
 - Ein Neuwerker Kopiaibuch aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, Coslar 1968.
 - Semantische Studien zum ostfälischen Schrifttdialekt, in: Festschrift für K. Bischoff zum 70. Geburtstag, hg. von G. Wellmann u. a., Köln/Wien 1975, S. 71–97.
- Dahl, Eva-Sophie, Die alten Rostocker Straßennamen. Ihre Behandlung in der Ratskanzlei beim Übergang vom Nd. zum Hd., WZ der Universität Rostock, Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe 5 (1954/55) 135–150.
- Interferenz und Alternanz – zwei Typen der Sprachschichtenmischung im Norden der DDR, in: Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der DDR (Sprache und Gesellschaft 2), Berlin 1974, S. 339–387.
- Dahlberg, T., Die Flurnamen in Dorste im Harz, NdM 30 (1974) 5–60.
- Debus, F., Onomastik, in: Lexikon der Germanistischen Linguistik, hg. von H. P. Althaus u. a., S. 187–198.
- Soziale Veränderungen und Sprachwandel. Moden im Gebrauch von Personennamen, Sprache der Gegenwart 41 (1976) 167–204.
- Debus, F. – Hartig, J. (Hg.), Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag. Bd. 1: Literaturwissenschaft und Textedition, Neumünster 1973. Bd. 2: Sprachwissenschaft, Neumünster 1976.
- Debus, F. – Hartig, J. – Menke, H. – Schmitz, G., Namengebung und soziale Schicht, Naamkunde 5 (1973) 368–405.
- Demming, H., Zur katholisch-plattdeutschen Tradition seit der Reformation, in: Sprache, Dialekt und Theologie. Beiträge zur plattdeutschen Verkündigung heute, hg. von J. D. Bellmann u. H. Kröger, Göttingen 1979, S. 149–161.
- Derksen, J., Proot Platt. Ein Wörterbuch der Emmericher Mundart, Emmerich [1969].
- Dock, A., Flurnamen der Börde Lamstedt, hg. von D. Stellmacher, Rinteln 1980.
- Ebeling, R. A., Familiennamen im Landkreis Leer um 1940. Teil 1: Namenverzeichnis, Leer 1979.
- Over de namen van de middeleeuwse streekdorpen in Oostfriesland (Bijdragen en Mededelingen van de Commissie voor Naamkunde en Nederzettingsgeschiedenis van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam 30), Amsterdam 1979.

- Eichhoff, J., Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, 2 Bde., Bern/München 1977/1978.
- Eichhoff, J. – Rauch, Irmengard (Hg.), Der Heliand (WdF 321), Darmstadt 1973.
- Eicker, H. J., Straelener Mundart. Ein niederrheinisches Wörterbuch, Straelen 1978.
- Eickmans, H., Zur Gestaltung lokaler Mundartwörterbücher. Überlegungen anhand nieder-rheinischer Beispiele, NdW 20 (1980) 33–55.
- Enders, Liselott (Bearb.), Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil III: Havelland, Weimar 1972.
- Enders, Liselott – Beck, Margot (Bearb.), Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil IV: Teltow, Weimar 1976.
- Enders, Liselott – Beck, Margot (Bearb.), Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil VI: Barnim, Weimar 1980.
- Fiesel, L., Franken im Ausbau altsächsischen Landes, NsJbL 44 (1972) 74–158.
- Finkeldei, H., Wörterbuch Mölnsch Platt – Hochdeutsch, Mühlheim/Ruhr 1965.
- Fischer, R. E., Die Ortsnamen des Havellandes (Brandenburg. Namenbuch 4), Weimar 1976.
- Zur Betonung brandenburgischer Ortsnamen, in: Onomastica Slavogermanica VII, hg. von E. Eichler – H. Walther, Berlin 1973, S. 117–130.
- Flechsigt, W., Alter und Verbreitung des *r*-Schwundes vor *sch* und *st* in Ostfalen, NdJb. 102 (1979) 187–195.
- Ostfälische Kurzvokale in offener Silbe. Ein lautgeschichtlicher und dialektgeographischer Überblick, NdJb. 103 (1980) 129–174.
- Senkung des alten kurzen *e* zu *a* vor *r*-Verbindungen in Ostfalen und neue regelwidrige *e*-Formen, NdJb. 101 (1978) 108–128.
- Flurnamensammlung des Landkreises Hameln–Pyrmont [hg. vom Kreis Hameln–Pyrmont], vervielfältigtes Typoskript, Hameln [1973].
- Frank, E., Mundartwörterbuch vom Niederrhein aus Duisburg. Maierksch Plat, Duisburg 1982.
- Frank, R., Kosenamenbildung und Kosenamengebung im Ruhrgebiet, Onoma 19 (1975) 511–527.
- Zur Frage einer schichtenspezifischen Personennamengebung, Neumünster 1977.
- Frank, H., Die *-borstel*-Namen, NdW 15 (1975) 36–59.
- Friebertshäuser, H., Das Mecklenburgische und das Brandenburg-Berlinische Wörterbuch, in: Dialektlexikographie, S. 211–215.
- (Hg.), Dialektlexikographie. Berichte über Stand und Methoden deutscher Dialektwörterbücher. Festgabe für Luise Berthold zum 85. Geburtstag am 27. 1. 1976 (ZDL, Beihefte NF 17), Wiesbaden 1976.
- Gabrielsson, A., Zur Geschichte der mittelniederdeutschen Schriftsprache auf Gotland, NdJb. 94 (1971) 41–82; 95 (1972) 7–65.
- Gehle, H., Wörterbuch westfälischer Mundarten. Hochdeutsch – Plattdeutsch, Münster 1977.
- Gernentz, H.-J., Das Vordringen des Hochdeutschen in Norddeutschland. Ein Beitrag zur Entstehung der deutschen Hochsprache, in: The position of the old, relatively less influential vernaculars in Europe in the 16th and 17th centuries. Texts and lectures of the symposium organized by the Ynteruniversitaire Stúdzjerie Frysk on the 31. March 1972 in Ljouwert, Ljouwert 1973, S. 57–68.
- Die kommunikative Funktion der niederdeutschen Mundart und hochdeutschen Umgangssprache im Norden der Deutschen Demokratischen Republik, unter besonderer Berücksichtigung der Interferenz und der Alternanz zwischen diesen beiden sprachlichen Existenzformen, SGG 15 (1974) 209–244.
- Die niederdeutsche Sprache und Literatur in der Zeit der frühbürgerlichen Revolution, ZPhon. 29 (1976) 107–128.

- Niederdeutsch – gestern und heute. Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart (Hinstorff Bökerie 11), Rostock 1980.
- Geuenich, G., Zur niederdeutschen Sprache des Borghorster Necrologs und der Essener Parallelüberlieferung, in: G. Althoff, Das Necrolog von Borghost, Münster 1978, S. 323–334.
- Gloyer, H., Mittelniederdeutsche Diplomatensprache. Sprachliches Handeln im Schrifttum der Hanse, (Diss.) Kiel 1973.
- Goossens, J., Areallinguistik, in: Lexikon der Germanistischen Linguistik, hg. von H. P. Althaus u. a., S. 445–453.
- Deutsche Dialektologie, Berlin/New York 1977.
- Die Erforschung der niederdeutschen Dialekte, NdJb. 97 (1974) 61–77.
- Erwiderung, NdKb. 79 (1972) 28–29.
- Inleiding tot de Nederlandse Dialectologie, Groningen 1977, S. 11–30.
- (Hg.), Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für F. Wortmann zum 70. Geburtstag (Niederdeutsche Studien 23), Köln/Wien 1976.
- Sprachatlas des nördlichen Rheinlands und des südöstlichen Niederlands. „Fränkischer Sprachatlas“ (FSA). Ortsregister. Grundkarte, Marburg 1981.
- Zum Verhältnis von mundartlichem und umgangssprachlichem Wortschatz in Niederdeutschland, in: Gedenkschrift für H. Wesche, hg. von W. Kramer u. a., S. 39–51.
- Göschel, J. – Ivić, P. – Kehr, K. (Hg.), Dialekt und Dialektologie (ZDL Beiheft 26), Wiesbaden 1980.
- Göschel, J., Strukturelle und instrumentalphonetische Untersuchungen zur gesprochenen Sprache (Studia Linguistica Germanica 9), Berlin/New York 1973.
- Härd, J. E., Mittelniederdeutsch, in: Lexikon der Germanistischen Linguistik, hg. von H. P. Althaus u. a., S. 584–588.
- Hartig, J., Namenforschung in Niederdeutschland, Onoma 17 (1972/73) 276–289.
- Niederdeutsche Bibliographie, NdKb. 78 (1971) ff.
- Hartung, W. – Schönfeld, H., u. a., Kommunikation und Sprechvariation (Sprache und Gesellschaft 17), Berlin 1981.
- Heeroma, K., De taalgeschiedenis van Overijssel, in: Geschiedenis van Overijssel. Onder redactie van B. H. Slicher van Bath, G. D. van der Heide, C. C. W. J. Hijzeler u. a., Deventer 1970, S. 237–252.
- Herkommer, H., Eike von Repgows ‚Sachsenspiegel‘ und die ‚Sächsische Weltchronik‘, NdJb. 100 (1977) 7–42.
- Überlieferungsgeschichte der ‚Sächsischen Weltchronik‘. Ein Beitrag zur deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters, München 1972.
- Hermann-Winter, Renate, Auswirkungen der sozialistischen Produktionsweise in der Landwirtschaft auf die sprachliche Kommunikation in den Nordbezirken der DDR, in: Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der DDR (Sprache und Gesellschaft 2), Berlin 1974, S. 135–190.
- Studien zur gesprochenen Sprache im Norden der DDR. Soziolinguistische Untersuchungen im Kreis Greifswald (Sprache und Gesellschaft 14), Berlin 1979.
- Substitutionsprozesse in Ortsnamen. Zur Aussprache der auf *-itz*, *-vitz* und *-witz* auslautenden slawischen Ortsnamen auf Rügen. Mit 7 Karten, in: Onomastica Slavogermanica XI, hg. von E. Eichler u. H. Walther, Berlin 1976, S. 85–96.
- Hessmann, P., Die Flurnamen des nördlichen und östlichen Kreises Rotenburg (Wümme), Rotenburg 1972.

- Die Namen auf *-man* im Twenter Schatzungsregister von a. 1475, in: Gedenkschrift für H. Wesche, hg. von W. Kramer u. a., S. 65–77.
- Namenforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet, Amsterdam 1978.
- Hillesheim, K.-F. – Hüls, W. – Müller, G. – Taubken, H., Zur Struktur westfälischer Flurnamen, NdW 13 (1973) 88–99.
- Höft, C., Die Berücksichtigung der niederdeutschen theologischen Literatur in den einschlägigen Werken zur Kirchengeschichte, De Kennung. Zeitschrift für plattdeutsche Gemeindegarbeit 2, 1 (1979) 27–40.
- Höke, G., Zur westfälischen Artikelflexion. Die Verteilung der Fügungen *to'm, to'n, to't* (Präposition + Artikel im Dat. Sg. neutr.), NdW 18 (1978) 91–99.
- Jongeling, K., Zijn Nederlandse dialecten wat?, DB 27 (1974) 183–191.
- Jung, A., Die Orts-, Flur- und Gewässernamen des Amtes Halver (Altenaer Beiträge, NF 7), Altena 1972.
- Kettner, B.-U., Die Leine und ihre Nebenflüsse bis unterhalb der Einmündung der Innerste (Hydronymia Germaniae, Reihe A, Lieferung 8), Wiesbaden 1973.
- Niederdeutsche Dialekte, norddeutsche Umgangssprache und die Reaktionen der Schule, in: Ammon, U., Knoop, U., Radtke, I. (Hg.), Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik (Pragmalinguistik 12), Weinheim/Basel 1978, S. 285–312.
- Schwierigkeiten niederdeutsch sprechender Schüler mit den hochdeutschen Kasus, in: Gedenkschrift für H. Wesche, hg. von W. Kramer u. a., S. 109–121.
- Kieser, O., Neerlandica an der unteren Mulde, NdJb. 101 (1978) 86–105.
- Neerlandica im Brandenburgischen und weiter südlich bis zur mittleren Elbe, in: Festschrift für F. Wortmann, hg. von J. Goossens, S. 100–118.
- Klein, Th., Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung, Göttingen 1977.
- Knapp, P. F., Wiederum \tilde{e}^2 , PBB/T 96 (1974) 207–240.
- König, W., dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte mit 138 farbigen Abbildungen, München 1978.
- Kramer, W., Das Flußgebiet der Oberweser (Hydronymia Germaniae, Reihe A, Lieferung 10), Wiesbaden 1976.
- Zum Gebrauch des bestimmten Artikels in südniedersächsischen Siedlungsnamen, NdW 21 (1981) 77–102.
- Kramer, W. – Scheuermann, U. – Stellmacher, D. (Hg.), Gedenkschrift für H. Wesche, Neumünster 1979.
- Kremer, L., Die westmünsterländische Sprachlandschaft, in: Studien zur Sprache und Geschichte des Westmünsterlandes. Eine Aufsatzsammlung (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, H. 8), Vreden 1977.
- Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet. Teil 1: Text. Teil 2: Tabellen und Karten. (Niederdeutsche Studien 28, 1 u. 28, 2), Köln/Wien 1979.
- Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet (Beschreibende Bibliographien, H. 7), Amsterdam 1977.
- Niederländische Transferenz im Lexikon westfälischer Grenzdialekte (mit 8 Karten), NdW 15 (1975) 60–84.
- Sprache und Geschichte im westfälisch-niederländischen Grenzraum (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, H. 12), Vreden 1978.
- Zur Abgrenzung niederländischer und deutscher Dialekte, in: Stiftung F.V.S. zu Hamburg, Conrad-Borchling-Preis 1979, S. 16–23.

- Kröger, H., Plattdeutsch in der Kirche, in: Niederdeutsche Tage in Hamburg 1979, hg. von Fr. W. Michelsen [Hamburg] 1979, S. 101–120.
- Kuhn, H., Altsächsische Sprache, in: J. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde I, Berlin 21973, S. 239–241.
- Kracht es im Nordwestblock? Zur Kritik an meiner Namenforschung, ZDA 106 (1977) 321–346.
- Kunrede, W., Mundart in den ostfälischen Zwischenspielen und Gelegenheitsdichtungen des 17. und 18. Jahrhunderts (masch. Diss.), Hamburg 1923.
- Kvaran, Guðrun, Die Zuflüsse der Nord- und Ostsee von der Ems bis zur Trave (Hydronymia Germaniae, Reihe A, Lieferung 12), Wiesbaden 1979.
- Kvaran Ingvason, Guðrun, Untersuchungen zu den Gewässernamen in Jütland und Schleswig-Holstein (Diss.), Göttingen 1981.
- Laabs, K., Die Mundart von Voigtshagen, Kr. Greifenberg/Pommern gegen Ende des 19. Jahrhunderts, NdJb. 87 (1980) 49–55.
- Langener, H., Untersuchungen zur Mundart und zur Umgangssprache im Raum um Wittenberg (Dialektologische Studien zur Sprachgeschichte und Sprachsoziologie 1), Berlin 1977.
- Lasch, Agathe, Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie, hg. von R. Peters u. T. Sodmann, Neumünster 1979.
- Laur, W., Die Ortsnamen im Kreise Pinneberg (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte, 2), Neumünster 1978.
- Gewässernamen in Schleswig-Holstein. Ein Überblick, BNF NF 15 (1981) 107–124.
- Interferenzerscheinungen, Sprachgrenzen und Mehrnamigkeit im deutsch-dänischen Kontaktgebiet, BNF NF 11 (1976) 254–301.
- Leloux, H., Zur Sprache der Devotio moderna, NdJb. 101 (1978) 28–45.
- Zur Sprache in der ausgehenden Korrespondenz des hansischen Kaufmanns zu Brügge, 2 Teile (Diss.), Gent 1971.
- Lindow, W., Plattdeutsch in Niedersachsen. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage, NdKb. 85 (1978). 5–8.
- Sprachkompetenz und kommunikative Funktion des Plattdeutschen in den norddeutschen Bundesländern, in: Das Niederdeutsche in Geschichte und Gegenwart (Linguistische Studien, A, 75/I), Berlin 1981, S. 75–95.
- Lindskog-Wallenburg, Gudrun, Bezeichnungen für Frauenkleidungsstücke und Kleiderschmuck im Mittelniederdeutschen. Zugleich ein Beitrag zur Kostümkunde, Berlin 21977.
- Löffler, H., Probleme der Dialektologie. Eine Einführung, Darmstadt 21980.
- Dialekt, in: Lexikon der Germanistischen Linguistik, hg. von H. P. Althaus, S. 453–458.
- Maack, Ursula, Die Flurnamen des Schaumburger Wesertals, Rinteln 1974.
- Markey, Th. L., Germanic Dialect Grouping and the Position of Ingvaeonic, Innsbruck 1976.
- Mattheier, K.-J., Funktionswandel der Mundart, RhVjb. 37 (1973), 348–356.
- Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen, Heidelberg 1980.
- Meier, J., Zur Behandlung der Syntax in den niederdeutschen Dialektwörterbüchern, ZDL 45 (1978) 289–311.
- Menge, H. H., Einflüsse aus dem Polnischen im Ruhrgebiet? Exemplarische Behandlung eines Kapitels aus der „Volkslinguistik“, NdW 19 (1979) 86–116.
- Regionalsprache Ruhr: Grammatical Variation ist niederdeutsches Substrat. Eine forschungsleitende Hypothese, NdKb. 84 (1977) 48–59.
- Zur Realität des Niederdeutschen in Ostwestfalen, NdJb. 102 (1979) 162–186.

- Mews, H.-J., Die Mundart des Oldenburger Ammerlandes. Atlas zur Laut- und Wortgeographie (Oldenburger Studien 4), Oldenburg 1971.
- Mihm, A., Soziale Sprachvarietäten im niederrheinischen Industriegebiet (Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen 3025), Wiesbaden 1981.
- Möller, R., Niedersächsische Siedlungsnamen und Flurnamen in Zeugnissen vor dem Jahre 1200. Eingliedrige Namen (BNF NF, Beiheft 16), Heidelberg 1979.
- Reduktion und Namenswandel bei Ortsnamen in Niedersachsen, BNF NF 10 (1975) 121–156.
 - Zur Bildung von Siedlungsnamen aus Gewässernamen in Niedersachsen, BNF NF 15 (1981) 62–83.
- Moser, V., Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte, Halle/S. 1909.
- Müller, G., Akzentgeographie der toponymischen Komposita *X-hausen* im Niederdeutschen, NdW 17 (1977) 124–150.
- Der bestimmte Artikel vor Siedlungsnamen: Sein Gebrauch in mittelalterlichen Texten Westfalens, NdW 21 (1981) 103–119.
 - Hochsprachliche lexikalische Norm und umgangssprachlicher Wortschatz im nördlichen Teil Deutschlands, NdW 20 (1980) 111–130.
 - Literaturchronik, Niederdeutsche Namenforschung 1971–1982, NdW 23 (1983) [im Druck].
 - Schulte und Meier in Westfalen, in: Gedenschrift für H. Wesche, hg. von W. Kramer u. a., S. 143–164.
 - Über P-Namen im Westfälischen, in: Festgabe für Otto Höfler, hg. von H. Birkhan, Wien 1976, S. 486–498.
- Munske, H. H., Kontrastive Linguistik im Bereich des Niederdeutschen, NdJb. 98/99 (1975/76) 176–192.
- Niebaum, H., Beiträge zur Geschichte der westfälischen Lexikographie (1750–1850), in: Gedenschrift für H. Wesche, hg. von W. Kramer u. a., S. 165–201.
- Der Dialekt von Laer. Eine Fallstudie im Rahmen der strukturellen Dialektologie, in: Dialektologie, hg. von W. Besch u. a., S. 340–361.
 - Deutsche Dialektwörterbücher, Deutsche Sprache 7 (1979) 345–373.
 - Dialektologie (Germanistische Arbeitshefte 26), Tübingen 1983.
 - Die Mundarten des Ravensberger Landes (mit sechs Karten), 70. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg (1975/76) 109–126.
 - Niederdeutsch und Sprachunterricht (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache, Reihe: Vorträge 2), Leer 1979.
 - Westfälisch (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv, Sprachhefte für den Deutschunterricht 5), Düsseldorf 1977.
 - Westniederdeutsch, Lexikon der Germanistischen Linguistik, hg. von H. P. Althaus, S. 458–464.
 - Zur Dialektgeographie des Mindener Raumes (mit 6 Karten), NdJb. 100 (1977) 72–85.
 - Zur niedersächsisch-niederfränkischen Dialektscheide. Ein Versuch an Hand der ungerundeten palatalen Längen, NdW 11 (1971) 45–60.
 - Zur synchronischen und historischen Phonologie des Westfälischen. Die Mundart von Laer (Landkreis Osnabrück) (Niederdeutsche Studien 22), Köln/Wien 1974.
- Niebaum, H. – Taubken, H. – Teepe, P., Arn Mü. Zum Vokalsystem einer südwestfälischen Mundart, in: Festschrift Wortmann, hg. von J. Goossens, S. 28–173.
- Panzer, B., Morphologische Systeme niederdeutscher und niederländischer Dialekte, NdW 12 (1972) 144–169.

- Zum Thema; Niederdeutsche Sprache, NdKb. 79 (1972) 7–11.
- Peters, R., Variation und Tradition. Kleinwörter im *Nomenclator latinosaxonicus* des Nathan Chytraeus, NdW 20 (1980) 147–177.
- Zur Sprache des Billerbecker Wigboldrechts, in: Das Archiv des Archidiakonates Billerbeck, bearb. von A. Bruns u. P. Löffler, hg. von A. Bruns (Westfälische Quellen und Archivverzeichnisse 5), Münster 1981, S. 220–229.
- Piirainen, E., Die Flurnamen in Vreden, Vreden [im Druck].
- Pilkmann, R., Anmerkungen zur Lautgeographie der Mundarten im Altkreis Soest, in: Soest. Stadt – Territorium – Reich, Soest 1981, S. 531–550.
- Piroth, W., Ortsnamenstudien zur angelsächsischen Wanderung. Ein Vergleich von *-ingas*, *-inga*-Namen in England mit ihren Entsprechungen auf dem europäischen Festland, Wiesbaden 1979.
- Platenau, F., Plattdeutsches Wörterbuch in Istruper Mundart, Detmold 1978.
- Polders, Hans, Wörterbuch der niederrheinischen Mundart. 3500 Wörter mit Anwendungssätzen, Kleve [1980].
- Potthast-Hubold, Elke, Dialekt und Einheitssprache im Niederdeutschen. Untersuchungen am Beispiel Schinkel (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache, Reihe: Dokumentation 6), Leer 1979.
- Prowatke, Chr., Zur Phonologie der mecklenburgischen Mundart, Diss. (masch.), Rostock 1973.
- Riemann, E., Das Preußische Wörterbuch, in: Dialektlexikographie, hg. von H. Friebertshäuser, S. 217–227.
- Die preußische Sprachlandschaft, in: Festschrift für F. von Zahn, Bd. 2: Zur Sprache und Literatur Mitteldeutschlands, hg. von R. Olesch u. L. E. Schmitt unter Mitwirkung von J. Göschel, Köln/Wien 1971, S. 1–34.
- Riemann, E. – Schönfeld, A. – Tolksdorf, U. (Bearb.), Preußisches Wörterbuch, Neumünster 1974 ff.
- Rohrbach, P. (Bearb.), Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil V: Zauch-Belzig, Weimar 1977.
- Rooth, E., Nordseegermanische Studien, Bd. I–III, Stockholm 1979–1983.
- Zur Sprache der Marienfelder Glossen, in: Festschrift für F. Wortmann, hg. von J. Goossens, S. 22–35.
- Rosemann genannt Klöntrup, J. G., Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch. Bd. 1: A–M, bearb. von W. Kramer, H. Niebaum, U. Scheuermann (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 16), Hildesheim 1982.
- Rosenfeld, H.-F., Wernigeroder Wörterbuch auf Grund der Sammlungen von Adolf Friederich (1812–1892) bearbeitet und durch einen Nachtrag nach Sammlungen von Wilhelm Zimmermann aus der heutigen Mundart ergänzt (Forschungen und Quellen zur Geschichte des Harzgebietes 10), Neumünster 1975.
- Rosenthal, D., Zur Diskussion über das Alter der nordwestdeutschen Ortsnamen auf *-heim*. Die Ortsnamen des ehemaligen Kreises Hildesheim-Marienburg, BNF NF 14 (1979) 361–411.
- Sanders, W., Deutsch, Niederdeutsch, Niederländisch, NdW 14 (1974) 1–22.
- Die niederdeutsche Sprachgeschichtsforschung, NdJb. 97 (1974) 20–36.
- Interferenz im Niederdeutschen, in: Gedenkschrift für H. Wesche, hg. von W. Kramer u. a., Neumünster 1979, S. 227–253.
- Niederdeutsch heute. Zur gegenwärtigen Lage der plattdeutschen Mundarten, NdW 19 (1979) 67–85.
- Niederrheinische Mundart – zwischen Deutsch und Niederländisch, in: Heimatbuch des

- Kreises Viersen 1977, S. 112–118.
- Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen, Göttingen 1982.
- Sauvagerd, K., Unser Grafschafter Platt (Das Bentheimer Land 87), Bentheim 1975.
- Scheuermann, U., Die sprachliche Erschließung der Dorfflur mit Hilfe von Flurnamen, in: Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung, hg. von H. Beck, D. Denecke, H. Jankuhn, Teil 2, Göttingen 1980, S. 323–353.
- Linguistische Datenverarbeitung und Dialektwörterbuch, dargestellt am Beispiel des Niedersächsischen Wörterbuches (ZDL, Beihefte NF 11), Wiesbaden 1974.
 - Niedersächsisches Wörterbuch, in: Dialektlexikographie, hg. von H. Friebertshäuser, S. 195–210.
 - Paragogisches *t* nach *-er* im Niederdeutschen, in: Festschrift für F. Wortmann, hg. von J. Goossens, S. 174–190.
 - Schriftlich aufgezeichnete Mundarten und strukturelle Phonologie. Ein Versuch anhand des „Adersheimer Wörterbuchs“ von Theodor Reiche, NdW 12 (1972) 107–123.
 - Sprachliche Grundlagen, in: Patze, H. (Hg.), Geschichte Niedersachsens, Bd. 1: Grundlagen und frühes Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36), Hildesheim 1977, S. 167–258.
- Schlimpert, G., Zum Gebrauch des Artikels bei Ortsnamen slawischer Herkunft in Brandenburg, in: Onomastica Slavogermanica VII, hg. von E. Eichler – H. Walther, Berlin 1973, S. 131–136.
- Zur Frage der Substitution slawischer Laute im Altsächsischen und Mittelniederdeutschen, in: Actes du XI^e congrès international des sciences onomastiques, Bd. 2, Sofia 1975, S. 251–258.
- Schmid, W. P., Die alteuropäische Hydronymie. Stand und Aufgaben ihrer Erforschung, BNF NF 15 (1981) 1–12.
- Schmitz, Antje, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 3), Neumünster 1981.
- Schöndorf, K. E., Zu den temporalen Gliedsätzen der mittelniederdeutschen Bibelfrühdrucke, NdM 28 (1972) 109–125; 29 (1973) 153–175.
- Schönfeld, H., Gesprochenes Deutsch in der Altmark. Untersuchungen und Texte zur Sprachschichtung und zur sprachlichen Interferenz (Sprache und Gesellschaft 4), Berlin 1974.
- Sprachverhalten und Sozialstruktur in einem sozialistischen Dorf der Altmark, in: Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der DDR (Sprache und Gesellschaft 2), Berlin 1974, S. 191–283.
- Schönfeldt, A., Studien zur Morphologie des Verbs in den ost- und westpreußischen Mundarten (ZDL, Beihefte NF 20), Wiesbaden 1977.
- Schütte, L., Wik. Eine Siedlungsbezeichnung in historischen und sprachlichen Bezügen, Köln Wien 1976.
- Schüwer, H., Wortgeographische und etymologische Untersuchungen zur Terminologie des Ackerwagens. Wagenarme und Langbaum im Westniederdeutschen (Niederdeutsche Studien 24), Köln/Wien 1978.
- Seidensticker, P., Das Ostfälische, in: Festschrift für F. von Zahn, Bd. 2: Zur Sprache und Literatur Mitteldeutschlands, hg. von R. Olesch u. L. E. Schmitt unter Mitwirkung von J. Göschel, Köln/Wien 1971, S. 59–76.
- Stellmacher, D., Die Flurnamen des brandenburgischen Kreises Zauch-Belzig. Ein Beitrag zur ostniederdeutschen Sprach- und Siedlungsgeschichte, BNF NF 12 (1977) 361–371.

- Niederdeutsch. Formen und Forschungen, Tübingen 1981.
- Niedersächsisch (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht 8), Düsseldorf 1981.
- Ostniederdeutsch, Lexikon der Germanistischen Linguistik, hg. von H. P. Althaus, S. 464–468.
- Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen (DDG 82), Marburg 1977.
- Taxonomische und generative Phonemanalyse am Beispiel einer niederdeutschen Mundart, NdW 12 (1972) 124–143.
- Untersuchungen zur Dialektgeographie des mitteldeutsch-niederdeutschen Interferenzraumes östlich der mittleren Elbe (Mitteldeutsche Forschungen 75), Köln/Wien 1973.
- Taubken, H., Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch. Die Geschichte der Schriftsprache in der Stadt und in der ehemaligen Grafschaft Lingen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (Niederdeutsche Studien 29), Köln/Wien 1981.
- Westfälisches Wörterbuch, in: Dialektlexikographie, hg. von H. Friebertshäuser, S. 179–193.
- Tiefenbach, H., Zu altsächsischen Namen aus Borghorst und Essen, BNF NF 15 (1981) 241–257.
- Törnqvist, N., Das niederdeutsche und niederländische Lehngut im schwedischen Wortschatz (Forschungen, hg. im Auftrage des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, NF Reihe B: Sprache und Schrifttum 10), Neumünster 1977.
- de Tollenaere, F., Nederlandse dialecten, TNTL 90 (1974) 214–272.
- Veith, W. H., Der Kleine Deutsche Sprachatlas als Arbeitsmittel (Studien zum Kleinen Deutschen Sprachatlas 1), Tübingen 1982.
- Walker, A. G. H., Sprachwandel in Nordfriesland. Dargestellt am Beispiel der Anredeform in der Gemeinde Risum-Lindholm (Bökingharde), NdJb. 100 (1977) 86–107.
- Weissenborn, B., Album Academiae Vitebergensis. Jüngere Reihe, T. 1 (1602–1660) (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, N. R., Bd. 14), Magdeburg 1934.
- Wiesenhann, T., Einführung in das ostfriesische Niederdeutsch. Grammatik, Leer 21977.
- Wiesinger, P., Strukturgeographische und strukturhistorische Untersuchungen zur Stellung der bergischen Mundarten zwischen Ripuarisch, Niederfränkisch und Westfälisch, in: Neuere Forschungen in Linguistik und Philologie. Aus dem Kreise seiner Schüler Ludwig Erich Schmitt zum 65. Geburtstag gewidmet (ZDL, Beihefte NF 13), Wiesbaden 1975, S. 17–82.
- Wiesinger, P. – Raffin, E., Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1800 bis 1980, mit Kartenteil, Bern/Frankfurt a. M. 1982.
- Winge, Ruth A., Zum Konjunktiv im Verbalsystem der Mundart von Greffen, NdW 21 (1981) 61–76.
- Witkowski, T., Die Ortsnamen des Kreises Greifswald (Berliner Beiträge zur Namensforschung 5), Weimar 1978.
- Witte, U., Die Bezeichnungen für den Böttcher im niederdeutschen Sprachbereich. Eine wort- und sachkundliche Untersuchung zum Böttcherhandwerk (Europäische Hochschulschriften I, 539), Frankfurt/Bern 1982.
- Wortmann, F., Überlegungen zum Entwurf einer Karte der westfälischen Mundarten, NdW 17 (1977) 85–114.
- Wrede, G., Geschichtliches Ortsverzeichnis des ehemaligen Fürstbistums Osnabrück. Bd. 1: A–K, Hildesheim 1975, Bd. 2: L–Z, Hildesheim 1977.

- Zelders, N. L., Die rechten Nebenflüsse des Rheins zwischen Lippe und Kromme Rijn (Hydronymia Germaniae, Reihe A, Lieferung 11), Wiesbaden 1977.
- Zelljadt, Margaret Skiles, A Descriptive Grammar of the Lübecker Bibel of 1494, Bern/Frankfurt am Main/Las Vegas 1979.

Niederdeutsch
Sprache und Literatur

Eine Einführung

Herausgegeben von Jan Goossens

Band 1: Sprache

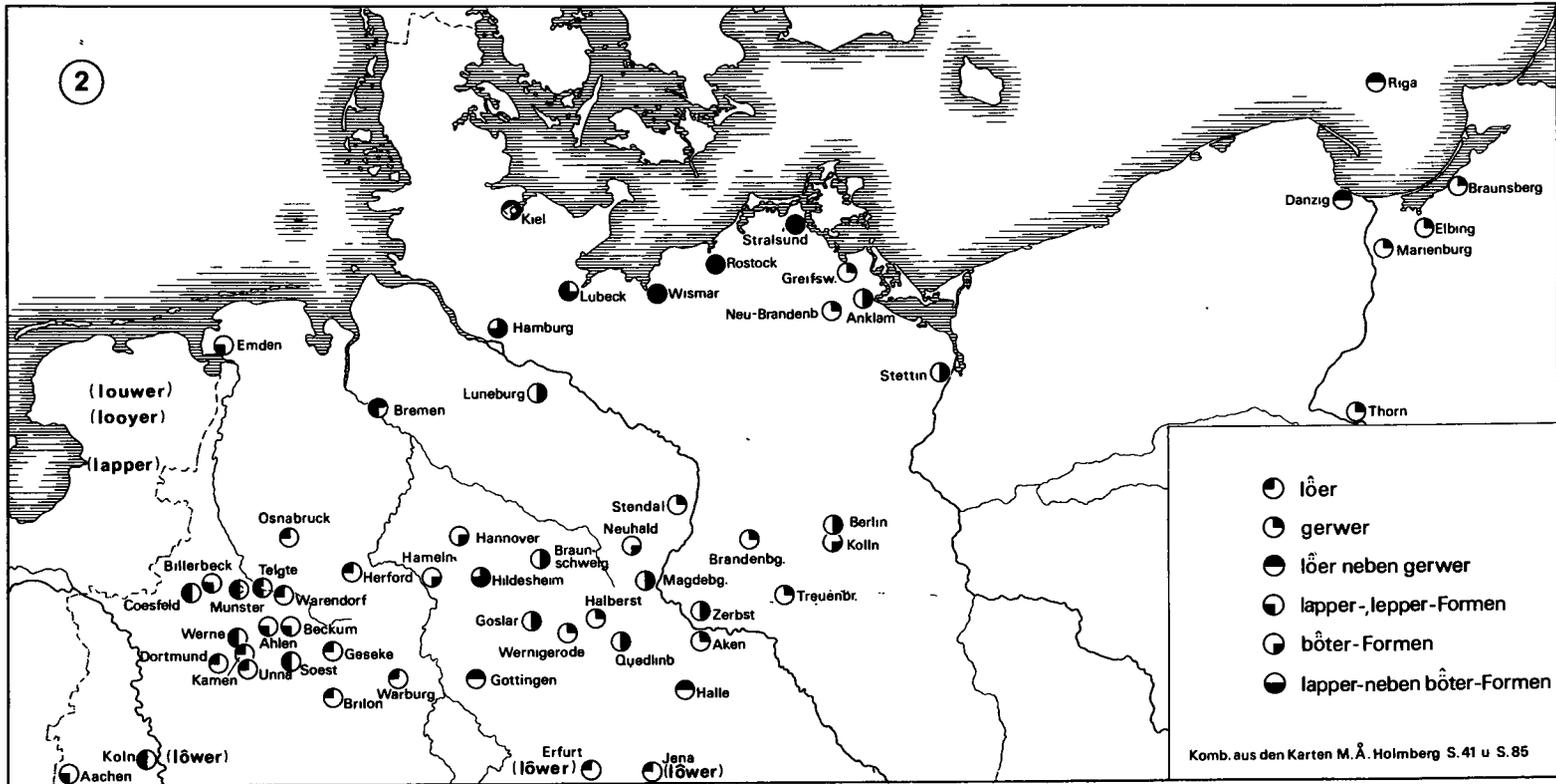
KARTENANHANG

KARTENVERZEICHNIS

- Karte 1 Der altsächsische Sprachraum im 9. Jh.
Karte 2 Ißer – gerwer / lapper – böter
Karte 3 Die niederdeutschen Mundarten
Karte 4 Westf. Brechung – e² gespalten – ā = â
Karte 5 Die Struktur der monophthongischen ê- u. ô-Laute
Karte 6 Diphthongierung von î: „Eis“
Karte 7 î im Hiatt: „neu(e)“
Karte 8 ë vor rt: „Herz(en)“
Karte 9 a vor ld: „alt(e)“
Karte 10 'euch' Einheitskasus Dativ/Akkusativ
Karte 11 'mir', 'mich' Einheitskasus Dativ/Akkusativ
Karte 12 Zusammenfälle von Dat. und Akk. beim bestimmten Artikel (nördlich)
Karte 13 kolter – pütte(n) – prûme – kôper
Karte 14 wēs – schall – gûl – wīse
Karte 15 (ge)leise – storch – königin
Karte 16 imme – wortel – pogge – jäten
Karte 17 fieder – enten – kûper – hermos, unger, pein
Karte 18 süster – achter – of – wêl – karn – karnmelk
Karte 19 wättern – pütten – piermade, -atz – splinter
Graphik Nd. Drucke 1473–1800

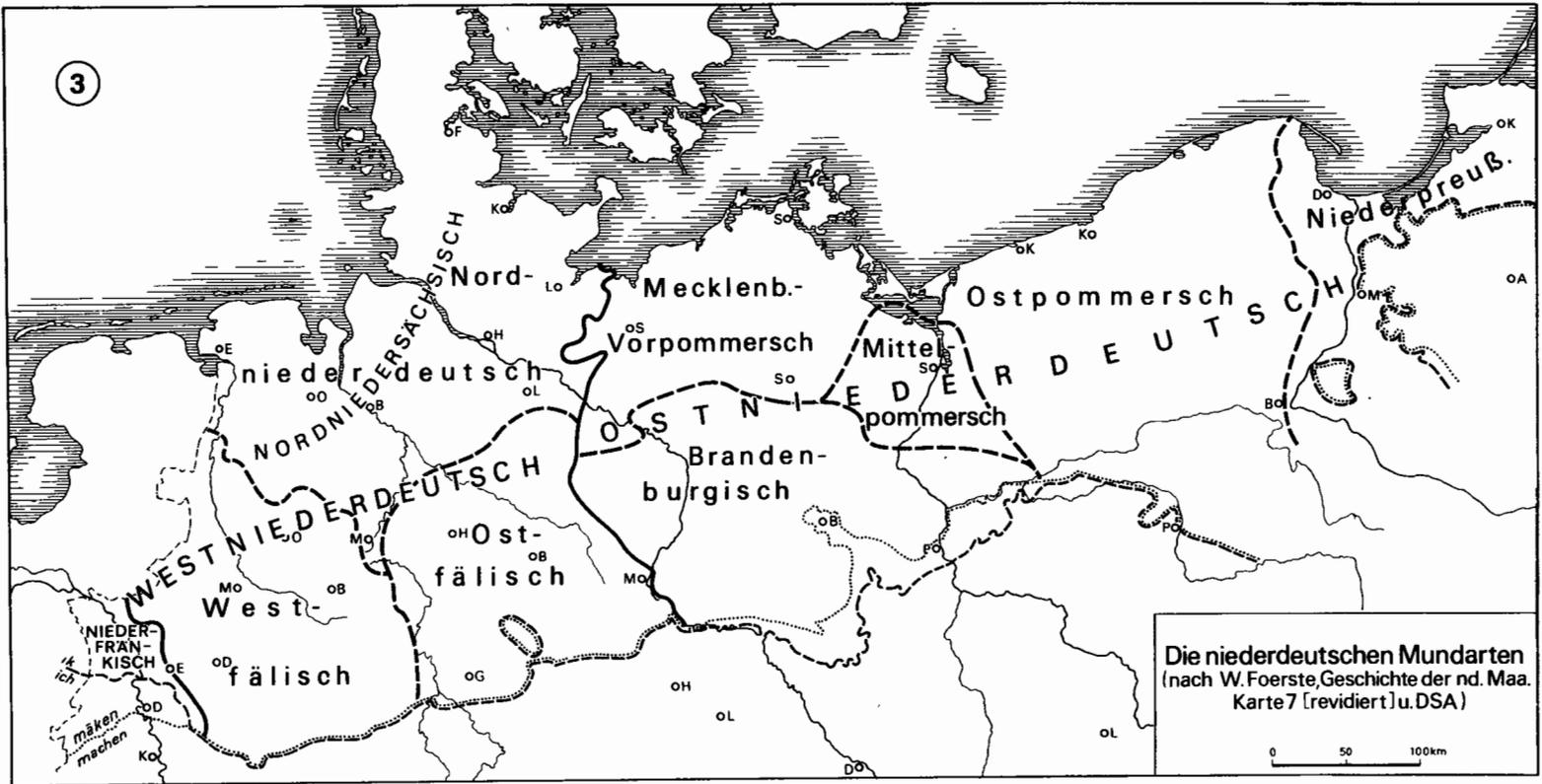


Entw. W. Sanders



Entw.: R. Peters

3

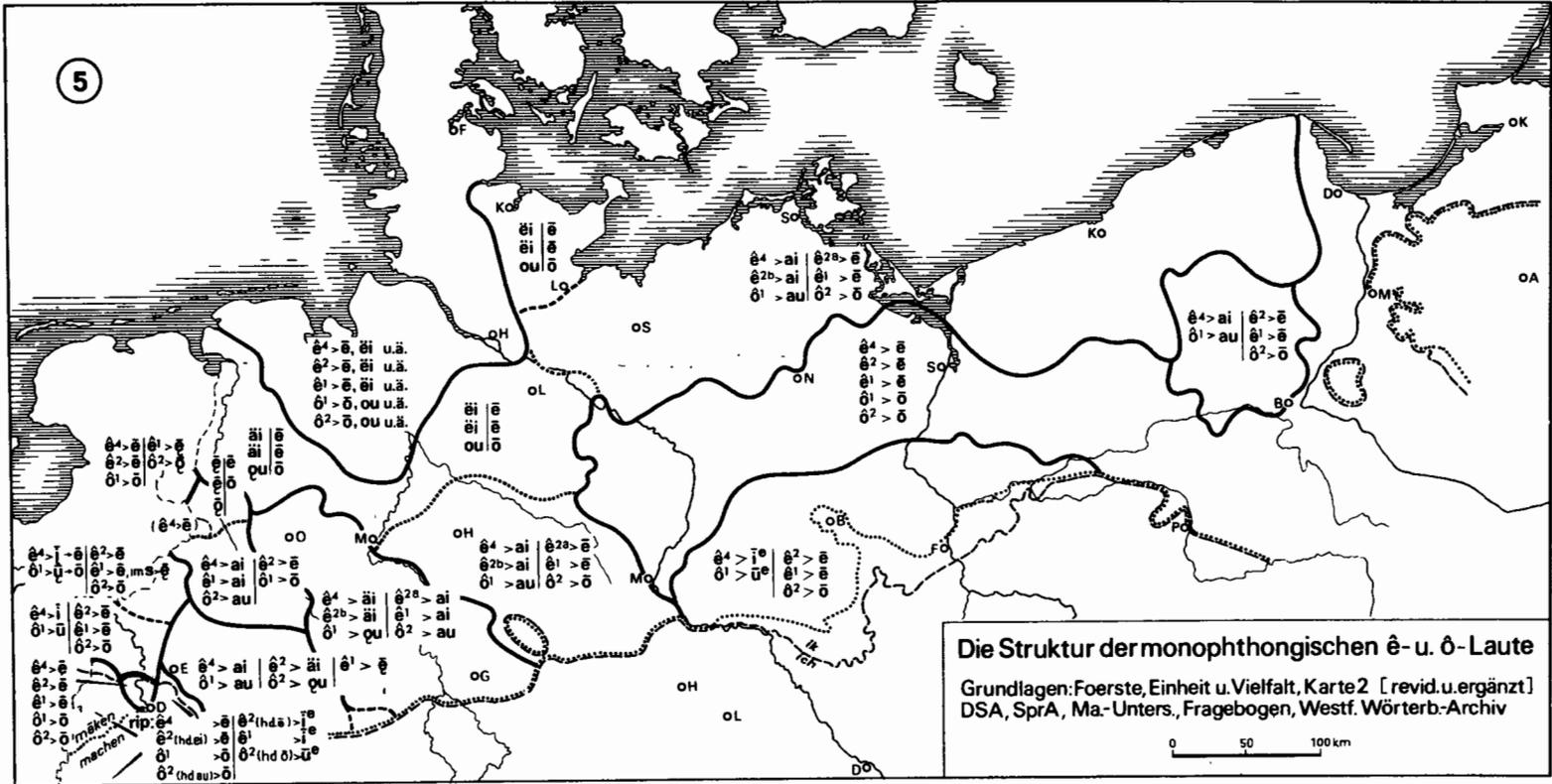


Die niederdeutschen Mundarten
(nach W. Foerste, Geschichte der nd. Maa.
Karte 7 [revidiert] u. DSA)

0 50 100km

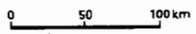
Entw : P Teepe

5

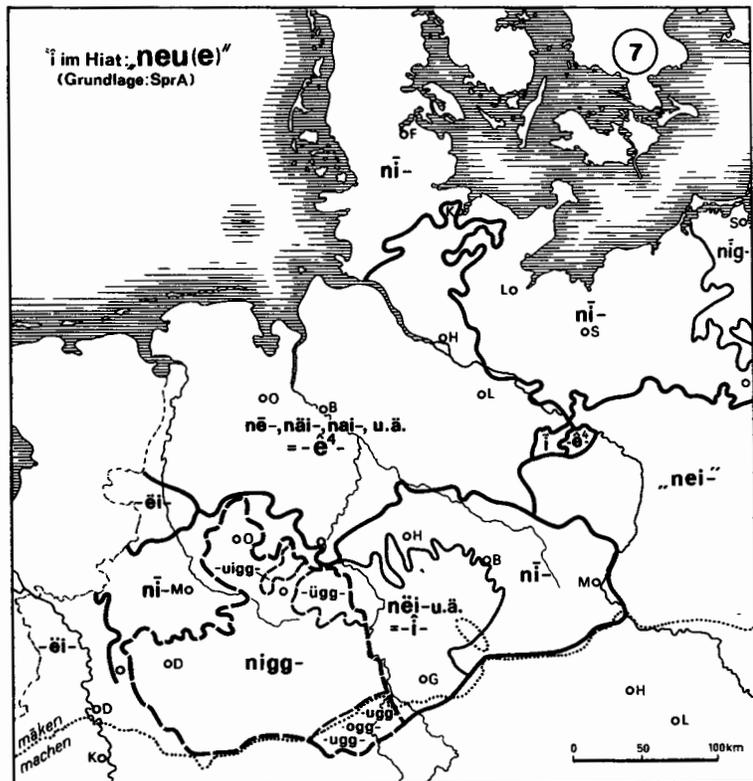


Die Struktur der monophthongischen ê- u. ô-Laute

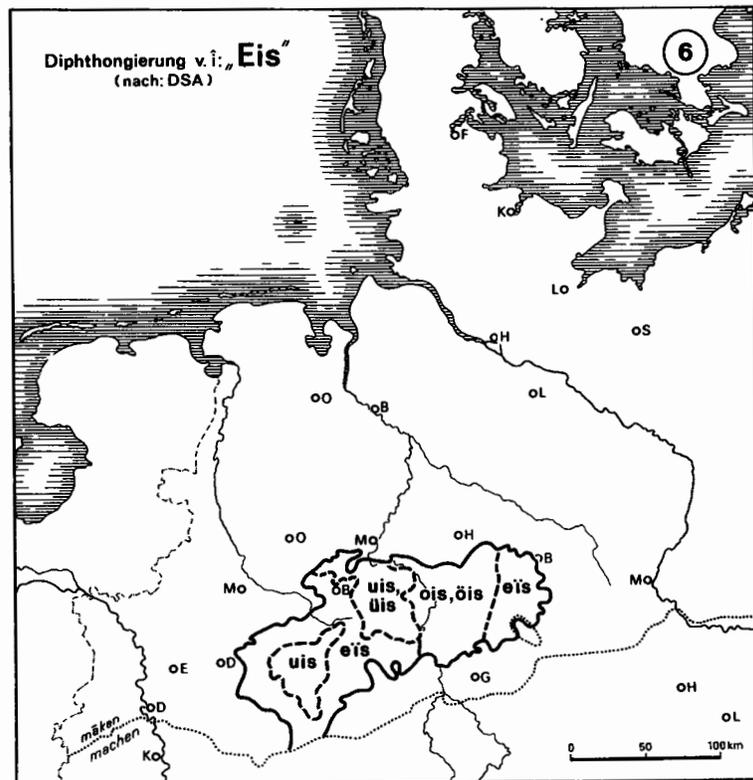
Grundlagen: Foerste, Einheit u. Vielfalt, Karte 2 [revid. u. ergänzt]
 DSA, SprA, Ma-Unters., Fragebogen, Westf. Wörterb.-Archiv



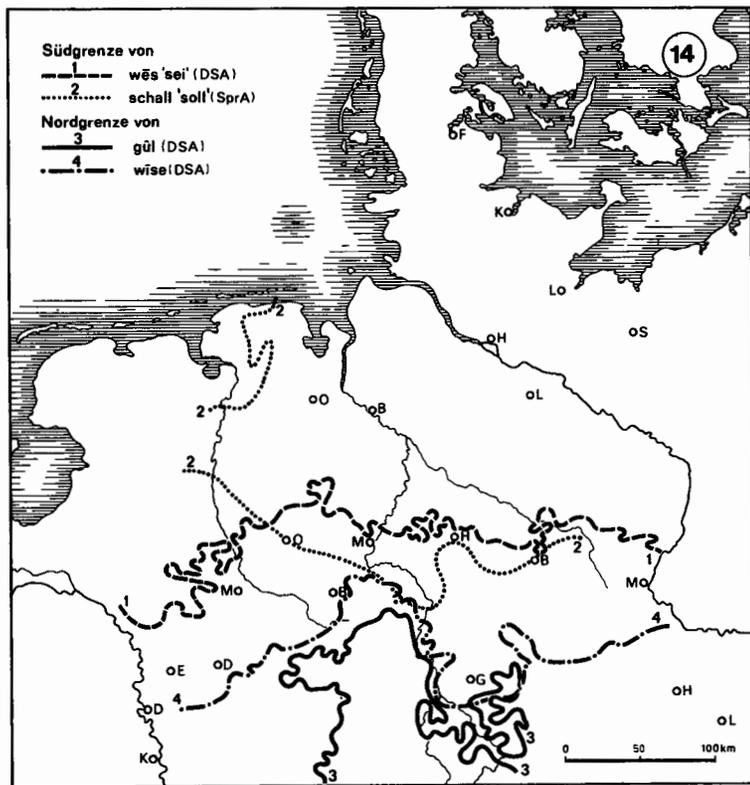
Entw.: P. Teepe



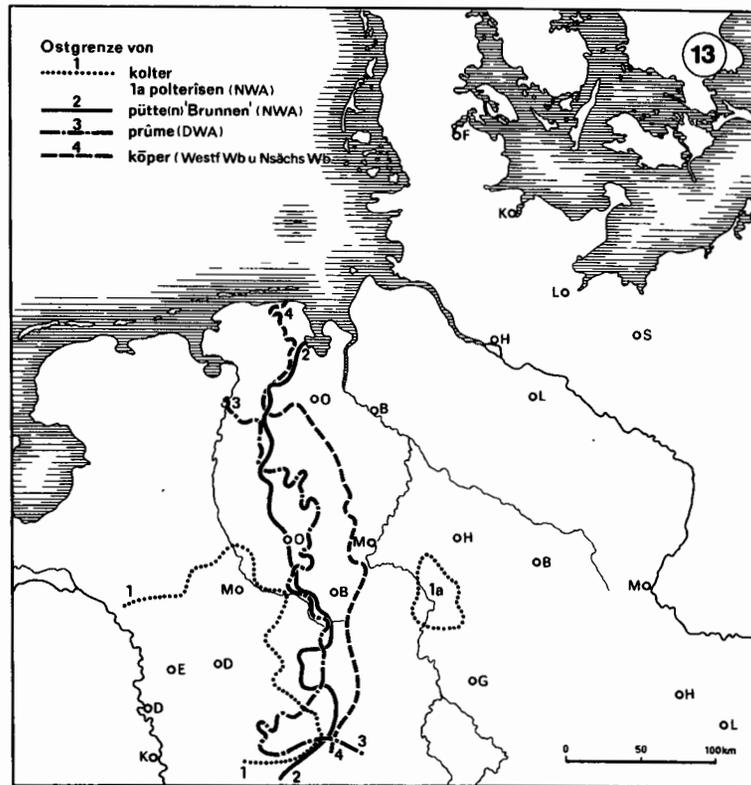
Entw.: P. Teepe



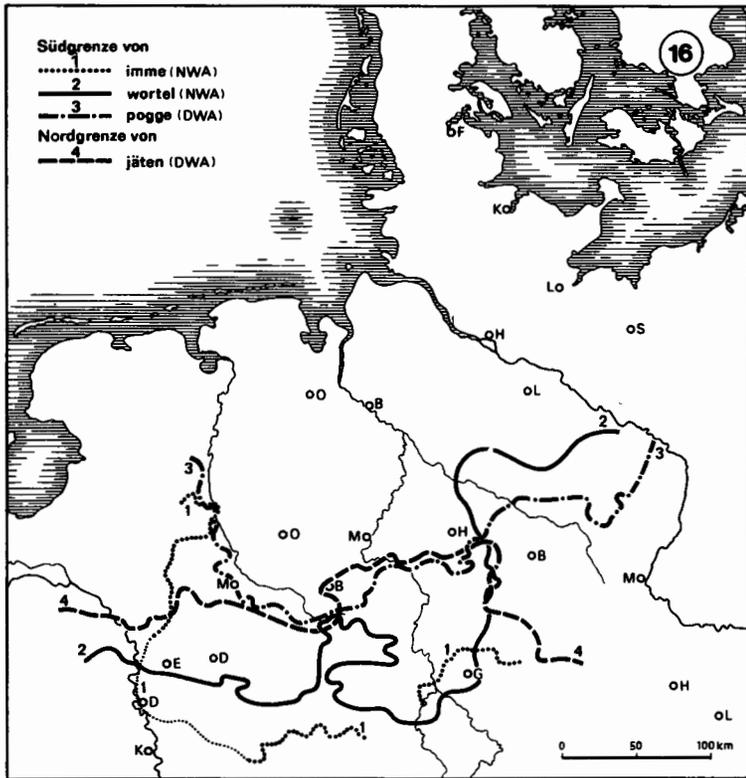
Entw.: P. Teepe



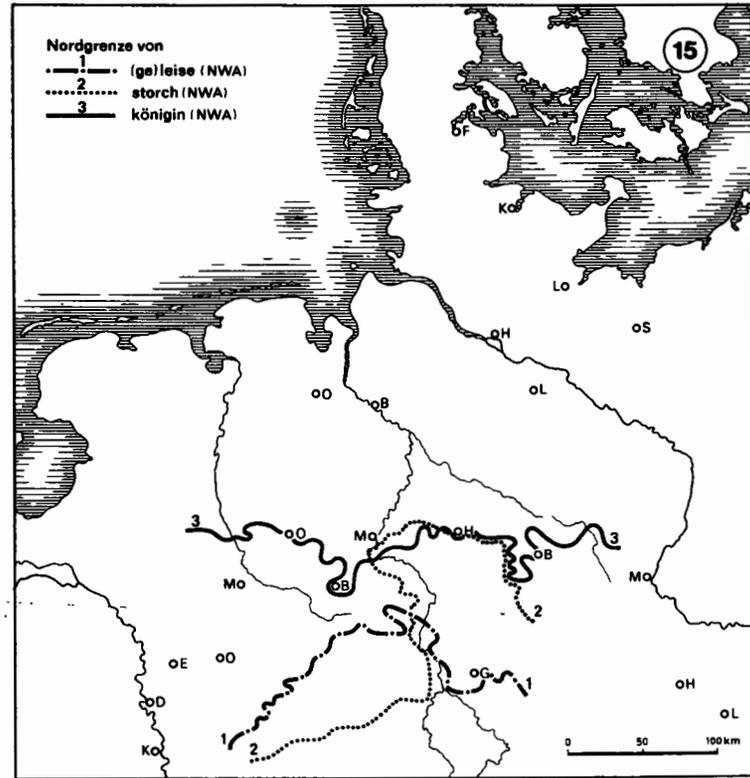
Entw.: R. Schophaus



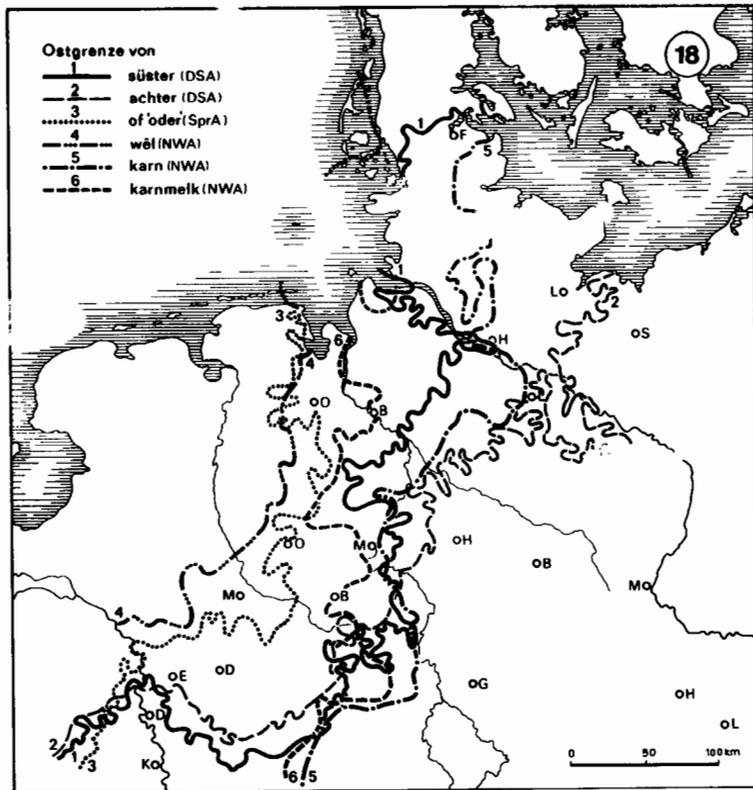
Entw.: R. Schophaus



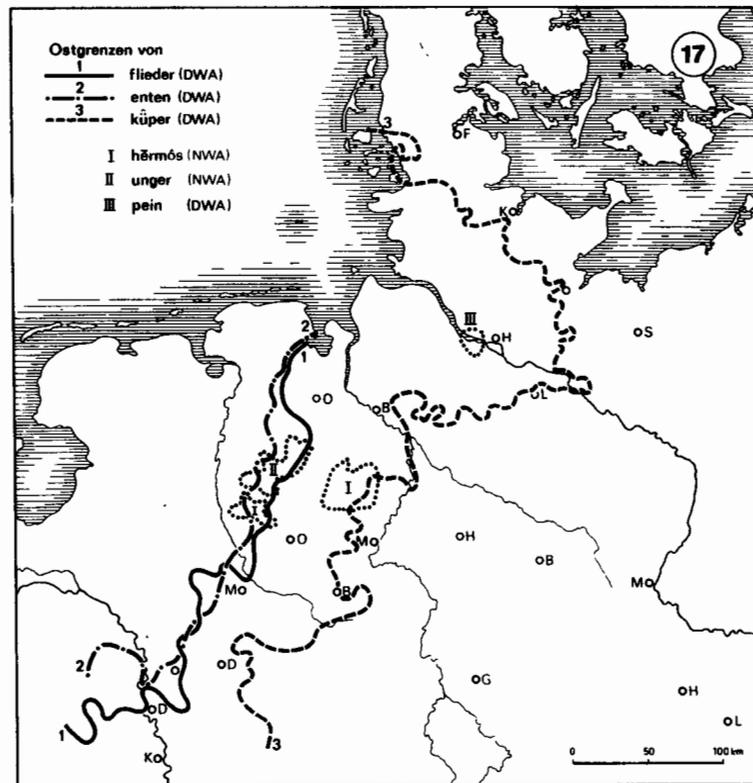
Entw.: R. Schophaus



Entw.: R. Schophaus



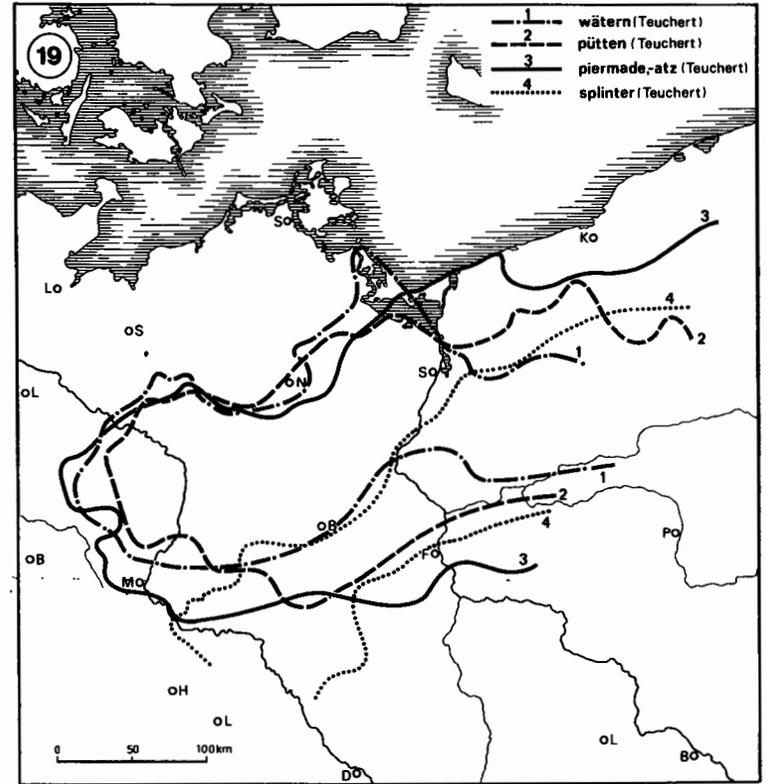
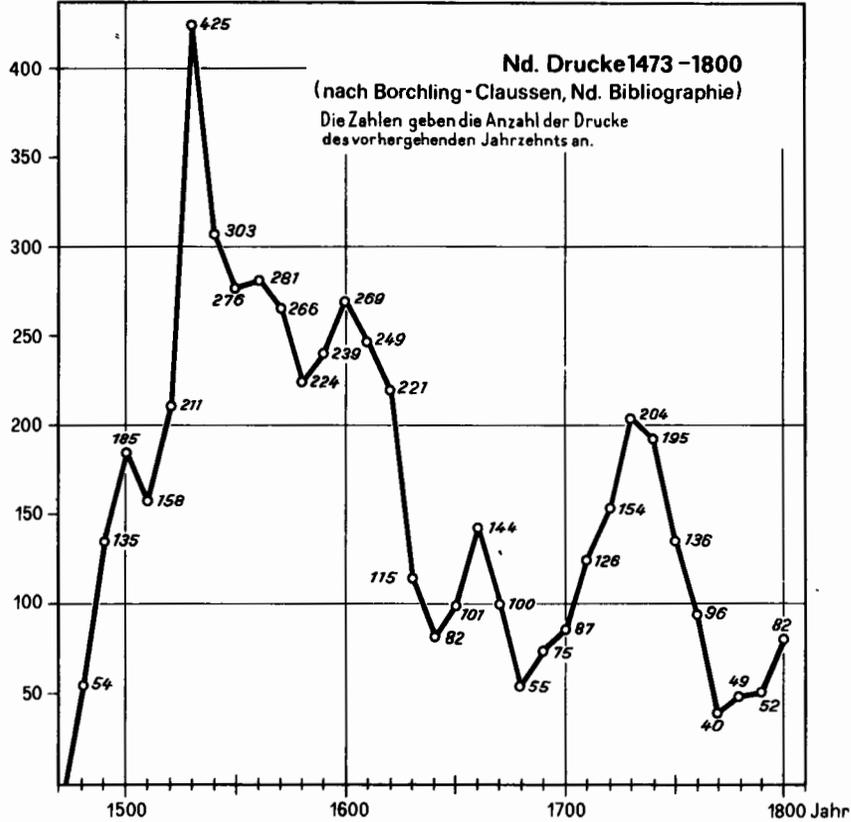
Entw.: R. Schophaus



Entw.: R. Schophaus

Anzahl

Entw.: T. Sodmann



Entw.: R. Schophaus